Sämmtliche Werke

von

Alexandre Dumas.

Deutsch

von

August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Zwanzig Jahre nachher.

Fortsetzung

der

Drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Nach dem Französischen

von

August Zoller.

Siebentes bis zehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

I.

Mazarin und Madame Henriette.

Der Cardinal stand auf, um die Königin Henriette zu empfangen. Er begegnete ihr mitten in der Gallerie vor seinem Cabinet.

Mazarin legte um so mehr Ehrfurcht gegen diese Königin ohne Gefolge und ohne Schmuck an den Tag, als er wohl fühlte, daß er sich einen Vorwurf über seinen Mangel an Gemüth und über seinen Geiz zu machen hatte.

Aber die Bittsteller wissen ihr Gesicht zu nöthigen jeden Ausdruck anzunehmen, und die Tochter von Heinrich IV. lächelte, als sie demjenigen entgegentrat, welchen sie haßte und verachtete.

„Ach," sagte Mazarin zu sich selbst, „was für ein sanftes Gesicht? Kommt sie etwa, um Geld von mir zu entlehnen?"

Und er warf einen unruhigen Blick auf den Deckel seiner Kasse. Er drehte sogar den Kasten des prächtigen Diamants nach Innen, dessen Glanz die Augen auf seine übrigens weiße und schöne Hand ziehen konnte. Unglücklicher Weise hatte dieser Ring nicht die Eigenschaft des von Gyges, welcher seinen Herrn unsichtbar machte, wenn er that, was Mazarin gethan hatte.

Mazarin aber hätte in diesem Augenblick wohl unsichtbar zu sein gewünscht, denn er ahnte, daß Madame Henriette kam, um ihn um etwas zu bitten. Wenn

eine Königin, welche er so behandelt hatte, mit einem Lächeln auf den Lippen, statt die Drohung im Munde zu haben, erschien, so kam sie als Flehende.

„Herr Cardinal,“ sagte die erhabene Dame, „ich hatte Anfangs die Absicht, über die Angelegenheit, welche mich hieher führt, mit der Königin, meiner Schwester, zu sprechen; aber ich bedachte, daß die politischen Dinge vor Allem die Männer angehen.“

„Madame,“ sprach Mazarin, „glaubt mir, daß Eure Majestät mich ganz beschämt durch diese schmeichelhafte Unterscheidung.“

„Er ist sehr höflich,“ dachte die Königin; „sollte er mich errathen haben?“

Man war in das Cabinet des Cardinals gelangt, Mazarin ließ die Königin sich setzen, und nachdem sie es sich in ihrem Lehnstuhle bequem gemacht hatte, sprach er:

„Gebt dem ehrfurchtsvollsten von Euren Dienern Eure Befehle.“

„Ach, mein Herr, ich habe die Gewohnheit, Befehle zu geben, verloren, und die, Bitten zu stellen, angenommen. Ich komme, um Euch zu bitten, und bin zu glücklich, wenn meine Bitte erhört wird.“

„Sprecht, Madame.“

„Herr Cardinal, es handelt sich um den Krieg, den der König, mein Gemahl, gegen seine rebellischen Unterthanen führt. Ihr wißt vielleicht nicht, daß man sich in England schlägt,“ sagte die Königin mit einem traurigen Lächeln, „auf eine viel entscheidendere Art schlagen wird, als man sich bis jetzt geschlagen hat.“

„Ich weiß durchaus nichts davon, Madame,“ erwiederte der Cardinal, diese Worte mit einer leichten Schulterbewegung begleitend. „Ach, unsere eigenen Kriege verzehren völlig die Zeit und den Geist eines unfähigen, schwachen, armen Ministers wie ich bin.“

„Nun wohl, Herr Cardinal,“ sagte die Königin, „ich theile Euch also mit, daß Carl I., mein Gemahl, im Begriffe ist, eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Im Falle einer Niederlage..." Mazarin machte eine Bewegung ... „Man muß für Alles vorhersehen," fuhr die Königin fort, „im Falle einer Niederlage wünscht er sich nach Frankreich zurückzuziehen und hier wie ein einfacher Privatmann zu leben. Was sagt Ihr zu diesem Plane?"

Der Cardinal hatte zugehört, ohne daß eine Fiber seines Gesichtes den Eindruck verrieth, den die Worte der Königin auf ihn machten. Während er hörte, blieb sein Lächeln das, was es immer war, falsch, schlau, und als die Königin geendet hatte, antwortete er mit seinem weichsten Tone:

„Glaubt Ihr, Madame, daß Frankreich, so aufgeregt, so brausend es in diesem Augenblicke ist, als ein Hafen des Heils für einen entthronten König betrachtet werden darf? Die Krone ist bereits nichts weniger als fest auf dem Haupte von Ludwig XIV. Wie sollte es eine doppelte Last tragen?"

„Diese Last ist in Beziehung auf das, was mich betrifft, nicht sehr schwer gewesen," unterbrach ihn die Königin mit einem schmerzlichen Lächeln, „und ich fordere nicht, daß man mehr für meinen Gemahl thun soll, als man für mich gethan hat. Ihr seht, daß wir sehr bescheidene Könige sind, mein Herr."

„Oh Ihr, Madame, Ihr," sagte der Cardinal hastig, um die Erklärungen, denen er entgegensah, kurz abzuschneiden, „das ist etwas Anderes. Eine Tochter von Heinrich IV., eine Tochter von diesem großen, diesem erhabenen König!"

„Was Euch nicht abhält, seinem Schwiegersohne die Gastfreundschaft zu verweigern, nicht wahr, mein Herr? Ihr solltet Euch jedoch erinnern, daß dieser große, dieser erhabene König eines Tags geächtet, wie es mein Gatte werden wird, Unterstützung von England verlangte und daß England sie ihm bewilligte. Allerdings war die Königin Elisabeth nicht seine Nichte."

„Peccato!" sprach Mazarin, sich unter dieser so

einfachen Logik schüttelnd, „Eure Majestät versteht mich nicht. Sie beurtheilt meine Ansichten nicht richtig, ohne Zweifel, weil ich mich im Französischen schlecht ausdrücke."

„Sprecht Italienisch, mein Herr, die Königin Maria von Medicis, unsere Mutter, hat uns diese Sprache gelehrt, ehe der Cardinal, Euer Vorgänger, sie in die Verbannung schickte, in der sie starb. Wenn etwas von diesem großen, von diesem erhabenen König Heinrich übrig ist, von dem Ihr so eben sprachet, so muß ich erstaunen über die tiefe Bewunderung für ihn, mit der so wenig Mitleid für seine Familie verbunden ist."

Der Schweiß lief in schweren Tropfen von der Stirne von Mazarin.

„Diese Bewunderung ist im Gegentheil so groß und so wahr, Madame," sprach Mazarin, ohne das Anerbieten der Königin, sich einer andern Sprache zu bedienen, anzunehmen, „daß, wenn der König Carl I., den Gott vor jedem Unglück bewahren möge, nach Frankreich käme, ich ihm mein Haus, mein eigenes Haus anbieten würde. Aber leider wäre dieß ein durchaus nicht sicherer Aufenthaltsort. Eines Tages wird das Volk dieses Haus niederbrennen, wie es das des Marschall d'Ancre niedergebrannt hat. Armer Concino Concini! er wollte doch nichts, als das Wohl von Frankreich."

„Ja, Monseigneur, wie Ihr," versetzte die Königin ironisch.

Mazarin stellte sich, als verstünde er den Doppelsinn des Satzes nicht, den er selbst ausgesprochen hatte, und fuhr fort, über das Schicksal von Concino Concini zu seufzen.

„Aber, Monseigneur," sagte die Königin ungeduldig, „was antwortet Ihr mir?"

„Madame," rief Mazarin, „Madame, würde mir Eure Majestät wohl erlauben, ihr einen Rath zu geben? Wohl verstanden, ehe ich mir diese Freiheit

nehme, fange ich damit an, daß ich mich Eurer Majestät für Alles, was Ihr gefallen dürfte, zu Füßen lege."

„Sprecht, mein Herr," antwortete die Königin, „der Rath eines Mannes, der so klug ist, wie Ihr, muß sicherlich gut sein."

„Madame, glaubt mir, der König muß sich auf das Aeußerste vertheidigen."

„Er hat es gethan, mein Herr, und die Schlacht, die er mit Hülfsmitteln, welche weit unter denen des Feindes stehen, zu liefern im Begriffe ist, beweist, daß er sich nicht ohne Kampf zu ergeben gedenkt. Aber im Falle, daß er besiegt würde?"

„In diesem Falle, Madame, ist mein Rath, ... ich weiß, daß ich sehr kühn bin, wenn ich Eurer Majestät einen Rath gebe, ... aber mein Rath ist, der König soll sein Reich nicht verlassen. Man vergißt sehr schnell die abwesenden Könige. Geht er nach Frankreich über, so ist seine Sache verloren."

„Wenn dies Euer Rath ist," sprach die Königin, „und Ihr wirklich eine Theilnahme für ihn hegt, so schickt ihm einige Hülfe an Mannschaft und Geld, denn ich vermag nichts mehr für ihn. Ich habe, um ihn zu unterstützen, meinen letzten Diamant verkauft. Es bleibt mir nichts mehr; Ihr wißt es besser, als irgend Jemand, mein Herr. Wenn mir ein Juwel geblieben wäre, hätte ich Holz dafür gekauft, um mich und meine Tochter in diesem Winter damit zu erwärmen."

„Ach! Madame," versetzte Mazarin, „Ihr wißt nicht, was Ihr von mir verlangt. Von dem Tage an, wo eine Hülfe von Fremden im Gefolge eines Königs erscheint, um ihn wieder auf den Thron zu setzen, gesteht dieser König gleichsam zu, daß er keine Hülfe mehr in der Liebe seiner Unterthanen zu suchen hat."

„Zur Sache, mein Herr Cardinal," sprach die Königin, welche die Geduld verlor, diesem feinen Geiste in das Labyrinth der Worte zu folgen, in welchem er sich umhertrieb, „zur Sache. Antwortet mir: ja oder

nein, besteht der König darauf, in England zu bleiben, werdet Ihr ihm Hülfe schicken? kommt er nach Frankreich, werdet Ihr ihm Gastfreundschaft gönnen?"

„Madame," antwortete der Cardinal, die größte Offenherzigkeit heuchelnd, „ich hoffe, Eurer Majestät zu beweisen, wie sehr ich ihr ergeben bin und wie sehr ich eine Angelegenheit zu Ende zu bringen wünsche, die ihr ungemein am Herzen liegt, wonach Eure Majestät an meinem Eifer, ihr zu dienen, nicht mehr zweifeln wird, wie ich denke."

Die Königin biß sich in die Lippen und bewegte sich auf ihrem Stuhle voll Ungeduld hin und her.

„Nun, was wollt Ihr thun?" sagte sie, „sprecht."

„Ich will auf der Stelle die Königin über diese Sache um Rath fragen, und wir werden sie dann sogleich dem Parlament vorlegen."

„Mit dem Ihr in Fehde lebt, nicht wahr? Ihr beauftragt Broussel, Berichterstatter zu sein. Genug, Herr Cardinal, genug. Ich verstehe Euch, oder vielmehr ich habe Unrecht. Geht wirklich zum Parlament, denn von diesem Parlament, dem Feinde der Könige, ist der Tochter des erhabenen Heinrich IV. die einzige Unterstützung zugekommen, welche sie diesen Winter verhindert hat, vor Hunger und Kälte zu sterben."

Nach diesen Worten erhob sich die Königin mit einer majestätischen Entrüstung.

Der Cardinal streckte die gefalteten Hände gegen sie aus.

„Ah, Madame, Madame! wie schlecht kennt Ihr mich doch."

Aber, ohne sich nach demjenigen umzuwenden, welcher diese heuchlerischen Thränen vergoß, durchschritt die Königin das Cabinet, öffnete selbst die Thüre, ging mitten durch die zahlreichen Wachen Seiner Eminenz, mitten durch die Höflinge, welche sich herandrängten, um ihm ihre Huldigung darzubringen, auf Lord Winter zu, der vereinzelt da stand, und nahm seine Hand —

eine arme, bereits gefallene Königin, vor der sich noch Alle aus Etikette verbeugten, die aber in der That nur noch einen einzigen Arm hatte, auf den sie sich stützen konnte.

„Gleichviel," sagte Mazarin, als er allein war, „es hat mir Mühe gemacht, und ich hatte eine harte Rolle zu spielen. Aber ich habe weder dem Einen, noch der Andern etwas gesagt. Dieser Cromwell ist ein scharfer Königsjäger. Ich beklage seine Minister, wenn er je nimmt. Bernouin!"

Bernouin trat ein.

„Man sehe, ob der junge Mann mit dem schwarzen Wammse und den kurzen Haaren, den Du vorhin bei mir eingeführt hast, sich noch im Palaste befindet."

Bernouin ging ab. Der Cardinal beschäftigte sich während der Zeit seiner Abwesenheit damit, daß er den Kasten seines Ringes umdrehte, den Diamant rieb, das Wasser bewunderte und, da in seinen Augen noch eine Thräne rollte, die ihm das Gesicht trübte, den Kopf schüttelte, um sie fallen zu machen.

Bernouin kehrte mit Comminges zurück.

„Monseigneur," sagte Comminges, „als ich den jungen Mann zurückführte, nach dem Euere Eminenz fragt, näherte er sich der Glasthüre der Gallerie und beschaute etwas mit großem Erstaunen, ohne Zweifel das schöne Gemälde von Raphael, welches der Thüre gegenüber hängt. Dann träumte er einen Augenblick und stieg die Treppe hinab. Ich glaube, ich habe ihn seinen Grauschimmel besteigen und aus dem Hofe des Palastes reiten sehen. Aber geht denn Monseigneur nicht zu der Königin?"

„Was dort thun?"

„Herr von Guitaut, mein Oheim, sagt mir so eben, die Königin habe Nachricht vom Heere erhalten."

In diesem Augenblick erschien Herr von Villequier.

Er kam wirklich im Auftrage der Königin, um den Cardinal zu holen.

Comminges hatte gut gesehen, und Mordaunt hatte wirklich gethan, wie er erzählte. Die Gallerie durchschreitend, welche mit der großen Glasgallerie parallel lief, erblickte Mordaunt Lord Winter, welcher wartete, bis die Königin ihre Unterredung geschlossen haben würde.

Bei diesem Anblicke blieb der junge Mann plötzlich stille stehen, nicht in Bewunderung vor dem Gemälde von Raphael, sondern wie bezaubert beim Erschauen eines furchtbaren Gegenstandes. Seine Augen erweiterten sich, ein Schauer durchlief seinen ganzen Körper, es war, als wollte er den gläsernen Wall durchdringen, der ihn von seinem Feinde trennte; denn wenn Comminges gesehen hätte, mit welchem Ausdrucke des Hasses sich die Augen dieses jungen Mannes auf Lord Winter hefteten, so würde er keinen Augenblick daran gezweifelt haben, daß dieser englische Edelmann sein Todfeind war.

Aber er blieb stille stehen, ohne Zweifel, um zu überlegen, denn statt sich von seiner ersten Bewegung hinreißen zu lassen, der zu Folge er gerade auf Lord Winter zugehen wollte, stieg er langsam die Treppen hinab, verließ den Palast mit gesenktem Haupte, schwang sich in den Sattel, stellte sich mit seinem Pferde an der Ecke der Rue de Richelieu auf und wartete, die Augen auf das Gitter geheftet, bis der Wagen aus dem Hofe kam.

Er hatte nicht lange zu warten, denn die Königin blieb kaum eine Viertelstunde bei Mazarin; aber diese Viertelstunde des Harrens schien dem Wartenden ein Jahrhundert. Endlich kam die plumpe Maschine, die man damals eine Carrosse nannte, ächzend durch das Gitter heraus und Lord Winter, der wieder zu Pferde saß, neigte sich abermals an den Kutschenschlag, um mit der Königin zu sprechen.

Die Pferde liefen im Trab und schlugen den Weg nach dem Louvre ein, in den sie den Wagen führten. Ehe Madame Henriette das Carmeliterkloster verließ, sagte sie zu ihrer Tochter, sie möge sie in dem Palais erwarten, das sie lange bewohnt und nun verlassen hatte, weil ihr ihr Elend in seinen vergoldeten Sälen nur noch drückender vorkam.

Mordaunt folgte dem Wagen, und als er denselben unter die dunkle Arkade hatte fahren sehen, lehnte er sich mit seinem Pferde an eine Mauer, über die sich der Schatten ausdehnte, und blieb unbeweglich wie ein Basrelief, eine Reiterstatue darstellend.

Er wartete, wie er es bereits im Palais-Royal gethan hatte.

II.

Wie die Unglücklichen zuweilen den Zufall für die Vorsehung halten.

„Nun, Madame," sagte von Winter, als die Königin ihre Dienerin entfernt hatte.

„Nun, was ich vorhergesehen hatte, geschieht, Mylord."

„Er weigert sich?"

„Habe ich es nicht gesagt?"

„Der Cardinal weigert sich, den König zu empfangen? Frankreich verweigert einem unglücklichen Fürsten Gastfreundschaft? Das geschieht zum ersten Male, Madame."

„Ich habe nicht gesagt, Frankreich, Mylord. Ich habe gesagt der Cardinal, und der Cardinal ist nicht einmal ein Franzose."

„Aber, die Königin, habt Ihr dieselbe gesehen?"

„Es ist unnütz," erwiederte Madame Henriette und schüttelte traurig den Kopf, „die Königin wird nie ja sagen, wenn der Cardinal nein gesagt hat. Wißt Ihr nicht, daß dieser Italiener Alles leitet, sowohl auswärts, als im Innern. Mehr noch, ich komme auf das zurück, was ich euch bereits gesagt habe. Ich würde mich nicht wundern, wenn uns Cromwell zuvorgekommen wäre. Er war verlegen, während er mit mir sprach, und dennoch fest in seinem Willen, sich zu weigern. Habt Ihr ferner die Bewegung im Palais-Royal bemerkt, das Hin- und Herlaufen geschäftiger Leute? Sollten sie Nachrichten bekommen haben, Mylord?"

„Von England kann dies nicht sein, Madame; ich habe mich so sehr beeilt, daß mir sicherlich Niemand zuvorgekommen ist. Ich bin vor drei Tagen abgereist, und wie durch ein Wunder durch die ganze puritanische Armee gelangt. Ich habe mit meinem Lackei Tomy die Post genommen, und die Pferde, welche wir reiten, haben wir in Paris gekauft. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß der König, ehe er etwas wagt, die Antwort von Eurer Majestät abwartet."

Ihr werdet ihm melden, Mylord," versetzte die Königin in Verzweiflung, „daß ich nichts vermöge, daß ich so viel gelitten habe, als er, mehr sogar als er, ich, die ich genöthigt bin, das Brod der Verbannung zu essen und Gastfreundschaft von falschen Freunden zu verlangen, und daß er, was seine Königliche Person betrifft, sich edelmüthig aufopfern und als König sterben müsse; ich werde an seiner Seite sterben."

„Madame, Madame," rief von Winter, „Eure Majestät überläßt sich der Muthlosigkeit, und es bleibt uns vielleicht noch einige Hoffnung."

„Wir haben keine Freunde mehr, Mylord, keine Freunde in der ganzen Welt, außer Euch. Oh, mein Gott!" rief Madame Henriette, die Arme zum Himmel

emporstreckend, „hast Du denn alle edle Herzen, welche auf Erden bestanden, hinweggenommen?“

„Ich hoffe daß dies nicht der Fall ist, Madame,“ erwiederte von Winter träumerisch, „ich habe Euch von vier Männern gesprochen . . .“

„Was wollt Ihr mit vier Männern machen?“

„Vier ergebene Männer, vier bis zum Tode entschlossene Männer vermögen viel, glaubt mir, Madame. Und diejenigen, welche ich kenne, haben in einer gewissen Zeit viel gethan.“

„Und diese vier Männer, wo sind sie?“

„Das ist es, was ich gerade nicht weiß. Seit etwa zwanzig Jahren habe ich sie aus dem Gesichte verloren und dennoch dachte ich bei allen Gelegenheiten, wo ich den König in Gefahr sah, an dieselben.“

„Und diese Männer waren Eure Freunde?“

„Einer von ihnen hatte mein Leben in seinen Händen und schenkte es mir. Ich weiß nicht, ob er mein Freund geblieben ist, aber seit jener Zeit bin ich wenigstens der seinige geblieben.“

„Und diese Männer sind in Frankreich, Mylord?“

„Ich glaube.“

„Sagt mir ihre Namen, ich habe sie vielleicht nennen hören und könnte Euch in Eurer Nachforschung unterstützen.“

Der Eine von ihnen nannte sich Chevalier d'Artagnan.“

„Oh! Mylord, wenn ich mich nicht täusche, so ist dieser Chevalier d'Artagnan Lieutenant bei den Garden. Ich habe seinen Namen aussprechen hören, aber merkt wohl, ich befürchte, dieser Mann gehört ganz dem Cardinal an.“

„Das wäre mein letztes Unglück,“ erwiederte von Winter, „und ich müßte zu glauben anfangen, daß wir wirklich verdammt sind.“

„Aber die Anderen?“ sagte die Königin, welche

sich an diese Hoffnung anklammerte, wie ein Schiffbrüchiger an die Trümmer seines Fahrzeuges, „die Anderen, Mylord?“

„Der zweite —, ich hörte zufällig seinen Namen, denn ehe sie sich mit uns schlugen, sagten uns diese vier Edelleute ihre Namen — der zweite hieß Graf de la Fère. Die Namen der zwei Anderen habe ich vergessen, weil ich gewohnt war, sie bei ihren entlehnten Namen zu nennen.“

„Oh, mein Gott! es wäre doch vom höchsten Belange, sie wieder zu finden,“ sprach die Königin, „da Ihr glaubt, diese würdigen Edelleute dürften dem König nützlich sein.“

„O ja,“ sprach von Winter, „denn es sind dieselben . . . hört wohl, Madame, und ruft alle Eure Erinnerungen in Euch zurück, habt Ihr nicht erzählen hören, die Königin Anna von Oesterreich wäre einst aus der größten Gefahr, die eine Königin je gelaufen ist, errettet worden?“

„Ja, während ihrer Liebschaft mit Buckingham; es handelte sich um Diamantnestelstifte.“

„So ist es, Madame. Diese Menschen retteten sie. Es wundert mich nicht, wenn die Namen dieser Edelleute Euch nicht bekannt sind, da die Königin sie vergessen hat, während sie die Ersten ihres Königreiches aus ihnen hätte machen sollen.“

„Nun, Mylord, man muß sie suchen. Aber was werden vier Männer oder vielmehr drei vermögen, denn ich sage Euch, man kann nicht auf Herrn d'Artagnan zählen.“

„Das wäre ein tapferer Degen weniger, Madame, doch es blieben immerhin noch drei andere, ohne den meinigen zu zählen. Vier ergebene Männer aber in der Umgebung des Königs, um ihn vor seinen Feinden zu hüten, ihn in der Schlacht zu decken, im Rathe zu unterstützen, auf seiner Flucht zu geleiten, das wäre hinreichend, nicht um den König zum Sieger zu machen,

doch um ihn zu retten, wenn er besiegt wäre, um ihm über das Meer zu helfen, und befände sich Euer königlicher Gemahl einmal auf der Küste von Frankreich, so würde er, was auch Mazarin sagen mag, so viele Zufluchtsorte finden, als der Seevogel bei den Stürmen findet."

„Sucht, Mylord, sucht diese Edelleute, und wenn Ihr sie findet und sie willigen ein, mit Euch nach England zu ziehen, so gebe ich jedem von ihnen ein Herzogthum an dem Tage, wo wir wieder den Thron besteigen, und so viel Gold, als man brauchen würde, um den Palast Whitehall zu pflastern. Sucht also, Mylord, sucht, ich beschwöre Euch."

„Ich würde wohl suchen, Madame," sagte von Winter, „und fände auch, aber es gebricht mir an Zeit. Vergißt Eure Majestät, daß der König Ihre Antwort erwartet und zwar mit Bangigkeit erwartet?"

„So sind wir also verloren!" rief die Königin mit dem Ausdruck eines gebrochenen Herzens.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre, die junge Henriette erschien, und die Königin drängte mit der erhabenen Kraft, welche der Heldenmuth der Mutter ist, ihre Thränen bis in den Hintergrund des Herzens zurück und gab Lord Winter ein Zeichen, das Gespräch zu verändern.

Aber diese Reaction, so mächtig sie auch war, entging der jungen Prinzessin nicht. Sie blieb auf der Schwelle stille stehen, stieß einen Seufzer aus und sagte, sich an ihre Mutter wendend:

„Warum weint Ihr beständig ohne mich, meine Mutter?"

Die Königin lächelte und sprach, statt Ihr zu antworten:

„Hört, Lord Winter, ich habe wenigstens Eines dadurch gewonnen, daß ich nur noch zur Hälfte Königin bin, das, daß mich meine Kinder Mutter statt Madame nennen."

Dann sich gegen ihre Tochter wendend, fuhr sie fort:

„Was willst Du, Henriette?“

„Meine Mutter,“ antwortete die junge Prinzessin, „es ist ein Reiter im Louvre erschienen und bittet, Eurer Majestät seine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen; er kommt vom Heere und hat, wie er sagt, Euch einen Brief vom Marschall von Grammont zu übergeben.“

„Ah, sprach die Königin zu Winter, „das ist einer von meinen Getreuen. Aber bemerkt Ihr nicht, mein lieber Lord, wie wir so armselig bedient sind, daß meine Tochter das Geschäft der Einführerin versehen muß?“

„Madame, habt Mitleid mit mir,“ versetzte Lord Winter, „Ihr zerreißt mir das Herz.“

„Und wer ist der Reiter, Henriette?“ fragte die Königin.

„Ich habe ihn aus dem Fenster gesehen, Madame. Es ist ein junger Mensch, der kaum sechszehn Jahre alt zu sein scheint und sich Vicomte von Bragelonne nennt.“

Die Königin machte lächelnd ein Zeichen mit dem Kopfe, die junge Prinzessin öffnete die Thüre wieder und Raoul erschien auf der Schwelle.

Er machte drei Schritte gegen die Königin, kniete nieder und sprach:

„Madame, ich überbringe Eurer Majestät einen Brief von meinem Freunde, dem Herrn Grafen von Guiche, welcher mir sagte, er habe die Ehre, zu Euern Dienern zu gehören. Dieser Brief enthält eine wichtige Nachricht und den Ausdruck seiner Ehrfurcht.“

Bei dem Namen des Grafen von Guiche verbreitete sich eine Röthe über die Wangen der jungen Prinzessin. Die Königin schaute sie mit einer gewissen Strenge an.

„Aber Du hast mir gesagt, der Brief käme von

dem Marschall von Grammont, Henriette?" sprach die Königin.

„Ich glaubte es, Madame, stammelte die Prinzessin.

„Das ist mein Fehler, Madame. Ich meldete mich wirklich, als käme ich von Seiten des Marschalls von Grammont, aber am rechten Arme verwundet konnte er nicht schreiben und der Graf von Guiche diente ihm als Secretär."

„Man hat sich also geschlagen?" sagte die Königin und gab Raoul ein Zeichen, sich zu erheben."

„Ja, Madame," antwortete der junge Mann und übergab den Brief an Winter, welcher vorgeschritten war, um denselben in Empfang zu nehmen, und ihn sodann der Königin einhändigte.

Bei der Nachricht, daß eine Schlacht geliefert worden sei, öffnete die junge Prinzessin den Mund, um eine Frage zu machen, welche sie ohne Zweifel interessirte, aber ihr Mund schloß sich wieder, ohne ein Wort gesprochen zu haben, während die Rosen ihrer Wangen nach und nach verschwanden.

Die Königin sah alle diese Bewegungen und übersetzte sie ohne Zweifel in ihrem mütterlichen Herzen; dann sich abermals an Raoul wendend, fragte sie:

„Dem jungen Grafen von Guiche ist nichts Schlimmes widerfahren? Er gehört nicht allein zu unsern Dienern, mein Herr, sondern auch zu unsern Freunden."

„Nein, Madame," antwortete Raoul, „er hat im Gegentheil an diesem Tage einen großen Ruhm errungen und es wurde ihm die Ehre zu Theil, von dem Herrn Prinzen auf dem Schlachtfelde umarmt zu werden."

Die junge Prinzessin klatschte in die Hände, aber ganz beschämt, daß sie sich zu einer solchen Kundgebung der Freude hatte hinreißen lassen, wandte sie sich halb um und neigte sich über eine Vase voll Rosen, als wollte sie den Geruch einathmen.

„Laßt sehen, was uns der Graf schreibt," sprach die Königin.

„Ich hatte die Ehre, Euerer Majestät zu sagen, daß er im Namen seines Vaters schrieb?"

„Ja, mein Herr."

Die Königin entsiegelte den Brief und las:

„Madame und Königin,

„Da ich nicht die Ehre haben kann, Euch selbst zu schreiben, wegen einer Wunde, die ich an meiner rechten Hand erhalten, so lasse ich Euch durch meinen Sohn, den Grafen von Guiche, schreiben, von dem Ihr wißt, daß er ein eben so treuer Diener von Euch ist, als sein Vater, um Euch zu melden, daß wir die Schlacht von Lens gewonnen haben und daß dieser Sieg unfehlbar dem Cardinal Mazarin und der Königin eine große Gewalt über die Angelegenheiten von Europa geben muß. Möchte Eure Majestät, wenn sie meinem Rathe trauen will, diesen Augenblick benützen, um zu Gunsten ihres erhabenen Gemahls bei der Regierung des Königs nachdrückliche Schritte zu thun. Der Herr Vicomte von Bragelonne, der Euch diesen Brief übergeben wird, ist der Freund meines Sohnes, dem er aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben gerettet hat. Es ist ein Edelmann, dem sich Eure Majestät vollkommen anvertrauen kann, falls sie mir einen mündlichen oder schriftlichen Befehl zukommen zu lassen hätte.

Ich habe die Ehre zu sein

Mit Ehrfurcht u. s. w.

Marschall von Grammont."

In dem Augenblick, wo von dem Dienst die Rede war, den er dem Grafen geleistet hatte, konnte sich Raoul nicht enthalten, der jungen Prinzessin den Kopf zuzuwenden, und er sah in ihren Augen einen Ausdruck unendlicher Dankbarkeit für seine Person. Es

unterlag keinem Zweifel mehr, die Tochter von Karl I. liebte seinen Freund.

„Die Schlacht von Lens gewonnen!“ sprach die Königin. „Sie sind glücklich hier, sie gewinnen Schlachten! Ja, der Marschall von Grammont hat Recht, das wird das Angesicht der Dinge verändern. Aber ich befürchte, es wirkt nicht für die Unseren, wenn es ihnen nicht gar schadet. Diese Nachricht ist neu, mein Herr,“ fuhr die Königin fort, „ich weiß Euch Dank, daß Ihr mir dieselbe mit so großer Eile überbracht habt. Ohne Euch, ohne diesen Brief hätte ich sie erst morgen, übermorgen vielleicht, die Letzte in Paris, erfahren.“

„Madame,“ sprach Raoul, „der Louvre ist der zweite Palast, in welchen diese Nachricht gelangt ist; Niemand kennt sie noch, und ich habe dem Herrn Grafen von Guiche geschworen, diesen Brief Eurer Majestät zu übergeben, sogar ehe ich meinen Vormund umarmt haben würde.

„Euer Vormund ist ein Bragelonne, wie Ihr?“ fragte Lord Winter. „Ich habe einst einen Bragelonne gekannt. Lebt er immer noch?“

„Nein, mein Herr, er ist todt, und von ihm hat mein Vormund, welcher in einem nahen Grade mit ihm verwandt war, das Gut geerbt, dessen Namen ich führe.“

„Und Euer Vormund, mein Herr?“ fragte die Königin, welche nicht umhin konnte, an dem schönen jungen Manne Antheil zu nehmen, „wie heißt er?“

„Herr Graf de la Fère,“ antwortete der junge Mann, sich verbeugend.

Lord Winter machte eine Bewegung des Staunens, die Königin schaute ihn freudestrahlend an.

„Der Graf de la Fère!“ rief sie, „habt Ihr mir nicht diesen Namen genannt?“

Von Winter konnte nicht glauben, was er hörte.

„Der Herr Graf de la Fère!“ rief er ebenfalls. „Oh! mein Herr, antwortet mir, ich bitte Euch: ist

der Graf de la Fère nicht ein Mann, den ich einst als einen schönen, tapfern Herrn gekannt habe, ein Mann, der Musketier unter Ludwig XIII. war und jetzt ungefähr sieben und vierzig bis acht und vierzig Jahre alt sein kann?"

„Ja, mein Herr, ganz so ist es."

„Und der unter einem entlehnten Namen diente?"

„Unter dem Namen Athos. Ich hörte kürzlich erst seinen Freund, Herrn d'Artagnan, ihm diesen Namen geben."

„Es ist so, Madame, es ist so. Gott sei gelobt! Und er befindet sich in Paris?" fuhr der Lord, sich an Raoul wendend, fort. Dann wieder zu der Königin zurückkehrend: „Hofft, hofft, die Vorsehung erklärt sich für uns, da sie macht, daß ich diesen braven Edelmann auf eine so wunderbare Weise wiederfinde. Sagt mir, ich bitte, wo wohnt er, mein Herr?"

„Der Herr Graf de la Fère wohnt in der Rue Guénégaud im Hotel du Grand-Roy-Charlemagne."

„Ich danke, mein Herr. Sagt diesem würdigen Freunde, er möge zu Hause bleiben; ich komme sogleich, ihn zu umarmen."

„Mein Herr, ich gehorche mit großem Vergnügen, wenn Ihre Majestät mir Urlaub geben will."

„Geht, Herr Vicomte von Bragelonne," sprach die Königin, „geht und seid unserer Wohlgeneigtheit versichert."

Raoul verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor den zwei Fürstinnen, grüßte Lord Winter und entfernte sich.

Von Winter und die Königin besprachen sich noch eine Zeit lang mit so leiser Stimme, daß die Prinzessin dieselben nicht hörte; aber diese Vorsicht war überflüssig, denn sie unterhielt sich mit ihren eigenen Gedanken.

Als Lord Winter Abschied nehmen wollte, sagte die Königin:

„Hört, Mylord, ich hatte dieses Diamantkreuz,

das meiner Mutter gehörte, und diesen Sanct-Michaels-Stern, welchen ich von meinem Gemahl erhielt, bis jetzt bewahrt. Diese beiden Gegenstände sind ungefähr fünfzigtausend Franken werth. Ich hatte geschworen, eher bei diesen kostbaren Pfändern Hungers zu sterben, als mich derselben zu entäußern; jetzt aber, da diese zwei Juwelen ihm und seinen Vertheidigern nützlich sein können, muß man Alles dieser Hoffnung aufopfern. Nehmt sie, und wenn Ihr für Euere Expedition Geld braucht, verkauft sie ohne Scheu, Mylord. Seid Ihr aber im Stande, sie zu behalten, so bedenkt, Mylord, daß ich es betrachte, als hättet Ihr mir den größten Dienst geleistet, den ein Edelmann einer Königin zu leisten vermag, und daß derjenige, welcher mir am Tage unseres Glückes diesen Stern und dieses Kreuz wiederbringt, von mir und meinen Kindern gesegnet sein wird."

„Madame," erwiederte von Winter, „Euere Majestät wird von einem treu ergebenen Manne bedient werden. Ich gehe und hinterlege an sicherem Orte diese Gegenstände, welche ich nicht annehmen würde, wenn uns Mittel von unserem ehemaligen Vermögen übrig blieben; aber unsere Güter sind confiscirt, unser baares Geld ist versiegt, und wir sind dahin gekommen, uns aus Allem, was wir besitzen, Hülfsquellen machen zu müssen. In einer Stunde begebe ich mich zu dem Grafen de la Fère, und morgen soll Eure Majestät eine bestimmte Antwort erhalten."

Die Königin reichte Lord Winter die Hand; er küßte sie ehrfurchtsvoll, und sie sagte, sich gegen ihre Tochter wendend:

„Mylord, Ihr hattet den Auftrag, diesem Kinde etwas von seinem Vater zu überbringen."

Lord Winter war sehr erstaunt; er wußte nicht, was die Königin damit sagen wollte.

Die junge Henriette schritt lächelnd und erröthend vor, bot dem Edelmanne ihre Stirne und sprach:

„Sagt meinem Vater: König oder Flüchtling, Sieger oder besiegt, mächtig oder arm, habe er in mir die gehorsamste und zärtlichste Tochter.“

„Ich weiß es, Prinzessin,“ antwortete Lord Winter und berührte mit den Lippen die Stirne von Henriette.

Dann entfernte er sich, durchschritt, ohne zurückgeführt zu werden, die großen, verlassenen, dunkeln Gemächer und trocknete sich die Thränen, deren er sich, so abgestumpft er auch durch ein fünfzig Jahre langes Leben bei Hofe war, bei dem Anblick dieses zugleich so tiefen und so würdigen königlichen Unglücks nicht erwehren konnte.

III.

Der Oheim und der Neffe.

Lord Winter wurde von seinem Pferde und dem Lackeien an der Thüre erwartet. Er ritt ganz in Gedanken versunken nach seiner Wohnung und schaute dabei von Zeit zu Zeit zurück, um die schwarze, schweigsame Façade des Louvre zu betrachten. Da erblickte er einen Reiter, der sich so zu sagen von der Mauer losmachte und ihm in einer gewissen Entfernung folgte; er erinnerte sich, bei seinem Ausgange aus dem Palais-Royal einen ähnlichen Schatten gesehen zu haben.

Der Lackei von Lord Winter, der nur einige Schritte hinter ihm war, verfolgte auch mit unruhigem Auge diesen Reiter.

„Tomy!“ sprach der Lord und machte dem Bedienten ein Zeichen, sich zu nähern.

„Hier, gnädiger Herr.“

Und der Bediente ritt an die Seite seines Herrn.

„Hast Du den Menschen bemerkt, der uns folgt?“

„Ja, Mylord.“

„Wer ist es?“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß er Eurer Herrlichkeit von dem Palais-Royal an gefolgt ist, im Louvre angehalten hat, um Euern Abgang zu erwarten, und mit Eurer Herrlichkeit wieder vom Louvre weggeritten ist.“

„Ein Spion des Cardinals,“ sagte von Winter zu sich selbst. „Wir wollen uns stellen, als bemerkten wir seine Späherei gar nicht.“

Und er gab seinem Pferde die Sporen und drang in das Irrsal der Gassen, welche nach seinem auf der Seite des Marais liegenden Hotel führten. Lord Winter hatte lange auf der Place Royale gewohnt und nahm ganz natürlicher Weise sein Quartier in der Nähe seiner ehemaligen Wohnung.

Lord Winter stieg vor seinem Gasthause ab und ging in seine Wohnung hinauf, wobei er sich den Spion beobachten zu lassen gelobte. Als er aber seine Handschuhe und seinen Hut auf einen Tisch legte, sah er in einem Spiegel vor sich eine Gestalt, welche auf der Schwelle des Zimmers erschien.

Er wandte sich um, Mordaunt stand ihm gegenüber.

Lord Winter erbleichte und blieb unbeweglich stehen. Mordaunt hielt sich auf der Schwelle, kalt, drohend und der Bildsäule des Gouverneurs ähnlich.

Es herrschte einen Augenblick eisiges Stillschweigen zwischen diesen zwei Männern.

„Mein Herr, ich glaubte Euch bereits begreiflich gemacht zu haben, daß mich diese Verfolgung ermüdet. Entfernt Euch also, oder ich rufe Leute und lasse Euch wegjagen, wie in London. Ich bin nicht Euer Oheim, ich kenne Euch nicht,“ sagte der Lord.

„Mein Oheim," versetzte Mordaunt mit seinem höhnischen Tone, „Ihr täuscht Euch, Ihr werdet mich diesmal nicht wegjagen lassen, wie Ihr es in London gethan habt; nein, Ihr werdet es nicht wagen. Was den Umstand betrifft, daß Ihr leugnen wollt, ich sei Euer Neffe, so werdet Ihr Euch dies wohl zweimal überlegen, jetzt, da ich mancherlei Dinge erfahren habe, die ich vor einem Jahre nicht wußte."

„Ei, was liegt mir an dem, was Ihr erfahren habt," entgegnete Lord Winter.

„Oh! es liegt Euch viel daran, mein Oheim, das weiß ich gewiß, und Ihr werdet sogleich meiner Meinung sein," fügte er mit einem Lächeln bei, wobei ein Schauer durch die Adern dessen lief, zu welchem er sprach. „Als ich mich zum ersten Male in London bei Euch einfand, geschah es, um Euch zu fragen, was aus meinem Erbgute geworden wäre. Als ich mich zum zweiten Male bei Euch einfand, geschah es, um Euch zu fragen, wer meinen Namen befleckt hätte. Diesmal stelle ich mich vor Euch, um eine Frage an Euch zu richten, viel furchtbarer, als alle die vorhergehenden, um Euch zu sagen, wie Gott zu dem ersten Mörder gesagt hat: „„Kain, was hast du mit deinem Bruder Abel gemacht?"" Mylord, was habt Ihr mit Eurer Schwester gemacht, mit Eurer Schwester, die meine Mutter war?"

Lord Winter wich vor dem Feuer dieser glühenden Augen zurück.

„Mit Eurer Mutter!" sagte er.

„Ja, mit meiner Mutter, Mylord," antwortete der junge Mann, den Kopf von oben nach unten schüttelnd.

Von Winter machte eine heftige Anstrengung gegen sich selbst, tauchte in seine Erinnerungen, um einen neuen Haß daraus zu holen, und rief:

„Suchet, was aus ihr geworden ist, Unglücklicher,

und fragt die Hölle; vielleicht wird Euch die Hölle antworten."

Der junge Mann schritt nun im Zimmer vor, bis er Auge in Auge Lord Winter gegenüber stand, und kreuzte die Arme.

„Ich habe den Henker von Bethune gefragt," sprach Mordaunt mit dumpfer Stimme und das Gesicht leichenblaß vor Schmerz und Zorn, „und der Henker von Bethune hat mir geantwortet."

Von Winter fiel auf einen Stuhl, als ob ihn der Blitz getroffen hätte, und bemühte sich vergebens, zu sprechen.

„Ja, nicht wahr," fuhr der junge Mann fort, „mit diesem Worte erklärt sich Alles. Mit diesem Schlüssel öffnet sich der Abgrund. Meine Mutter hatte von ihrem Gatten geerbt, und Ihr habt meine Mutter ermordet! Mein Name sicherte mir das väterliche Erbtheil, und Ihr habt mich meines Namens beraubt. Als Ihr mich meines Namens beraubt hattet, beraubtet Ihr mich auch meines Vermögens. Ich wundere mich jetzt nicht mehr, daß Ihr mich nicht anerkennen wollt; wenn man sich Räuber weiß, ist es nicht ganz bequem, den Menschen, welchen man arm gemacht hat, seinen Neffen zu nennen, wenn man sich Mörder weiß, dem Menschen, den man zur Waise gemacht hat, den Titel seines Neffen zu gönnen."

Diese Worte brachten eine ganz andere Wirkung hervor, als Mordaunt erwartet hatte. Lord Winter erinnerte sich, welches Ungeheuer Mylady gewesen war. Er erhob sich ruhig und ernst und bezwang mit seinem strengen Blicke das exaltirte Auge des jungen Mannes.

„Ihr wollt in dieses furchtbare Geheimniß dringen, mein Herr?" sprach er. „Nun wohl, es sei! Erfahrt also, wer die Frau war, über welche Ihr mir Rechenschaft abfordert: Diese Frau hat aller Wahrscheinlichkeit nach meinen Bruder vergiftet, und um

mich zu beerben, wollte sie mich ebenfalls ermorden, dafür habe ich Beweise. Was sagt Ihr hiezu?"

„Ich sage, daß es meine Mutter war!"

„Sie hat einen gerechten, guten und reinen Mann, den Herzog von Buckingham, erdolchen lassen. Was sagt Ihr zu diesem Verbrechen, von welchem ich die Beweise habe?"

„Daß es meine Mutter war!"

„Nach Frankreich zurückgekehrt, hat sie in dem Kloster der Augustinerinnen in Bethune eine Frau vergiftet, welche einen ihrer Feinde liebte. Wird Euch dieses Verbrechen von der Gerechtigkeit der Strafe überzeugen? Ich habe die Beweise für dieses Verbrechen. Was sagt Ihr dazu?"

„Daß es meine Mutter war!" rief der junge Mann, der seinen drei Ausrufungen eine stufenweise zunehmende Verstärkung gegeben hatte.

„Von Mordthaten, von Ausschweifungen belastet, Jedermann verhaßt, drohend wie ein blutdürstiger Panther, unterlag sie den Schlägen von Männern, welche sie in Verzweiflung gebracht hatte, ohne daß ihr je von denselben der geringste Schaden zugefügt worden war. Sie fand Richter, welche ihre schändlichen Attentate hervorriefen, und dieser Henker, den Ihr gesehen habt, der Henker, von dem Euch, wie Ihr behauptet, Alles erzählt worden ist, dieser Henker, wenn er Euch Alles erzählt hat, muß Euch auch gesagt haben, wie er vor Freude bebte, als er an ihr die Schmach und und den Selbstmord seines Bruders rächte. Eine verkehrte Tochter, eine ehebrecherische Gattin, eine entartete Schwester, eine Giftmischerin, eine Mörderin, fluchwürdig bei allen Menschen, die sie kennen lernten, bei allen Nationen, welche sie in ihrem Schooße aufgenommen hatten, starb sie verflucht von dem Himmel und der Erde. Das ist das Bild dieser Frau."

Ein Schluchzen, stärker als der Wille von Mordaunt, zerriß ihm die Kehle, machte das Blut in sein

leichenbleiches Gesicht steigen; er ballte die Fäuste und rief, das Antlitz von Schweiß triefend, die Haare auf der Stirne gesträubt, wie die von Hamlet, von Wuth verzehrt:

„Schweigt, mein Herr, es war meine Mutter. Ihren ungeordneten Lebenswandel kenne ich nicht, ihre Verbrechen kenne ich nicht! Aber ich weiß, daß ich eine Mutter hatte, daß fünf Männer, gegen eine Frau verbunden, sie heimlich, nächtlicher Weise, schweigend wie Feige ermordet haben. Ich weiß, daß Ihr dabei waret, mein Herr, daß Ihr dabei waret, mein Oheim, daß Ihr, wie die Anderen und stärker als die Anderen, sprachet: Sie muß sterben! Ich sage Euch also, höret wohl auf diese Worte, und sie mögen sich in Euer Gedächtniß einprägen, damit Ihr sie nie vergesset: Dieser Mord, der mir Alles geraubt hat, dieser Mord, der mich namenlos, der mich arm, der mich boshaft und unversöhnlich gemacht hat . . . ich werde zuerst von Euch und dann von Euern Genossen, sobald ich sie kenne, Rechenschaft darüber verlangen!“

Haß in den Augen, Schaum auf dem Munde, die Fäuste geballt, machte Mordaunt einen Schritt mehr, einen furchtbar drohenden Schritt gegen Lord Winter.

Dieser griff mit der Hand nach dem Degen, und sagte mit dem Lächeln des Mannes, der seit dreißig Jahren mit dem Tode spielt:

„Wollt Ihr mich ermorden, mein Herr? Dann erkenne ich Euch als meinen Neffen, denn Ihr seid der Sohn Eurer Mutter.“

„Nein,“ versetzte Mordaunt, und er zwang alle Fibern seines Gesichtes, alle Muskeln seines Körpers, ihren Platz wieder einzunehmen. „Nein, ich werde Euch nicht tödten, wenigstens in diesem Augenblicke nicht; denn ohne Euch würde ich die Andern nicht kennen lernen. Aber wenn ich sie kenne, dann zittert! Ich habe den Henker von Bethune erstochen; ich habe

ihn ohne Barmherzigkeit erstochen, und er war der am Mindesten Schuldige von Euch Allen."

Nach diesen Worten entfernte sich der junge Mann, und stieg mit hinreichender Ruhe, um nicht bemerkt zu werden, die Treppe hinab. Dann ging er auf dem inneren Treppenplatze vor Tomy vorüber, der, auf das Geländer gelehnt, nur auf einen Ruf seines Herrn wartete, um zu ihm hinauf zu eilen.

Aber Lord Winter rief nicht. Im höchsten Maaße erschüttert, blieb er mit gespanntem Ohre stehen. Erst als er den Tritt des Pferdes hörte, fiel er halb ohnmächtig auf einen Stuhl zurück und sprach:

„Mein Gott, ich danke dir, daß er nur mich kennt!"

IV.

Vaterschaft.

Während diese furchtbare Scene sich bei Lord Winter ereignete, saß Athos am Fenster seines Zimmers, den Ellenbogen auf einen Tisch, den Kopf auf seine Hand gestützt, und hörte zugleich mit Augen und Ohren Raoul zu, der ihm die Abenteuer seiner Reise und die einzelnen Begebenheiten der Schlacht erzählte.

Das schöne, edle Antlitz von Athos drückte ein unsägliches Glück bei der Mittheilung dieser ersten, so frischen und so reinen Gemüthsbewegungen aus. Er sog die Töne dieser jugendlichen Stimme ein, welche sich bereits für schöne Gefühle begeisterte, wie man eine harmonische Musik einsaugt. Er vergaß, was Düsteres in der Vergangenheit, was Wolkiges in der Zukunft lag. Man hätte glauben sollen, durch die Rückkehr die-

ses vielgeliebten Kindes wären aus seinen Befürchtungen Hoffnungen geworden. Athos war glücklich, glücklich, wie nie zuvor.

„Ihr habt also der großen Schlacht beigewohnt und daran Antheil genommen, Bragelonne?" sprach der ehemalige Musketier.

„Ja, Herr."

„Und der Kampf war heiß, sagt Ihr?"

„Der Herr Prinz hat eilfmal in Person angegriffen."

„Er ist ein großer Kriegsmann, Bragelonne."

„Er ist ein Held. Ich habe ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verloren. O wie schön ist es, mein Herr, sich Condé zu nennen und seinen Namen so zu tragen!"

„Ruhig und glänzend, nicht wahr?"

„Ruhig wie bei einer Parade, glänzend wie bei einem Feste. Als wir uns dem Feinde näherten, geschah es im Schritte. Man hatte uns verboten, zuerst zu schießen, und wir marschirten gegen die Spanier, welche sich, die Muskete auf dem Schenkel, auf einer Anhöhe hielten. Auf dreißig Schritte zu ihnen gelangt, wandte sich der Prinz nach den Soldaten um und sagte: „Kinder, Ihr werdet eine furchtbare Ladung auszuhalten haben. Hernach aber, seid unbesorgt, habt Ihr geringe Arbeit mit allen diesen Leuten." Es herrschte eine solche Stille, daß Freunde und Feinde diese Worte hörten. Dann seinen Degen erhebend, rief er:

„„Blaset, Trompeter!""

„Gut, gut, wenn sich diese Gelegenheit findet, werdet Ihr es eben so machen, Raoul, nicht wahr?"

„Allerdings, Herr, wenn ich es vermag, denn es dünkte mich sehr groß und schön. Als wir noch zehn Schritte näher gekommen waren, sahen wir alle diese Musketen sich wie eine glänzende Linie senken;

denn die Sonnenstrahlen funkelten auf den Läufen. „„Im Schritt, Kinder, im Schritt!““ sprach der Prinz, „„dieß ist der Augenblick!““

„Hattet Ihr bange, Raoul?“ sagte der Graf.

„Ja, Herr,“ antwortete der Jüngling naiv. „Ich fühlte eine große Kälte in meinem Herzen, und bei dem Worte Feuer, das in spanischer Sprache in den feindlichen Reihen ertönte, schloß ich die Augen und dachte an Euch.“

„Wirklich, Raoul?“ sprach Athos und drückte ihm die Hand.

„Ja, Herr, in demselben Augenblicke entstand ein solcher Lärm, daß man hätte glauben sollen, die Hölle öffne sich, und diejenigen, welche nicht getödtet wurden, fühlten die Wärme der Flamme. Ich öffnete die Augen wieder, erstaunt, nicht todt oder wenigstens verwundet zu sein ... Der dritte Theil der Schwadron lag verstümmelt und blutig auf der Erde. In diesem Momente begegnete ich dem Auge des Prinzen. Ich dachte nur noch an Eines, daran, daß er mich anschaute. Ich gab meinem Pferde beide Sporen und befand mich mitten unter den feindlichen Reihen.“

„Und der Prinz war mit Euch zufrieden?“

„Er sagte es mir wenigstens, als er mich beauftragte, Herrn von Chatillon zu begleiten, welcher diese Neuigkeit der Königin mitzutheilen und die eroberten Fahnen zu überbringen hatte. „„Geht,““ sprach der Prinz zu mir, „„der Feind kann sich vor vierzehn Tagen nicht wieder gesammelt haben. Bis dahin bedarf ich Eurer nicht. Geht und umarmt diejenigen, welche Euch lieben und welche Ihr liebt. Sagt Frau von Longueville, meiner Schwester, ich danke ihr für das Geschenk, das sie mir mit Euch gemacht habe.““ Und ich bin gekommen,“ fügte Raoul bei und schaute den Grafen mit einem Lächeln tiefer Liebe an; „denn ich dachte, es würde Euch Freude machen, mich wieder zu sehen.“

Athos zog den Jüngling zu sich und küßte ihn auf

die Stirne, wie er es bei einem jungen Mädchen gethan hätte.

„So seid Ihr also in die Welt eingetreten, Raoul," sprach er, „Ihr habt Herzoge zu Freunden, einen Marschall von Frankreich zum Pathen, einen Prinzen von Geblüt zum Feldherrn und seid an einem Tage Eurer Rückkehr von zwei Königinnen empfangen worden. Das ist schön für einen Novizen."

„Ah, Herr!" sprach Raoul plötzlich, „Ihr erinnert mich an einen Umstand, den ich in meinem Eifer, Euch meine Begebenheiten zu erzählen, vergessen hatte. Bei Ihrer Majestät der Königin von England befand sich ein Edelmann, der, als ich Euren Namen aussprach, einen Schrei des Erstaunens ausstieß. Er nannte sich einen von Euren Freunden, fragte mich nach Eurer Adresse und wird Euch besuchen."

„Wie heißt er?"

„Ich wagte es nicht, ihn zu fragen. Aber obgleich er sich zierlich ausdrückte, hielt ich ihn doch nach seinem Accente für einen Engländer."

„Ah!" rief Athos, und sein Haupt neigte sich, als suchte er eine Erinnerung; dann als er die Stirne wieder erhob, wurden seine Augen betroffen von der Gegenwart eines Mannes, der vor der halb geöffneten Thüre stand und ihn mit einer gerührten Miene anschaute.

„Mylord von Winter!" rief der Graf.

„Athos, mein Freund!"

Und die zwei Männer hielten sich einen Augenblick umschlossen. Dann nahm Athos den Engländer bei beiden Händen und sprach, ihn anschauend:

„Was habt Ihr, Mylord? Ihr scheint eben so traurig, als ich heiter bin!"

„Ja, theurer Freund, es ist wahr. Und ich sage noch mehr: Euer Anblick verdoppelt meine Furcht."

Und von Winter schaute um sich her, als suchte er allein zu sein. Raoul begriff, daß die zwei Freunde

mit einander zu sprechen hatten, und entfernte sich in der Stille.

„Nun, da wir allein sind, sprechen wir von Euch," sagte Athos.

„Während wir hier allein sind, sprechen wir von uns," erwiederte Lord Winter. „Er ist hier."

„Wer?"

„Der Sohn von Mylady."

Abermals von diesem Namen berührt, der ihn wie ein unseliges Echo zu verfolgen schien, zögerte Athos einen Augenblick, faltete leicht die Stirne und sprach dann mit ruhigem Tone:

„Ich weiß es."

„Ihr wißt es?"

„Ja, Grimaud hat ihn zwischen Bethune und Arras getroffen und ist mit verhängten Zügeln zurückgekehrt, um mich von seiner Gegenwart zu benachrichtigen."

„Grimaud kannte ihn also?"

„Nein, aber er war an dem Sterbebette eines Menschen, der ihn kannte."

„Der Henker von Bethune!" rief von Winter.

„Ihr wißt es?" sprach Athos erstaunt.

„Er verläßt mich in diesem Augenblick und hat mir Alles gesagt," antwortete Lord Winter. „Ah, mein Freund, was für eine furchtbare Scene! Warum haben wir nicht das Kind mit der Mutter erstickt!"

Athos, wie alle edlere Naturen, übertrug die schmerzlichen Eindrücke, welche er empfand, nicht an Andere, sondern er verarbeitete dieselben im Gegentheil in sich selbst und gab an ihrer Stelle Hoffnungen und Tröstungen aus. Es war, als gingen seine persönlichen Schmerzen aus seinem Gemüthe in Freuden für Andere verwandelt hervor.

„Was befürchtet Ihr?" sagte er, durch Vernunftschlüsse von dem instinktartigen Schrecken sich erholend, den er Anfangs empfunden hatte; „sind wir nicht da,

um uns zu vertheidigen? Hat sich dieser junge Mensch zum gewerbsmäßigen Heuchler, zum Mörder mit kaltem Blute gemacht? Er konnte den Henker von Bethune in einem Anfalle von Wuth tödten, aber seine Rache ist nun gestillt."

Lord Winter lächelte traurig und schüttelte das Haupt.

„Ihr kennt also dieses Blut nicht mehr?" sagte er.

„Bah!" sprach Athos, der ebenfalls zu lächeln suchte, „es wird in der zweiten Generation von seiner Wildheit verloren haben. Ueberdies, mein Freund, hat uns die Vorsehung zur rechten Zeit Kunde gegeben, damit wir auf der Hut sein mögen. Wir können nichts Anderes thun, als warten. Warten wir also. Aber wie ich von Anfang an sagte, sprechen wir von Euch. Was führt Euch nach Paris?"

„Wichtige Angelegenheiten, die Ihr später kennen lernen sollt. Doch was habe ich bei Ihrer Majestät der Königin von England sagen hören? Herr d'Artagnan ist Mazariner. Verzeiht mir meine Offenherzigkeit, Freund: ich hasse den Cardinal nicht und schmähe ihn auch nicht, und Eure Ansichten werden mir stets heilig sein ... solltet Ihr zufällig auch diesem Menschen angehören?"

Herr d'Artagnan ist im Dienste," antwortete Athos, „er ist Soldat, er gehorcht der bestehenden Gewalt. Herr d'Artagnan ist nicht reich und bedarf, um zu leben, seiner Stelle als Lieutenant. Die Millionäre wie Ihr, Mylord, sind in Frankreich selten."

„Ach! sprach Lord Winter, „ich bin heute so arm und noch ärmer als er. Aber kommen wir auf Euch zurück."

„Gut! Ihr wollt wissen, ob ich Mazariner bin? Nein, tausendmal nein! vergebt mir ebenfalls meine Offenherzigkeit, Mylord!"

Lord Winter stand auf, schloß Athos in seine Arme und sprach:

„Ich danke, Graf, ich danke für diese beseligende Kunde. Ihr seht mich glücklich und vergnügt. Ah! Ihr seid kein Mazariner, Ihr! Vortrefflich, das konnte freilich auch gar nicht sein. Aber vergebt mir abermals: seid Ihr frei?"

„Was versteht Ihr unter frei?"

„Ich frage Euch, ob Ihr nicht verheirathet seid?"

„Ah, was das betrifft, nein," antwortete Athos lächelnd.

„Der schöne, zierliche, anmuthige junge Mann ...."

„Ist ein Kind, das ich erziehe und das nicht einmal seinen Vater kennt."

„Sehr gut, Ihr seid immer derselbe, Athos, groß und edelmüthig."

„Laßt hören, Mylord, was wünscht Ihr von mir?"

„Ihr habt die Herren Porthos und Aramis immer noch zu Freunden?"

„Fügt auch d'Artagnan bei, Mylord, wir sind immer noch vier einander, wie früher, treu ergebene Freunde. Wenn es sich aber darum handelt, dem Cardinal zu dienen oder ihn zu bekämpfen, Mazariner oder Frondeurs zu sein, so sind wir nur noch zwei."

„Herr Aramis ist bei d'Artagnan?" fragte Lord Winter.

„Nein, Herr Aramis erweist mir die Ehre, meine Ueberzeugung zu theilen."

„Könnt Ihr mich mit diesem so reizenden und so geistreichen Freunde in Verbindung bringen?"

„Allerdings, sobald es Euch angenehm ist."

„Hat er sich verändert?"

„Er ist Abbé geworden, sonst nichts."

„Ihr erschreckt mich! Sein Stand mußte es dahin bringen, daß er auf die großen Unternehmungen Verzicht leistete?"

„Im Gegentheil," versetzte Athos lächelnd, „er ist nie so sehr Musketier gewesen, als seitdem er Abbé geworden ist. Wollt Ihr, daß ich ihn durch Raoul holen lasse?"

„Ich danke Euch, Graf; man dürfte ihn zu dieser Stunde nicht zu Hause treffen. Da Ihr aber für ihn stehen zu können glaubt . . . ."

„Wie für mich selbst."

„Könnt Ihr Euch anheischig machen, ihn mir morgen um zehn Uhr auf den Pont-du-Louvre zu bringen?"

„Ah, ah," sagte Athos lächelnd, „Ihr habt ein Duell?"

„Ja, Graf, und zwar ein schönes Duell, ein Duell, bei dem auch Ihr, wie ich hoffe, sein werdet."

„Wohin gehen wir, Mylord?"

„Zu Ihrer Majestät der Königin von England, welche mich beauftragt hat, Euch ihr vorzustellen, Graf."

„Ihre Majestät kennt mich also?"

„Ich kenne Euch."

„Ein Räthsel," sagte Athos; „doch gleichviel, wenn Ihr nur den Schlüssel dazu habt, so verlange ich nicht mehr. Werdet Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir zu Nacht zu speisen, Mylord?"

„Ich danke, Graf. Der Besuch dieses jungen Menschen hat mir, redlich gestanden, den Appetit genommen und wird mir auch den Schlaf nehmen. Was für ein Unternehmen hat er in Paris durchzuführen? Nicht um mich zu treffen, ist er hieher gekommen; denn er wußte nichts von meiner Reise. Dieser junge Mensch erschreckt mich, Graf; es liegt eine blutige Zukunft in ihm."

„Was macht er in England?"

„Er ist einer von den eifrigsten Anhängern von Oliver Cromwell."

„Wer hat ihn mit dieser Sache in Verbindung gebracht? Seine Mutter und sein Vater waren, glaube ich, Katholiken.“

„Der Haß, den er gegen den König hegt.“

„Gegen den König?“

„Ja, der König hat ihn zum Bastard erklärt, ihn seiner Güter beraubt und ihm verboten, den Namen Winter zu führen.“

„Und wie heißt er jetzt?“

„Mordaunt.“

„Puritaner, und als Mönch verkleidet reist er allein auf den Landstraßen Frankreichs umher?“

„Als Mönch, sagt Ihr?“

„Ja, wußtet Ihr das nicht?“

„Ich weiß nichts, als was er mir selbst gesagt hat.“

„Und auf diese Art hat er zufällig, ich bitte Gott um Verzeihung, wenn ich blasphemire, hat er zufällig den Henker von Bethune Beichte gehört.“

„Dann errathe ich Alles. Er kommt von Cromwell abgesandt.“

„An wen?“

„An Mazarin. Und die Königin hatte Recht, man ist uns zuvorgekommen. Alles erklärt sich jetzt. Gott befohlen Graf. Morgen also!“

„Aber die Nacht ist schwarz,“ sprach Athos, da er sah, daß Lord Winter von einer größeren Unruhe heimgesucht war, als er den Anschein haben wollte.

„Und Ihr habt vielleicht keinen Lackeien bei Euch?“

„Ich habe Tomy, einen guten aber einfältigen Menschen.“

„Hollah! Olivain, Grimaud, Blaisois! Man nehme die Muskete und rufe den Herrn Vicomte!“

Blaisois war jener große Bursche, halb Lackei, halb Bauer, den wir in dem Schlosse Bragelonne gesehen

haben, wo er meldete, das Mittagsbrod wäre aufgetragen. Athos hatte ihn mit dem Namen seiner Provinz getauft.

Fünf Minuten, nachdem dieser Befehl gegeben war, trat Raoul ein.

„Vicomte," sagte Athos, „Ihr geleitet Mylord bis zu seinem Gasthofe und laßt Niemand sich ihm nähern."

„Ah, Graf," sprach Lord Winter, „für wen haltet Ihr mich?"

„Für einen Fremden, der Paris nicht kennt," sagte Athos, „und dem der Vicomte den Weg zeigen wird."

Der Lord reichte ihm die Hand.

„Grimaud," sprach Athos, „stelle Dich an die Spitze der Truppe und gib auf den Mönch Acht."

Grimaud bebte. Dann machte er ein Zeichen mit dem Kopf und erwartete den Abgang mit schweigender Beredsamkeit, den Kolben seiner Muskete liebkosend.

„Morgen, Graf," sagte Lord Winter.

„Ja, Mylord."

Die kleine Truppe wandte sich der Rue Saint Louis zu. Olivain zitterte bei jedem zweideutigen Lichtreflexe. Blaisois war ziemlich fest, weil er nicht wußte, daß man irgend eine Gefahr lief. Tomy schaute rechts und links, konnte aber kein Wort sagen, weil er nicht Französisch sprach.

Von Winter und Raoul hielten sich neben einander und plauderten. Grimaud, der nach dem Befehle von Athos den Zug anführte, gelangte, die Fackel in einer, die Muskete in der andern Hand, an den Gasthof von Lord Winter und klopfte mit der Faust an die Thüre. Als man öffnete, verbeugte er sich vor Mylord, ohne etwas zu sagen.

Eben so ging es bei der Rückkehr. Die durchdringenden Augen von Grimaud sahen nichts Verdächtiges, als eine Art von Schatten, der an der Ecke der Rue

Guénégaud gleichsam im Hinterhalte lag und den er von dem Quai aus gesehen zu haben glaubte. Er ritt auf ihn zu, aber ehe er ihn hatte erreichen können, war der Schatten in einer Gasse verschwunden, in welche einzudringen Grimaud nicht für klug hielt.

Man meldete Athos den Erfolg der Expedition, und da es bereits zehn Uhr Abends war, so zog sich jeder in sein Zimmer zurück.

Als der Graf am andern Morgen seine Augen öffnete, erblickte er Raoul an seinem Bette. Der junge Mann war völlig angekleidet und las ein neues Buch von Herrn Chapelaine.

„Schon aufgestanden, Raoul?" sagte der Graf.

„Ja, Herr," antwortete der junge Mann mit einem leichten Zögern, „ich habe schlecht geschlafen."

„Ihr, Raoul, Ihr schlecht geschlafen! Es beschäftigte Euch also etwas?" fragte Athos.

„Werthester Herr, Ihr werdet sagen, ich habe große Eile, Euch zu verlassen, da ich kaum erst angekommen bin, aber . . ."

„Ihr habt also nur zwei Tage Urlaub, Raoul?"

„Im Gegentheil, Herr, ich habe zehn; ich wünschte auch nicht nach dem Lager zu gehen."

„Wohin denn sonst," versetzte Athos lächelnd, „wenn es nicht ein Geheimniß ist, Vicomte? Ihr seid beinahe ein Mann, da Ihr Eure erste Waffenthat verrichtet habt, und es steht Euch das Recht zu, zu gehen, wohin Ihr wollt, ohne es mir zu sagen."

„Nie, Herr," sprach Raoul; „so lange ich das Glück genieße, Euch zum Beschützer zu haben, werde ich mich nicht für berechtigt halten, mich von einer Vormundschaft zu befreien, die mir so theuer ist. Ich wünsche nur einen Tag in Blois zuzubringen. Ihr schaut mich an und werdet über mich lachen."

„Nein, im Gegentheil," erwiederte Athos, einen Seufzer unterdrückend, „nein, ich lache nicht, Vicomte. Ihr

habt Lust, Blois wiederzusehen, und das ist ganz natürlich."

„Ihr erlaubt es mir also?" rief Raoul freudig.

„Gewiß, Raoul."

„Und Ihr seid nicht ärgerlich darüber?"

„Keineswegs. Warum sollte ich über das, was Euch Vergnügen macht, ärgerlich sein?"

„Ah, Herr, wie gut seid Ihr!" rief der junge Mann und machte eine Bewegung, als wollte er Athos an den Hals springen; aber die Achtung hielt ihn zurück.

Athos öffnete ihm die Arme.

„Also kann ich sogleich abreisen?"

Raoul machte drei Schritte, um sich zu entfernen.

„Herr," sprach er, „ich dachte an Eines, daran, daß ich durch die Frau Herzogin von Chevreuse, welche so gut gegen mich ist, bei dem Herrn Prinzen eingeführt worden bin."

„Und daß Ihr der Herzogin einen Dank schuldig seid, nicht wahr, Raoul?"

„So scheint es mir; doch es hängt von Eurer Entscheidung ab."

„Geht durch das Hotel Luynes, Raoul, und laßt fragen, ob Euch die Frau Herzogin empfangen kann. Ich sehe mit Vergnügen, daß Ihr die Schicklichkeit nicht vergeßt. Nehmt Grimaud und Olivain mit."

„Beide, Herr?" fragte Raoul erstaunt.

„Beide."

Raoul verbeugte sich und ging ab.

Als ihn Athos die Thüre schließen sah und hörte, wie er mit seiner fröhlichen, wohlklingenden Stimme Grimaud und Olivain rief, seufzte er.

„Das heißt sehr geschwinde mich verlassen," dachte er, den Kopf schüttelnd; „aber er gehorcht dem gemeinschaftlichen Gesetze. Die Natur ist so beschaffen; sie schaut vorwärts. Er liebt offenbar dieses Kind. Wird er mich aber darum weniger lieben, weil er auch Andere liebt?"

Athos gestand sich zu, daß er die so rasche Abreise nicht erwartet hatte. Aber Raoul war so glücklich, daß in dem Geiste von Athos Alles vor dieser Betrachtung verschwand.

Um zehn Uhr war Alles zum Abgange bereit. Als Athos Raoul zu Pferde steigen sah, kam ein Lackei, um ihn im Namen von Frau von Chevreuse zu begrüßen.

Er war beauftragt, dem Grafen de la Fère zu sagen, sie hätte die Rückkehr ihres jungen Schützlings, so wie sein Benehmen in der Schlacht erfahren, und es würde sie sehr freuen, ihn zu beglückwünschen.

„Sagt der Frau Herzogin," antwortete Athos, „der Vicomte stiege zu Pferde, um sich nach dem Hotel Luynes zu begeben."

Dann, nachdem er Grimaud neue Befehle ertheilt, machte Athos Raoul ein Zeichen mit der Hand, daß er abgehen könnte.

Athos bedachte übrigens bei näherer Ueberlegung, daß es vielleicht nicht schlimm wäre, wenn Raoul sich in diesem Augenblick von Paris entfernte.

VI.

Noch eine Königin, welche Beistand verlangt.

Athos schickte schon am Morgen zu Aramis und gab den Brief Blaisois, dem einzigen Diener, der ihm geblieben war. Blaisois fand Bazin gerade damit beschäftigt, seinen Meßnerrock anzuziehen. Er hatte an diesem Tage Dienst in Notre-Dame.

Athos hatte Blaisois beauftragt, er solle Aramis selbst zu sprechen suchen. Blaisois ein großer, naiver Bursche, der nur seinen Befehl kannte, fragte also nach dem Abbé d'Herblay und bestand, trotz der Versicherungen von Bazin, er wäre nicht zu Hause, so hartnäckig darauf, ihn zu sehen, daß Bazin in Zorn gerieth. Blaisois, der Bazin in der Kirchentracht erblickte, kümmerte sich wenig um das Verleugnen von Bazin und wollte weiter gehen, denn er glaubte, der Mensch, den er vor sich sah, besitze alle Tugenden seines Gewandes, das heißt: christliche Geduld und Menschenfreundlichkeit.

Aber Bazin, immer noch ein Musketier-Bedienter, wenn ihm das Blut in seine großen Augen stieg, nahm einen Besenstiel und prügelte Blaisois mit dem Ausrufe:

„Ihr habt die Kirche beleidigt, mein Freund, Ihr habt die Kirche beleidigt."

In diesem Augenblick und bei diesem ungewohnten Lärmen erschien Aramis, vorsichtig die Thüre seines Schlafzimmers öffnend.

Da stützte Bazin ehrfurchtsvoll seinen Besenstiel auf eine von seinen Enden, wie er es hatte den Schweizer mit seiner Hellebarde in Notre-Dame machen sehen, und Blaisois zog mit einem vorwurfsvollen Blicke auf den Cerberus seinen Brief aus der Tasche und überreichte ihn Aramis.

„Vom Grafen de la Fère," sprach Aramis, „gut!"

Dann kehrte er, ohne nur nach der Ursache des Lärmens zu fragen, in sein Zimmer zurück.

Blaisois kam traurig in das Hotel zum Grandroi-Charlemagne. Athos fragte ihn, wie sein Auftrag vollzogen worden sei. Blaisois erzählte sein Abenteuer.

„Dummkopf," sagte Athos lachend, „Du hast also nicht sogleich gemeldet, daß Du von mir kamst?"

„Nein, gnädiger Herr."

„Und was sagte Bazin, als er erfuhr, Du wärest in meinen Diensten?“

„Er enschuldigte sich auf jede Weise und nöthigte mich, zwei Gläser sehr guten Muskatwein zu trinken, in welchen er mich zwei oder drei vortreffliche Biscuite tauchen ließ. Aber gleichviel, er ist teufelmäßig grob. Ein Meßner, pfui!“

„Gut,“ dachte Athos, „wenn Aramis nur den Brief erhalten hat! So beschäftigt er auch sein mag, wird er doch kommen!“

Um zehn Uhr fand sich Athos mit seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit auf dem Pont-du-Louvre ein. Er traf hier Lord Winter, der in demselben Augenblick erschien.

Sie warteten etwa zehn Minuten.

Mylord von Winter fing an zu befürchten, Aramis käme nicht.

„Geduld,“ sprach Athos, der seine Augen nach der Rue-du-Bac gerichtet hielt, „Geduld, dort ist ein Abbé, der einem Menschen einen Faustschlag gibt und eine Frau grüßt; das muß Aramis sein.“

Er war es in der That. Ein junger Bürger, welcher Maulaffen feil hatte, fand sich auf seinem Wege und Aramis schleuderte ihn, da er ihn mit Koth bespritzte, mit einem Faustschlage zehn Schritte von sich. Zu gleicher Zeit ging eines von seinen reumüthigen Beichtkindern an ihm vorüber, und da es eine junge, hübsche Person war, so grüßte sie Aramis mit seinem anmuthigsten Lächeln.

Einen Augenblick nachher war Aramis bei den zwei Männern, welche seiner harrten.

Es fanden, wie sich leicht denken läßt, große Umarmungen zwischen ihm und Lord Winter statt.

„Wohin gehen wir?“ sprach Aramis. „Schlägt man sich?“ Ich habe keinen Degen bei mir und muß wieder nach Hause gehen, um einen zu holen.“

„Nein," sagte Lord Winter," wir machen Ihrer Majestät der Königin von England einen Besuch."

„Ah, sehr gut," sagte Aramis, „und was ist die Absicht bei diesem Besuche?" fuhr er, sich an das Ohr von Athos neigend, fort.

„Meiner Treue, ich weiß es nicht. Man fordert vielleicht irgend eine Zeugschaft von uns."

„Sollte es nicht wegen jener verfluchten Geschichte sein," sagte Aramis. „In diesem Falle wünschte ich nicht gerade dahin zu gehen, denn es wäre, um irgend eine Ermahnung einzusacken, und seitdem ich Andern solche gebe, liebe ich es nicht, zu empfangen."

„Wenn dies wäre," sprach Athos, „so würden wir nicht durch Lord Winter zu Ihrer Majestät geführt; denn er bekäme seinen Theil davon, da er zu uns gehörte."

Ja, das ist wahr, gehen wir."

Im Louvre angelangt, ging Lord Winter voraus. Es hielt ein einziger Portier die Thüre und beim Tageslichte konnten Athos, Aramis und der Engländer die abscheuliche Nacktheit der Wohnung sehen, welche der Geiz der unglücklichen Königin bewilligt hatte. Große, von allen Meubles entblößte, Säle, verwitterte Wände, an denen stellenweise vergoldete Leisten glänzten, welche der Verödung widerstanden hatten, Fenster, welche nicht schlossen und der Scheiben ermangelten, keine Teppiche, keine Wachen, keine Bedienten, das war es, was sogleich die Augen von Athos traf, und worauf er schweigend seinen Gefährten aufmerksam machte, indem er ihn mit dem Ellbogen stieß und auf dieses Elend deutete.

„Mazarin wohnt besser," sprach Aramis.

„Mazarin ist beinahe König," versetzte Athos, „und Madame Henriette ist beinahe nichts mehr."

„Wenn Ihr Witz haben wolltet, Athos," versetzte Aramis, „so hättet Ihr in der That mehr, als der arme Herr von Voiture besaß."

Athos lächelte.

Die Königin schien ungeduldig zu warten, denn bei der ersten Bewegung, welche sie in dem Saale vor ihrem Zimmer hörte, kam sie selbst auf die Schwelle, um hier die Höflinge ihres Unglückes zu empfangen.

„Tretet ein, und seid willkommen, meine Herren,“ sprach sie.

Die Edelleute traten ein und blieben Anfangs stehen. Aber auf eine Geberde der Königin, welche sie durch ein Zeichen sitzen hieß, gab Athos das Beispiel des Gehorsams. Er war ernst und ruhig, Aramis aber war wüthend. Diese königliche Noth hatte ihn außer sich gebracht. Seine Augen studirten jeden neuen Zug von Elend, den er wahrnahm.

„Ihr betrachtet meinen Luxus,“ sprach Madame Henriette und warf einen traurigen Blick um sich her.

„Madame,“ sagte Aramis, „ich bitte Eure Majestät um Vergebung, aber ich bin nicht im Stande, meine Entrüstung zu verbergen, da ich sehe, wie man am Hofe von Frankreich die Tochter von Heinrich IV. behandelt.“

„Dieser Herr ist kein Cavalier?“ sprach die Königin zu Lord Winter.

„Dieser Herr ist der Abbé d'Herblay,“ antwortete der Lord.

Aramis erröthete.

„Madame,“ sagte er, „ich bin allerdings Abbé, aber wider meinen Willen. Ich hatte nie Beruf für den kleinen Kragen. Meine Soutane hält nur an einem Knopf, und ich bin stets bereit, wieder Musketier zu werden. Am Morgen zog ich dieses Gewand an, weil ich nicht wußte, daß ich die Ehre haben würde, Eure Majestät zu sehen. Darum bin ich aber nicht minder der Mann, den Eure Majestät als den ergebensten in ihrem Dienste finden wird, was sie auch befehlen mag.“

„Der Herr Chevalier d'Herblay," versetzte Lord Winter, „ist einer von den tapfern Musketieren Seiner Majestät des Königs Ludwig XIII., von denen ich mit Euch gesprochen habe, Madame." Dann sich nach Athos umwendend, fuhr er fort: „Dieser Herr ist der edle Graf de la Fère, dessen erhabener Ruf Euch wohl bekannt ist."

„Meine Herren," sprach die Königin, „vor einigen Jahren hatte ich Edelleute, Schätze, Heere um mich. Auf ein Zeichen meiner Hand verwendete sich Alles in meinem Dienste. Heute, wenn Ihr um mich her schaut, wird Euch dies ohne Zweifel in Erstaunen setzen; denn um einen Plan auszuführen, der mir das Leben retten soll, habe ich Niemand, als Lord Winter, einen Freund seit zwanzig Jahren, und Euch, meine Herren, die ich zum ersten Male sehe und nur als meine Landsleute kenne."

„Das ist genug, Madame," sprach Athos, mit einer tiefen Verbeugung, „wenn das Leben von drei Männern das Eurige zu erkaufen vermag."

„Ich danke, meine Herren, aber hört mich," fuhr sie fort. „Ich bin nicht nur die Elendeste der Königinnen, sondern auch die Unglücklichste der Mütter, die Trostloseste der Gattinnen. Meine Kinder, zwei wenigstens, der Herzog von York und die Prinzessin Charlotte, sind ferne von mir, den Streichen von Ehrgeizigen und Feinden preisgegeben. Der König, mein Gemahl, schleppt in England ein so schmerzliches Dasein hin, daß ich wenig sage, wenn ich Euch versichere, er suche den Tod als eine wünschenswerthe Sache. Hier, meine Herren, ist der Brief, den er mir durch Mylord Winter überschickt hat. Leset ihn."

Athos und Aramis entschuldigten sich.

„Leset," sprach die Königin.

Athos las mit lauter Stimme den uns bekannten Brief, worin der König Karl fragte, ob ihm Gastfreundschaft in Frankreich bewilligt werden würde.

„Nun?“ fragte Athos, als er den Brief zu Ende gelesen hatte.

„Nun,“ sagte die Königin, „er hat es abgeschlagen.“

Die zwei Freunde tauschten ein Lächeln der Verachtung.

„Und was ist nun zu thun, Madame?“ sprach Athos.

„Habt Ihr Mitleid mit so viel Unglück?“ sagte die Königin bewegt.

„Ich habe die Ehre gehabt, Eure Majestät zu fragen, was sie wünsche, daß Herr d'Herblay und ich für ihren Dienst thun sollen; wir sind bereit.“

„Ah, mein Herr, Ihr seid in der That ein edles Herz,“ rief die Königin mit einem Ausbruche von Dankbarkeit, während Lord Winter sie anschaute, als wollte er sagen, habe ich mich nicht für sie verbürgt?

„Aber Ihr, mein Herr?“ fragte die Königin Aramis.

„Ich, Madame,“ antwortete dieser, „überall, wohin der Herr Graf geht, und wäre es in den Tod, folge ich, ohne zu fragen, warum. Wenn es sich aber um den Dienst Eurer Majestät handelt,“ fügte er, die Königin mit aller Anmuth der Jugend anschauend, bei: „so gehe ich dem Herrn Grafen voraus.“

„Wohl, wenn es so ist, wenn Ihr Euch dem Dienste einer armen Fürstin weihen wollt, welche die ganze Welt verlassen hat, so läßt sich Folgendes für mich thun: Der König ist allein mit einigen Edelleuten, die er jeden Tag zu verlieren befürchtet, mitten unter Schottländern, denen er mißtraut, obgleich er selbst ein Schottländer ist. Seit Lord Winter ihn verlassen hat, lebe ich nicht mehr, meine Herren. Ich verlange vielleicht zu viel, denn ich habe keinen Anspruch zu machen. Geht nach England, verbindet Euch mit dem König, seid seine Freunde, zieht an seiner Seite in die Schlacht, geht neben ihm im Inneren

seines Hauses, wo sich die Hinterhalte täglich drängen, viel gefährlicher, als alle Wagnisse der Schlacht. Und für das Opfer, daß Ihr mir bringt, meine Herren, verspreche ich Euch, nicht Euch zu belohnen, ich glaube, dieses Wort würde Euch beleidigen, sondern Euch zu lieben, wie eine Schwester, und Euch Allem vorzuziehen, mit Ausnahme meines Gemahls und meiner Kinder, das schwöre ich Euch vor Gott!"

Und die Königin schlug langsam und feierlich die Augen zum Himmel auf.

„Madame," sagte Athos, „wann sollen wir reisen?"

„Ihr willigt also ein?" fragte die Königin voll Freude.

„Ja, Madame, nur geht Eure Majestät, wie es mir scheint, zu weit, wenn sie sich verbindlich macht, uns eine Freundschaft angedeihen zu lassen, welche so hoch über unsern Kräften steht. Wir dienen Gott, Madame, wenn wir einem so unglücklichen Fürsten und einer so tugendhaften Königin dienen. Madame, wir gehören Euch mit Leib und Seele."

„Ah, meine Herren," sprach die Königin, bis zu Thränen gerührt, „das ist der erste Augenblick der Freude und der Hoffnung, den ich seit fünf Jahren erlebe. Ja, Ihr dient Gott, und da meine Macht zu beschränkt ist, um einen solchen Dienst anzuerkennen, so wird Er ihn belohnen, der in meinem Herzen Alles liest, was in demselben von Dankbarkeit gegen ihn und gegen Euch liegt. Rettet meinen Gemahl, rettet den König, und obgleich Ihr nicht empfänglich für den Preis seid, der Euch auf Erden für diese schöne Handlung zukommen kann, so laßt mir doch die Hoffnung, daß ich Euch wiedersehen werde, um Euch selbst zu danken. Mittlerweile bleibe ich. Habt Ihr mir etwas zu empfehlen? Ich bin von diesem Augenblicke an Eure Freundin, und da Ihr meine Angelegenheiten besorgt, so muß ich mich mit den Eurigen beschäftigen."

„Madame," sprach Athos, „ich habe nichts von Eurer Majestät zu verlangen, als Ihre Gebete."

„Und ich," sagte Aramis, „ich bin allein auf dieser Welt und diene nur Eurer Majestät."

Die Königin reichte ihnen die Hand, die sie küßten, und sagte ganz leise zu Lord Winter:

„Wenn es Euch an Geld fehlt, Mylord, so zögert keinen Augenblick: zerbrecht die Juwelen, die ich Euch gegeben habe, nehmt die Diamanten heraus und verkauft sie an einen Juden. Ihr bekommt dafür fünfzig bis sechzig tausend Livres, verwendet sie, wenn es nothwendig ist; diese Edelleute sollen aber behandelt werden, wie sie es verdienen, das heißt königlich."

Die Königin hatte zwei Briefe bereit gehalten. Einer war von ihr, der andere von der Prinzessin Henriette, ihrer Tochter, geschrieben. Beide waren an den König Karl adressirt. Den einen gab sie Athos, den andern Aramis, damit, wenn der Zufall sie trennen würde, sie sich könnten jeder vom König erkennen lassen. Dann entfernten sie sich.

Unten an der Treppe blieb Lord Winter stille stehen und sprach:

Geht Eures Weges, ich gehe den meinigen, meine Herren, damit wir keinen Verdacht erwecken, und diesen Abend um neun Uhr finden wir uns an der Porte-Saint-Denis zusammen. Wir reiten mit meinen Pferden, so weit sie gehen können, dann nehmen wir die Post. Noch einmal Dank, meine Freunde, Dank in meinem Namen, Dank im Namen der Königin!"

Die drei Edellente drückten sich die Hände. Der Graf von Winter schlug den Weg nach der Rue Saint-Honoré ein und Athos und Aramis blieben beisammen.

„Nun," sprach Aramis, als sie allein waren, „was sagt Ihr zu dieser Angelegenheit, mein lieber Graf?"

„Sie ist schlimm," antwortete Athos, „sehr schlimm."

„Aber Ihr habt sie mit Begeisterung aufgenommen?"

„Wie ich stets die Vertheidigung eines großen Grund-

satzes aufnehmen würde, mein lieber d'Herblay. Die Könige können nur durch den Adel groß sein, der Adel aber kann nur durch die Könige groß sein. Unterstützen wir also den Monarchen, so unterstützen wir uns selbst."

„Wir werden uns da drüben todtschlagen lassen," sprach Aramis. „Ich hasse die Engländer, sie sind plump, wie alle Leute, welche Bier trinken."

„Wäre es denn besser, hier zu bleiben," versetzte Athos, „und einen Gang in die Bastille oder in den Kerker von Vincennes zu machen, da wir die Flucht von Herrn von Beaufort begünstigt haben? Ach, meiner Treue, Aramis, glaubt mir, wir haben es nicht zu bereuen. Wir vermeiden das Gefängniß und handeln als Helden; die Wahl ist leicht."

„Das ist wahr; doch bei allen Dingen muß man auf die erste, ich weiß wohl, sehr alberne, aber sehr nothwendige Frage zurückkommen: Habt Ihr Geld?"

„Etwa hundert Pistolen, die mir mein Pächter den Tag vor meiner Abreise von Bragelonne schickte. Davon aber muß ich Raoul fünfzig lassen, denn ein junger Edelmann soll würdig leben. Es bleiben mir also nur fünfzig Pistolen. Und Ihr?"

„Ich bin überzeugt, wenn ich alle meine Taschen umdrehe und alle meine Schubladen öffne, finde ich nicht zehn Louisd'or. Zum Glück ist Lord Winter reich."

„Lord Winter ist für den Augenblick zu Grunde gerichtet, denn Cromwell bezieht seine Einkünfte."

„Da wäre Baron Porthos gut," sagte Aramis.

„Da beklage ich die Trennung von d'Artagnan," sprach Athos.

„Was für eine runde Börse!"

„Welch' ein stolzer Degen!"

„Verführen wir sie."

„Das Geheimniß ist nicht das unsere, Aramis. Glaubt mir, wir wollen Niemand in das Vertrauen ziehen. Würden wir einen solchen Schritt thun, so hätte es den

Anschein, als mißtrauten wir uns. Beklagen wir uns ganz im Stillen unter uns, aber sprechen wir mit Niemand."

Ihr habt Recht. Was macht Ihr von jetzt bis zum Abend? Ich bin genöthigt, zwei Dinge zu verschieben."

„Sind es Dinge, welche sich verschieben lassen?"

„Verdammt, es muß sein!"

„Worin bestehen sie?"

„Zuerst in einem Degenstiche für den Coadjutor, den ich gestern bei Frau von Rambouillet traf, wo er einen sonderbaren Ton gegen mich anstimmte."

„Pfui doch! ein Duell unter Priestern! ein Duell unter Verbündeten!"

„Was wollt Ihr, mein Lieber? er ist Raufer und ich auch. Seine Soutane drückte ihn, und ich habe, glaube ich, genug an der meinigen. Ich meine zuweilen, er sei Aramis und ich sei der Coadjutor, so viel Aehnlichkeit haben wir mit einander. Das ärgert mich und stellt mich in Schatten. Ich bin überzeugt, wenn ich ihm eine Ohrfeige geben würde, wie ich es diesen Morgen mit dem kleinen Bürgersmann gemacht habe, der mich mit Koth bespritzte, es müßte das Angesicht der Dinge verändern."

„Und ich, mein lieber Aramis," antwortete Athos ruhig, „ich glaube, es würde das Angesicht von Herrn von Retz nicht verändern. Lassen wir also die Dinge, wie sie sind. Ueberdies gehört Ihr weder dem Einen noch dem Andern mehr an. Ihr gehört der Königin von England, er gehört der Fronde. Wenn die zweite Sache nicht wichtiger ist, als die erste . . ."

„Oh, diese ist sehr wichtig."

„Dann macht sie sogleich ab."

„Leider steht es mir nicht frei, sie zu jeder Stunde abzumachen; es kann nur am Abend geschehen."

„Ich begreife," sagte Athos lächelnd, „um Mitternacht?"

„Ungefähr."

„Was wollt Ihr, mein Lieber, das sind Dinge, die sich verschieben lassen, besonders da Ihr bei Eurer Rückkehr eine so gute Entschuldigung vorzubringen habt.

„Ja, wenn ich zurückkehre."

Kehrt Ihr nicht zurück, was liegt dann daran?"

Seid also ein wenig vernünftig. Aramis, mein lieber Freund, Ihr seid nicht mehr zwanzig Jahre alt."

„Gottes Tod! zu meinem Bedauern. Ach, wenn ich es noch wäre!"

„Ja, sprach Athos, „ich glaube, Ihr würdet schöne Thorheiten machen. Aber wir müssen uns verlassen; ich habe ein paar Besuche zu machen und einen Brief zu schreiben. Holt mich also um acht Uhr ab, oder wollt Ihr, daß ich Euch um sieben Uhr zum Abendbrod erwarte?"

„Sehr wohl," erwiederte Aramis; „ich habe zwanzig Besuche zu machen und eben so viele Briefe zu schreiben."

Und hienach trennten sie sich. Athos machte einen Besuch bei Frau von Vendome, gab seinen Namen bei Frau von Chevreuse ab und schrieb folgenden Brief an d'Artagnan:

„Lieber Freund, ich reise mit Aramis in einer wichtigen Angelegenheit. Ich wünschte wohl von Euch Abschied zu nehmen, aber es gebricht mir an Zeit. Vergeßt nicht, daß ich Euch schreibe, um zu wiederholen, wie sehr ich Euch liebe.

„Raoul ist nach Blois gegangen und weiß nichts von meiner Abreise. Wacht über ihm während meiner Abwesenheit, so gut Ihr immer könnt, und wenn Ihr von heute an in drei Monaten keine Nachricht von mir erhaltet, so sagt ihm, er möge ein versiegeltes Paket unter seiner Adresse öffnen, das er in Blois in meiner Bronze-Cassette finden wird, zu der ich Euch den Schlüssel schicke.

Umarmt Porthos im Namen von Aramis und in meinem Namen. Auf Wiedersehen, vielleicht Gott befohlen!"

Und er ließ den Brief durch Blaisois wegtragen.

Zur bestimmten Stunde erschien Aramis. Er war als Cavalier gekleidet und hatte an seiner Seite das alte Schwert, das er so oft gezogen und mehr als je zu ziehen bereit war.

„Ach," sagte er, „ich glaube, wir haben Unrecht, so abzureisen, ohne ein Wörtchen des Abschieds an Porthos und d'Artagnan zurückzulassen."

„Das ist eine abgemachte Sache, lieber Freund," versetzte Athos; „ich habe dafür gesorgt, ich habe alle Beide für mich und für Euch begrüßt."

„Ihr seid ein bewunderungswürdiger Mann, mein lieber Graf" sprach Aramis, „Ihr denkt an Alles."

„Nun, seid Ihr fest in Eurem Entschlusse in Beziehung auf diese Reise?"

„Ganz und gar, und nun, da ich mir die Sache genauer überlegt habe, bin ich froh, Paris in diesem Augenblicke zu verlassen."

„Ich auch," versetzte Athos, „nur bedaure ich, d'Artagnan nicht umarmt zu haben. Aber dieser Teufel ist so fein, daß er unsere Pläne errathen hätte."

Beim Schlusse des Abendbrodes kam Blaisois zurück.

„Gnädiger Herr," sagte er, „hier ist die Antwort von Herrn d'Artagnan.

„Ich habe Dir nicht gesagt, Du würdest Antwort bekommen, Dummkopf," sprach Athos.

„Ich ging auch ab, ohne darauf zu warten; aber er ließ mich zurückrufen und gab mir dieses."

Und er bot Athos eine völlig gerundete, klingende, kleine lederne Tasche.

Athos öffnete sie und zog zuerst ein in folgenden Worten abgefaßtes Billet daraus hervor:

„Mein lieber Graf!

„Wenn man verreist und besonders auf drei Monate verreist, hat man nie Geld genug. Ich erinnere mich unserer Zeiten der Armuth und schicke Euch die Hälfte mei-

ner Börse. Es ist Geld, das ich Mazarin schwitzen gemacht habe. Macht also keinen zu schlimmen Gebrauch davon, ich bitte Euch.

„Was den Umstand betrifft, daß ich Euch nicht wiedersehen soll, so glaube ich kein Wort davon. Wenn man ein Herz und ein Schwert hat, wie Ihr, so kommt man überall durch.

„Auf Wiedersehen also, und nicht Gott befohlen!

„Es versteht sich von selbst, daß ich Raoul von dem Tage an, wo ich ihn zuerst sah, wie mein Kind liebte. Glaubt mir jedoch, daß ich Gott aufrichtig anflehe, er möge mich nicht seinen Vater werden lassen, obgleich ich auf einen solchen Sohn stolz wäre.

Euer d'Artagnan."

„N. S. Wohlverstanden, die fünfzig Louisd'or, die ich Euch schicke, gehören Euch wie Aramis, Aramis wie Euch."

Athos lächelte und sein schöner Blick verschleierte sich unter einer Thräne. D'Artagnan, den er stets zärtlich geliebt hatte, liebte ihn also ebenfalls immer noch, obgleich er ein Mazariner war.

„Meiner Treue," sprach Aramis, die Börse auf den Tisch ausleerend, „hier sind die fünfzig Goldstücke, alle nach dem Bildniß von König Ludwig XIII. Was macht Ihr mit diesem Gelde, Graf? Behaltet Ihr es oder schickt Ihr es zurück?"

„Ich behalte es, Aramis, und würde es behalten, auch wenn ich desselben nicht bedürfte. Was von großem Herzen geboten wird, muß mit großem Herzen angenommen werden. Nehmt fünfundzwanzig, Aramis, und gebt mir die andern fünfundzwanzig.

„Das gefällt mir; in der That es macht mich glücklich, zu sehen, daß Ihr meiner Ansicht seid. Aber gehen wir nun?"

„Wenn Ihr wollt; doch habt Ihr keinen Bedienten?"

„Nein; der alberne Bazin hat die Dummheit begangen, Meßner zu werden, wie Ihr wißt, und kann folglich Notre-Dame nicht verlassen.“

„Gut, dann nehmt Blaisois, mit dem ich nichts anzufangen weiß, da ich Grimaud habe.“

„Gern,“ sprach Aramis.

„In diesem Augenblicke erschien Grimaud auf der Schwelle.

„Bereit,“ sagte er auf seine gewöhnliche lakonische Weise.

„Vorwärts,“ sprach Athos.

„Die Pferde warteten wirklich gesattelt und gezäumt. Die zwei Freunde bestiegen jeder das seinige; die zwei Lackeien thaten dasselbe.

An der Ecke des Quai begegneten sie Bazin, welcher ganz athemlos herbeilief.

„Ah! gnädiger Herr,“ rief Bazin, „Gott sei Dank, ich komme noch zu rechter Zeit!“

„Was gibt es?“

„Herr Porthos hat mir dieses übergeben und dabei gesagt, es hätte große Eile und müßte Euch vor Eurer Abreise eingehändigt werden.“

„Gut,“ erwiederte Aramis und nahm eine Börse, die ihm Bazin darreichte, „was ist das?“

„Wartet, Herr Abbé, es ist auch ein Brief dabei.“

„Du weißt, daß ich Dir bereits gesagt habe, ich schlüge Dir Arm und Bein entzwei, wenn Du mich anders als Herr Chevalier nennen würdest. Gib den Brief.“

„Wie wollt Ihr lesen?“ fragte Athos; „es ist finster, wie in der Hölle.“

„Wartet,“ sagte Bazin, schlug Feuer und zündete das Licht an, mit dem er seine Kerzen in der Kirche anzuzünden pflegte.

Beim Scheine dieses Lichtes las Aramis:

„Mein lieber d'Herblay!

„Ich erfahre von d'Artagnan, der mich in Euerem

und in dem Namen des Grafen de la Fère umarmt, daß Ihr in einem Unternehmen abreist, welches vielleicht zwei bis drei Monate dauern wird: da ich weiß, daß Ihr nicht gern von Eueren Freunden fordert, so biete ich Euch. Hier sind zweihundert Pistolen, über die Ihr verfügen könnt; Ihr gebt sie mir bei Gelegenheit zurück. Fürchtet nicht, mich dadurch zu beengen; brauche ich Geld, so lasse ich mir von einem meiner Schlösser kommen; ich habe allein in Bracieux zwanzigtausend Livres in Gold. Schicke ich heute nicht mehr, so geschieht es nur, weil ich befürchte, Ihr könntet eine zu starke Summe nicht annehmen.

„Ich wende mich an Euch, weil Ihr wißt, daß mir der Graf de la Fère unwillkührlich immer etwas imponirt, obgleich ich ihn von ganzem Herzen liebe; aber wohl verstanden, was ich Euch biete, biete ich zu gleicher Zeit auch ihm.

„Ich bin, wie Ihr wohl nicht bezweifelt, Euer ergebener

„Du Vallon de Bracieur
de Pierrefonds."

„Nun," sprach Aramis, „was sagt Ihr dazu?"

„Ich sage, mein lieber d'Herblay, daß es ein arges Verbrechen ist, an der Vorsehung zu zweifeln, wenn man solche Freunde hat."

„Also?"

Also theilen wir die Pistolen von Porthos, wie wir die Louisd'or von d'Artagnan getheilt haben."

Die Theilung wurde bei dem Lichte von Bazin vorgenommen und man setzte sich in Marsch.

Eine Viertelstunde nachher waren die zwei Freunde an der Porte Saint-Denis, wo Lord Winter ihrer harrte.

V.

Worin nachgewiesen wird, daß die erste Bewegung immer die beste ist.

Die drei Edelleute schlugen den Weg nach der Picardie ein, diesen ihnen so wohl bekannten Weg, der in Athos und Aramis einige von den pittoreskesten Erinnerungen ihrer Jugend zurückrief.

Wäre Mousqueton bei uns," sprach Athos, als sie zu der Stelle gelangten, wo sie mit den Straßenarbeitern Streit gehabt hatten, „wie würde er zittern. Erinnert Ihr Euch, Aramis, hier bekam er die bekannte Kugel."

„Meiner Treue, ich würde es ihm wohl hingehen lassen, denn ich selbst bebe einigermaßen bei dieser Erinnerung. Seht, dort jenseits des Baumes ist ein kleiner Punkt, wo ich glaubte, ich müßte sterben."

Man setzte den Marsch fort. Bald war es die Sache von Grimaud, in seinem Gedächtnisse zurückzugehen. Der Herberge gegenüber angelangt, wo sein Herr und er einst eine so ungeheure Schmauserei gehalten hatten, näherte er sich Athos, deutete auf das Luftloch des Kellers und sagte:

„Würste."

Athos lachte, denn diese Tollheit seiner Jugendjahre kam ihm so belustigend vor, als wenn man sie ihm von einem Andern erzählt hätte.

Endlich nach einem Marsche von zwei Tagen und einer Nacht erreichten sie gegen Abend bei einem herrlichen Wetter Boulogne, eine beinahe öde Stadt, gänzlich auf der Anhöhe erbaut; was man jetzt die untere Stadt nennt, bestand damals noch gar nicht. Als man zu den Thoren gelangte, sagte Lord Winter:

„Meine Herren, machen wir es hier, wie in Paris. Trennen wir uns, um keinen Verdacht zu erregen. Ich habe eine wenig besuchte Herberge, deren Wirth mir ganz und gar ergeben ist. Ich will mich dahin begeben, denn es erwarten mich Briefe. Ihr geht in das nächste beste Gasthaus der Stadt, zum Schwerte des großen Heinrich z. B., erfrischt Euch und findet Euch dann auf dem Hafendamme ein. Unsere Barke muß dort unserer harren.“

Die Sache wurde so verabredet. Lord Winter setzte seinen Weg die äußeren Bollwerke entlang fort, um durch ein anderes Thor in die Stadt zu gelangen, während die zwei Freunde durch dasjenige einritten, vor welchem sie sich befanden. Nach zweihundert Schritten fanden sie das bezeichnete Gasthaus.

Man ließ den Pferden Futter geben, aber ohne sie abzusatteln. Die Lackeien nahmen Abendbrod, denn es fing an spät zu werden, und die zwei Herren, welche es drängte, sich einzuschiffen, bestellten sie auf den Hafendamm, mit dem Befehle, mit keinem Menschen ein Wort zu wechseln. Dieser Befehl betraf natürlich nur Blaisois; für Grimaud war er längst überflüssig geworden.

Athos und Aramis gingen nach dem Hafen hinab.

Durch ihre mit Staub bedeckten Kleider, durch eine gewisse freie Miene, welche stets den an Reisen gewöhnten Menschen erkennen läßt, zogen die zwei Freunde die Aufmerksamkeit einiger Spaziergänger auf sich.

Sie sahen besonders Einen, auf welchen ihre Ankunft offenbar einen Eindruck hervorgebracht hatte. Dieser Mensch, den sie aus denselben Ursachen, durch welche sie Andern auffielen, zuerst wahrgenommen hatten, ging traurig auf dem Hafendamme auf und ab. Sobald er sie erblickte, schaute er sie unabläßig an und schien vor Begierde, sie anzureden, zu brennen.

Dieser Mensch war jung und bleich. Er hatte Augen

von einem so unsichern Blau, daß sie, wie die des Tigers, je nach den Reflexen in allen Farben zu spielen schienen. Sein Gang war trotz der Langsamkeit und Ungewißheit seiner Wendung steif und keck. Er war schwarz gekleidet und trug ein langes Schwert mit ziemlich viel Anmuth.

Als Athos und Aramis den Hafendamm erreichten, standen sie stille, um ein kleines Schiff anzuschauen, welches an einen Pfosten angebunden und ganz equipirt war, als ob es warte.

„Das ist ohne Zweifel das unsere," sprach Athos.

„Ja," antwortete Aramis, und die Schaluppe, welche sich da unten segelfertig macht, sieht aus, als wäre sie diejenige, welche uns an den Ort unserer Bestimmung führen soll. Wenn nur Lord Winter nicht auf sich warten läßt," fuhr er fort; „es ist gar nicht belustigend, hier zu verweilen; keine einzige Frauensperson kommt vorüber."

„Stille," sagte Athos, „man behorcht uns."

Der Unbekannte war wirklich, die zwei Freunde beschauend, wiederholt hinter ihnen auf und ab gegangen und bei dem Namen von Lord Winter plötzlich stille gestanden. Da aber sein Antlitz, als er diesen Namen hörte, keine besondere Gemüthsbewegung ausdrückte, so konnte auch sein Stehenbleiben dem Zufall zuzuschreiben sein.

„Meine Herren," sprach der junge Mann, sich mit großer Leichtigkeit und Höflichkeit verbeugend, „verzeiht meine Neugierde, aber ich sehe, daß Ihr von Paris kommt oder wenigstens in Boulogne fremd seid."

„Ja, mein Herr, wir kommen von Paris," antwortete Athos mit derselben Höflichkeit. „Was steht zu Dienst?"

„Mein Herr," sprach der junge Mann, „wollt Ihr wohl die Güte haben, mir zu sagen, ob der Herr Cardinal von Mazarin wirklich nicht mehr Minister ist?"

„Das ist eine seltsame Frage,“ sagte Aramis.

„Er ist es oder ist es nicht,“ antwortete Athos; „das heißt, die eine Hälfte von Frankreich jagt ihn fort, während er sich bei der andern durch Intriguen und Versprechungen aufrecht erhält. Dieser Zustand kann sehr lange dauern.“

„Er ist also weder auf der Flucht begriffen, noch im Gefängniß?“ fragte der Fremde.

„Nein, mein Herr, wenigstens für den Augenblick.“

„Meine Herren, empfangt meinen Dank für Eure Gefälligkeit,“ sprach der junge Mann und entfernte sich.

„Was haltet Ihr von diesem Frager?“ sagte Aramis.

„Es ist ein Provinzmensch, der sich langweilt, oder ein Spion, der sich unterrichten will.“

„Und Ihr antwortetet ihm auf diese Weise?“

„Nichts berechtigte mich, anders zu antworten. Er war höflich gegen mich, ich war es gegen ihn.“

„Aber wenn es ein Spion ist?“

„Was soll ein Spion machen? Wir leben nicht mehr in der Zeit des Cardinals von Richelieu, der auf einen einfachen Verdacht hin die Häfen schließen ließ.“

„Gleich viel, Ihr hattet Unrecht, ihm zu antworten, wie Ihr dies thatet,“ sagte Aramis, mit den Augen den jungen Mann verfolgend, welcher hinter den Dünen verschwand.

„Und Ihr,“ sprach Athos, „Ihr vergeßt, daß Ihr eine noch viel größere Unklugheit begangen habt, indem Ihr den Namen von Lord Winter nanntet. Erinnert Ihr Euch nicht, daß der junge Mann bei diesem Namen stehen blieb?“

„Ein Grund mehr, als er Euch ansprach, ihn aufzufordern, seines Weges zu gehen.“

„Um einen Streit zu erregen,“ sagte Athos.

„Seit wann macht Euch ein Streit bange?“

„Ein Streit macht mir immer bange, wenn man mich irgendwo erwartet, und dieser Streit mich abhalten kann, zu rechter Zeit anzukommen. Und dann, soll ich Euch etwas gestehen? Auch ich war neugierig, diesen jungen Menschen von Nahem zu sehen.“

„Und warum dies?“

„Aramis, Ihr werdet über mich spotten, Aramis, Ihr werdet sagen, ich wiederhole immer dasselbe, Aramis, Ihr werdet mich den furchtsamsten Geisterseher nennen.“

„Nun?“

„Wem findet Ihr, daß dieser junge Mann ähnlich ist?“

„Im Schönen oder im Häßlichen?“ fragte Aramis lachend.

„Im Häßlichen, und so viel ein Mann einer Frau gleichen kann.“

„Ah, bei Gott!“ rief Aramis, „Ihr bringt mich auf einen Gedanken. Nein, Ihr seid kein Geisterseher, mein lieber Freund. Und jetzt, wenn ich mir die Sache überlege .... Ihr habt meiner Treue Recht, dieser feine Mund, diese Augen, welche stets den Befehlen des Geistes und nie denen des Herzens zu gehorchen scheinen .... Es ist ein Bastard von Mylady.“

„Aramis, Ihr lacht.“

„Nur aus Gewohnheit; denn ich schwöre Euch, ich wünschte dieser jungen Schlange eben so wenig, als Ihr, auf meinem Wege zu begegnen.“

„Ah, hier kommt Lord Winter,“ sprach Athos.

„Gut, es fehlte jetzt nur noch Eines,“ versetzte Aramis, „daß unsere Lackeien auf sich warten ließen.“

„Nein, ich erblicke sie. Sie kommen zwanzig Schritte hinter Mylord. Ich erkenne Grimaud an

seinem steifen Kopfe und an seinen langen Beinen. Tomy trägt unsere Carabiner."

„Wir schiffen uns alle bei Nacht ein?" fragte Aramis mit einem Blicke nach dem Westen, wo die Sonne nur noch eine goldene Wolke zurückließ, welche, allmählig in das Meer sinkend, zu erlöschen schien.

„Das ist wahrscheinlich," sagte Athos.

„Teufel," versetzte Aramis, „ich liebe das Meer nicht besonders bei Tag, und noch viel weniger bei Nacht. Das Tosen der Wellen, das Geräusch der Winde, die furchtbare Bewegung des Schiffes, ich gestehe, ich ziehe das Kloster in Noisy vor."

Athos lächelte auf seine traurige Weise, denn er hörte das, was ihm sein Freund sagte, während er offenbar an etwas ganz Anderes dachte, und ging auf Lord Winter zu. Aramis folgte ihm.

„Was hat denn unser Freund," sprach Aramis; „er gleicht den Verdammten von Dante, denen Satan den Hals umgedreht hat, wonach sie ihre Fersen anschauen. Was Teufels hat er denn immer hinter sich zu sehen?"

Als Lord Winter die Freunde erblickte, verdoppelte er seine Schritte und kam mit auffallender Raschheit zu ihnen.

„Was habt Ihr denn, Mylord," sagte Athos, „und was bringt Euch so außer Athem?"

„Nichts," sprach Lord Winter, „nichts. Als ich jedoch an den Dünen vorüber ging, kam es mir vor, ..." und er wandte sich abermals um.

Athos schaute Aramis an.

„Aber gehen wir," fuhr Lord Winter fort, „das Boot muß uns erwarten und unsere Schlupe liegt vor Anker. Ich wünschte schon darauf zu sein."

Und er wandte sich noch einmal um.

„He," sagte Aramis, „habt Ihr denn etwas vergessen?"

„Nein, ein Gedanke beunruhigt mich.“

„Er hat ihn gesehen,“ sprach Athos ganz leise zu Aramis.

Man war zu der Treppe gelangt, die in die Barke führte; der Lord ließ zuerst die Lackeien hinabsteigen, welche die Waffen trugen, dann die Knechte mit dem Gepäcke und fing endlich an selbst hinabzusteigen.

In diesem Augenblick bemerkte Athos einen Menschen, welcher dem Rande des Meeres, parallel mit dem Hafendamm, folgte und seinen Gang beschleunigte, als wollte er auf der andern kaum zwanzig Schritte entfernten Seite des Hafens ihrem Einschiffen beiwohnen.

Er glaubte mitten im Schatten, der sich herabzusenken anfing, den jungen Menschen zu erkennen, welcher sie befragt hatte.

„Oho,“ sagte er zu sich selbst, „wäre es wirklich ein Spion, und sollte er sich unserem Einschiffen widersetzen wollen!“

Da es aber, falls der Fremde diese Absicht gehabt hätte, zur Ausführung derselben bereits zu spät gewesen wäre, so stieg Athos ebenfalls die Treppe hinab, ohne jedoch den jungen Menschen aus dem Gesicht zu verlieren. Dieser trat, um die Sache kurz zu machen, auf eine Schleuße vor.

„Er hat es offenbar auf uns abgesehen,“ sprach Athos, „aber schiffen wir uns immerhin ein. Sind wir einmal auf offener See, so mag er kommen.“

Und Athos sprang in die Barke, die sich sogleich vom Ufer losmachte und unter der Anstrengung von vier Ruderern sich zu entfernen begann.

Aber der junge Mann bemühte sich, der Barke zu folgen oder vielmehr ihr vorauszueilen. Sie mußte zwischen der von dem Leuchtthurme, welcher sich so eben entzündet hatte, beherrschten Spitze des Hafendammes und einem überhängenden Felsen durchfahren. Man sah ihn von

ferne den Felsen erklettern, so daß er die Barke beherrschen konnte, wenn sie vorüberkam.

„Ah," sagte Aramis zu Athos, „dieser junge Mensch ist offenbar ein Spion!"

„Was für ein Mensch?" fragte Lord Winter, sich umdrehend.

„Derjenige, welcher uns folgte, uns ansprach und da unten erwartet. Seht!"

Lord Winter folgte der Richtung des Fingers von Aramis. Der Leuchtthurm übergoß mit Klarheit die kleine Meerenge, durch die man zu schiffen hatte, und den Felsen, auf welchem der junge Mann stand, der mit entblößtem Haupte und gekreuzten Armen wartete.

„Er ist es!" rief Lord Winter, Athos beim Arme fassend, „er ist es! Ich glaubte ihn zu erkennen und täuschte mich nicht."

„Wer?" fragte Aramis.

„Der Sohn von Mylady," antwortete Athos.

„Der Mönch!" rief Grimaud.

Der junge Mensch hörte diese Worte. Es war, als wollte er sich herabstürzen, so weit außen stand er auf dem Felsen über das Meer herabgebeugt.

„Ja, ich bin es, mein Oheim! ich, der Sohn von Mylady, ich der Mönch, ich der Secretär und Freund von Cromwell, und ich kenne Euch und Eure Gefährten."

Es befanden sich in der Barke drei Männer, tapfere Männer, denen Niemand ihren Muth streitig zu machen gewagt hätte. Bei dieser Stimme, bei diesem Tone, bei dieser Geberde aber fühlten sie, wie der Schauder des Schreckens ihre Adern durchlief.

Bei Grimaud sträubten sich die Haare auf seinem Haupte und der Schweiß strömte von seiner Stirne.

„Ah!" sprach Aramis, „es ist der Neffe, es ist der Mönch, es ist der Sohn von Mylady, wie er selbst sagt."

„Ach, ja," murmelte Lord Winter.

„Dann wartet," versetzte Aramis.

Und er nahm mit der Kaltblütigkeit, die er bei den äußersten Veranlassungen besaß, eine von den zwei Musketen, welche Tomy hielt, spannte und legte auf den jungen Mann an, der sie mit der Hand und mit dem Blicke verfolgend aufrecht wie der Engel des Fluches auf dem Felsen stand.

„Feuer!" rief Grimaud außer sich.

Athos warf sich auf den Lauf des Karabiners und hielt den Schuß zurück.

„Der Teufel soll Euch holen!" rief Aramis, „ich faßte ihn so gut mit meiner Muskete und die Kugel hätte ihn mitten in die Brust getroffen."

„Es ist genug, daß wir die Mutter getödtet haben," sprach Athos mit dumpfem Tone.

„Die Mutter war eine Verbrecherin, die uns Alle in uns selbst oder in denjenigen, welche uns theuer waren, getroffen hatte."

„Aber der Sohn hat uns nichts gethan."

Grimaud, welcher aufgestanden war, um die Wirkung des Schusses zu sehen, fiel entmuthigt und die Hände ringend zurück.

Der junge Mann brach in ein Gelächter aus.

„Ah! Ihr seid es," sagte er, „Ihr seid es . . . ich kenne Euch nun."

Sein scharfes Gelächter und seine drohenden Worte gingen vom Winde fortgetragen über die Barke hin und verloren sich in den Tiefen des Horizonts.

Aramis bebte.

„Ruhe!" sprach Athos. „Sind wir denn keine Männer mehr?"

„Allerdings," sagte Aramis; „aber dieser dort ist ein Teufel. Fragt den Oheim, ob ich Unrecht hatte, ihn von seinem theuren Neffen befreien zu wollen."

Lord Winter antwortete mit einem Seufzer.

„Alles wäre vorbei gewesen,“ fuhr Aramis fort. „Ah! ich befürchte, Athos, Ihr habt mich mit Eurer Weisheit eine Thorheit begehen lassen.“

Athos nahm Lord Winter bei der Hand und suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen.

„Wann werden wir in England landen?“ fragte er den Lord; aber dieser hörte ihn nicht und gab keine Antwort.

„Halt, Athos,“ sprach Aramis, „vielleicht wäre es noch Zeit, Seht, er ist immer noch auf derselben Stelle.

Athos wandte sich mit einem gewissen Widerstreben um; der Anblick des jungen Mannes war ihm offenbar peinlich.

Er stand wirklich immer noch auf dem Felsen; der Leuchtthurm verbreitete eine Art von Glorie um ihn.

„Aber was macht er in Boulogne?“ fragte Athos, der, die Vernunft selbst, von Allem die Ursache suchte, ohne sich viel um die Wirkung zu bekümmern.

„Er folgte mir, er folgte mir,“ sagte Lord Winter, der diesmal die Stimme von Athos gehört hatte, denn die Stimme von Athos stand in Verbindung mit seinen Gedanken.

„Um Euch zu folgen, mein Freund,“ versetzte Athos, „hätte er unsere Abreise wissen müssen, und er ist uns, aller Wahrscheinlichkeit nach, eher vorausgegangen.“

„Dann begreife ich es nicht,“ sprach der Engländer, den Kopf schüttelnd, wie ein Mensch, dem es unnöthig scheint, gegen eine übernatürliche Macht zu kämpfen.“

„Ich glaube, ich habe entschieden Unrecht gehabt, Aramis,“ sagte Athos, „daß ich Euch nicht gewähren ließ.“

„Schweigt,“ erwiederte Aramis, Ihr würdet mich weinen machen, wenn ich könnte.“

Grimaud stieß ein dumpfes Seufzen aus.

In diesem Augenblick rief sie eine Stimme von der Schlupe an. Der Lootse, welcher am Steuerruder saß, antwortete und die Barke erreichte das Schiff.

In einer Minute waren Herren, Bedienten und Gepäcke an Bord, der Patron erwartete nur die Passagiere, um abzugehen, und kaum hatten sie den Fuß auf das Verdeck gesetzt, als man gegen Hastings steuerte, wo man landen sollte.

Jetzt warfen die drei Freunde unwillkürlich noch einen Blick nach dem Felsen, wo der drohende Schatten, der sie verfolgte, immer noch sichtbar hervortrat.

Dann gelangte bis zu ihnen eine Stimme, die ihnen die letzte Drohung zusandte.

„Auf Wiedersehen, meine Herren, in England!“

VI.

Das Te Deum des Sieges von Lens.

Die ganze Bewegung, welche Madame Henriette wahrgenommen hatte, ohne die Ursache davon ergründen zu können, war durch die Verkündigung des Sieges von Lens hervorgebracht worden, zu dessen Boten der Herr Prinz den Herzog von Chatillon, einen edeln Theilhaber an demselben, gemacht hatte; der Herzog war überdies beauftragt, in den Gewölben von Notre-Dame zweiundzwanzig, theils von den Spaniern, theils von den Lothringern eroberte Fahnen aufzuhängen.

Diese Nachricht war entscheidend: sie schnitt den mit dem Parlament zu Gunsten des Hofes eingeleiteten Prozeß ab. Alle summarisch einregistrirten Steuern, gegen die sich das Parlament erhob, waren stets durch die Noth-

wendigkeit, die Ehre Frankreichs aufrecht zu erhalten, und in der gewagten Hoffnung, den Feind zu besiegen, motivirt worden. Da man aber seit Nördlingen nur Schläge erlitten hatte, so war es dem Parlament ganz leicht, an Herrn von Mazarin vorwurfsvolle Fragen in Beziehung auf die stets versprochenen und immer wieder vertagten Siege zu stellen; diesmal aber war man zu einem Ziele gelangt, man hatte einen Triumph und zwar einen vollständigen! Jedermann begriff auch, daß darin für den Hof ein doppelter Sieg lag, ein Sieg gegen Außen, ein Sieg im Innern, so daß Alle, Keinen, selbst den jungen König nicht, ausgenommen, riefen:

„Ah! meine Herren vom Parlament, wir wollen sehen, was Ihr dazu sagen werdet.“

Die Königin drückte ihr königliches Kind, dessen stolzes, unbändiges Wesen so gut mit ihrem Charakter im Einklange stand, an ihr Herz. An demselben Abend fand ein Rath statt, wozu der Marschall de la Meilleraye und Herr von Villeroy, weil sie Mazariner waren, Chavigny und Seguier, weil sie das Parlament haßten, und Guitaut und Comminges, weil sie der Königin ergeben waren, berufen wurden.

Nichts verlautete von dem, was im Rathe beschlossen worden war. Man erfuhr nur, daß am nächsten Sonntag ein Te Deum zu Ehren des Sieges von Lens gesungen werden sollte.

Am folgenden Sonntag erwachten also die Pariser sehr heiter: ein Te Deum war zu jener Zeit eine großartige Angelegenheit. Man hatte damals noch keinen Mißbrauch mit solchen Ceremonien getrieben und sie brachten noch ihre Wirkung hervor. Die Sonne schien Theil an dem Feste zu nehmen, sie erhob sich strahlend und vergoldete die düsteren Thürme der bereits mit einer ungeheuren Menschenmenge gefüllten Hauptstadt; die dunkelsten Gassen der Cité hatten ein festliches Aussehen an-

genommen, und die Quais entlang sah man ausgedehnte Reihen von Bürgern, Handwerkern, Frauen und Kindern, welche, wie ein zu seiner Quelle zurückkehrender Fluß, Notre-Dame zuströmten.

Die Buden waren verlassen, die Häuser geschlossen. Jeder wünschte den jungen König mit seiner Mutter und den berüchtigten Cardinal zu sehen, den man dergestalt haßte, daß sich Niemand seiner Gegenwart berauben wollte.

Es herrschte indessen die größte Freiheit unter dieser ungeheuren Volksmasse; alle Meinungen drückten sich offen aus und klangen, so zu sagen, Meuterei wie die tausend Glocken aller Kirchen von Paris **Te Deum** klangen. Da die Polizei der Stadt durch die Stadt selbst gemacht wurde, so störte nichts Drohendes die Einhelligkeit des allgemeinen Hasses, so vereiste nichts die Worte in dem schmähenden Munde des Volkes.

Indessen hatte sich schon um acht Uhr Morgens das Regiment der Garden der Königin unter dem Befehle von Guitaut und von Comminges, seinem Neffen, Trommeln und Trompeten an der Spitze, von dem Palais Royal bis zu Notre-Dame aufgestellt, ein Manöver, dem die Pariser, stets begierig auf militärische Musik und glänzende Uniformen, ruhig zuschauten.

Friquet zog seinen Sonntagsstaat an und erhielt unter dem Vorwande einer Geschwulst, die er sich für den Augenblick dadurch verschaffte, daß er eine Anzahl von Kirschensteinen in eine Seite seines Mundes schob, von Bazin, seinem Herrn, einen Urlaub auf den ganzen Tag. Anfangs schlug Bazin den Urlaub ab, denn er war übler Laune, einmal über die Entfernung von Aramis, welcher abgereist war, ohne ihm zu sagen, wohin er ging, und dann weil er bei einer Messe dienen sollte, welche zur Feier eines Sieges gehalten wurde, der nicht seiner Gesinnung entsprach. Bazin war Frondeur, wie man sich erinnern

wird, und hätte sich der Meßner möglicher Weise bei einer solchen Feierlichkeit entfernen können, wie ein einfacher Chorknabe, so würde Bazin sicherlich an den Erzbischof dieselbe Bitte gerichtet haben, die man an ihn richtete. Er verweigerte also Anfangs, wie gesagt, jeden Urlaub, aber in Gegenwart von Bazin nahm die Geschwulst dergestalt an Umfang zu, daß er zur Ehre der Körperschaft der Chorknaben, welche durch eine solche Mißstaltung beschimpft worden wäre, am Ende brummend nachgab. An der Thüre von Bazin spuckte Friquet seine Geschwulst aus und schleuderte nach der Seite von Bazin eine von den Geberden, welche einem Pariser Straßenjungen seine Ueberlegenheit über alle Straßenjungen des Weltalls sichern. In seinem Gasthause hatte er sich natürlich dadurch losgemacht, daß er vorgab, er müsse die Messe bedienen.

Friquet war also frei und hatte, wie gesagt, seine kostbarste Toilette gemacht; besonders trug er als merkwürdige Bezeichnung seiner Person eine von den nicht wohl zu beschreibenden Mützen, welche die Mitte halten zwischen dem Baret des Mittelalters und dem Hute aus der Zeit von Ludwig **XIII.** Seine Mutter hatte ihm diese seltsame Kopfbedeckung fabricirt und sich dabei, sei es aus Laune, sei es aus Mangel an gleichem Stoffe, wenig sorgfältig in Beziehung auf Anordnung der Farben gezeigt, so daß dieses Meisterwerk der Kappenmacherei des siebzehnten Jahrhunderts gelb und grün auf der einen, weiß und roth auf der andern Seite war. Friquet aber, der stets den Wechsel in den Tönen geliebt hatte, schritt darum nicht minder stolz und triumphirend einher.

Als Friquet Bazin verließ, lief er in der größten Eile nach dem Palais-Royal. Er gelangte gerade in dem Augenblick dahin, wo das Regiment der Garden herausmarschirte, und da er aus keinem andern Grunde kam, als um sich seines Anblicks zu erfreuen und sich

an seiner Musik zu ergötzen, so nahm er seine Stelle an der Spitze des Regiments, trommelte mit zwei Stückchen Schiefer und ging von dieser Uebung zu der Trompete über, welche er mit dem Munde auf eine Weise nachahmte, die ihm wiederholt die Lobeserhebungen der Liebhaber der imitativen Harmonie eingetragen hatte.

Diese Unterhaltung dauerte von der Barriere des Sergens bis zu der Place Notre-Dame, und Friquet fand ein wahres Vergnügen daran. Als das Regiment aber Halt machte und die Compagnieen sodann sich ausbreitend bis in das Herz der Cité drangen und am Ende der Rue Saint-Christophe bei der Rue Cocatrir, wo Broussel wohnte, Posto faßten, erinnerte sich Friquet, daß er nicht gefrühstückt hatte, überlegte, wohin er seine Schritte lenken könnte, um diese wichtige Handlung des Tages zu vollführen, und beschloß nach reiflicher Ueberlegung, der Rath Broussel sollte die Kosten seines Mahles tragen.

Er lief folglich rasch weg, gelangte athemlos vor die Thüre des Rathes und klopfte heftig an.

Seine Mutter, die alte Dienerin von Broussel, öffnete.

„Was machst Du hier, Taugenichts?“ sagte sie, „und warum bist Du nicht in Notre-Dame?“

„Ich war dort, Mutter Nannette,“ antwortete Friquet, „aber ich sah, daß Dinge vorgingen, von denen Meister Broussel nothwendig unterrichtet werden müßte, und mit Erlaubniß von Herrn Bazin, Ihr wißt wohl, Mutter Nannette, von Herrn Bazin, dem Meßner, kam ich hieher, um mit Herrn Broussel zu sprechen.“

„Was willst Du Herrn Broussel sagen, Affe?“

„Ich will mit ihm selbst sprechen.“

„Das kann nicht sein; er arbeitet.“

„Dann werde ich warten,“ antwortete Friquet.

Und er stieg rasch die Treppe hinauf, während Nannette langsamer folgte.

„Aber sage mir doch," sprach sie, „was willst Du bei Herrn Broussel?"

„Ich will ihn benachrichtigen," antwortete Friquet, aus Leibeskräften schreiend, „daß ein ganzes Regiment Garden in der Richtung nach diesem Hause aufmarschirt. Da ich nun überall sagen hörte, es herrsche am Hofe eine böse Stimmung gegen ihn, so will ich ihn warnen, damit er auf seiner Hut ist."

Broussel hörte das Geschrei des Straßenjungen und eilte, entzückt über seinen rastlosen Eifer, in das erste Stockwerk hinab, denn er arbeitete wirklich in seinem Cabinet im zweiten.

„He, mein Freund," sagte er, „was geht uns das Regiment der Garden an, und bist Du nicht verrückt, daß Du einen solchen Lärmen machst? Weißt Du nicht, daß es so üblich ist, daß diese Herren die Gewohnheit haben, das Regiment als Spalier auf dem Wege des Königs aufzustellen?"

Friquet spielte den Erstaunten und drehte seine neue Mütze zwischen seinen Fingern hin und her.

„Ich wundere mich nicht darüber," sprach er, „daß Ihr es wißt, Herr Broussel, der Ihr Alles wißt; aber mir war es beim wahrhaftigen Gott! nicht bekannt, und ich glaubte Euch diese Nachricht gleichsam als einen guten Rath bringen zu müssen. Ihr müßt mir deshalb nicht grollen, Herr Broussel."

„Im Gegentheil, mein Junge, im Gegentheil, Dein Eifer gefällt mir. Dame Nannette, seht doch ein wenig nach den Aprikosen, welche uns Frau von Longueville gestern von Noisy schickte, und gebt Eurem Sohne ein halbes Dutzend davon, nebst einem zarten Stückchen Brod."

„Ah! ich danke, Herr Broussel," sagte Friquet, „ich danke, gerade die Aprikosen liebe ich sehr."

Broussel ging nun zu seiner Frau und verlangte

sein Frühstück. Es war halb zehn Uhr. Der Rath setzte sich an das Fenster. Die Straße war völlig verlassen; aber in der Ferne hörte man, ähnlich dem Geräusche einer steigenden Fluth, das ungeheure Tosen der Volkswogen, welche um Notre-Dame her immer mehr zunahmen.

Dieses Geräusch verdoppelte sich, als d'Artagnan mit einer Compagnie Musketiere sich an den Pforten von Notre-Dame aufstellte, um den Kirchendienst verrichten zu lassen. Er hatte Porthos gesagt, er möge diese Gelegenheit benützen, um die Ceremonie zu sehen. Porthos bestieg in großer Galla sein schönstes Pferd und machte den Ehrenmusketier, wie dieß einst d'Artagnan so oft gethan hatte. Der Sergent dieser Compagnie, ein alter Soldat aus dem spanischen Kriege, erkannte in Porthos seinen ehemaligen Gefährten und setzte bald alle diejenigen, welche unter ihm dienten, von den Heldenthaten dieses Riesen, der Ehre der Musketiere von Treville, in Kenntniß. Porthos wurde von der Compagnie nicht nur gut empfangen, sondern auch mit Bewunderung betrachtet.

Um zehn Uhr verkündigte die Kanone des Louvre den Abgang des Königs. Eine Bewegung wie die der Bäume, deren Gipfel der Sturmwind faßt und schüttelt, durchlief die Menge, die sich hinter den unbeweglichen Musketen der Garden hin- und hertrieb. Endlich erschien der König mit der Königin in einem ganz mit Gold überzogenen Wagen. Zehn andere Wagen folgten mit den Ehrendamen, den Offizieren des königlichen Hauses und dem ganzen Hofe.

„Es lebe der König!" rief man von allen Seiten.

Der junge König hielt ernst den Kopf an den Kutschenschlag, machte eine ziemlich dankbare Miene und grüßte sogar leicht, wodurch sich das Geschrei der Menge verdoppelte.

Der Zug rückte langsam vor und brauchte beinahe eine Stunde, um den Raum zurückzulegen, welcher den

Louvre von der Place Notre-Dame trennt. Hier angelangt, begab er sich allmählig unter das ungeheure Gewölbe der düstern Kathedrale, und der Gottesdienst begann.

In dem Augenblick, wo der Hof Platz nahm, verließ eine Carrosse mit dem Wappen von Comminges die Reihe der Wagen des Hofes und fuhr langsam an das Ende der gänzlich verlassenen Rue Saint-Christophe. Vier Garden und ein Gefreiter stiegen hier in die plumpe Maschine, schlossen die Schirmleder, und der Gefreite schaute durch eine kleine Oeffnung die Rue Cocatrix entlang, als ob er die Ankunft von irgend Jemand erwartetete.

Jedermann war mit der Ceremonie beschäftigt, so daß weder der Wagen, noch die Vorsichtsmaßregeln, mit denen sich diejenigen umgaben, welche sich in demselben befanden, bemerkt wurden. Friquet, dessen stets lauerndes Auge allein auf diese Sache hätte aufmerksam werden können, speiste seine Aprikosen unter dem vorspringenden Gesimse eines Hauses am Vorhofe von Notre-Dame. Von hier aus sah er den König, die Königin und Herrn von Mazarin, und hörte die Messe, als ob er selbst dabei diente.

Als die Königin am Ende des Gottesdienstes bemerkte, daß Comminges in ihrer Nähe stand und eine Bestätigung des Befehles erwartete, den sie ihm, ehe sie den Louvre verließ, gegeben hatte, so sagte sie halblaut zu ihm:

„Geht, Comminges, und Gott stehe Euch bei!"

Comminges entfernte sich sogleich, trat aus der Kirche und begab sich nach der Rue Saint-Christophe.

Friquet, der diesen schönen Offizier, gefolgt von zwei Leibwachen, einherschreiten sah, belustigte sich damit, ihm nachzugehen, und zwar mit um so größerer Geschwindigkeit, als die Ceremonie in demselben Augenblick endigte und der König wieder in seinen Wagen stieg.

Kaum sah der Gefreite Comminges am Ende der

Rue Cocatrix erscheinen, als er ein Wort zu dem Kutscher sagte, welcher sogleich seine Maschine in Bewegung setzte und vor die Thüre von Broussel fuhr.

Comminges klopfte zu derselben Zeit, wo der Wagen hier hielt, an die Thüre.

„Was machst Du da, Junge," fragte Comminges.

„Ich warte, um bei Meister Broussel einzutreten, Herr Offizier," antwortete Friquet mit dem trägen Tone, den der Straßenjunge von Paris so gut bei Gelegenheit anzunehmen weiß.

„Er wohnt also wirklich hier?" fragte Comminges.

„Ja, Herr."

„Welchen Stock bewohnt er?"

„Das ganze Haus," sagte Friquet, „das ganze Haus gehört ihm."

„Aber wo hält er sich gewöhnlich auf?"

„Um zu arbeiten im zweiten Stocke, um zu speisen im ersten. In diesem Augenblick muß er sein Mittagsbrod nehmen, denn es ist zwölf Uhr."

„Gut," sagte Comminges.

„Man öffnete nun. Der Offizier fragte den Bedienten und erfuhr, daß Meister Broussel wirklich zu Hause war und zu Mittag speiste. Comminges ging hinter dem Bedienten und Friquet hinter Comminges die Treppe hinauf.

Broussel saß mit seiner Familie bei Tische, ihm gegenüber seine Frau, zu seinen beiden Seiten seine Töchter und am Ende der Tafel Louvières, den wir bereits bei dem Unfalle haben erscheinen sehen, der dem Rath begegnet war, von welchem sich dieser jedoch bereits wieder gänzlich erholt hatte. Zur vollen Gesundheit zurückgekehrt, genoß der gute Mann das schöne Obst, das ihm Frau von Longueville geschickt hatte.

Comminges, der den Arm des Bedienten im Augenblick, wo dieser die Thüre öffnen wollte, um ihn zu melden,

zurückgehalten hatte, öffnete selbst und befand sich vor diesem Familiengemälde.

Bei dem Anblick des Offiziers fühlte sich Broussel etwas bewegt, als er aber sah, das Comminges höflich grüßte, stand er auf und grüßte ebenfalls.

Doch trotz dieser gegenseitigen Artigkeit drückte sich die Unruhe auf dem Antlitz der Frauen aus. Louvières wurde sehr bleich und erwartete ungeduldig die Erklärung des Offiziers.

„Mein Herr," sprach Comminges, ich bin der Ueberbringer eines Befehles Seiner Majestät des Königs."

„Sehr wohl, mein Herr," antwortete Broussel, „was für ein Befehl ist es?" Und er streckte seine Hand aus.

„Ich habe Befehl, mich Eurer Person zu bemächtigen, mein Herr," sprach Comminges, immer in demselben Tone und mit derselben Höflichkeit, „und wenn Ihr mir glauben wollt, so werdet Ihr Euch die Mühe ersparen, diesen langen Brief zu lesen, und mir folgen."

Hätte der Blitz mitten unter diese so friedlich versammelten Leute geschlagen, die Wirkung könnte nicht furchtbarer gewesen sein. Broussel wich ganz zitternd zurück. Es war in jener Zeit etwas Schreckliches, durch die Feindseligkeit des Königs eingekerkert zu werden. Louvières machte eine Bewegung, als wollte er nach seinem Degen laufen, der in einer Ecke des Speisezimmers auf einem Stuhle lag! aber ein Blick des guten Broussel, der den Kopf nicht verlor, hemmte diese Bewegung. Durch die Breite des Tisches vom ihren Gatten getrennt, zerfloß Madame Broussel in Thränen. Die zwei Töchter hielten ihren Vater umfangen.

„Auf! mein Herr," sprach Comminges, „beeilen wir uns; man muß dem König gehorchen."

„Mein Herr," sagte Broussel, „ich habe eine leidende

Gesundheit und kann mich in diesem Zustande nicht gefangen geben. Ich verlange Zeit."

„Das ist unmöglich," erwiederte Comminges. „Der Befehl ist bestimmt und muß sogleich vollstreckt werden."

„Unmöglich?" sprach Louvières; „hüten Sie sich wohl, mein Herr, uns zur Verzweiflung zu treiben."

„Unmöglich?" rief eine kreischende Stimme im Hintergrunde des Zimmers.

Comminges wandte sich um und sah, den Besen in der Hand, Dame Nannette, deren Augen in allen Feuern des Zornes glänzten.

„Meine gute Nannette, halte Dich ruhig, ich bitte Dich," sprach Broussel.

„Ich mich ruhig halten, wenn man meinen Herrn verhaftet, meinen Herrn, die Stütze, den Befreier, den Vater des armen Volkes? Ach ja, Ihr kennt mich wohl . . . Wollt Ihr gehen?" sagte sie zu Comminges.

Comminges lächelte und sprach, sich an Broussel wendend: „Ich bitte, Herr, macht, daß dieses Weib schweigt, und folgt mir."

„Ich schweigen, ich?" rief Nannette. „Ach, ja, da müßte noch ein Anderer kommen, als Ihr, mein schöner Königsvogel. Ihr werdet es wohl sehen."

Und Dame Nannette stürzte an das Fenster und schrie mit einer durchdringenden Stimme:

„Zu Hülfe! Man verhaftet meinen Herrn! Man verhaftet den Rath Broussel! Zu Hülfe!"

„Mein Herr," sagte Comminges, „erklärt Euch sogleich: werdet Ihr gehorchen, oder gedenkt Ihr einen Aufruhr gegen den König zu erregen?"

„Ich gehorche, ich gehorche, mein Herr," sprach Broussel, indem er sich von den Armen seiner zwei Töchter loszumachen und mit dem Blicke seinen Sohn zurückzuhalten suchte, welcher beständig bereit war, ihm zu entgehen.

„Dann befehlt dieser Alten zu schweigen,“ versetzte Comminges.

„Ah! Alte!“ rief Nannette.

Und sie fing wieder an, sich an die Fensterstangen anklammernd, aus Leibeskräften zu schreien:

„Zu Hülfe! zu Hülfe dem Rath Broussel, den man verhaftet, weil er das Volk vertheidigt hat! Zu Hülfe!“

Comminges nahm die Magd mit dem Arme um den Leib und wollte sie von ihrem Posten reißen. Aber in demselben Augenblick heulte eine andere Stimme aus einer Art von Entresol hervor in einem Falsettone:

„Mörder! Feuer Mörder! Man tödtet Herrn Broussel! man erwürgt Herrn Broussel!“

Es war die Stimme von Friquet. Als Dame Nannette sich unterstützt fühlte, fuhr sie noch kräftiger fort und machte Chorus.

Bereits erschienen neugierige Köpfe an den Fenstern. An das Ende der Straße gezogen, lief das Volk herbei. Es kamen zuerst einzelne Menschen, dann sah man Gruppen und endlich eine Menge. Man hörte das Geschrei, man erblickte einen Wagen, aber man begriff nichts. Friquet sprang von dem Entresol auf den Himmel der Kutsche und rief:

„Sie wollen Herrn Broussel verhaften; es sind Leibwachen im Wagen und der Offizier ist da oben.“

Das Volk fing an zu murren und näherte sich den Pferden. Die zwei Leibwachen welche im Gange geblieben waren, stiegen die Treppe hinauf und eilten Comminges zu Hülfe. Diejenigen, welche in der Kutsche waren, öffneten die Schläge und kreuzten die Pieken.

„Seht Ihr sie,“ rief Friquet, „seht Ihr sie, hier sind sie!“

Der Kutscher wandte sich um und gab Friquet einen Peitschenhieb, daß dieser vor Schmerz brüllte.

„Ah, Teufelskutscher!“ rief Friquet, „Du mischest Dich darein? Warte nur!“

Und er sprang wieder nach seinem Entresol, von wo aus er den Kutscher mit allen Wurfgeschossen überhäufte, die er finden konnte. Trotz der feindlichen Demonstrationen der Leibwachen und vielleicht gerade wegen dieser feindlichen Demonstrationen murrte das Volk und näherte sich den Pferden. Die Garden machten die Meuterischsten durch Pikenstöße zurückweichen.

Der Lärm nahm indessen immer mehr zu. Die Straße konnte die Zuschauer nicht mehr fassen, welche von allen Seiten herbeiströmten. Das Gedränge füllte den Raum, den die furchtbaren Piken der Leibwachen zwischen dem Volke und der Kutsche gebildet hatten. Wie durch lebendige Mauern zurückgestoßen, sollten die Soldaten an den Rädern zerdrückt werden. Das Geschrei: „Im Namen des Königs!“ hundertmal von dem Gefreiten wiederholt, vermochte nichts gegen diese furchtbare Menge, sondern schien sie im Gegentheil noch mehr aufzubringen, als auf eben dieses Geschrei ein Reiter herbei eilte und, da er sah, daß die Uniformen mißhandelt wurden, den Degen in der Faust mitten in das Gedränge stürzte und den Garden eine unerwartete Hülfe brachte.

Dieser Reiter, den der Zorn bleich machte, war ein junger Mensch von kaum fünfzehn bis sechszehn Jahren. Er stieg ab, lehnte sich mit dem Rücken an die Wagendeichsel, machte sich einen Wall aus seinem Pferde, zog seine Pistolen aus den Halftern, steckte sie in den Gürtel und fing an um sich zu schlagen, wie ein Mensch, dem die Handhabung des Schwertes eine vertraute Sache ist.

Zehn Minuten lang hielt dieser junge Mensch den Kampf mit dem Volke allein aus.

Jetzt sah man Comminges, Broussel vor sich her treibend, erscheinen.

„Zerschlagen wir den Wagen!“ rief das Volk.

„Zu Hülfe!“ schrie die Alte.

„Mörder!“ rief Friquet, der auf die Leibwachen Alles, was sich unter seiner Hand fand, regnen zu lassen fortfuhr.

„Im Namen des König!“ rief Comminges.

„Der Erste, welcher einen Schritt thut, ist todt!“ rief Raoul, der, als er sich hart bedrängt sah, seine Degenspitze einen Riesen empfinden ließ, welcher ihn zu zermalmen sich anschickte und da er sich verwundet fühlte, brüllend zurückwich.

Denn es war Raoul, der, seinem dem Grafen de la Fère geleisteten Versprechen gemäß nach einer fünftägigen Abwesenheit von Blois zurückkehrend, hatte die Ceremonie mit anschauen wollen und durch die Straßen geritten war, welche ihn in kürzerer Zeit nach Notre-Dame führten. In der Gegend der Rue Cocatrix angelangt, sah er sich von der Volksmenge fortgerissen und bei dem Rufe: „Im Namen des Königs!“ erinnerte er sich des Wortes von Athos: „dient dem König!“ und eilte hinzu, um für den König zu kämpfen, dessen Wachen man mißhandelte.

Comminges warf gleichsam Broussel in die Kutsche und sprang nach. In diesem Augenblick erscholl ein Büchsenschuß; eine Kugel durchbohrte von oben nach unten den Hut von Comminges und zerschmetterte einer von den Leibwachen den Arm. Comminges schaute empor und sah mitten im Pulverdampfe an einem Fenster des zweiten Stockes das drohende Gesicht von Louvières.

„Gut, mein Herr,“ rief Comminges, „Ihr sollt von mir sprechen hören.“

„Und Ihr auch, mein Herr,“ erwiederte Louvières; „wir werden sehen, wer lauter spricht.“

Friquet und Nannette kreischten immer fort. Das Geschrei, der Lärm des Schusses, der stets berauschende Geruch des Pulvers brachten ihre Wirkung hervor.

„Tod dem Offizier! Tod!“ heulte das Volk.

Und es begann eine gewaltige Bewegung.

„Noch einen Schritt,“ rief Comminges, die Kutschenleder zurückschlagend, daß man gut in den Wagen sehen konnte, und zugleich Broussel seinen Degen auf die Brust setzend, „noch einen Schritt und ich töbte den Gefangenen! Ich habe Befehl, ihn todt oder lebendig zu bringen. Ich bringe ihn todt und dann ist Alles abgemacht.“

Man vernahm einen furchtbaren Schrei. Die Frau und die Töchter von Brussel streckten flehend ihre Hände nach dem Volke aus.

Das Volk begriff, daß der so bleiche, aber auch so entschlossene Offizier thun würde, wie er sagte. Man fuhr fort zu drohen, aber man wich zurück.

Comminges ließ den verwundeten Soldaten zu sich in den Wagen steigen und befahl den andern, den Schlag zu schließen.

„Fahre nach dem Palaste,“ sagte er zu dem Kutscher, welcher mehr todt als lebendig auf dem Bocke saß.

Dieser peitschte seine Pferde, und sie machten einen breiten Weg durch den Haufen. Als man aber nach dem Quai kam, mußte man anhalten. Der Wagen stürzte um. Die Pferde wurden von der Menge geschleppt, erstickt, zermalmt. Raoul, welcher immer noch zu Fuß war, denn er hatte nicht Zeit gehabt, wieder zu Pferd zu steigen, begann, müde mit der flachen Klinge Hiebe auszutheilen, seine Zuflucht zu der Degenspitze zu nehmen. Das Gleiche thaten die Leibwachen. Aber dieses furchtbare letzte Mittel brachte das Volk vollends außer sich. Bereits sah man von Zeit zu Zeit mitten unter dem Volke einen Flintenlauf oder die Klinge eines Raufdegens glänzen. Es erschollen einige ohne Zweifel in die Luft gefeierte Schüsse, aber das Echo machte darum die Herzen nicht minder beben. Es regnete fortwährend Wurfgeschosse von den Fenstern aus. Man hörte Stimmen, die man nur an den Tagen des Aufruhrs hört. Man sah Gesichter, die man nur an blutigen

Tagen sieht. Das Geschrei: „Tod den Garden. In die Seine mit dem Offizier!“ beherrschte den ganzen Lärmen, so ungeheuer er auch war. Den Hut zerknittert, das Gesicht blutig, fühlte Raoul, wie ihn nicht nur seine Kraft, sondern auch der Verstand verließ. Seine Augen schwammen in einem röthlichen Nebel und durch diesen Nebel sah er hundert drohende Arme nach sich ausstrecken, bereit, ihn zu ergreifen, wenn er fallen würde. Comminges raufte sich in dem umgestürzten Wagen vor Wuth die Haare aus. Die Garden konnten Niemand mehr Hülfe bringen, denn Jeder war mit seiner Selbstvertheidigung beschäftigt. Alles war vorbei, Wagen, Pferde, Wachen, Parteigänger und vielleicht Gefangener, Alles sollte in Stücke zerrissen werden, als plötzlich eine Raoul wohl bekannte Stimme ertönte und ein breites Schwert in der Luft glänzte. In demselben Augenblick öffnete sich die Menge durchbrochen, niedergeworfen. Rechts und links schlagend und schneidend eilte ein Offizier der Musketiere Raoul zu Hülfe und faßte ihn in dem Moment, wo er niedersinken sollte, in die Arme.

„Gottes Blut?“ rief der Offizier, „haben sie ihn ermordet, dann wehe ihnen!“

Und er wandte sich um, so furchtbar anzuschauen in seiner Stärke, in seinem Zorne, in seiner drohenden Geberde, daß die wüthendsten Rebellen sich auf einander stürzten, um zu entfliehen, und daß mehrere sogar in die Seine fielen.

„Herr d'Artagnan,“ murmelte Raoul.

„Ja, Gottes Blut, und mir scheint, zu Eurem Glücke, mein junger Freund! Hört, Ihr Leute!“ rief er, sich auf den Steigbügeln erhebend und sein Schwert schwingend, während er mit der Stimme und der Geberde Musketiere herbeirief, welche nicht hatten folgen können, so rasch war er geritten. „Hört! fegt mir Alles das vom Platze. Ergreift die Musketen! macht Euch fertig! schlagt an!“

Bei diesem Befehl verschwanden die Volkshaufen so rasch, daß sich d'Artagnan eines homerischen Lachens nicht enthalten konnte.

„Ich danke, d'Artagnan," sprach Comminges, die Hälfte seines Leibes durch den Schlag der umgeworfenen Kutsche streckend. „Wie heißt der junge Mann, damit ich ihn der Königin nennen kann?"

Raoul wollte antworten, als d'Artagnan sich gegen sein Ohr neigte und zu ihm sagte:

„Schweigt und laßt mich antworten!"

Dann sich gegen Comminges umwendend, sprach er:

„Verliert keine Zeit, Comminges, geht aus dem Wagen heraus, wenn Ihr könnt, und laßt einen andern herbeischaffen."

„Welchen?"

„Bei Gott! den ersten besten, der über den Pontneuf kommen wird. Die Leute, welche darin fahren, werden hoffentlich nur glücklich sein, wenn sie ihre Kutsche für den Dienst des Königs leihen dürfen."

„Aber ich weiß nicht . . . ." erwiederte Comminges.

„Geht doch, oder in fünf Minuten kommen alle diese Lumpenkerle mit Schwertern und Musketen zurück. Ihr werdet getödtet und Euer Gefangener ist befreit. Vorwärts, seht, dort kommt gerade eine Kutsche!"

Dann flüsterte er, sich abermals gegen Raoul neigend, diesem zu:

„Sagt um keinen Preis Euren Namen!"

Der junge Mann schaute ihn verwundert an.

„Es ist gut, ich laufe dahin," sagte Comminges, „und wenn sie wieder kommen, gebt Feuer!"

„Nein, nein!" antwortete d'Artagnan, „im Gegentheil, Niemand rühre sich. Ein Schuß, in diesem Augenblick abgefeuert, würde morgen nur zu theuer bezahlt."

Comminges nahm seine vier Leibwachen und eben so viele Musketiere und eilte nach der Kutsche. Er ließ die Leute die darin waren, aussteigen und führte sie zu dem umgeworfenen Wagen.

Als aber Broussel von dem zerbrochenen Wagen in den andern gebracht werden sollte, stieß das Volk, welches den Mann erblickte, den es seinen Befreier nannte, ein grimmiges Geschrei aus und stürzte abermals gegen die Carrosse.

„Geht," sagte d'Artagnan, „hier sind zehn Musketiere zu Eurer Begleitung; ich behalte zwanzig, um das Volk zurückzutreiben. Geht und verliert keine Minute. Zehn Mann für Herrn von Comminges!"

Zehn Mann trennten sich von der Truppe, umgaben den neuen Wagen und ritten im Galopp davon.

Beim Abgang der Carrosse verdoppelte sich das Geschrei. Mehr als zehntausend Menschen drängten sich auf dem Quai, dem Pont-neuf und den umliegenden Straßen.

Einige Schüsse erschollen, ein Musketier wurde verwundet.

„Vorwärts!" rief d'Artagnan, aufs Aeußerste getrieben und in den Schnurrbart beißend.

Und er machte mit seinen zwanzig Mann einen Angriff auf all dieses Volk, das erschrocken zurückwich. Ein einziger Mensch blieb, die Büchse in der Faust, auf seinem Platze.

„Ah!" sagte dieser Mensch, „Du bist es, der Du ihn bereits ermorden wolltest, warte!"

Und er richtete seine Büchse gegen d'Artagnan, welcher im Galopp auf ihn zuritt.

D'Artagnan neigte sich auf den Hals seines Pferdes, der junge Mensch feuerte, die Kugel riß die Feder von d'Artagnan's Hut.

Kräftig angetrieben, stieß das Pferd den Unklugen,

der ganz allein einen Sturm aufzuhalten versuchte, und schleuderte ihn an die Wand.

D'Artagnan parirte sein Pferd und schwang, während seine Musketiere den Angriff fortsetzten, das Schwert über dem, welchen er niedergeworfen hatte.

„Ah, Herr!" rief Raoul, der in dem jungen Menschen denjenigen erkannte, welchen er in der Rue Cocatrix gesehen hatte, „Herr, verschont ihn, es ist sein Sohn!"

D'Artagnan hielt seinen zum Schlage bereiten Arm zurück.

„Ah, Ihr seid sein Sohn," sprach er, „das ist etwas Anderes."

„Mein Herr, ich ergebe mich," sprach Louvières, dem Offizier seine Büchse reichend.

„Nein, Gottes Tod, ergebt Euch nicht! Flieht, flieht im Gegentheil, so schnell als Ihr könnt. Wenn ich Euch fasse, werdet Ihr gehenkt."

Der junge Mensch ließ sich das nicht zweimal sagen. Er ging unter dem Halse des Pferdes durch und verschwand an der Ecke der Rue Guénégaud.

„Meiner Treue," sprach d'Artagnan zu Raoul, „es war Zeit, daß Ihr meine Hand zurückhieltet. Ich hätte ihn getödtet, und das würde mir leid gethan haben, wenn ich erfahren hätte, wer er war."

„Ah, mein Herr," erwiederte Raoul, „erlaubt mir, daß ich Euch, nachdem ich Euch für diesen jungen Mann gedankt habe, auch für mich selbst danke. Ohne Eure Erscheinung hätte ich ebenfalls sterben müssen.

„Wartet, wartet, junger Mann, und ermüdet Euch nicht mit Sprechen."

Da zog d'Artagnan aus einem Halfter ein Fläschchen voll spanischen Wein hervor und sagte:

„Trinkt ein paar Schlücke hievon."

Raoul trank und wollte seinen Dank wiederholen.

„Mein Lieber, sprechen wir später hievon," versetzte

d'Artagnan. Als er sodann sah, daß die Musketiere den Quai vom Pont-neuf bis zum Quai Saint-Michel gefegt hatten und zurückkehrten, hob er seinen Degen in die Höhe, damit sie den Schritt verdoppelten.

Die Musketiere ritten im Trab herbei und zugleich erschienen die zehn Mann Escorte, welche d'Artagnan Comminges gegeben hatte.

„Hollah!“ sprach d'Artagnan, sich an diese wendend, „ist etwas Neues vorgefallen?“

„Gnädiger Herr,“ erwiederte der Sergent, „ihr Wagen ist abermals gebrochen. Es ist ein wahrer Fluch.“

D'Artagnan zuckte die Achseln und versetzte:

„Es sind ungeschickte Leute. Wenn man eine Kutsche wählt, muß es eine solide sein. Die Kutsche, mit der man einen Broussel verhaftet, muß zehntausend Mann tragen.“

„Was befehlt Ihr, mein Lieutenant?“

„Nehmt die Abtheilung und führt sie in das Quartier zurück.“

„Ihr reitet also allein?“

„Gewiß. Glaubt Ihr, ich bedürfe eines Geleites?“

„Doch . . . .“

„Vorwärts!“

Die Musketiere entfernten sich und d'Artagnan blieb allein mit Raoul.

„Nun sprecht, leidet ihr?“ sagte er zu diesem.

„Ja, Herr, ich habe einen schweren, brennenden Kopf.“

„Was ist denn an diesem Kopfe?“ fragte d'Artagnan und nahm ihm den Hut ab. „Ah, ah, eine Quetschung.“

„Ja, ja, ich habe, glaube ich, einen Blumentopf an den Kopf bekommen.“

„Canaille!“ rief d'Artagnan. „Doch Ihr habt Sporen, waret Ihr denn zu Pferde?“

„Ja, aber ich stieg ab, um Herrn von Comminges zu vertheidigen, und mein Pferd wurde weggenommen. Doch halt, hier ist es!“

In diesem Augenblick ritt wirklich Friquet auf dem Pferde von Raoul im Galopp vorüber. Friquet schwang seine vierfarbige Mütze und schrie: „Broussel! Broussel!“

„Holla, Bursche! Halt!“ rief d'Artagnan, „bringe das Pferd hieher!“

Friquet hörte wohl, aber er stellte sich, als hörte er nicht, und versuchte es, seinen Weg fortzusetzen. D'Artagnan hatte einen Augenblick Lust, Friquet nachzureiten, aber er wollte Raoul nicht allein lassen und begnügte sich, eine Pistole aus dem Halfter zu ziehen und sie zu spannen.

Friquet besaß ein scharfes Auge und ein feines Ohr. Er sah die Bewegung von d'Artagnan, hörte das Knarren des Hahns und hielt sein Pferd rasch an.

„Ah, Ihr seid es, Herr Offizier!“ rief er d'Artagnan zu. „Ich bin in der That sehr erfreut, Euch zu treffen.“

D'Artagnan schaute Friquet aufmerksam an und erkannte den kleinen Burschen der Rue de la Calandre.

„Ah, Du bist es, Junge, komm nur her!“

„Ja, ich bin es, Herr Offizier,“ antwortete Friquet mit seiner einfältigen Miene.

„Du hast also dein Gewerbe verändert? Du bist nicht mehr Chorknabe? Du bist nicht mehr Kellner? Du bist Pferdedieb!“

„Ah, Herr Offizier, wie kann man das sagen!“ rief Friquet. „Ich suchte den Edelmann, dem dieses Pferd gehört. Ein schönes Pferd, brav wie Cäsar.“

Nun stellte er sich, als ob er Raoul zum ersten Male erblickte, und fuhr fort:

„Ah, wenn ich mich nicht täusche, hier ist der

Herr. Nicht wahr, Ihr werdet den Jungen nicht vergessen?"

Raoul steckte die Hand in die Tasche.

„Was wollt Ihr machen?" sagte d'Artagnan.

„Diesem braven Jungen zehn Livres geben," antwortete Raoul und zog eine Pistole aus der Tasche.

„Zehn Fußtritte auf den Bauch," versetzte d'Artagnan. „Geh, Bursche, und vergiß nicht, daß ich Deine Adresse habe."

Friquet, welcher nicht so wohlfeilen Kaufes wegzukommen hoffte, machte einen Sprung von dem Quai nach der Rue Dauphine, wo er verschwand. Raoul stieg wieder zu Pferde und schlug mit d'Artagnan, der den jungen Mann bewachte, als ob er sein Sohn wäre, den Weg nach der Rue Tiquetonne ein.

Auf dem ganzen Marsche hörte man dumpfes Murmeln und entfernte Drohungen. Aber bei dem Anblicke des Offiziers mit dem so militärischen Wesen, bei dem Anblick des mächtigen Schwertes, das von der Quaste gehalten an seinem Faustgelenke hing, zog man sich beständig zurück und es wurde kein ernsthafter Versuch gegen die zwei Reiter gemacht.

Man kam also ohne einen Unfall nach dem Gasthofe zur Rehziege.

Die schöne Madeleine meldete d'Artagnan, Planchet wäre mit Mousqueton zurückgekommen, welcher heldenmüthig das Ausziehen der Kugel ertragen hätte und sich so wohl befände, als es bei seinem Zustande nur immer möglich wäre.

D'Artagnan befahl nun, Planchet zu rufen, aber so oft man ihn auch rief, Planchet erschien nicht: er war verschwunden.

„Dann bringt Wein," sagte d'Artagnan.

Als man den Wein gebracht hatte und d'Artagnan mit Raoul allein war, sagte er zu diesem, ihm in seine beiden Augen schauend:

„Nicht wahr, Ihr seid sehr zufrieden mit Euch?"

„Ja," erwiederte Raoul, „es scheint mir, ich habe meine Pflicht gethan; vertheidigte ich nicht den König?"

„Und wer hieß Euch den König vertheidigen?"

„Der Herr Graf de la Fère selbst."

„Ja, den König; aber Ihr habt heute nicht den König, sondern Mazarin vertheidigt, was nicht dasselbe ist."

„Mein Herr . . ."

„Ihr habt eine große Ungeschicklichkeit begangen, junger Mann, Ihr habt Euch in Dinge gemischt, die Euch nichts angehen."

„Doch Ihr selbst . . ."

„O! ich, das ist etwas Anderes, ich habe die Befehle meines Kapitäns zu befolgen. Euer Kapitän ist der Herr Prinz, versteht Ihr wohl, Ihr habt keinen andern! Seht mir einmal diesen schlimmen Kopf, der sich zum Mazariner macht und Broussel verhaften will. Schnauft wenigstens nicht hievon, denn der Herr Graf de la Fère würde wüthend."

„Ihr glaubt, der Herr Graf de la Fère würde sich über mich ärgern?"

„Ich glaube es nicht nur, ich weiß es gewiß, sonst würde ich Euch danken, denn Ihr habt am Ende für uns gearbeitet. Ich zanke Euch auch in seinem Namen und an seiner Stelle: seid überzeugt, der Sturm wird sanfter sein. Uebrigens, mein liebes Kind," fuhr d'Artagnan fort, „mache ich Gebrauch von dem Rechte, das mir Euer Vormund eingeräumt hat."

„Ich verstehe Euch nicht, Herr," versetzte Raoul.

D'Artagnan stand auf, ging zu seinem Secretär, nahm einen Brief und bot ihn Raoul.

Sobald Raoul das Papier durchlaufen hatte, trübten sich seine Blicke.

„O mein Gott," sagte er, seine schönen, thränen-

feuchten Augen zu d'Artagnan aufschlagend, „der Herr Graf hat also Paris verlassen, ohne mich zu sehen?"

„Er ist vor vier Tagen abgereist," sprach d'Artagnan.

„Sein Brief scheint eine Todesgefahr für ihn anzudeuten?"

Was die Todesgefahr betrifft, seid ruhig. Nein, er reist in einer besondern Angelegenheit und wird bald zurückkommen. Es widerstrebt Euch nicht, mich einstweilen als Vormund anzunehmen?"

„Gewiß nicht, Herr d'Artagnan," erwiederte Raoul; Ihr seid ein so braver Mann, und der Herr Graf de la Fère liebt Euch so sehr."

„Ei, mein Gott, liebt mich auch, ich werde Euch nicht sehr plagen, aber unter der Bedingung, daß Ihr Frondeur seid, mein junger Freund, und zwar sehr Frondeur."

„Kann ich fortwährend Frau von Chevreuse besuchen?"

„Ei, mein Gott, ja! und den Herrn Coadjutor auch, und eben so Frau von Longueville. Und wenn der gute Rath Broussel da wäre, zu dessen Verhaftung Ihr so unbesonnen beigetragen habt, so würde ich Euch sagen: Entschuldigt Euch rasch bei Herrn Broussel und küßt ihn auf beide Wangen."

„Gut, ich werde Euch gehorchen, obgleich ich Euch nicht verstehe."

„Es ist nicht nöthig, daß Ihr mich versteht. Halt!" rief d'Artagnan, sich nach der Thüre, welche man eben öffnete, wendend, „hier kommt Herr du Vallon mit ganz zerrissenen Kleidern."

„Ja," sprach Porthos, von Schweiß triefend und ganz mit Staub überzogen, „für die zerrissenen Kleider habe ich viele Häute zerrissen. Wollten mir diese Lumpenkerle nicht mein Schwert nehmen? Pest! was für eine Volksbewegung!" fügte der Riese mit seiner ruhigen Miene bei. „Aber ich habe wenigstens zwanzig mit dem

Knopfe von Balizarde todt geschlagen. Gebt mir einen Tropfen Wein, d'Artagnan."

„O, ich kenne Euch," sprach der Gascogner, das Glas von Porthos bis an den Rand füllend; „doch, wenn Ihr getrunken habt, sagt mir Eure Meinung."

Porthos leerte das Glas auf einen Zug. Als er es auf den Tisch gestellt und seinen Schnurrbart ausgesaugt hatte, fragte er:

„Worüber?"

„Hier ist Herr von Bragelonne, welcher mit aller Gewalt bei der Verhaftung von Broussel helfen wollte, und den ich nur mit großer Mühe von der Vertheidigung von Herrn von Comminges abhalten konnte."

„Teufel!" versetzte Porthos, „was würde der Vormund gesagt haben, wenn er es erfahren hätte!"

„Seht Ihr!" rief d'Artagnan, „seid Frondeur, mein Freund, und bedenkt, daß ich in jeder Beziehung die Stelle des Herrn Grafen einnehme."

Und er ließ seine Börse klingen.

Dann sich gegen seinen Gefährten umwendend, sprach er:

„Kommt Ihr mit, Porthos?"

„Wohin?" fragte Porthos, sich ein zweites Glas Wein eingießend.

Wir wollen dem Cardinal unsere Aufwartung machen."

Porthos leerte das zweite Glas mit derselben Ruhe, mit der er das erste getrunken hatte, nahm seinen Hut und folgte d'Artagnan.

Raoul blieb ganz verblüfft von dem, was er sah, denn d'Artagnan hatte ihm verboten, das Zimmer zu verlassen, ehe diese ganze Aufregung beschwichtigt wäre.

VII.

Der Bettler von St. Eustache.

Es war von d'Artagnan wohl berechnet, daß er sich nicht unmittelbar in das Palais-Royal begab. Er ließ Comminges Zeit, vor ihm dahin zu gehen und dem Cardinal die großen Dienste zu melden, die er, d'Artagnan, und sein Freund diesen Morgen der Partei der Königin geleistet hatten.

Es wurden auch Beide auf die schmeichelhafteste Weise von Mazarin aufgenommen, der ihnen viele Complimente machte und ankündigte, jeder von ihnen wäre auf dem halben Wege dessen, was er wünschte, angelangt, d. h. d'Artagnan auf dem halben Wege seiner Kapitänschaft und Porthos auf dem seiner Baronie.

D'Artagnan wäre Geld lieber gewesen als Alles dies; denn er wußte, daß Mazarin leicht versprach und sehr schwer hielt. Er schätzte folglich die Versprechungen des Cardinals wie taube Nüsse, schien aber darum in Gegenwart von Porthos, den er nicht entmuthigen wollte, nicht minder zufrieden.

Während die zwei Freunde bei dem Cardinal waren, ließ sie die Königin rufen. Mazarin dachte, es wäre ein Mittel, den Eifer seiner zwei Vertheidiger zu verdoppeln, wenn er ihnen die Danksagung der Königin selbst verschaffen würde. Er bedeutete ihnen durch ein Zeichen, sie möchten folgen. D'Artagnan und Porthos zeigten dem Cardinal ihre bestaubten und zerrissenen Kleider, aber der Cardinal schüttelte den Kopf und erwiederte:

„Diese Kleider sind mehr werth, als die meisten der Höflinge, welche Ihr bei der Königin finden werdet, denn es sind Schlachtgewänder.“

Der Hof der Königin Anna von Oesterreich war zahlreich und voll freudigen Geräusches: denn nachdem man einen Sieg über den Spanier davon getragen hatte, war man nun auch siegreich aus einem Kampfe mit dem Volke hervorgegangen. Broussel war ohne Widerstand aus Paris geführt worden und mußte in diesem Augenblick im Gefängniß von Saint-Germain sein, und Blancmesnil, den man ebenfalls verhaftet hatte, was jedoch ohne Lärmen und Schwierigkeit ausgeführt wurde, war im Schlosse von Vincennes eingekerkert.

Comminges war bei der Königin, welche ihn über die Einzelnheiten der Ausführung seines Auftrags befragte, und Jeder horchte auf seine Erzählung, als er an der Thüre hinter dem eintretenden Cardinal d'Artagnan und Porthos erblickte.

„Ei, Madame," sagte er, auf d'Artagnan zulaufend, „hier ist Einer, der Euch das besser als ich erzählen kann, denn er ist mein Retter. Ohne ihn wäre ich ohne Zweifel in den Netzen von Saint-Cloud gefangen, denn es handelte sich um Nichts Geringeres, als mich in den Fluß zu werfen. Sprecht, d'Artagnan, sprecht!"

Seit d'Artagnan Lieutenant bei den Musketieren war, hatte er sich wohl hundertmal in demselben Gemache mit der Königin befunden, aber nie hatte diese mit ihm gesprochen.

„Wie, Herr, nachdem ihr mir einen solchen Dienst geleistet habt, schweigt Ihr?" sprach Anna von Oesterreich.

„Madame," antwortete d'Artagnan, „ich habe nichts zu sagen, wenn nicht, daß mein Leben dem Dienste Eurer Majestät gehört, und daß ich nur an dem Tage glücklich sein werde, an welchem ich es für sie verliere."

„Ich weiß das, mein Herr, ich weiß das," versetzte die Königin, „und zwar seit geraumer Zeit. Ich

bin auch entzückt, daß ich Euch dieses öffentliche Zeichen meiner Achtung und Dankbarkeit geben kann."

„Erlaubt, Madame, daß ich einen Theil auf meinen Freund einen ehemaligen Musketier von der Compagnie von Treville, übertrage," sprach d'Artagnan mit einem besondern Nachdruck auf die letzten Worte, „auf einen Mann, der Wunder gethan hat," fügte er bei.

„Der Name dieses Herrn?"

„Bei den Musketieren," antwortete d'Artagnan, „nannte er sich Porthos (die Königin bebte); aber sein wahrer Name ist Chevalier du Vallon."

„De Bracieux de Pierrefonds," fügte Porthos bei.

„Diese Namen sind zu zahlreich, als daß ich mich derselben insgesammt erinnern sollte, und ich will mich nur des ersten erinnern," sprach die Königin huldreich.

Porthos verbeugte sich.

D'Artagnan machte zwei Schritte rückwärts.

In diesem Augenblick meldete man den Coadjutor.

Man hörte nur einen Schrei des Erstaunens in der königlichen Versammlung. Obgleich der Herr Coadjutor am Morgen gepredigt hatte, so wußte man doch, daß er sich stark auf die Seite der Fronde neigte, und als Mazarin den Erzbischof von Paris ersuchte, seinen Neffen predigen zu lassen, hatte er offenbar die Absicht, Herrn von Retz einen von den Streichen auf italienische Weise beizubringen, die ihn so sehr ergötzten.

Der Coadjutor hatte, als er Notre-Dame verließ, das Ereigniß erfahren. Obgleich gewissermaßen mit den Hauptfrondeurs in Verbindung, war er dies doch nicht so sehr, daß er sich nicht zurückziehen konnte, wenn der Hof ihm die Vortheile bot, nach denen er strebte, und wozu die Coadjutorschaft nur der Weg war. Herr von Retz wollte Erzbischof an der Stelle seines Oheims und Cardinal wie Mazarin werden. Die Volkspartei

konnte ihm aber nur schwer diese rein königliche Gunst bewilligen. Er begab sich also in den Palast, um der Königin seinen Glückwunsch zur Schlacht von Lens darzubringen, wobei er zum Voraus entschlossen war, für oder gegen den Hof zu handeln, je nachdem sein Glückwunsch gut oder schlecht aufgenommen würde.

Der Coadjutor wurde also gemeldet. Er trat ein, und bei seinem Anblick verdoppelte dieser ganze triumphirende Hof seine Neugierde, um die Worte von Herrn von Retz zu hören.

Der Coadjutor hatte für sich allein ungefähr so viel Geist, als diejenigen, welche hier versammelt waren, um seiner zu spotten. Seine Rede war auch so vollkommen geschickt abgefaßt, daß, so große Lust die Anwesenden auch hatten, darüber zu lachen, sich doch hiezu keine Gelegenheit fand. Er schloß mit den Worten, er stelle seine geringen Kräfte ganz allein dem Dienste Ihrer Majestät anheim.

Die Königin schien an der Rede des Coadjutors, so lange sie dauerte, viel Geschmack zu finden. Als dieselbe aber mit dieser Phrase endigte, welche allein zu Spöttereien Anlaß gab, wandte sich Anna um und kündigte mit einem auf ihre Günstlinge abgeschossenen Blick diesen an, sie gebe ihnen den Coadjutor Preis. Die Witzlinge des Hofes warfen sich auch sogleich auf das Feld der Mystification. Nogent-Baudin, der Possenreißer des Hauses, rief, die Königin wäre sehr glücklich, in einem solchen Augenblick die Unterstützung der Religion zu finden.

Alle Anwesenden brachen in ein Gelächter aus.

Der Herzog von Villeroy sagte, er begreife nicht, wie man einen Augenblick hätte fürchten können, da man zur Vertheidigung des Hofes gegen das Parlament und die Bürger von Paris den Herrn Coadjutor hätte, der mit einem Zeichen eine Armee von Pfarrern,

Thürstehern und Meßnern auf die Beine bringen könnte.

Der Marschall de la Meilleraie fügte bei, vorkommenden Falles, wenn man handgemein würde und der Herr Coadjutor losfeuern sollte, wäre es ihm nur leid, daß der Herr Coadjutor im Treffen nicht an einem rothen Hute erkannt werden könnte, wie man Heinrich IV. an seiner weißen Feder in der Schlacht bei Ivry erkannt habe.

Gondy blieb vor diesem Sturme, der für die Spötter tödtlich werden konnte, ruhig und ernst. Die Königin fragte ihn, ob er der schönen Rede, die er ihr so eben gehalten, etwas beizufügen hätte.

„Ja, Madame," sprach der Coadjutor, „ich habe Euch zu bitten, Ihr möget es zweimal bedenken, ehe Ihr den Bürgerkrieg in das Königreich bringt."

Die Königin wandte ihm den Rücken zu und das Gelächter fing wieder an.

Der Coadjutor verbeugte sich und entfernte sich aus dem Palaste, indem er dem Cardinal, als er ihn anschaute, einen von den Blicken zuwarf, die man unter Todfeinden wohl versteht. Dieser Blick war so geschärft, daß er Mazarin bis in das Herz drang, und daß dieser, wohl fühlend, es wäre eine Kriegserklärung, d'Artagnan beim Arme nahm und zu ihm sagte:

„Nicht wahr, mein Herr, Ihr würdet bei Gelegenheit den Mann, der so eben weggegangen ist, wiedererkennen?"

„Ja, Monseigneur."

Dann sich gegen Porthos umwendend, fügte er bei:

„Teufel, die Sache wird ärgerlich. Ich liebe die Streitigkeiten unter Männern der Kirche nicht."

Gondy entfernte sich, Segen auf seinem Wege ausspendend, wobei er sich das boshafte Vergnügen verschaffte, sogar die Diener seiner Feinde auf die Kniee fallen zu machen.

„Oh,“ murmelte er, als er über die Schwelle des Palastes schritt, „undankbarer Hof! treuloser Hof! ich werde dich morgen lachen lehren, aber aus einer andern Tonart!“

Während man jedoch am Hofe von Freude übersprudelte, um die Heiterkeit der Königin zu steigern, verlor Mazarin, ein Mann von Verstand, der die ganze Vorhersehung der Furcht besaß, seine Zeit nicht mit leeren und gefährlichen Späßen. Er entfernte sich hinter dem Coadjutor, sicherte seine Rechnungen, schloß sein Gold ein und ließ durch vertraute Arbeiter Verstecke in den Wänden anbringen.

Als der Coadjutor in seine Wohnung zurückkehrte, erfuhr er, es wäre nach seinem Abgange ein junger Mann gekommen und derselbe warte auf ihn. Er fragte nach dem Namen dieses jungen Mannes und zitterte vor Freude, als er hörte, er hieße Louvières.

Sogleich lief er nach seinem Cabinet, der Sohn von Broussel war wirklich noch ganz wüthend und ganz blutend von seinem Kampfe gegen die Leute des Königs da. Die einzige Vorsichtsmaßregel, die er genommen hatte, um in den Palast zu gelangen, bestand darin, daß er seine Büchse bei einem Freunde niederlegte.

Der Coadjutor ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Der junge Mann schaute ihn an, als wollte er im Grunde seines Herzens lesen.

„Mein lieber Herr Louvières,“ sagte der Coadjutor, „glaubt mir, ich nehme innigen Antheil an dem Unglück, das Euch widerfahren ist.“

„Ist es wahr und sprecht Ihr im Ernste?“ fragte Louvières.

„Aus dem Grunde meines Herzens,“ sagte Gondy.

„Dann ist die Zeit der Worte vorüber, Monseigneur, und die Stunde des Handelns hat geschlagen. Wenn Ihr wollt, Monseigneur, ist mein Vater in

drei Tagen aus dem Gefängniß und in sechs Monaten seid Ihr Cardinal."

Der Coadjutor zitterte.

„Wir wollen frei sprechen und ein offenes Spiel spielen," sagte Louvières. „Man spendet nicht für dreißigtausend Livres Almosen, wie Ihr es seit sechs Monaten gemacht habt, aus reiner christlicher Liebe; das wäre zu schön. Ihr seid ehrgeizig und das ist ganz einfach: Ihr seid ein Mann von Genie und fühlt Euern Werth. Ich hasse den Hof und habe in diesem Augenblick nur einen Wunsch: die Rache. Gebt uns die Geistlichkeit und das Volk, worüber Ihr verfügt, ich gebe Euch die Bürgerschaft und das Parlament. Mit diesen vier Elementen gehört Paris in acht Tagen uns, und glaubt mir, Herr Coadjutor, der Hof gibt aus Furcht, was er aus Wohlwollen nie geben würde."

Der Coadjutor schaute Louvières ebenfalls mit seinem durchdringenden Auge an und versetzte:

„Aber Herr Louvières, wißt Ihr, daß Ihr mir da ganz einfach den Bürgerkrieg vorschlagt!"

„Ihr bereitet ihn seit so geraumer Zeit vor, Monseigneur, daß er Euch willkommen sein muß."

„Gleichviel," sprach der Coadjutor, „Ihr begreift, daß diese Sache Ueberlegung fordert."

„Wie viel Stunden verlangt Ihr zum Ueberlegen?"

„Zwölf, mein Herr, ist das zu viel?"

„Es ist Mittag, um Mitternacht bin ich bei Euch."

„Wäre ich nicht zurückgekehrt, so wartet auf mich."

„Gut, um Mitternacht, Monseigneur."

„Um Mitternacht, mein lieber Herr Louvières."

Als Gondy allein war, berief er alle Geistliche zu sich, mit denen er in Verbindung stand. Zwei Stunden nachher hatte er dreißig Pfarrer von den volk-

reichsten und unruhigsten Kirchspielen von Paris versammelt.

Gondy erzählte ihnen die Beleidigung, die ihm im Palais-Royal widerfahren war, und sprach von den Spöttereien des Herzogs von Villeroy, des Marschalls de la Meilleraie und von Baudin. Die Geistlichen fragten ihn, was zu thun wäre.

„Das ist ganz einfach," antwortete der Coadjutor. „Ihr leitet die Gewissen: untergrabt das elende Vorurtheil der Furcht und Achtung vor dem König, lehrt Eure Beichtkinder, die Königin sei eine Tyrannin, und wiederholt so kräftig, damit es Jeder wisse, Alles Unglück von Frankreich rühre von Mazarin, ihrem Liebhaber und Verderber, her. Beginnt das Werk heute, auf der Stelle und in drei Tagen erwarte ich von Euch das gewünschte Resultat. Hat übrigens Einer von Euch mir einen guten Rath zu geben, so bleibe er hier und ich werde ihn mit Vergnügen anhören."

Drei Pfarrer blieben, der von Saint-Mery, der von Saint-Sulpice und der von Saint-Eustache.

Die andern entfernten sich.

„Ihr glaubt mich also wirksamer unterstützen zu können, als Eure Amtsgenossen?" fragte Gondy.

„Wir hoffen es," erwiederten die Pfarrer.

„Laßt hören, Herr Pfarrer von Saint-Mery. Fangt an."

„Monseigneur, ich habe in meinem Quartiere einen Menschen, der Euch von dem größten Nutzen sein könnte."

„Wer ist dieser Mensch?"

„Ein Kaufmann aus der Rue des Lombards, der den mächtigsten Einfluß auf das Treiben seines Quartiers ausübt."

„Wie heißt er?"

„Es ist ein gewisser Planchet. Er hat vor ungefähr sechs Wochen ganz allein einen Aufruhr gemacht.

In Folge dieses Aufruhrs aber ist er, da man ihn suchte, um ihn zu hängen, verschwunden."

„Werdet Ihr ihn wiederfinden?"

„Ich hoffe es, denn ich glaube nicht, daß er verhaftet worden ist, und da ich Beichtiger seiner Frau bin, werde ich es wohl erfahren, wenn sie weiß, wo er ist."

„Gut, mein lieber Herr Pfarrer. Sucht mir diesen Mann und bringt ihn hieher, wenn Ihr ihn findet."

„Um welche Stunde, Monseigneur?"

„Um sechs Uhr. Wollt Ihr?"

„Wir werden um sechs Uhr bei Euch sein, Monseigneur."

„Geht, mein lieber Pfarrer, geht, und Gott stehe Euch bei."

Der Pfarrer entfernte sich.

„Und Ihr, mein Herr?" sagte Gondy, sich zu dem Pfarrer von Saint-Sulpice umwendend.

„Ich, Monseigneur, ich," erwiederte dieser, „ich kenne einen Mann, der einem bei dem Volke sehr beliebten Prinzen große Dienste geleistet hat. Er würde einen vortrefflichen Anführer von Empörungen geben, und ich kann ihn zu Eurer Verfügung stellen."

„Wie heißt dieser Mann?"

„Herr Graf von Rochefort."

„Ich kenne ihn. Leider ist er nicht in Paris."

„Monseigneur, er ist in der Rue Cassele."

„Seit wann?"

„Bereits seit drei Tagen."

„Und warum hat er mich nicht besucht?"

„Man sagte ihm, ... Monseigneur wird mir vergeben ...."

„Allerdings, sprecht!"

„Monseigneur wäre im Begriffe, mit dem Hofe zu unterhandeln."

Gondy biß sich in die Lippen.

„Man hat ihn getäuscht. Bringt ihn mir um acht Uhr, Herr Pfarrer, und Gott segne Euch, wie ich Euch segne."

Der Pfarrer verbeugte sich und ging ab.

„Nun ist die Reihe an Euch, mein Herr," sagte der Coadjutor und wandte sich zu dem letzten Zurückbleibenden um. „Habt Ihr mir auch etwas anzubieten, wie die zwei Herren, die uns verlassen?"

„Etwas Besseres, Monseigneur."

„Teufel! gebt wohl Acht, daß Ihr da nicht eine furchtbare Verbindlichkeit übernehmt: der Eine hat mir einen Kaufmann angeboten, der Andere bietet mir einen Grafen an, Ihr wollt mir also einen Prinzen anbieten?"

„Ich biete Euch einen Bettler, Monseigneur."

„Ah, ah," sprach Gondy nachdenkend, „Ihr habt Recht, Herr Pfarrer, ein Mensch, der diese ganze Legion von armen Teufeln, welche in den Sackgassen von Paris zusammen geschaart sind, zum Aufruhr brächte und sie so laut, daß es ganz Frankreich hören müßte, schreien machen würde, Mazarin habe sie an den Bettelstab gebracht . . . ."

„Ich habe gerade Euern Mann!"

„Bravo! und wer ist dieser Mann?"

„Ein einfacher Bettler, wie ich Euch sagte, Monseigneur, ein Mensch, der, Weihwasser reichend, seit ungefähr sechs Jahren auf den Stufen der Saint Eustache-Kirche Almosen fordert."

„Und Ihr sagt, er übe einen großen Einfluß auf seines Gleichen aus?"

„Weiß Monseigneur, daß die Bettlerei ein organisirter Körper, eine Art von Bund derjenigen, welche nichts besitzen, gegen diejenigen, welche etwas besitzen, ist, ein Bund, zu welchem Jeder seinen Theil beiträgt und der unter einem Haupte steht?"

„Ja, ich habe hievon sprechen hören."

„Der Mensch, welchen ich Euch biete, ist General-Syndicus."

„Und was wißt Ihr von diesem Menschen?"

„Nichts, Monseigneur, wenn nicht, daß er mir von Gewissensbissen geplagt zu sein scheint."

„Was macht Euch dies glauben?"

„Immer am 28. jedes Monats läßt er mich eine Messe für die Ruhe einer Person lesen, welche eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Gestern erst habe ich diese Messe gelesen."

„Und er nennt sich?"

„Maillard, aber ich glaube nicht, daß dies sein wahrer Name ist."

„Meint Ihr, wir werden ihn zu dieser Stunde auf seinem Posten treffen?"

„Ganz gewiß."

„Wir wollen Euern Bettler aufsuchen, Herr Pfarrer, und wenn er ist, wie Ihr sagt, so habt Ihr allerdings den wahren Schatz gefunden."

Gondy legte eine Reitertracht an, setzte einen breitkrämpigen Hut mit einer rothen Feder auf den Kopf, gürtete ein langes Schwert um, schnallte die Sporen an seine Stiefeln, hüllte sich in einen weiten Mantel und folgte dem Pfarrer.

Der Coadjutor und sein Gefährte durchzogen alle Straßen, welche den erzbischöflichen Palast von der Saint-Eustache-Kirche trennten, und erforschten dabei sorgfältig die Stimmung des Volkes. Das Volk war in Bewegung, schien aber, wie ein Schwarm wild gemachter Bienen, nicht zu wissen, wo es niederfallen sollte, und es war klar, daß, wenn man nicht Führer für die Masse finden würde, Alles mit einem Gesumme ablaufen müßte.

Als man in die Rue des Prouvaires gelangte, streckte der Pfarrer die Hand nach dem Vorhofe der Kirche aus und sagte:

„Seht, dort ist er auf seinem Posten."

Gondy schaute in der angegebenen Richtung und erblickte einen Armen, welcher mit dem Rücken an ein Gesimse gelehnt auf einem Stuhle saß; er hatte einen kleinen Eimer in seiner Nähe und hielt einen Sprengwedel in der Hand.

„Hat er ein Privilegium, sich hier aufzuhalten?“ fragte Gondy.

„Nein, Monseigneur,“ antwortete der Pfarrer; „er hat seinem Vorgänger diesen Platz eines Weihwassergebers abgekauft.“

„Abgekauft?“

„Ja, solche Plätze werden verkauft; ich glaube, daß dieser für den seinigen hundert Pistolen bezahlt hat.“

„Der Bursche ist also reich?“

„Manche von diesen Leuten hinterlassen oft bei ihrem Tode zwanzig, fünfundzwanzig, dreißig tausend Livres und noch mehr.“

„Hm!“ versetzte Gondy lachend, „ich glaubte nicht, daß ich meine Almosen so gut anbringen würde.“

Man näherte sich indessen dem Vorhofe; in dem Augenblick, wo der Pfarrer und der Coadjutor den Fuß auf die erste Stufe der Kirche setzten, erhob sich der Bettler und überreichte seinen Sprengwedel.

Es war ein Mensch von sechsundsechzig bis achtundsechzig Jahren, klein, ziemlich dick, mit grauen Haaren und falben Augen. Auf seinem Antlitz war der Kampf zweier entgegengesetzter Principien zu lesen .... eine schlechte Natur, gezähmt durch den Willen, vielleicht durch die Reue.

Als er den Mann erblickte, der den Parrer begleitete, bebte er leicht und schaute ihn mit erstaunter Miene an.

Der Coadjutor und der Pfarrer berührten den Sprengwedel mit den Fingerspitzen und machten das Zeichen des Kreuzes; der Coadjutor warf ein Geldstück in den auf dem Boden stehenden Hut.

„Maillard," sagte der Pfarrer, dieser Herr und ich sind gekommen, um einen Augenblick mit Euch zu sprechen."

„Mit mir?" sagte der Bettler, „das ist eine große Ehre für einen armen Weihwassergeber."

In dem Tone des Bettlers lag ein Ausdruck von Ironie, den er nicht zu beherrschen wußte, und worüber der Coadjutor sich wunderte.

„Ja," fuhr der Geistliche fort, der an diesen Ton gewöhnt zu sein schien, „ja, wir wünschten zu wissen, was Ihr von den Ereignissen des Tages denkt, und was Ihr von den Personen habt sagen hören, welche in der Kirche ein- und ausgehen."

Der Bettler schüttelte den Kopf.

„Das sind traurige Ereignisse, Herr Pfarrer, welche, wie beinahe immer, auf das arme Volk zurückfallen. In Beziehung auf das, was man spricht, darf ich wohl behaupten, daß Jedermann unzufrieden ist, daß Jedermann klagt, aber wer sagt Jedermann, sagt Niemand.

„Erklärt Euch, mein Freund," sprach der Coadjutor.

„Ich behaupte, alles dieses Geschrei, alle diese Klagen, alle diese Verwünschungen werden einen Sturm und Blitze hervorbringen, und nichts weiter; das Gewitter wird aber nur treffen, wenn es einen Führer hat, der es zu lenken weiß."

„Mein Freund," sagte der Coadjutor, „Ihr scheint mir ein gewandter Mensch zu sein; wäret Ihr geneigt, Euch in einen kleinen Bürgerkrieg zu mischen, falls wir einen hätten, und zur Verfügung dieses Führers, wenn wir einen fänden, Euere persönliche Macht und den Einfluß zu stellen, den Ihr über Euere Kameraden erlangt habt?"

„Ja, mein Herr, vorausgesetzt, daß dieser Krieg von der Kirche gebilligt würde, und mich folglich zu

dem Ziele führen könnte, das ich zu erreichen strebe, nämlich zu der Erlassung meiner Sünden."

„Dieser Krieg würde nicht nur von der Kirche gebilligt, sondern auch von ihr geleitet. Was die Vergebung Euerer Sünden betrifft, so haben wir den Herrn Erzbischof von Paris, dem von Rom große Vorrechte bewilligt worden sind, und auch den Herrn Coadjutor, welcher besondere Indulgenzen besitzt; wir werden Euch demselben empfehlen."

„Bedenkt, Maillard, daß ich Euch diesem Herrn, welcher allmächtig ist, empfohlen und mich gleichsam für Euch verbürgt habe."

„Ich weiß, Herr Pfarrer," erwiederte der Bettler, „daß Ihr immer sehr gut gegen mich gewesen seid; ich bin auch meinerseits ganz geneigt, Euch jeden Gefallen zu erweisen."

„Haltet Ihr die Gewalt, die Ihr über Eure Genossen ausübt, für so groß, als mir der Herr Pfarrer so eben gesagt hat?"

„Ich glaube, daß sie eine gewisse Achtung vor mir haben," erwiederte der Bettler stolz, „und daß sie nicht nur Alles thun werden, was ich ihnen befehle, sondern auch, daß sie mir überallhin folgen, wohin ich gehe."

„Könnt Ihr mir für fünfhundert entschlossene Männer, gute, müßige Menschen, kräftige Kreischer stehen, welche im Stande sind, mit ihrem Geschrei: „Nieder mit Mazarin," die Mauern des Palais-Royal umzustürzen, wie einst die von Jericho einstürzten?"

„Ich glaube, daß ich mit noch schwierigeren und wichtigeren Dingen beauftragt werden kann."

„Ah! ah! Ihr würdet es also übernehmen, in einer Nacht ein Dutzend Barricaden zu machen?"

„Ich übernähme es, fünfzig zu machen und sie, wenn der Tag käme, zu vertheidigen."

„Bei Gott," sagte Gondy, „Ihr sprecht mit einer

Sicherheit, die mir Freude macht, und da der Herr Pfarrer für Euch bürgt . . ."

„Ich verbürge mich," versetzte der Pfarrer.

„Dieser Sack enthält fünfhundert und fünfzig Pistolen in Gold; trefft also Euere Anstalten und sagt mir, wo ich Euch diesen Abend um zehn Uhr finden kann."

„Es müßte eine hohe Stelle sein, von wo aus man ein Signal geben könnte, das in allen Quartieren von Paris gesehen würde."

„Soll ich Euch ein Wort an den Vicar von Saint-Jacques-la-Boucherie geben? Er wird Euch in ein Zimmer des Thurmes führen," sagte der Pfarrer.

„Vortrefflich," erwiederte der Bettler.

„Diesen Abend also um zehn Uhr," sprach der Coadjutor; bin ich mit Euch zufrieden, so möget Ihr über einen andern Sack von fünfhundert Pistolen verfügen."

Die Augen des Bettlers glänzten vor Gierde, aber er drängte diese Bewegung zurück und antwortete:

„Diesen Abend, mein Herr; es wird Alles bereit sein."

Und er trug seinen Stuhl in die Kirche zurück, stellte seinen Eimer und den Sprengwedel zu dem Stuhle, nahm Weihwasser aus dem Weihkessel, als ob er kein Zutrauen zu dem seinigen hätte, und verließ die Kirche.

VIII.

Der Thurm Saint-Jacques-la-Boucherie.

Um drei Viertel auf sechs Uhr hatte Herr von Gondy alle seine Gänge gemacht und war in den erzbischöflichen Palast zurückgekehrt.

Um sechs Uhr meldete man den Pfarrer von Saint-Mery.

Der Coadjutor sah lebhaft in das Vorzimmer und bemerkte, daß ihm ein anderer Mann folgte.

„Laßt ihn eintreten,“ sprach er.

Der Pfarrer trat ein und Planchet mit ihm.

„Monseigneur,“ sagte der Pfarrer von Saint-Mery, „hier ist die Person, von der ich mit Euch zu sprechen die Ehre gehabt habe.“

Planchet grüßte mit der Miene eines Menschen, welcher gute Häuser besucht hat.

„Seid Ihr geneigt, der Sache des Volkes zu dienen?“ fragte Gondy.

„Ich glaube wohl,“ antwortete Planchet; „ich nenne mich von ganzer Seele Frondeur. Ich bin, so wie Ihr mich seht, zum Strange verurtheilt.“

„Aus welchem Anlasse?“

„Ich habe den Händen der Sergenten von Mazarin einen edlen Herrn entrissen, den sie nach der Bastille zurückführten, wo er seit fünf Jahren saß.“

„Er heißt?“

„Ah! Monseigneur kennt ihn wohl: den Grafen von Rochefort.“

„In der That, ja,“ versetzte der Coadjutor, „ich habe von dieser Geschichte sprechen hören; Ihr brachtet das ganze Quartier in Aufruhr, wie man mir erzählte.“

„So ungefähr,“ sagte Planchet mit selbstzufriedener Miene.

„Und Ihr seid Eueres Standes?“

„Zuckerbäcker in der Rue des Lombards.“

„Erklärt mir, wie es kommt, daß Ihr bei einem so friedlichen Gewerbe so kriegerische Neigungen habt?“

„Wie kommt es, daß mich Monseigneur, der der Kirche angehört, in Reitertracht, den Degen an der Seite und die Sporen an den Stiefeln empfängt?“

„Meiner Treue, nicht schlecht geantwortet,“ sagte

Gondy lachend, „aber Ihr wißt, daß ich trotz meines Ueberschlages stets kriegerische Neigungen gehabt habe."

„Wohl, Monseigneur, ehe ich Conditor wurde, war ich drei Jahre Sergent im Regiment Piemont, und ehe ich drei Jahre Sergent im Regiment Piemont wurde, hatte ich achtzehn Monate als Lackei bei Herrn d'Artagnan gedient."

„Bei dem Lieutenant der Musketiere?" fragte Gondy.

„Bei demselben."

„Aber man sagt, er sei ein wüthender Mazariner?"

„Er hat Recht!"

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Nichts, Monseigneur; Herr d'Artagnan ist im Dienste; Herr d'Artagnan folgt seinem Berufe, wenn er Mazarin vertheidigt, der ihn bezahlt, wie wir Bürger dem unserigen folgen, wenn wir Mazarin angreifen, der uns bestiehlt.

„Ihr seid ein gescheiter Bursche, mein Freund; kann man auf Euch zählen?"

„Ich glaubte, der Herr Pfarrer hätte sich für mich verbürgt?"

„Allerdings, aber ich wünschte, diese Versicherung aus Euerem Munde zu vernehmen."

„Ihr könnt auf mich zählen, Monseigneur, vorausgesetzt, daß es sich um eine Umwälzung durch die ganze Stadt handelt."

„Gerade darum handelt es sich. Wie viel Mann glaubt Ihr diese Nacht zusammenbringen zu können?"

Zwei Hundert Musketen und fünf Hundert Hellebarden."

„Wäret Ihr geneigt, dem Grafen von Rochefort zu gehorchen?"

Ich würde ihm bis in die Hölle folgen, und das will nicht wenig sagen, denn ich halte ihn für fähig, in dieselbe hinabzusteigen."

„Bravo!“

„An welchem Zeichen wird man morgen die Freunde von den Feinden unterscheiden können?“

„Jeder Frondeur mag einen Strohknoten an seinem Hute befestigen.“

„Gut; gebt den Befehl. Die Parole.“

„Braucht Ihr Geld?“

„Geld kann in keiner Sache schaden, Monseigneur; hat man keines, so wird man sich ohne dasselbe durchhelfen, hat man, so werden die Dinge nur rascher und besser gehen.“

Gondy ging an eine Kasse und zog einen Sack daraus hervor.

„Hier sind fünfhundert Pistolen,“ sprach er, „und geht die Angelegenheit gut, so zählt morgen auf dieselbe Summe.“

„Ich werde getreulich über dieses Geld Rechenschaft ablegen,“ sagte Planchet und nahm den Sack unter den Arm.

„Es ist gut, ich empfehle Euch den Cardinal.“

„Seid unbesorgt, er ist in guten Händen.“

Planchet ging ab, der Pfarrer blieb ein wenig zurück und sagte:

„Seid Ihr zufrieden, Monseigneur?“

„Ja, dieser Mensch hat das Aussehen eines entschlossenen Burschen.“

„Er wird mehr thun, als er versprochen hat.“

„Dann ist es vortrefflich.“

Und der Pfarrer folgte Planchet, der ihn auf der Treppe erwartete. Zehn Minuten nachher meldete man den Pfarrer von Saint-Sulpice.

Sobald die Thüre des Cabinets von Gondy geöffnet wurde, stürzte ein Mann herein; es war der Graf von Rochefort.

„Ihr seid es, mein lieber Graf?“ sagte von Gondy ihm die Hand reichend.

„Ihr seid also endlich entschlossen?“ versetzte Rochefort.

„Ich bin es immer gewesen,“ erwiederte Gondy.“

„Sprechen wir nicht weiter hierüber, Ihr sagt es und ich glaube Euch. Wir geben Mazarin einen Ball?“

„Ich hoffe es.“

„Wann soll der Tanz beginnen?“

„Die Einladungen sind für diese Nacht gemacht,“ sprach der Coadjutor, „aber die Geiger werden erst morgen früh zu spielen anfangen.“

„Ihr könnt auf mich und auf fünfzig Mann zählen, die mir der Chevalier d'Humières versprochen hat, falls ich derselben bedürfen sollte.“

„Auf fünfzig Soldaten?“

„Er macht Rekruten und leiht sie mir; ist das Fest vorüber und es fehlen einige davon, so werde ich sie ersetzen.“

„Gut, mein lieber Rochefort, aber das ist noch nicht Alles.“

„Was gibt es sonst noch?“ fragte Rochefort lächelnd.

„Was habt Ihr mit Herrn von Beaufort gemacht?“

„Er ist in der Provinz Vendome, wo er wartet, bis ich ihm schreibe, er möge zurückkommen.“

„Schreibt ihm, es ist Zeit.“

„Ihr seid also Euerer Angelegenheit gewiß?“

„Ja, aber er muß eilen, denn kaum wird das Volk zur Empörung gebracht sein, so haben wir zehn Prinzen für einen, welche sich an die Spitze stellen wollen; zögert er, so findet er den Platz besetzt.“

„Kann ich ihm den Rath in Euerem Auftrage geben?“

„Allerdings.“

„Darf ich ihm sagen, er könne auf Euch zählen?“

„Gewiß."

„Und Ihr werdet ihm jede Gewalt überlassen?..."

„Für den Krieg, ja; was die Politik betrifft ..."

„Ihr wißt, daß das nicht seine Stärke ist."

„Er wird mich nach Belieben um einen Cardinalshut unterhandeln lassen."

„Ist Euch hieran gelegen?"

„Da man mich zwingt, einen Hut von einer Form zu tragen, die mir nicht gefällt, so verlange ich wenigstens, daß dieser Hut roth sei."

„Wir wollen nicht über Geschmack und Farben streiten," versetzte Rochefort lachend; „ich stehe für seine Einwilligung."

„Und Ihr schreibt ihm noch diesen Abend?"

„Ich thue etwas Besseres, - ich schicke ihm einen Boten."

„In wie viel Tagen kann er hier sein?"

„In fünf."

„Er mag kommen und wird eine Veränderung finden."

„Ich wünsche es."

„Ich bürge Euch dafür."

„Also?"

„Sammelt Euere fünfzig Mann und haltet Euch bereit."

„Wozu?"

„Zu Allem."

„Gibt es ein Vereinigungszeichen?"

„Ein Strohknoten am Hute."

„Schön. Gott befohlen, Monseigneur."

„Adieu, mein lieber Rochefort."

„Ah! Herr Mazarin," sagte Rochefort, den Pfarrer, welcher nicht Gelegenheit gefunden hatte, bei dem ganzen Gespräche ein Wort anzubringen, mit sich fortziehend, „Ihr werdet sehen, ob ich zu einem Mann der Thätigkeit zu alt bin."

Es war halb zehn Uhr, der Coadjutor bedurfte

einer halben Stunde, um sich von dem erzbischöflichen Palaste nach dem Thurme Saint-Jacques-la-Boucherie zu begeben.

Der Coadjutor bemerkte ein Licht an einem der höchsten Fenster des Thurmes.

„Gut,“ sagte er, „unser Bettler ist an seinem Posten.“

Er klopfte, man öffnete ihm. Der Vicar selbst harrte seiner und führte ihn voranleuchtend bis oben in den Thurm; hier angelangt, zeigte er ihm eine kleine Thüre, setzte das Licht in eine Ecke der Mauer, damit es der Coadjutor bei seinem Abgange finden könnte, und stieg wieder hinab.

Der Coadjutor klopfte, obgleich der Schlüssel in der Thüre stack.

„Herein,“ rief eine Stimme, in welcher der Coadjutor die des Bettlers erkannte.

Von Gondy trat ein. Es war wirklich der Weihwassergeber des Vorhofes von Saint-Eustache.

Er wartete auf einem ärmlichen Bette liegend.

Als er den Coadjutor eintreten sah, stand er auf.

Es schlug zehn Uhr.

„Nun,“ fragte von Gondy, „hast Du mir Wort gehalten?“

„Nicht ganz.“

„Wie so?“

„Ihr habt fünfhundert Mann von mir gefordert, nicht wahr?“

„Ja.“

„Nun, ich werde zweitausend für Euch haben.“

„Du prahlst nicht?“

„Wollt Ihr einen Beweis?“

„Ja.“

Es waren drei Lichter angezündet, jedes derselben brannte vor einem Fenster; das eine von diesen Fenstern ging nach der Cité, das andere nach dem Palais-Royal, das dritte nach der Rue Saint-Denis.

Der Bettler ging schweigend zu jedem von diesen Lichtern und blies eines nach dem andern aus.

Der Coadjutor befand sich in der Finsterniß; das Zimmer wurde nur durch einen unsichern Strahl des Mondes beleuchtet, welcher durch schwarze Wolken hinzog, deren Enden er mit Silber befranste.

„Was hast Du gemacht?" sagte der Coadjutor.

„Ich habe das Zeichen gegeben."

„Welches?"

„Das zu den Barricaden."

„Ah! ah!"

„Wenn Ihr von hier weggeht, werdet Ihr meine Leute bei der Arbeit sehen. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch nicht an einer Kette stoßt oder in ein Loch fallt und ein Bein brecht."

„Gut. Hier ist Deine Summe, dieselbe, welche Du bereits empfangen hast. Bedenke nun, daß Du ein Anführer bist und gehe nicht trinken."

„Ich habe seit zwanzig Jahren nur Wasser getrunken."

Der Mann nahm den Sack aus den Händen des Coadjutors, welcher bald den Lärmen hörte, den die in dem Golde wühlenden Finger des Bettlers machten.

„Ah! ah!" sagte der Coadjutor, „Du bist geizig, mein Freund."

Der Bettler warf den Sack zurück und stieß einen Seufzer aus.

„Werde ich denn immer derselbe sein?" sagte er, „wird es mir denn nie gelingen, den alten Menschen abzustreifen? Oh Elend, oh Eitelkeit!"

„Du nimmst es doch?"

„Ja, aber ich gelobe vor Euch, das, was mir davon übrig bleibt, zu frommen Werken zu verwenden."

Sein Gesicht war bleich und zusammengezogen, wie das eines Menschen, der einen innern Kampf ausgestanden hat.

„Seltsamer Mensch!" murmelte Gondy.

Und er nahm seinen Hut, um zu gehen, aber sich umwendend erblickte er den Bettler zwischen der Thüre und ihm.

Sein erster Gedanke war, dieser Mensch wolle ihm etwas Schlimmes zufügen.

Bald sah er ihn aber im Gegentheil die Hände falten und auf die Kniee fallen.

„Monseigneur," sagte der Bettler, ehe Ihr mich verlaßt, gebt mir Euren Segen, ich bitte Euch."

„Monseigneur!" rief Gondy, „mein Freund, Du hältst mich für einen Andern."

„Nein, Monseigneur, ich halte Euch für den, der Ihr seid, für den Herrn Coadjutor; ich habe Euch mit dem ersten Blicke erkannt."

Gondy lächelte und erwiederte:

„Und Du willst meinen Segen?"

„Ja, ich bedarf desselben."

Der Bettler sprach diese Worte mit einem Tone so großer Demuth, so tiefer Reue, daß Gondy seine Hand über ihn ausstreckte und ihm seinen Segen mit aller Salbung gab, welcher er fähig war.

„Nun besteht Gemeinschaft unter uns," sagte der Coadjutor, „ich habe Dich gesegnet und Du bist mir geheiligt, wie ich es meiner Seits für Dich bin. Sprich, hast Du ein Verbrechen begangen, das die menschliche Gerechtigkeit verfolgt und wobei ich Dich beschützen kann?"

Der Bettler schüttelte den Kopf.

„Das Verbrechen, welches ich begangen habe, Monseigneur, ist nicht Sache der menschlichen Gerechtigkeit, und Ihr könnt mich nur davon befreien, wenn Ihr mich oft segnet, wie Ihr es so eben gethan habt."

„Sei offenherzig," versetzte der Coadjutor, „Du hast nicht Dein ganzes Leben das Gewerbe getrieben, das Du gegenwärtig treibst."

„Nein, Monseigneur, ich treibe es erst seit zehn Jahren."

„Wo warst Du vorher?"

„In der Bastille."

„Und ehe Du in die Bastille kamst?"

„Ich werde es Euch an dem Tage sagen, Monseigneur, wo Ihr mich Beichte hören wollt."

„Es ist gut. Erinnere Dich, daß ich zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht, in der Du Dich bei mir einfindest, bereit bin, Dir die Absolution zu geben."

„Ich danke," sagte der Bettler mit dumpfem Tone, „aber ich bin noch nicht bereit, sie zu empfangen."

„Wohl denn. Gott befohlen."

„Gott befohlen," sprach der Bettler, die Thüre öffnend und sich vor dem Prälaten verbeugend.

Der Coadjutor nahm das Licht, stieg die Treppe hinab und verließ den Thurm träumerisch.

IX.

Der Aufstand.

Es war ungefähr eilf Uhr Nachts. Gondy hatte keine hundert Schritte in den Straßen von Paris gemacht, als er eine seltsame Veränderung wahrnahm.

Die ganze Stadt schien von phantastischen Wesen bewohnt; man sah schweigsame Schatten, welche die Pflastersteine aufrissen, andere, welche Karren zogen und diese umwarfen, wieder andere, welche Gräben machten, die ganze Reiter-Compagnien, verschlingen konnten. Alle diese so thätigen, rastlos hin und her laufenden, irgend ein unbekanntes Werk verrichtenden Personen waren Bettler, waren Agenten des Weih-

wassergebers aus dem Vorhofe der Saint-Eustache-Kirche, welche Barricaden für den andern Tag bereiteten.

Gondy betrachtete diese Männer der Finsterniß, diese nächtlichen Arbeiten mit einem gewissen Schrecken; er fragte sich, ob es, nachdem er die unreinen Geschöpfe aus ihren Schlupfwinkeln hervorgerufen, in seiner Gewalt läge, sie wieder dahin zurückzubringen. Wenn sich eines von diesen Wesen ihm näherte, war er bereit, das Zeichen des Kreuzes zu machen.

Er erreichte die Rue Saint-Honoré und folgte dieser, nach der Rue de la Ferronnerie zuschreitend. Hier änderte sich die Gestalt der Dinge. Kaufleute liefen von Bude zu Bude; die Thüren schienen geschlossen wie die Läden, aber sie waren nur angelehnt, so daß sie sich leicht öffneten und wieder zugemacht wurden, sobald die Menschen aus- und einschlüpfen wollten, welche sich zu fürchten schienen, man könnte das, was sie trugen, sehen. Diese Leute waren die Budeninhaber, welche Waffen besaßen und denen, die keine hatten, solche liehen.

Ein Mensch ging gebeugt unter der Last von Schwertern, Büchsen, Musketen, Waffen aller Art von Thüre zu Thüre und gab diese je nach den Verhältnissen ab. Bei dem Schimmer einer Laterne erkannte der Coadjutor Planchet.

Der Coadjutor erreichte durch die Rue de la Monnaie den Quai; auf dem Quai standen unbewegliche Gruppen von Männern in schwarzen oder grauen Mänteln, je nachdem sie der hohen oder der niedern Bürgerschaft angehörten, während einzelne Menschen von einer Gruppe zu der andern gingen. Alle diese schwarzen oder grauen Mäntel waren hinten durch das Ende eines Degens, vorne durch den Lauf einer Büchse oder einer Muskete aufgehoben.

Als der Coadjutor auf den Pont-Neuf kam, fand er diese Brücke bewacht. Ein Mann näherte sich ihm.

„Wer seid Ihr?“ fragte dieser Mann, „ich erkenne Euch nicht als einen der Unsern.“

„Ihr erkennt Euere Freunde nicht, mein lieber Herr Louvières,“ sprach der Coadjutor, den Hut lüpfend.

Louvières erkannte ihn und verbeugte sich.

Gondy setzte seine Runde fort und ging bis zu der Tour de Nesle hinab. Hier sah er eine lange Reihe von Menschen, welche an den Mauern hinschlüpften. Man hätte glauben sollen, es wäre eine Prozession von Gespenstern, denn sie hatten sich insgesammt in weiße Mäntel gehüllt. An eine gewisse Stelle gelangt, schienen alle diese Leute hinter einander zu verschwinden, als ob die Erde unter ihren Füßen gewichen wäre. Gondy lehnte sich in eine Ecke und sah sie von dem ersten bis zu dem vorletzten verschwinden. Dieser schlug die Augen auf, ohne Zweifel, um sich zu versichern, daß er und seine Genossen nicht bespäht würden, und erblickte Gondy trotz der Dunkelheit. Er ging gerade auf ihn zu und setzte ihm die Pistole auf die Brust.

„Holla! Herr von Rochefort,“ sagte Gondy lachend, „keinen Scherz mit Feuergewehren.“

Rochefort erkannte die Stimme und erwiederte:

„Ah! Ihr seid es, Monseigneur.“

„Ich selbst. Aber was für Menschen führt Ihr da in die Eingeweide der Erde?“

„Meine fünfzig Rekruten vom Chevalier d'Humières, sie sind dazu bestimmt, bei den Chevaurlegers einzutreten, und haben als ganze Equipirung nichts erhalten, als ihre weißen Mäntel.“

„Und Ihr geht?“

„Zu einem meiner Freunde, einem Bildhauer; nur steigen wir durch die Fallthüre hinab, durch welche er seine Marmorblöcke hinunterläßt.“

„Sehr gut,“ sagte Gondy und drückte Rochefort

die Hand; dieser stieg nun auch hinab und schloß die Fallthüre hinter sich.

Der Coadjutor ging wieder nach Hause. Es war ein Uhr Morgens. Er öffnete das Fenster und neigte sich hinaus, um zu horchen.

Durch die ganze Stadt herrschte ein seltsames, unerhörtes, unbekanntes Geräusch; man fühlte, daß in allen diesen finstern Straßen etwas Ungewöhnliches, Furchtbares vorging. Von Zeit zu Zeit hörte man ein dumpfes Tosen, dem eines sich zusammenballenden Sturmes oder einer steigenden Fluth ähnlich; aber nichts Klares, nichts Entschiedenes stellte sich vor den Geist; man hätte glauben sollen, es sei eines von den geheimnißvollen, unterirdischen Geräuschen, wie sie dem Erdbeben vorhergehen.

Das Werk der Empörung dauerte so die ganze Nacht fort. Am andern Morgen erwachend, schien Paris bei seinem eigenen Anblick zu beben. Alles hatte das Aussehen einer belagerten Stadt. Bewaffnete Männer standen bei den Barricaden mit drohenden Augen und die Muskete auf der Schulter. Patrouillen, Verhaftungen, sogar Executionen fand der Umhergehende auf jedem Schritte. Man packte die Federhüte und die goldenen Degen, um sie: „Es lebe Broussel! nieder mit Mazarin!" schreien zu lassen, und wer sich gegen die Ceremonie sträubte, wurde ausgezischt, angespuckt und sogar geschlagen. Man tödtete noch nicht, aber man fühlte, daß es nicht an Lust dazu gebrach.

Man hatte die Barricaden bis in die Nähe des Palais-Royal fortgeführt. Von der Rue des Bons-Enfans bis zu der Rue de la Ferronnerie, von der Rue Saint-Thomas du Louvre bis zum Pont-Neuf, von der Rue Richelieu bis zu der Porte Saint-Honoré waren zehntausend bewaffnete Menschen, von denen die Vordersten Ausforderungen den unempfindlichen Schildwachen des Regiments der Garden zuriefen,

welche als Vedetten rings um das Palais-Royal aufgestellt waren, dessen Gitter man hinter ihnen wieder verschlossen hatte, eine Vorsichtsmaßregel, die ihre Lage sehr gefährlich machte. Mitten durch Alles dieses schwärmten Banden von hundert, von hundertundfünfzig, von zweihundert abgemagerten, bleichen, zerlumpten Menschen, welche eine Art von Standarten trugen, auf denen die Worte: „Seht das Elend des Volkes“ geschrieben standen. Wohin die Menschen kamen, vernahm man wüthendes Geschrei, und es gab solcher Banden so viele, daß man überall schrie.

Groß war das Erstaunen von Anna von Oesterreich und von Mazarin, als sie aufstanden und man ihnen meldete, die am Abend zuvor noch so ruhige Cité erhebe sich in fieberhafter Bewegung; weder die Eine noch der Andere wollte an die Berichte glauben, die man ihnen erstattete, und Beide sagten, sie würden sich in dieser Hinsicht nur auf ihre Ohren und auf ihre Augen verlassen. Man öffnete ihnen ein Fenster: sie sahen, sie hörten und wurden überzeugt.

Mazarin zuckte die Achseln und gab sich den Anschein, als verachte er diesen Pöbel; aber er erbleichte sichtbar und lief zitternd in sein Cabinet, schloß sein Gold und seine Juwelen in seine Koffer und steckte seine schönsten Diamanten an die Finger. Wüthend und ihrem Willen allein überlassen, schickte die Königin nach dem Marschall Meilleraie, befahl ihm so viel Mannschaft zu nehmen, als er wollte, und nachzusehen, was dieser Spaß zu bedeuten hätte.

Der Marschall war gewöhnlich sehr verwegen und fürchtete sich vor nichts, denn er hegte gegen das Volk die hohe Verachtung, welche den Kriegsleuten eigenthümlich ist; er nahm hundertundfünfzig Mann und wollte über den Pont de Louvre hinausreiten, aber hier traf er Rochefort mit seinen fünfzig Chevauxlegers und in Begleitung von wenigstens fünfzehnhundert Personen. Eine solche Barrière zu durchbrechen

war nicht möglich. Der Marschall versuchte es nicht einmal und kehrte auf den Quai zurück.

Aber auf dem Pont-Neuf fand er Louvières und seine Bürger. Diesmal versuchte es der Marschall anzugreifen, doch er wurde mit Musketenschüssen empfangen, während die Steine wie Hagel aus allen Fenstern flogen. Er ließ dabei drei Menschen.

Er zog sich nach dem Quartiere der Hallen zurück; hier aber fand er Planchet und seine Hellebardiere. Die Hellebarden wurden ihm drohend entgegengestreckt; er wollte über alle diese Graumäntel wegreiten, doch die Graumäntel hielten Stand und der Marschall wich, vier von seinen Garden, welche ganz sachte mit dem blanken Gewehr getödtet worden waren, auf dem Platze zurücklassend, nach der Rue der Saint-Honoré zurück.

Er drang nun in diese Straße; hier aber fand er die Barricaden des Bettlers von Saint-Eustache. Sie waren nicht nur von bewaffneten Männern, sondern auch von Weibern und Kindern bewacht. Meister Friquet, der Besitzer eines Degens und einer Pistole — Beides von Louvières ihm geschenkt — hatte eine Bande von Bürschchen wie er organisirt und machte einen furchtbaren Lärmen.

Der Marschall hielt diesen Punkt für schlechter bewacht, als die anderen, unb wollte ihn forciren. Er ließ zwanzig Mann absitzen, um die Barricade zu durchbrechen und zu öffnen. Die zwanzig Mann gingen, während er und der Rest seiner Truppe die Angreifenden zu Pferde beschützen würden, auf das Hinderniß los, aber hier hinter den Kothhäufen hervor, zwischen den Rädern der Karren durch, von den Steinen herab begann ein furchtbares Schießen und bei dem Lärmen dieses Schießens erschienen die Hellebardiere von Planchet an der Ecke des Cimetière des Innocents und die Bürger von Louvières an der Ecke der Rue de la Monnaie.

Der Marschall de la Meilleraie war zwischen zwei Feuer genommen.

Der Marschall de la Meilleraie war tapfer und beschloß, auf dem Platze zu sterben. Er gab Schuß für Schuß zurück und das Gebrüll des Schmerzes fing an in der Menge zu ertönen. Besser geübt, schossen die Garden richtiger; aber viel zahlreicher, schmetterten sie die Bürger unter einem wahren Eisenorkan nieder. Seine Leute fielen um ihn her, wie sie nur bei Rocroy und Lerida hätten fallen können. Fontrailles, seinem Adjutanten, wurde der Arm zerschmettert, sein Pferd bekam eine Kugel in den Hals, und er hatte große Mühe, es zu bemeistern, denn der Schmerz machte es beinahe verrückt. Endlich war man zu dem äußersten Augenblicke gelangt, wo der Bravste den Schauer in seinen Adern und den Schweiß auf seiner Stirne fühlt, als plötzlich auf der Seite der Rue de l'Arbre-Sec die Menge unter dem Geschrei: „Es lebe der Herr Coadjutor!" sich öffnete und Gondy im bischöflichen Gewande erschien, ganz gelassen mitten durch das Gewehrfeuer wandelnd und rechts und links so ruhig seinen Segen spendend, als ob er die Frohnleichnams-Prozession führte.

Alles fiel auf die Kniee.

Der Marschall erkannte ihn, ritt auf ihn zu und sagte:

„Helft mir im Namen des Himmels von hier weg, oder ich muß meine Haut und die aller meiner Leute lassen."

Es war ein solches Getöse, daß man das Rollen des Donners nicht gehört hatte. Gondy hob die Hände empor und forderte Stille. Man schwieg.

„Meine Kinder," sprach er, „hier ist der Herr Marschall de la Meilleraie, in dessen Absichten Ihr Euch getäuscht habt; er macht sich verbindlich, bei seiner Rückkehr in den Louvre in Euerm Namen die Königin um die Freilassung unseres Broussel zu bitten.

Macht Ihr Euch hiezu anheischig, Marschall?" fügte Gondy, sich an la Meilleraie wendend, bei.

„Bei Gott," rief dieser, „ich mache mich allerdings hiezu anheischig. Ich glaubte nicht so wohlfeilen Kaufes loszukommen."

„Er gibt Euch sein adeliges Ehrenwort," sprach Gondy.

Der Marschall hob als Zeichen der Beipflichtung die Hand auf.

„Es lebe der Coadjutor!" rief die Menge. Einige Stimmen fügten sogar bei: „Es lebe der Marschall!" Alle aber wiederholten im Chor: „Nieder mit Mazarin!"

Die Menge wich auf beiden Seiten zurück; der Weg der Rue Saint-Honoré war der kürzeste. Man öffnete die Barricaden, der Marschall und der Rest seiner Truppe zogen sich zurück, Friquet und seine Banditen voran, wobei die Einen Trommeln, die Andern den Ton der Trompete nachahmten.

Es war beinahe ein Triumphzug; nur schlossen sich die Barricaden hinter dem Marschall wieder; der Marschall nagte sich an den Fingern.

Während dieser Zeit befand sich Mazarin, wie gesagt, in seinem Cabinet und brachte seine kleinen Angelegenheiten in Ordnung. Er hatte nach d'Artagnan, geschickt, hoffte aber nicht, ihn mitten unter diesem Tumulte zu sehen; d'Artagnan hatte nicht Dienst. Nach Verlauf von zehn Minuten erschien d'Artagnan, gefolgt von seinem unzertrennlichen Porthos, auf der Schwelle.

„Ah! herein, herein, Herr d'Artagnan," rief der Cardinal, „und seid, so wie Euer Freund, willkommen. Aber was geht denn in dem verdammten Paris vor?"

„Was vorgeht, Monseigneur? nichts Gutes," erwiederte d'Artagnan den Kopf schüttelnd; „die Stadt ist in vollem Aufruhr und so eben, als ich mit Herrn

du Vallon hier, der Euer ergebener Diener ist, durch die Rue Montorgueil kam, wollte man uns trotz meiner Uniform und vielleicht gerade wegen meiner Uniform zwingen: „Es lebe Broussel!“ zu rufen, und darf ich sagen, was wir noch mehr rufen sollten?“

„Sprecht, sprecht.“

„„Nieder mit Mazarin!““ Meiner Treue, das Wort ist heraus!“

Mazarin lächelte, wurde aber sehr bleich und versetzte:

„Und Ihr habt gerufen?“

„Meiner Treue, nein,“ sprach d'Artagnan, „ich war nicht bei Stimme, und Herr du Vallon ist heiser und hat eben so wenig gerufen. Dann, Monseigneur . . .“

Was dann?“

„Schaut meinen Hut und meinen Mantel an.“

Und d'Artagnan zeigte vier Löcher von Kugeln an seinem Mantel und zwei an seinem Hute. Ein Hellebardenstoß hatte den Rock von Porthos an der Seite aufgeschlitzt, ein Pistolenschuß hatte seine Feder weggerissen.

„Teufel!“ sagte der Cardinal nachdenkend und die zwei Freunde mit naiver Bewunderung anschauend, „ich hätte gerufen.“

In diesem Augenblick kam der Lärmen näher.

Mazarin trocknete sich die Stirne ab und schaute umher. Er hatte große Lust, an das Fenster zu treten, aber er wagte es nicht.

„Seht nach, was vorgeht, Herr d'Artagnan,“ sagte er.

D'Artagnan trat mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit an das Fenster.

„Oh! oh!“ rief er, „was ist das? Der Marschall de la Meilleraie kommt ohne Hut zurück, Fontrailles trägt seinen Arm in der Binde, verwundete Garden, Pferde ganz mit Blut überzogen . . . . Doch

was machen die Schildwachen? sie schlagen an, sie wollen schießen."

„Sie haben Befehl erhalten, auf das Volk zu schießen," rief Mazarin, „wenn es sich dem Palais-Royal nähern würde."

„Wenn sie Feuer geben, ist Alles verloren," sprach d'Artagnan.

„Wir haben die Gitter."

„Die Gitter! sie sind für fünf Minuten; die Gitter! sie werden ausgerissen, umgedreht, zermalmt. Schießt nicht, Mord und Tod!" rief d'Artagnan, das Fenster öffnend.

Trotz dieses Befehls, der mitten im Tumulte nicht gehört werden konnte, erschollen drei oder vier Musketenschüsse, worauf ein furchtbares Feuern folgte: man hörte die Kugeln an der Façade des Palais-Royal rasseln; eine derselben ging unter dem Arme von d'Artagnan durch und zerschmetterte einen Spiegel, in welchem sich Porthos wohlgefällig betrachtete.

„Oh weh!" rief der Cardinal, „ein venetianischer Spiegel."

„Oh! Monseigneur," sprach d'Artagnan, ruhig das Fenster wieder schließend, „weint noch nicht, es ist nicht der Mühe werth, denn in einer Stunde wird wahrscheinlich nicht ein einziger von allen Euren Spiegeln, mögen sie von Venedig oder von Paris herstammen, im Palais-Royal mehr übrig sein."

„Aber wozu rathet Ihr denn?" sagte der Cardinal zitternd.

„Morbleu! ihnen Broussel herauszugeben, da sie denselben von Euch verlangen! Was Teufels wollt Ihr mit einem Rathe des Parlaments machen? Er taugt zu nichts."

„Und Ihr, Herr du Vallon, was ist Euere Meinung? Was würdet Ihr thun?"

„Ich würde Broussel herausgeben," erwiederte Porthos.

„Kommt, kommt, meine Herren!“ rief Mazarin; „ich will mit der Königin von der Sache sprechen.“

Am Ende des Corridors blieb er stille stehen und sagte:

„Ich kann auf Euch zählen, meine Herren, nicht wahr?“

„Wir geben uns nicht zweimal,“ antwortete d'Artagnan; wir haben uns Euch gegeben, befehlt, wir werden gehorchen.“

„Gut! sagte Mazarin, „tretet in dieses Cabinet und wartet.“

Und einen Umweg machend, kehrte er durch eine andere Thüre in den Salon zurück.

X.

Die Meuterei wird zur Empörung.

Das Cabinet, in welches man d'Artagnan und Porthos hatte eintreten lassen, war von dem Salon, in welchem sich die Königin befand, nur durch Thürvorhänge getrennt. Die geringe Dicke der Scheidewand ließ also Alles hören, was vorging, während die Oeffnung zwischen den beiden Vorhängen, so schmal sie auch war, Alles zu sehen gestattete.

Die Königin stand bleich vor Zorn in dem Salon; aber ihre Selbstbeherrschung war so groß, daß man hätte glauben sollen, es gehe nicht die geringste Bewegung in ihrem Gemüthe vor. Hinter ihr waren Comminges, Villequier und Guitaut, hinter den Männern die Frauen.

Vor ihr stand der Kanzler Sequier, derselbe, der

sie zwanzig Jahre vorher so heftig angegriffen hatte, und erzählte, sein Wagen sei in Stücke zerschlagen worden, man habe ihn verfolgt und er habe sich kaum noch in das Hotel d'O . . . . werfen können; dieses Hotel sei ebenfalls überfallen, geplündert und verwüstet worden; zum Glücke habe er noch Zeit gehabt, ein unter der Tapete verborgenes Cabinet zu erreichen, wo ihn eine alte Frau mit seinem Bruder, dem Bischof von Meaux, eingeschlossen. Hier sei die Gefahr so groß geworden, die Wüthenden haben sich dem Cabinet mit so heftigen Drohungen genähert, daß er, im Glauben, seine letzte Stunde sei gekommen, seinem Bruder gebeichtet habe, um, wenn er entdeckt würde, zum Sterben bereit zu sein. Zum Glücke sei dies nicht geschehen; das Volk habe geglaubt, er sei durch eine Hinterthüre entschlüpft, und habe sich, ihm dadurch freien Abzug gewährend, zurückgezogen. Er habe dann Kleider vom Marquis d'O . . . angezogen und das Hotel, über die Leichname von einem Gefreiten und zwei Soldaten schreitend, welche bei der Vertheidigung des Thores gefallen, verlassen.

Während dieser Erzählung trat Mazarin ein, schlüpfte geräuschlos neben die Königin und horchte.

„Nun!" fragte die Königin, als der Kanzler geendigt hatte, „was denkt Ihr hiervon?"

„Ich denke, daß die Sache sehr ernst ist, Madame."

„Aber welchen Rath gebt Ihr?"

Ich würde Euerer Majestät wohl einen Rath geben, aber ich wage es nicht.

„Wagt es immerhin, mein Herr," versetzte die Königin mit bitterem Lächeln. „Ihr habt wohl Anderes gewagt."

Der Kanzler erröthete und stammelte einige Worte.

„Es ist nicht von der Vergangenheit, sondern von der Gegenwart die Rede," erwiederte die Königin. „Ihr sagtet, Ihr hättet mir einen Rath zu geben; worin besteht er?"

„Madame,“ sprach der Kanzler zögernd, „es handelte sich darum, Broussel freizulassen.“

Die Königin, obgleich sehr bleich, erbleichte sichtbar noch mehr, ihr Gesicht zog sich krampfhaft zusammen und sie rief:

„Broussel frei lassen . . . nie!“

In diesem Augenblicke hörte man Tritte im Vorsaale und ohne gemeldet zu werden, erschien der Marschall de la Meilleraie auf der Thürschwelle.

„Ah! Ihr seid hier, Marschall,“ rief freudig Anna von Oesterreich. Ihr habt hoffentlich diese ganze Canaille zur Vernunft gebracht?“

„Madame,“ antwortete der Marschall, „ich verlor drei Mann auf dem Pont-Neuf, vier in den Hallen, sechs an der Ecke der Rue de l'Arbre-Sec und zwei vor dem Thore Eueres Palastes, im Ganzen fünfzehn. Ich bringe zehn bis zwölf Verwundete zurück. Mein Hut ist, von einer Kugel fortgerissen, ich weiß nicht wo geblieben, und ohne Zweifel würde ich mit meinem Hute geblieben sein, wäre nicht der Herr Coadjutor gekommen und hätte mich aus der Klemme gezogen.“

„In der That,“ sprach die Königin, „es hätte mich gewundert, wenn dieser Dachshund mit den krummen Beinen nicht mit dieser ganzen Geschichte vermischt gewesen wäre.“

„Madame,“ versetzte la Meilleraie lachen, „sagt nicht zu viel Schlimmes von ihm in meiner Gegenwart, denn der Dienst, den er mir geleistet hat, ist noch ganz warm.“

„Gut,“ erwiederle die Königin, „seid dankbar gegen ihn, so lange und so viel Ihr wollt, aber das legt mir keine Verbindlichkeit auf. Ihr seid gesund und wohlbehalten hier, mehr verlange ich nicht; seid willkommen, ich freue mich Euerer Rückkehr.“

„Wohl, Madame, aber ich bin unter einer Bedingung

zurückgekehrt — ich habe Euch die Willensmeinung des Volkes zu überbringen."

„Willensmeinung!" sprach Anna von Oesterreich, die Stirne faltend. „Oh! oh! Herr Marschall, Ihr müßt Euch in einer sehr großen Gefahr befunden haben, daß Ihr eine solche Botschaft übernahmet." Diese Worte wurden mit einer Ironie ausgesprochen, welche dem Marschall nicht entging.

„Um Vergebung Madame," sagte der Marschall, „ich bin kein Advokat, sondern ein Kriegsmann, und verstehe mich folglich nur schlecht auf den Werth der Worte, ich hätte den Wunsch und nicht die Willensmeinung des Volkes sagen sollen. Was die Antwort betrifft, mit der Ihr mich beehrtet, so glaube ich, Ihr wolltet damit sagen, ich habe Furcht gehabt."

Die Königin lächelte.

„Nun wohl, ja, Madame, ich habe Furcht gehabt, es ist das dritte Mal, daß mir dies begegnet, und dennoch bin ich bei zwölf ordentlichen Schlachten und ich weiß nicht bei wie vielen Gefechten und Scharmützeln gewesen; ja, ich habe Angst gehabt und ich will lieber Eurer Majestät gegenüberstehen, so bedrohlich auch ihr Lächeln sein mag, als diesen höllischen Teufeln, die mich bis hieher begleitet haben."

„Bravo!" sagte ganz leise d'Artagnan zu Porthos, „gut geantwortet."

„Nun!" sprach die Königin, sich in die Lippen beißend, während die Höflinge einander voll Verwunderung anschauten, „was ist der Wunsch meines Volkes?"

„Daß man ihm Broussel zurückgebe, Madame," antwortete der Marschall.

„Nie," rief die Königin, „nie!"

„Euere Majestät ist die Gebieterin," sprach la Meilleraie sich verbeugend und ging einen Schritt rückwärts.

„Wohin geht Ihr, Marschall?“ sagte die Königin.

„Ich werde die Antwort Euerer Majestät denjenigen überbringen, welche darauf warten.“

„Bleibt, Marschall, ich will nicht das Ansehen haben, als unterhandelte ich mit Rebellen.“

„Madame, ich habe mein Wort gegeben.“

„Das heißt?“

„Daß ich geneigt bin, hinabzugehen, wenn Ihr mich nicht verhaften laßt!“

Die Augen von Anna schleuderten Blitze.

„Oh! das kann geschehen, mein Herr,“ sprach sie; „ich habe Größere verhaften lassen, als Ihr seid. Guitaut.“

Mazarin stürzte vor und sprach:

„Madame, dürfte ich Euch auch einen Rath geben . . . .“

„Vielleicht ebenfalls, Broussel freizulassen? In diesem Falle könnt Ihr Euch die Mühe ersparen.“

„Nein, obgleich vielleicht dieser Rath so viel werth ist, als jeder andere.“

„Was also sonst?“

„Den Herrn Coadjutor rufen zu lassen.“

„Den Herrn Coadjutor!“ rief die Königin, „diesen abscheulichen Händelstifter! Er hat die ganze Meuterei angezettelt.“

„Ein Grund mehr,“ sprach Mazarin, „hat er sie veranlaßt, so kann er sie auch wieder auflösen.“

„Seht, Madame,“ sprach Comminges, der an einem Fenster stand, durch das er hinausschaute, „seht, die Gelegenheit ist günstig, denn hier ist er und gibt seinen Segen über den Platz des Palais-Royal.“

Die Königin lief an das Fenster.

„Es ist wahr,“ sagte sie, „hier ist er, der Meister Heuchler!“

„Ich sehe, daß alle Welt vor ihm niederkniet,“ sprach Mazarin, „obgleich er nur Coadjutor ist, während man

mich, wenn ich an seiner Stelle wäre, in Stücke zerreißen würde. Madame, ich bestehe also auf meinem Wunsche (Mazarin legte einen besonderen Nachdruck auf dieses Wort), daß Euere Majestät den Coadjutor empfange."

„Und warum sagt Ihr nicht auch auf Euerer Willensmeinung?" antwortete die Königin mit leiser Stimme.

Mazarin verbeugte sich.

Die Königin blieb einen Augenblick in Gedanken versunken. Dann wieder das Haupt erhebend, sprach sie:

„Herr Marschall, sucht den Coadjutor und bringt ihn mir."

„Und was soll ich dem Volke sagen?" fragte der Marschall.

„Es soll Geduld haben, ich habe auch Geduld."

Es lag in der Stimme der stolzen Spanierin ein so gebieterischer Ausdruck, daß der Marschall keine Bemerkung mehr machte, sondern sich verbeugte und abging.

D'Artagnan wandte sich nach Porthos um und sagte:

„Wie soll das Alles endigen?"

„Wir werden es wohl sehen," antwortete Porthos mit seiner ruhigen Miene.

Mittlerweile ging Anna von Oesterreich auf Comminges zu und sprach ganz leise mit ihm.

Mazarin schaute voll Unruhe nach der Seite, wo d'Artagnan und Porthos standen.

Die andern Anwesenden wechselten einzelne Worte mit leiser Stimme.

Die Thüre öffnete sich wieder und der Marschall erschien, von dem Coadjutor gefolgt.

„Hier ist Herr von Gondy, Madame," sagte der Marschall, „er beeilt sich, den Befehlen Euerer Majestät Folge zu leisten."

Die Königin ging ihm vier Schritte entgegen und blieb kalt, ernst, unbeweglich, die Unterlippe verächtlich vorgeschoben, stille stehen.

Gondy verbeugte sich ehrfurchtsvoll.

„Nun, mein Herr," sprach die Königin, „was sagt Ihr zu dieser Meuterei?"

„Daß es nicht mehr eine Meuterei ist, Madame," antwortete der Coadjutor, „sondern eine Empörung."

„Die Empörung ist bei denjenigen, welche denken, mein Volk könne sich empören!" rief Anna, unfähig, sich vor dem Coadjutor zu verstellen, den sie vielleicht mit Recht als den Anstifter dieser ganzen Aufregung betrachtete. „Empörung nennen diejenigen, welche sie wünschen, die Bewegung, die sie selbst gemacht haben; aber nur Geduld, das Ansehen des Königs wird die Sache in Ordnung bringen."

„Madame," antwortete der Coadjutor kalt, „hat mich Euere Majestät, um mir dieses zu sagen, zu der Ehre Ihrer Gegenwart zugelassen?"

„Nein, mein lieber Coadjutor," versetzte Mazarin, „sondern um Euch um einen Rath über die ärgerliche Lage der Dinge zu bitten, in der wir uns befinden."

„Ist es wahr," sprach der Coadjutor, die Miene eines Erstaunten heuchelnd, „daß mich Ihre Majestät hat rufen lassen, um mich um Rath zu fragen?"

„Ja," sagte die Königin, „man hat es gewollt."

Der Coadjutor verbeugte sich.

„Ihre Majestät wünscht also . . ."

„Daß Ihr sagt, was Ihr an ihrer Stelle thun würdet," beeilte sich Mazarin zu antworten.

Der Coadjutor schaute die Königin an, diese machte ein bestätigendes Zeichen.

„An der Stelle Ihrer Majestät," erwiederte Gondy kalt, „würde ich nicht zögern, ich würde Broussel herausgeben."

„Und wenn ich ihn nicht herausgebe,“ rief die Königin, „was glaubt Ihr, daß dann geschieht?“

„Ich glaube, daß dann morgen in Paris kein Stein mehr auf dem andern sein wird,“ sagte der Marschall.

„Ich frage nicht Euch,“ sprach die Königin mit trockenem Tone und ohne sich umzuwenden, „sondern Herrn von Gondy.“

„Wenn Ihre Majestät mich fragt,“ antwortete der Coadjutor mit derselben Ruhe, „so sage ich ihr, daß ich in jeder Hinsicht der Meinung des Herrn Marschalls bin.“

Die Röthe stieg der Königin in das Gesicht, ihre schönen blauen Augen schienen bereit, aus ihrem Kopfe zu treten; ihre carminrothen Lippen, von allen Dichtern jener Zeit mit Granatblüthen verglichen, erbleichten und zitterten vor Wuth; sie setzte sogar Mazarin in Schrecken, der doch an furchtbare Scenen des Zornausbruches in dieser schlimmen Ehe gewöhnt war.

„Broussel herausgeben!“ rief sie endlich mit einem schrecklichen Lächeln; „ein schöner Rath, bei meiner Treue! man sieht wohl, daß er von einem Priester herkommt!“

Gondy blieb unbewegt. Die Beleidigungen schienen an diesem Tage an ihm abzugleiten, wie die Spottreden an dem vorhergehenden; aber der Haß und die Rache häuften sich stille und Tropfen für Tropfen in seinem Herzen auf. Er schaute kalt die Königin an, welche Mazarin stieß, damit er auch etwas sage.

Seiner Gewohnheit gemäß dachte Mazarin viel und sprach wenig.

„He! he!“ sagte er, „ein guter Rath, ein Freundes-Rath, ich würde ihn auch herausgeben, diesen guten Herrn Broussel — todt oder lebendig — und Alles wäre abgemacht.“

„Würdet Ihr ihn todt herausgeben, so wäre, wie Ihr sagt, Alles abgemacht, aber anders, als Ihr es versteht.“

„Habe ich todt oder lebendig gesagt?" versetzte Mazarin; „eine Redensart, Ihr wißt, daß ich das Französische schlecht verstehe, das Ihr, Herr Coadjutor, so gut sprecht und schreibt."

„Das ist ein Staatsrath," sagte d'Artagnan zu Porthos, „aber wir haben mit Athos und Aramis einen bessern bei La Rochelle gehalten."

„In der Bastei Saint-Gervais," versetzte Porthos.

„Dort und anderswo."

Der Coadjutor sprach, beständig mit demselben Phlegma:

„Madame, wenn Eure Majestät den Rath nicht gut heißt, den ich ihr unterworfen habe, so kommt es ohne Zweifel davon her, daß sie Besseres zu befolgen hat; ich kenne zu sehr die Weisheit der Königin und ihrer Räthe, um annehmen zu können, man werde die Hauptstadt in einer Unruhe lassen, welche eine Staatsumwälzung herbeiführen kann."

„Euerer Meinung nach," versetzte schnaubend die Spanierin und biß sich in die Lippen, „kann die Meuterei von gestern, welche man heute bereits eine Empörung nennt, morgen zu einer Staatsumwälzung werden."

„Ja, Madame," sprach der Coadjutor ernst.

„Aber wenn man Euch hört, mein Herr, hätten die Völker jeden Zügel vergessen?"

„Das Jahr ist schlecht für die Könige," sprach Gondy, den Kopf schüttelnd; „schaut nach England hinüber, Madame."

„Ja, aber glücklicher Weise haben wir in Frankreich keinen Oliver Cromwell," antwortete die Königin.

„Wer weiß," versetzte Gondy, „diese Leute gleichen dem Blitze, man lernt sie erst kennen, wenn sie schlagen."

Alle Anwesenden bebten und es herrschte einen Augenblick tiefes Stillschweigen.

Während dieser Zeit hatte die Königin ihre beiden

Hände auf die Brust gelegt; man sah, daß sie die eiligen Schläge ihres Herzens zurückdrängen wollte.

„Porthos," murmelte d'Artagnan, „schaut diesen Priester an."

„Gut, ich sehe ihn," sprach Porthos. „Nun?"

„Nun, es ist ein Mann."

Porthos betrachtete d'Artagnan mit erstaunter Miene; offenbar begriff er nicht ganz, was sein Freund damit sagen wollte.

„Eure Majestät," fuhr der Coadjutor unbarmherzig fort, „wird also die Maßregeln ergreifen, die ihr genehm sind. Aber ich sehe vorher, daß sie furchtbar sein und die Meuterer noch mehr aufbringen werden."

„Nun wohl, mein Herr Coadjutor, Ihr, der Ihr so viel Macht über sie habt und der Ihr unser Freund seid," sprach ironisch die Königin, „Ihr werdet sie dann wohl zur Ruhe bringen, indem Ihr ihnen Euern Segen spendet."

„Das wird vielleicht zu spät sein," entgegnete Gondy eisig, „und am Ende verliere ich selbst jeden Einfluß, während Eure Majestät, wenn sie ihnen Broussel zurückgibt, dem Aufruhr die Wurzel abschneidet und das Recht erhält, jedes Wiederbeginnen einer Empörung auf das Grausamste zu bestrafen."

„Dieses Recht habe ich also nicht?" rief die Königin.

„Wenn Ihr es habt, gebraucht es," antwortete Gondy.

„Teufel!" sagte d'Artagnan zu Porthos, „das ist ein Charakter, wie ich sie liebe; daß er nicht Minister ist und ich nicht sein d'Artagnan bin, statt daß ich diesem Knauser von Mazarin gehöre! Ah! Mord und Tod! was für schöne Schläge würden wir mit einander machen."

„Ja," sprach Porthos.

Die Königin entließ mit einem Zeichen den Hof, Mazarin ausgenommen. Gondy verbeugte sich und wollte sich wie die Andern entfernen.

„Bleibt, mein Herr," sprach die Königin.

„Gut," sagte Gondy zu sich selbst, „sie wird nachgeben."

„Sie wird ihn umbringen lassen," sagte d'Artagnan zu Porthos, „aber in jedem Falle geschieht es nicht durch mich. Ich schwöre im Gegentheil zu Gott, daß ich, wenn man über ihn herfällt, über die Andern herfalle."

„Ich auch," sprach Porthos.

Die Königin folgte mit den Augen den Personen, welche sich entfernten. Als die letzte die Thüre geschlosse hatte, wandte sie sich um. Man sah, daß sie sich auf eine unerhörte Weise anstrengte, um ihren Zorn zu bewältigen; sie fächerte sich, sie roch an Räucherpfännchen sie ging hin und her. Mazarin blieb auf dem Stuhle, auf den er sich gesetzt hatte, und schien nachzudenken. Gondy, welcher unruhig zu werden anfing, sondirte mit den Augen alle Tapeten, betrachtete das Panzerhemd, das er unter seinem langem Rocke trug, und suchte von Zeit zu Zeit unter seinem Camail, ob der Griff eines guten spanischen Dolches, den er bei sich hatte, im Bereiche seiner Hand wäre.

„Laßt hören," sprach die Königin endlich stillestehend, „wiederholt nun Euren Rath, da wir allein sind, Herr Coadjutor."

„Vernehmet, Madame: gebt Euch den Anschein einer Ueberlegung . . . öffentlich einen Irrthum anerkennen, ist die Kraft starker Regierungen; entlaßt Broussel aus seinem Gefängnisse und stellt ihn dem Volke zurück."

„Oh! mich so demüthigen!" rief Anna von Oesterreich. „Bin ich Königin oder bin ich es nicht? Ist diese ganze brüllende Canaille nicht die Masse meiner Unterthanen? habe ich Freunde, Leibwachen? Ah! bei unserer

lieben Frau! wie Königin Catharina sagte," fuhr sie, sich durch eigene Worte steigernd, fort, „ehe ich ihnen diesen schändlichen Broussel zurückgeben würde, erdrosselte ich ihn mit meinen eigenen Händen."

Und sie stürzte mit geballten Fäusten auf Gondy zu, den sie in diesem Augenblick wenigstens eben so sehr haßte, als Broussel.

Gondy blieb unbeweglich; nicht eine Muskel seines Gesichtes rührte sich; es kreuzte sich nur sein eisiger Blick wie ein Schwert mit dem wüthenden Blicke der Königin.

„Das ist ein todter Mann, wenn es noch einen Vitry bei Hofe gibt und Vitry in diesem Augenblick eintritt," sprach der Gascogner. „Aber ehe er zu dem guten Prälaten gelangt, schlage ich Vitry maustodt, und dafür wird mir der Herr Cardinal von Mazarin großen Dank wissen."

„Stille!" flüsterte Porthos, „hört doch!"

„Madame," rief der Cardinal, Anna von Oesterreich beim Arme fassend und zurückziehend, „Madame, was macht Ihr!"

Dann fügte er in spanischer Sprache bei:

„Anna, seid Ihr toll? Ihr fangt da bürgerliche Händel an, Ihr, eine Königin. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr in der Person dieses Priesters das ganze Volk von Paris vor Euch habt, welches zu beleidigen in diesem Augenblick sehr gefährlich ist, und daß Ihr, wenn dieser Priester will, in einer Stunde keine Krone mehr besitzt? Später bei einer andern Gelegenheit mögt Ihr immerhin festhalten, hartnäckig sein, jetzt ist aber nicht die Stunde hiezu; heute schmeichelt und liebkost, oder Ihr seid nur ein gemeines Weib."

Bei den ersten Worten dieser Rede ergriff d'Artagnan Porthos beim Arme und drückte ihn immer mehr; als Mazarin schwieg, sprach er ganz leise:

„Sagt nie in Gegenwart von Mazarin, daß ich Spanisch verstehe, oder ich bin ein verlorener Mann und Ihr seid es auch.“

„Gut,“ antwortete Porthos.

Dieser scharfe Verweis, der das Gepräge einer Beredsamkeit an sich trug, welche Mazarin charakterisirte, sobald er Italienisch oder Spanisch sprach, und die er gänzlich verlor, wenn er Französisch sprach, wurde mit einem unerforschlichen Gesichte gegeben, das Gondy, ein so geschickter Physiognomiker er auch war, nur die einfache Ermahnung, sich etwas zu mäßigen, ahnen ließ.

Auf diese strenge Rüge besänftigte sich die Königin alsbald, sie ließ gleichsam von ihren Augen das Feuer, von ihren Wangen das Blut, von ihren Lippen den unnützen Zorn fallen. Sie setzte sich, ihre Arme sanken kraftlos an ihren beiden Seiten nieder, und sie sprach mit einer von Thränen feuchten Stimme:

„Verzeiht mir, Herr Coadjutor, und schreibt diese Heftigkeit dem Umstande zu, daß ich leide. Ein Weib und folglich den Schwächen meines Geschlechts unterworfen, erschrecke ich vor dem Bürgerkrieg; eine Königin und daran gewöhnt, daß man mir gehorcht, lasse ich mich bei dem ersten Widerstande hinreißen.“

„Madame,“ erwiederte Gondy sich verbeugend, „Eure Majestät täuscht sich, wenn sie meinen aufrichtigen Rath als Widerstand bezeichnet. Euere Majestät hat nur ergebene und ehrfürchtige Unterthanen. Das Volk grollt nicht der Königin, es fordert Broussel, verlangt sonst nichts und ist nur zu glücklich, unter den Gesetzen Euerer Majestät zu leben, vorausgesetzt, daß Eure Majestät ihm Broussel zurückgibt,“ fügte der Coadjutor lächelnd bei.

Mazarin, der bei den Worten: das Volk grollt nicht der Königin, bereits die Ohren gespitzt hatte, im Glauben, der Coadjutor werde von dem Rufe: „Nieder mit Mazarin!“ sprechen, wußte Gondy für diese Zurück-

haltung Dank und sagte mit seiner weichsten Stimme und mit seinem freundlichsten Gesichte:

„Madame, glaubt dem Coadjutor, der einer der gewandtesten Politiker ist, die wir haben; der erste Cardinalshut, der erledigt wird, scheint für sein edles Haupt gemacht zu sein."

„Ah! Du bedarfst meiner, verschmitzter Schelm!" dachte Gondy.

„Und was wird er uns versprechen an dem Tage, wo man ihn umbringen will?" sprach d'Artagnan. „Den Teufel! wenn er auf diese Art Cardinalshüte verschenkt, so wollen wir uns gehörig in Bereitschaft setzen und schon morgen jeder ein Regiment verlangen. Morbleu! der Bürgerkrieg dauere nur ein Jahr, und ich lasse für mich den Degen des Connetable wieder vergolden."

„Und ich?" versetzte Porthos.

„Du! ich lasse Dir den Marschallsstab von Herrn de la Meilleraie geben, der mir in diesem Augenblick nicht in großer Gunst zu stehen scheint."

„Also, mein Herr," sprach die Königin, „Ihr fürchtet wirklich die Volksbewegung?"

„Ich fürchte sie in vollem Ernste, Madame," erwiederte Gondy, erstaunt, nicht weiter vorgerückt zu sein, „ich habe bange, der Strom, wenn er einmal seinen Damm durchbrochen hat, dürfte große Verwüstungen verursachen."

„Und ich," sagte die Königin, „ich glaube, daß man ihm in diesem Falle neue Dämme entgegensetzen muß. Geht, ich werde mir die Sache überlegen."

Gondy schaute Mazarin mit erstaunter Miene an; Mazarin näherte sich der Königin, um mit ihr zu sprechen; in diesem Augenblick hörte man einen furchtbaren Lärmen auf dem Platze des Palais-Royal.

Gondy lächelte, der Blick der Königin entflammte sich, Mazarin wurde sehr bleich.

„Was gibt es denn wieder?" sagte er.

Comminges stürzte in den Salon.

„Vergebt Madame," sagte Comminges zu der Königin, „das Volk hat die Wachen an die Gitter zurückgeworfen und zermalmt, und sprengt in diesem Augenblick die Thore; was befehlt Ihr?"

„Hört, Madame . . ." sprach Gondy.

Das Tosen der Wellen, das Rollen des Donners, das Brüllen des entflammten Orkans läßt sich nicht mit dem Sturme vergleichen, der sich in diesem Moment zum Himmel erhob.

„Was ich befehle?" rief die Königin.

„Ja, die Zeit drängt."

„Wie viel Mann habt Ihr ungefähr im Palais-Royal?"

„Sechshundert."

„Stellt hundert Mann um den König, und mit dem Reste jagt mir diesen Pöbel von der Thüre."

„Madame," sprach Mazarin, „was macht Ihr?"

„Geht," sagte die Königin.

Comminges entfernte sich mit dem leidenden Gehorsam des Soldaten. Plötzlich vernahm man ein furchtbares Krachen: eines von den Thoren fing an nachzugeben.

„Madame, rief Mazarin, „Ihr stürzt uns Alle ins Verderben, den König, Euch und mich."

Bei diesem aus der erschrockenen Seele des Cardinals hervorgehenden Schrei bekam die Königin ebenfalls bange; sie rief Comminges zurück.

„Es ist zu spät," sagte Mazarin, sich die Haare ausraufend, „es ist zu spät!"

Das Thor wich und man hörte das Freudengebrülle des Volkes. D'Artagnan nahm den Degen in die Faust und hieß Porthos durch ein Zeichen dasselbe thun.

„Rettet die Königin!" rief Mazarin sich an den Coadjutor wendend.

Gondy lief nach dem Fenster und öffnete es; er

erkannte Louvières an der Spitze einer Truppe von ungefähr drei- bis viertausend Menschen.

„Keinen Schritt weiter! rief er, „die Königin unterzeichnet."

„Was sagt Ihr?" rief die Königin.

„Die Wahrheit, Madame," sprach Mazarin, der Königin eine Feder und Papier reichend, „es muß sein." Dann fügte er bei: „Unterzeichnet, Anna, ich bitte Euch, ich will es."

Die Königin sank auf einen Stuhl, nahm die Feder und unterzeichnete.

Von Louvières zurückgehalten, hatte das Volk keinen Schritt mehr gemacht; aber das furchtbare Gemurmel, welches den Zorn der Menge andeutet, währte immer noch fort.

Die Königin schrieb:

„Der Concierge des Gefängnisses von Saint-Germain wird den Rath Broussel in Freiheit setzen." Und sie unterzeichnete.

Der Coadjutor, der ihre geringsten Bewegungen mit den Augen verschlang, ergriff das Papier, sobald die Unterschrift beigesetzt war, kehrte er an das Fenster zurück, bewegte es mit der Hand und rief:

„Hier ist der Befehl."

Paris schien einen mächtigen Freudenschrei auszustoßen. Dann erscholl der Ruf: es lebe Broussel! Es lebe der Coadjutor!"

„Es lebe die Königin!" rief der Coadjutor.

Einige Stimmen antworteten der seinigen, aber sie kamen spärlich und armselig. Vielleicht hatte der Coadjutor nur gerufen, um die Königin ihre Schwäche fühlen zu lassen.

„Und nun, da Ihr habt, was Ihr haben wolltet," sagte sie, „so geht, Herr von Gondy."

„Bedarf die Königin meiner," sprach der Coadjutor, „so weiß Ihre Majestät, daß ich zu Befehl stehe."

Die Königin machte ein Zeichen mit dem Kopfe, Gondy entfernte sich.

„Ah! verfluchter Priester!“ rief Anna von Oesterreich, die Hand nach der kaum geschlossenen Thüre ausstreckend, ich werde Dich eines Tags den Rest der Galle austrinken lassen, die Du mir eingegossen hast.“

Mazarin wollte sich ihr nähern.

„Laßt mich, Ihr seid kein Mann,“ rief die Königin und ging aus dem Salon.

„Ihr seid keine Frau,“ murmelte Mazarin.

Dann nach kurzem Nachdenken erinnerte er sich, daß d'Artagnan und Porthos anwesend sein müßten und folglich Alles gehört und gesehen hätten. Er runzelte die Stirne, ging gerade auf den Vorhang zu und hob ihn auf; das Cabinet war leer.

Bei dem letzten Worte der Königin hatte d'Artagnan Porthos bei der Hand genommen und mit sich nach der Gallerie gezogen.

Mazarin trat ebenfalls in die Gallerie und fand die zwei Freunde auf- und abgehend.

Warum habt Ihr das Cabinet verlassen, Herr d'Artagnan?“ sagte Mazarin.

„Weil die Königin Jedermann weggehen hieß und ich dachte, dieser Befehl betreffe ebensowohl uns, als die Andern.“

„Ihr seid also hier seit . . . .“

„Seit einer Viertelstunde ungefähr, sprach d'Artagnan, schaute dabei Porthos an und bedeutete diesem durch ein Zeichen, er möge ihn nicht Lügen strafen.

Mazarin gewahrte dieses Zeichen und blieb überzeugt, d'Artagnan habe Alles gesehen und gehört, aber er wußte ihm Dank für die Lüge.

„Herr d'Artagnan,“ sagte er, „Ihr seid offenbar der Mann, den ich suchte, und könnt, so wie Euer Freund, auf mich zählen.“

Dann die zwei Freunde mit seinem reizendsten Lächeln grüßend, kehrte er ruhiger in sein Cabinet zurück, denn beim Abgang von Gondy hatte der Tumult wie durch einen Zauber aufgehört.

X.

Das Unglück verleiht Gedächtniß.

Anna war wüthend in ihr Betzimmer zurückgekehrt.

„Wie!“ rief sie, ihre schönen Arme verdrehend, „wie! das Volk hat Herrn von Condé, den ersten Prinzen von Geblüt, durch meine Schwiegermutter, Maria von Medicis, verhaftet gesehen; es hat meine Schwiegermutter, ihre ehemalige Regentin, von dem Cardinal vertrieben gesehen; es hat Herrn von Vendome, den Sohn von Heinrich IV., in Vincennes gefangen gesehen und nichts gesagt, als man diese hohen Personen beschimpfte, einkerkerte, bedrohte, und für einen Broussel ein solches Toben! Jesus, was ist aus dem Königthum geworden.“

Die Königin berührte hier, ohne daran zu denken, den wunden Fleck. Das Volk hatte für die Prinzen nichts gethan; das Volk erhob sich für Broussel, weil es sich um einen Plebejer handelte, und Broussel vertheidigend, fühlte es instinktartig, daß es sich selbst vertheidigte.

Während dieser Zeit ging Mazarin in seinem Cabinet auf und ab und schaute wiederholt seinen zersprungenen venetianischen Spiegel an.

„Ach,“ sagte er, „ich weiß wohl, es ist traurig, so nachgeben zu müssen; doch wir werden uns zu ent-

schädigen wissen; was liegt an Broussel, das ist ein Name und keine Sache."

„Ein so gewandter Politiker Mazarin auch war, so täuschte er sich doch diesmal; Broussel war eine Sache und nicht ein Name.

Als Broussel am andern Morgen nach Paris in einem großen Wagen, seinen Sohn Louvières neben sich, zurückkehrte, lief ihm alles Volk bewaffnet entgegen; der Ruf: „Es lebe Broussel! es lebe unser Vater! erscholl von allen Seiten und trug den Tod in die Ohren von Mazarin; von allen Seiten brachten die Spione des Cardinals und der Königin ärgerliche Nachrichten zurück, welche den Minister sehr bewegt und die Königin sehr ruhig fanden; die Königin schien in ihrem Kopfe einen großen Entschluß zur Reife zu bringen was die Unruhe von Mazarin verdoppelte. Er kannte die stolze Person und fürchtete die Entschlüsse der Königin.

Der Coadjutor war in das Parlament zurückgekehrt, mehr König, als es der König, die Königin und der Cardinal mit einander waren. Auf seinen Rath forderte ein Edict des Parlaments die Bürger auf, die Waffen abzulegen und die Barricaden zu zerstören; sie gehorchten, denn sie wußten nun, daß es nur einer Stunde bedurfte, um die Waffen wieder zu ergreifen, und einer Nacht, um die Barricaden wieder herzustellen.

Planchet war in seine Bude zurückgekehrt: der Sieg amnestirt; Planchet befürchtete nicht mehr, gehängt zu werden, er war überzeugt, wollte man nur Miene machen, ihn zu verhaften, so würde sich das Volk für ihn erheben, wie es sich für Broussel erhoben hatte.

Rochefort hatte seine Chevauxlegers dem Chevalier d'Humières zurückgegeben; es fehlten zwei beim Appell; aber der Chevalier, der in seinem Innern Frondeur war, wollte nichts von einer Entschädigung wissen.

Der Bettler hatte wieder seinen Platz im Vorhofe

von Saint-Eustache eingenommen, theilte abermals mit einer Hand sein Weihwasser aus und forderte mit der andern das Almosen, und Niemand ahnte, daß diese zwei Hände so eben aus dem socialen Gebäude den Grundstein des Königthums gezogen hatten.

Louvières war stolz und zufrieden; er hatte sich an Mazarin gerächt, den er verabscheute, und viel zu der Befreiung seines Vaters aus dem Gefängniß beigetragen; sein Name war mit Schrecken im Palais-Royal genannt worden, und er sprach lächelnd zu dem seiner Familie zurückgegebenen Rathe:

„Glaubt Ihr, mein Vater, wenn ich jetzt von der Königin eine Compagnie verlangte, sie würde mir eine geben?"

D'Artagnan benützte den Augenblick der Ruhe, um Raoul fortzuschicken, den er während des Aufruhrs nur mit großer Mühe eingeschlossen gehalten hatte, denn er wollte durchaus für den Einen oder den Andern das Schwert ziehen. Raoul machte Anfangs einige Schwierigkeiten, aber d'Artagnan sprach im Namen des Grafen de la Fère. Raoul besuchte Frau von Chevreuse und ging zum Heer ab.

Rochefort allein fand das Ende der Sache schlecht; er hatte dem Herzog von Beaufort geschrieben, er möge kommen; der Herzog sollte bald erscheinen und würde dann Paris ruhig finden.

Er suchte den Coadjutor auf und fragte ihn, ob er dem Prinzen Kunde geben solle, damit er auf dem Wege anhalte; aber Gondy dachte einen Augenblick nach und erwiederte:

„Laßt ihn seinen Weg fortsetzen."

„Die Sache ist also noch nicht beendigt?" sagte Rochefort.

„Mein lieber Graf, wir sind erst beim Anfang."

„Was bringt Euch zu diesem Glauben?"

„Meine Kenntniß von dem Charakter der Königin; sie wird nicht geschlagen bleiben wollen."

„Sie bereitet also etwas vor?"

„Ich hoffe es."

„Sprecht, was wißt Ihr?"

„Ich weiß, daß sie an den Herrn Prinzen geschrieben hat, er möge in aller Eile von dem Heere zurückkommen.

„Ah! ah!" sagte Rochefort, „Ihr habt Recht, man muß Herrn von Beaufort kommen lassen."

Am Abend des Tages, an welchem dieses Gespräch stattfand, verbreitete sich das Gerücht, der Herr Prinz sei angelangt.

Es war eine ganz einfache und natürliche Neuigkeit und dennoch hatte sie einen ungeheuern Wiederhall: man behauptete, es seien Indiscretionen von Frau von Longueville begangen worden, der der Herr Prinz, den man einer Zärtlichkeit für seine Schwester beschuldigte, welche die Grenzen brüderlicher Freundschaft überschritt, vertrauliche Mittheilungen gemacht hätte. Diese Mittheilungen enthüllten finstere Pläne von Seiten der Königin.

Am Abend der Ankunft des Herrn Prinzen gingen höher gestellte Bürger, Schöppen, Quartier-Capitäne zu ihren Bekannten und sagten:

„Warum nehmen wir nicht den König und bringen ihn in das Stadthaus? Es ist Unrecht, daß wir ihn von unsern Feinden erziehen lassen, die ihm schlechte Rathschläge geben, während er, wenn er von dem Herrn Coadjutor geleitet würde, nationale Grundsätze einsaugen und das Volk lieben müßte."

In der Nacht herrschte eine dumpfe Bewegung; am andern Morgen erschienen die grauen und schwarzen Mäntel, die Patrouillen bewaffneter Kaufleute und die Bettler-Banden wieder.

Die Königin hatte die Nacht allein mit dem Herrn

Prinzen in einer Unterredung zugebracht und war erst um fünf Uhr von ihm verlassen worden.

Um fünf Uhr begab sich die Königin in das Cabinet von Mazarin. Hatte sie sich nicht niedergelegt, so war dagegen der Cardinal bereits aufgestanden.

Er entwarf eine Antwort an Cromwell; sechs Tage waren von den zehn abgelaufen, die er von Mordaunt gefordert hatte.

„Bah," sagte er, „ich habe ihn ein wenig warten lassen, aber Herr Cromwell weiß zu gut, was Revolutionen sind, um mich nicht zu enschuldigen."

Er überlas wohlgefällig den ersten Paragraphen seines Schreibens, als man an die Thüre klopfte, welche mit den Gemächern der Königin in Verbindung stand. Anna von Oesterreich konnte allein durch diese Thüre kommen. Der Cardinal stand auf und öffnete.

Die Königin war im Negligé; aber das Negligé stand ihr gut, denn wie Diana von Poitiers und Ninon bewahrte Anna von Oesterreich das Vorrecht, stets schön zu bleiben; nur war sie an diesem Morgen schöner, als gewöhnlich, denn ihre Augen hatten den vollen Glanz, den eine innere Freude dem Blicke verleiht.

„Ja, Giulio," sagte sie, ich bin stolz und glücklich, denn ich habe das Mittel gefunden, diese Hydra zu ersticken."

„Ihr seid groß in der Politik, meine Königin," sprach Mazarin; „nennt mir das Mittel."

Und er verbarg, was er schrieb, indem er den angefangenen Brief unter weißes Papier schob.

„Ihr wißt, sie wollen mir den König nehmen," sagte die Königin.

„Ach ja, und mich hängen."

„Sie werden den König nicht haben."

„Und mich nicht hängen."

„Hört! ich will ihnen meinen Sohn und mich selbst und Euch mit mir entführen. Dieses Ereigniß, das von

heute bis morgen das Angesicht der Dinge verändern wird, soll in Erfüllung gehen, ohne daß es Jemand außer Euch, mir und einer dritten Person erfährt."

„Und wer ist diese dritte Person?"

„Der Herr Prinz."

„Er ist also angekommen, wie man mir sagte?"

„Gestern Abend."

„Und Ihr habt ihn gesehen?"

„Ich verlasse ihn so eben."

„Er bietet seine Hand zu dem Unternehmen?"

„Der Rath kommt von ihm."

„Und Paris?"

„Er hungert es aus und nöthigt es, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben."

„Es fehlt dem Plane nicht an großartigem Charakter; nur sehe ich dabei ein Hinderniß."

„Welches?"

„Die Unmöglichkeit."

„Ein leeres Wort, ein Wort ohne Sinn, nichts ist unmöglich."

„Im Plane!"

„In der Ausführung. Haben wir Geld?"

„Ein wenig," sagte Mazarin, zitternd aus Angst, Anna könnte aus seiner Börse schöpfen wollen.

„Haben wir Truppen?"

„Fünf bis sechs tausend Mann."

„Haben wir Muth?"

„Viel."

„Dann ist die Sache abgemacht. Versteht Ihr, Giulio? Paris, dieses verhaßte Paris, erwacht eines Morgens ohne König und ohne Königin, eingeschlossen, belagert, ausgehungert, ohne eine andere Hülfsquelle, als sein einfältiges Parlament und seinen magern Coadjutor mit den krummen Beinen.

„Schön, schön!" sagte Mazarin, „ich begreife die Wirkung, aber ich sehe nicht das Mittel, um dazu zu gelangen."

„Ich werde es finden."

„Ihr wißt, was der Krieg bedeutet, der heiße, erbitterte, unversöhnliche Bürgerkrieg?"

„Oh! ja, der Bürgerkrieg," sprach Anna von Oesterreich, „ja, ich will diese Stadt in Asche legen, ich will das Feuer im Blute löschen, ein furchtbares Beispiel soll das Verbrechen und die Strafe verewigen. Paris! ich hasse es, ich verabscheue es!"

„Ganz schön, Anna, Ihr seid blutgierig; nehmt Euch in Acht, wir sind nicht in den Zeiten der Malatesta und der Castruccio Castracani. Ihr macht, daß man Euch enthaupten wird, meine schöne Königin, und das wäre Schade!"

„Ihr lacht?"

„Ich lache nicht. Der Krieg mit einem ganzen Volke ist sehr gefährlich. Seht Euern Bruder Karl I. an. Es steht schlimm, sehr schlimm mit ihm."

„Wir sind in Frankreich, und ich bin Spanierin."

„Desto schlimmer, per Bacco! desto schlimmer! Wäret Ihr lieber eine Französin und ich ein Franzose, man würde uns Beide weniger hassen."

„Doch Ihr billigt mein Vorhaben?"

„Ja, wenn die Sache möglich ist."

„Sie ist es, ich sage es Euch. Trefft Vorkehrungen zu Eurer Abreise."

„Ich bin immer bereit zu reisen; nur, wie Ihr wißt, reise ich nie . . . und diesmal eben so wenig, als sonst."

„Aber wenn ich reise, werdet Ihr auch reisen?"

„Ich werde es versuchen."

„Ich sterbe vor Ungeduld über Eure Befürchtungen, Giulio; vor was habt Ihr denn Angst?"

„Vor vielen Dingen."

„Vor welchen?"

Das spöttische Gesicht von Mazarin wurde düster, und er erwiederte:

„Anna, Ihr seid eine Frau, und als Frau könnt

Ihr nach Belieben die Männer beleidigen, da Ihr der Straflosigkeit sicher sein dürft. Ihr beschuldigt mich der Furcht. Ich habe weniger Furcht, als Ihr, da ich nicht fliehe. Gegen wen schreit man? gegen Euch oder gegen mich? Ich trotze dem Sturm, ich, den Ihr der Furcht beschuldigt, nicht aus Prahlerei, das ist nicht meine Art und Weise, aber ich halte Stand. Amt mich nach: nicht so viel Lärmen, mehr Wirkung. Ihr schreit laut und erreicht kein Ziel. Ihr sprecht von Fliehen!" Mazarin zuckte die Achseln, nahm die Königin bei der Hand und führte sie an das Fenster.

„Nun" sagte die Königin, durch seine Hartnäckigkeit geblendet.

„Nun? was seht Ihr von diesem Fenster aus? Es sind, wenn ich mich nicht täusche, Bürger mit Panzern und Helmen und mit guten Musketen bewaffnet, wie zur Zeit der Ligue; sie betrachten das Fenster, aus dem Ihr sie erschaut, so scharf, daß sie Euch sehen werden, wenn Ihr den Vorhang so hoch aufhebt.

Kommt nun an das andere Fenster. Was seht Ihr? Leute aus dem Volke mit Hellebarden bewaffnet bewachen Eure Thore. An jeder Oeffnung des Palastes, an die ich Euch führen werde, könnt Ihr eben so viele sehen. Eure Thüren sind bewacht, die Luftlöcher Eurer Keller sind bewacht, und ich sage Euch, was mir der gute La Ramée von Herrn von Beaufort sagte, wenn Ihr nicht ein Vogel oder eine Maus seid, kommt Ihr nicht hinaus."

„Er ist doch hinaus gekommen."

„Gedenkt Ihr auf dieselbe Weise zu entfliehen?"

„Ich bin also eine Gefangene hier?"

„Bei Gott," sprach Mazarin, seit einer Stunde beweise ich Euch dies."

Mazarin nahm ruhig seine angefangene Depesche bei der Stelle wieder auf, wo er sie abgebrochen hatte.

Zitternd vor Zorn, roth durch die Demüthigung,

verließ Anna das Cabinet und schlug die Thüre mit der größten Heftigkeit hinter sich zu.

Mazarin wandte nicht einmal den Kopf um.

In ihre Gemächer zurückgekehrt, sank die Königin auf einen Stuhl und fing an zu weinen.

Aber plötzlich durch einen Gedanken berührt, erhob sie sich und rief:

„Ich bin gerettet, oh ja, ja! ich kenne einen Menschen, der mich aus Paris zu bringen vermag, einen Menschen, den ich nur zu lange vergessen habe.“

Und träumerisch, obgleich mit einem Gefühle der Freude, fügte sie bei:

„Ich Undankbare, ich habe zwanzig Jahre lang diesen Mann vergessen, aus dem ich einen Marschall von Frankreich hätte machen sollen. Meine Schwiegermutter hat Geld, Liebkosungen, Würden an Concini verschwendet, der sie zu Grunde richtete der König hat Vitry für einen Mord zum Marschall von Frankreich gemacht, und ich ließ diesen edeln d'Artagnan, der mich rettete, in der Vergessenheit, in der Armuth.

Und sie lief an einen Tisch, nahm Feder und Papier und fing an zu schreiben.

XI.

Die Unterredung.

D'Artagnan lag an diesem Morgen in dem Zimmer von Porthos. Es war eine Gewohnheit, welche die zwei Freunde seit den Unruhen angenommen hatten. Unter ihrem Kopfkissen war ihr Degen und auf dem Tische, im Bereiche ihrer Hand, befanden sich ihre Pistolen.

D'Artagnan schlief noch und träumte, der Himmel bedecke sich mit einer großen, gelben Wolke; aus dieser Wolke ströme ein Goldregen herab, und er halte seinen Hut unter eine Traufe.

Porthos träumte, sein Kutschenschlag sei nicht breit genug für das Wappen, das er darauf malen ließ.

Sie wurden um sieben Uhr von einem Diener ohne Livree geweckt, der d'Artagnan einen Brief brachte.

„Von wem?“ fragte der Gascogner.

„Von der Königin,“ antwortete der Diener.

„Wie?“ rief Porthos, sich in seinem Bette erhebend, was enthält er denn?“

D'Artagnan bat den Diener, in ein anstoßendes Zimmer zu gehen, sprang, sobald die Thüre wieder geschlossen war, aus seinem Bette und las rasch, während ihn Porthos mit weit aufgesperrten Augen, und ohne daß er eine Frage an ihn zu richten wagte, anschaute.

„Freund Porthos,“ sprach d'Artagnan, ihm den Brief reichend, „hier finden sich diesmal Dein Baron-Titel und mein Kapitäns-Patent. Nimm, lies und urtheile!“

Porthos streckte die Hand aus, nahm den Brief und las folgende Worte von einer zitternden Hand:

„Die Königin will Herrn d'Artagnan sprechen . . . Er folge dem Ueberbringer.“

„Nun?“ sagte Porthos.

„Nun?“ sprach d'Artagnan.

„Ich sehe nichts Besonderes darin.“

„Aber ich sehe darin viel Außerordentliches,“ versetzte d'Artagnan. „Wenn man mich ruft, so geschieht es, weil die Angelegenheiten in großer Verwirrung sind. Bedenke ein wenig, was für eine Aufregung in dem Geiste der Königin herrschen muß, daß nach zwanzig Jahren das Andenken an mich wieder auf die Oberfläche kommt.“

„Das ist richtig,“ sprach Porthos.

„Schleife Deinen Degen, Baron, lade Deine Pistolen, gib den Pferden Haber, ich stehe Dir dafür, daß vor morgen Neues sich ereignen wird.“

„Könnte es nicht eine Falle sein, die man uns stellt, um sich unserer zu entledigen?“ versetzte Porthos, stets den Aerger befürchtend, den seine zukünftige Größe einem Andern verursachen müßte.

„Wenn es eine Falle ist,“ sprach d'Artagnan, „sei unbesorgt, ich werde sie riechen. Ist Mazarin ein Italiener, so bin ich ein Gascogner.“

Und d'Artagnan kleidete sich blitzgeschwinde an.

Während Porthos, der immer noch im Bette lag, ihm seinen Mantel zuhäkelte, klopfte man zum zweiten Male an die Thüre.

„Herein,“ sprach d'Artagnan.

Ein zweiter Diener trat ein.

„Von Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal Mazarin,“ sagte er.

D'Artagnan schaute Porthos an.

„Die Sache wird verwickelt,“ sagte Porthos, „wo anfangen?“

„Das kommt vortrefflich!“ versetzte d'Artagnan. „Seine Eminenz bestellt mich in einer halben Stunde.“

„Gut.“

„Mein Freund,“ sprach d'Artagnan, sich zu dem Bedienten umwendend, „sagt Seiner Eminenz in einer halben Stunde sei ich zu seinem Befehl.“

Der Diener verbeugte sich und ging ab.

„Es ist ein Glück, daß er den Andern nicht gesehen hat,“ sagte d'Artagnan.

„Du glaubst also, es lassen Dich beide wegen derselben Sache holen?“

„Ich glaube nicht, ich bin es überzeugt.“

„Vorwärts, vorwärts, d'Artagnan, geschwinde! Be-

denke, daß die Königin Dich erwartet, und nach der Königin der Cardinal, und nach dem Cardinal ich."

D'Artagnan rief den Bedienten von Anna von Oesterreich herein und sagte zu ihm:

„Ich bin bereit, mein Freund, führt mich."

Der Diener führte ihn durch die Rue des Petits-Champs und ließ ihn, sich links wendend, durch die kleine Thür des Gartens eintreten, der nach der Rue de Richelieu ging. Dann erreichte man eine geheime Treppe und d'Artagnan wurde in das Betzimmer eingeführt.

Eine gewisse Gemüthsbewegung, von der er sich keine Rechenschaft geben konnte, machte das Herz des Lieutenants schlagen. Er besaß nicht mehr das Vertrauen der Jugend, und die Erfahrung hatte ihn den ganzen Ernst der Ereignisse gelehrt. Er wußte, was die Erhabenheit der Fürsten und die Majestät der Könige ist. Er hatte sich daran gewöhnt, seine Mittelmäßigkeit hinter die Illustration des Vermögens und der Geburt zu reihen. Früher hätte er sich Anna von Oesterreich wie ein junger Mensch gegenübergestellt, der eine Frau begrüßt; jetzt war es etwas Anderes, und er begab sich zu ihr, wie ein demüthiger Soldat zu einem berühmten Heerführer.

Ein leises Geräusch unterbrach die Stille des Betzimmers. D'Artagnan bebte, sah eine weiße Hand den Vorhang heben, und erkannte an ihrer Form und Schönheit die königliche Hand, die man ihm eines Tags zu küssen gegeben hatte.

Die Königin trat ein.

„Ihr seid es, Herr d'Artagnan!" sprach sie, auf den Offizier einen Blick voll einnehmender Schwermuth heftend, „Ihr seid es, und ich erkenne Euch wieder. Schaut mich ebenfalls an; ich bin die Königin, erkennt Ihr mich?"

„Nein, Madame," antwortete d'Artagnan.

„Aber wißt Ihr denn nicht mehr, fuhr Anna von Oesterreich mit einem liebreichen Tone fort, den sie, wenn sie wollte, ihrer Stimme zu verleihen vermochte, „wißt Ihr denn nicht mehr, daß die Königin eines Tags eines jungen und ergebenen Cavaliers bedurfte, daß sie diesen Cavalier fand, und obgleich er sich von ihr vergessen glauben konnte, einen Platz für ihn im Grunde ihres Herzens bewahrte?"

„Nein, Madame, ich weiß es nicht," sprach der Musketier.

„Desto schlimmer, mein Herr," sagte Anna von Oesterreich, „desto schlimmer, wenigstens für die Königin, denn die Königin bedarf heute desselben Muthes und derselben Ergebenheit."

„Wie!" rief d'Artagnan, „die Königin, umgeben von so treuen Dienern, von so vielen Räthen, von Männern, so groß durch ihr Verdienst oder ihre Stellung, läßt sich herab, ihre Augen auf einen unbekannten Soldaten zu werfen!"

Anna begriff diesen Vorwurf; sie war dadurch mehr gerührt, als gereizt. So viel Verleugnung, so viel Uneigennützigkeit von Seiten des gascognischen Edelmannes hatte sie wiederholt gedemüthigt. Sie hatte sich an Edelmuth übertreffen lassen.

„Alles, was Ihr mir da von meiner Umgebung sagt, ist vielleicht wahr," sprach die Königin, „aber ich habe nur zu Euch allein Zutrauen. Ich weiß, daß Ihr dem Herrn Cardinal angehört: Gehört aber auch mir an, und ich übernehme es, Euer Glück zu machen. Laßt hören: werdet Ihr für mich heute thun, was einst für die Königin jener Edelmann gethan hat, den Ihr nicht kennt?"

„Ich werde Alles thun, was mir Euere Majestät befiehlt," sprach d'Artagnan.

Die Königin dachte einen Augenblick nach und sagte sodann, die umsichtige Haltung des Musketiers wahrnehmend:

„Ihr liebt vielleicht die Ruhe?"

„Ich weiß nicht, denn ich habe nie geruht, Madame."

„Habt Ihr Freunde?"

„Ich habe drei; zwei von ihnen haben Paris verlassen, und es ist mir nicht bekannt, wohin sie gegangen sind. Ein einziger bleibt mir, aber dieser ist einer von denen, welche, wie ich glaube, den Cavalier kennen, von dem Eure Majestät mit mir zu sprechen mir die Ehre erwiesen hat."

„Es ist gut," sagte die Königin, „Ihr und Euer Freund seid so viel werth, als ein Heer."

„Was soll ich thun, Madame?"

„Kommt in fünf Stunden zurück und ich werde es Euch sagen. Aber sprecht mit keiner lebendigen Seele von dem Rendezvous, das ich Euch gebe."

„Nein, Madame."

„Schwört bei Christus."

„Madame, ich habe nie mein Wort gebrochen; wenn ich Nein sage, so bleibt es bei dem Nein!"

Obgleich erstaunt über diese Sprache, an welche sie ihre Höflinge nicht gewöhnt hatten, zog doch die Königin ein gutes Vorzeichen für den Eifer daraus, mit welchem sie d'Artagnan bei der Ausführung ihres Vorhabens unterstützen würde. Es war eines von den Kunststücken des Gascogners, seine Scharfsinnigkeit unter dem Anscheine einer rauhen Rechtschaffenheit zu verbergen.

„Hat mir die Königin für den Augenblick nichts Anderes mehr zu befehlen?"

„Nein, mein Herr," antwortete Anna von Oesterreich, „und Ihr könnt Euch bis zu dem Augenblick, den ich Euch genannt habe, zurückziehen."

D'Artagnan verbeugte sich und trat ab.

„Teufel, sagte er, als er vor der Thüre war, „es scheint, man bedarf hier meiner sehr."

Dann, nachdem die halbe Stunde abgelaufen war,

ging er durch die Gallerie und klopfte an die Thüre des Cardinals.

Bernouin führte ihn ein.

„Ich unterziehe mich Euern Befehlen, Monseigneur," sprach der Gascogner.

Seiner Gewohnheit gemäß warf d'Artagnan einen raschen Blick um sich her, und er gewahrte auf dem Schreibtisch einen versiegelten Brief. Er lag auf der Seite der Ueberschrift, so daß man unmöglich sehen konnte, an wen er adressirt war.

„Ihr kommt von der Königin?" sprach Mazarin, d'Artagnan fest anschauend.

„Ich, Monseigneur? Wer hat Euch das gesagt?"

„Niemand, aber ich weiß es."

„Es thut mir unendlich leid, Monseigneur, sagen zu müssen, daß Ihr Euch täuscht," antwortete frecher Weise der Gascogner, gestählt durch das Versprechen, das er Anna von Oesterreich geleistet hatte.

„Ich habe selbst das Vorzimmer geöffnet und Euch vom Ende der Gallerie herkommen sehen."

„Ich wurde über die geheime Treppe eingeführt."

„Wie dies?"

„Ich weiß es nicht, es wird wohl ein Mißverständniß gewesen sein."

Mazarin war es bekannt, daß man d'Artagnan nicht dazu brachte, das zu sagen, was er verbergen wollte. Er verzichtete auch für den Augenblick darauf, das Geheimniß des Gascogners zu enthüllen.

„Sprechen wir von meinen Angelegenheiten," sagte der Cardinal, „da Ihr mir die Eurigen nicht mittheilen wollt."

D'Artagnan verbeugte sich.

„Liebt Ihr das Reisen?" fragte der Cardinal.

„Ich habe mein Leben auf der Landstraße zugebracht."

„Sollte Euch etwas in Paris zurückhalten?"

„Nichts würde mich in Paris zurückhalten, als ein höherer Befehl.“

„Gut. Hier ist ein Brief, der an seine Adresse überbracht werden muß.“

„An seine Adresse, Monseigneur? es ist keine darauf.“

Auf der dem Siegel entgegengesetzten Seite war wirklich keine Schrift zu finden.

„Der Brief hat einen doppelten Umschlag,“ versetzte Mazarin.

„Ich begreife . . . ich soll den ersten zerreißen, wenn ich an Ort und Stelle angelangt bin.“

„Vortrefflich. Steckt den Brief ein und geht. Ihr habt einen Freund, Herrn du Vallon, ich liebe ihn sehr. Nehmt ihn mit Euch.“

„Teufel!“ sprach d'Artagnan zu sich selbst, „er weiß, daß wir seine Unterredung gestern gehört haben, und will uns von Paris entfernen.“

„Solltet Ihr zögern?“ fragte Mazarin.

„Nein, Monseigneur, ich reise auf der Stelle, nur wünsche ich Eines.“

„Was?“ sprecht!“

„Daß sich Eure Eminenz zu der Königin begeben möge.“

„Wann?“

„Sogleich.“

„Zu welchem Behufe?“

„Um ihr nur folgende Worte zu sagen: „Ich schicke Herrn d'Artagnan irgendwohin und lasse ihn sogleich reisen.

„Seht Ihr,“ sprach Mazarin. „Ihr seid bei der Königin gewesen.“

„Ich hatte die Ehre, Eurer Eminenz zu sagen, es habe möglicher Weise ein Mißverständniß stattgefunden.“

„Was soll dies bedeuten?“ fragte Mazarin.

„Dürfte ich es wagen, Eurer Eminenz, meine Bitte zu wiederholen?"

„Es ist gut, ich gehe, erwartet mich hier."

Mazarin schaute aufmerksam umher, ob kein Schlüssel an den Schränken zurückgeblieben wäre, und entfernte sich.

Es verliefen zehn Minuten, während welcher d'Artagnan sich im höchsten Maße anstrengte, um durch den ersten Umschlag zu lesen, was auf dem zweiten geschrieben stand, aber es gelang ihm nicht.

Mazarin kehrte bleich und mit äußerst sorgenvoller Miene zurück; er setzte sich an seinen Schreibtisch. D'Artagnan schaute ihn forschend an, wie er den Brief angeschaut hatte; aber die Umhüllung seines Gesichtes war beinahe eben so undurchdringlich, als der Umschlag des Briefes.

„Ei, ei," sagte der Gascogner, „er sieht sehr ärgerlich aus. Sollte er gegen mich aufgebracht sein? Er sinnt nach, etwa um mich in die Bastille zu schicken? Alles schön und gut, Monseigneur! bei dem ersten Worte, das Ihr sprecht, erdrossele ich Euch und werde Frondeur. Man trägt mich im Triumph umher, wie Herrn Broussel, und Athos ruft mich zum französischen Brutus aus. Das wäre drollig!"

Der Gascogner ersah mit seiner stets galoppirenden Einbildungskraft bereits den ganzen Vortheil, den er aus der Lage der Dinge ziehen konnte.

Aber Mazarin gab keinen Befehl dieser Art, sondern fing im Gegentheil an, d'Artagnan eine Sammetpfote zu machen.

„Ihr habt Recht," sagte er zu ihm; „mein lieber Herr d'Artagnan, Ihr könnt noch nicht reisen; ich bitte, gebt mir diese Depesche zurück."

D'Artagnan gehorchte. Mazarin versicherte sich, daß das Siegel unberührt war.

„Ich werde Eurer diesen Abend bedürfen, kommt in zwei Stunden zurück."

„In zwei Stunden, Monseigneur, habe ich ein Rendezvous, bei dem ich nicht fehlen darf."

„Das kümmere Euch nicht," versetzte Mazarin, „es ist dasselbe."

„Gut," dachte d'Artagnan, „ich vermuthete es."

„Kommt also um fünf Uhr zurück und bringt mir den lieben Herrn du Vallon mit. Nur laßt ihn im Vorzimmer, ich will mit Euch allein sprechen."

D'Artagnan verbeugte sich.

„Während dieser Verbeugung sagte er zu sich selbst:

„Beide denselben Befehl, Beide zur selben Stunde, Beide im Palais-Royal . . . ich errathe! Ah! das ist ein Geheimniß, wofür mir Herr von Gondy hunderttausend Livres bezahlen würde."

„Ihr überlegt?" sagte Mazarin unruhig.

„Ja, ich fragte mich, ob wir bewaffnet sein sollten oder nicht."

„Bis unter die Zähne bewaffnet."

„Gut, Monseigneur, es wird so sein."

D'Artagnan grüßte, entfernte sich und lief nach Hause, um seinem Freunde die schmeichelhaften Versprechungen von Mazarin zu wiederholen, welche Porthos eine unglaubliche Behendigkeit verliehen.

XII.

Die Flucht.

Trotz der Zeichen von Aufregung, welche die Stadt kundgab, bot das Palais-Royal, als d'Artagnan gegen fünf Uhr Abends dahin ging, ein sehr heiteres Schauspiel. Darüber durfte man sich nicht wundern; die

Königin hatte Broussel und Blancmesnil dem Volke zurückgegeben. Die Königin hatte wirklich nichts mehr zu befürchten, denn das Volk hatte nichts mehr zu verlangen. Seine Bewegtheit war ein Rest der Aufregung, der man Zeit sich zu beschwichtigen gönnen mußte, wie es nach dem Sturme mehrerer Tage bedarf, bis sich die Wellen des Meeres legen.

Es fand ein kleines Festmahl Statt, wobei die Rückkehr des Siegers von Lens als Vorwand diente. Die Prinzen und Prinzessinnen wurden eingeladen; ihre Carrossen füllten den Hof seit Mittag. Nach dem Mahle sollte Spiel bei der Königin sein.

Anna von Oesterreich strahlte an diesem Tage von Geist und Anmuth; nie hatte man sie heitrerer Laune gesehen. Die Rache in der Blüthe glänzte in ihren Augen und umspielte ihre Lippen.

In dem Augenblick, wo man von der Tafel aufstand, verschwand Mazarin. D'Artagnan war bereits an seinem Posten und erwartete ihn im Vorzimmer. Der Cardinal erschien mit lachender Miene, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in sein Cabinet.

„Mein lieber Herr d'Artagnan,“ sagte der Minister, sich setzend, ich will Euch den größten Beweis von Zutrauen geben, den ein Minister einem Offizier geben kann.“

D'Artagnan verbeugte sich und erwiederte:

„Ich hoffe, daß ihn mir Monseigneur ohne einen Hintergedanken und mit der Ueberzeugung gibt, daß ich desselben würdig bin.“

„Der Würdigste von Allen, mein lieber Freund, denn Ihr seid es, an den ich mich wende.“

„Wohl,“ sprach d'Artagnan, „ich gestehe, Monseigneur, daß ich seit geraumer Zeit auf eine solche Gelegenheit warte. Sagt mir also geschwinde, was Ihr mir zu sagen habt.“

„Mein lieber Herr d'Artagnan,“ erwiederte Ma-

zarin, „Ihr werdet heute Abend das Heil des Staates in Eueren Händen haben."

Er hielt inne.

„Erklärt Euch, Monseigneur, ich warte."

„Die Königin hat beschlossen, mit dem König eine kleine Reise nach Saint-Germain zu machen."

„Ah, ah!" rief d'Artagnan, „das heißt, die Königin will Paris verlassen?"

„Ihr begreift, Weiberlaune."

„Ja, ich begreife sehr gut."

„Deßhalb ließ sie Euch diesen Morgen kommen und beauftragte Euch, diesen Abend um fünf Uhr abermals zu erscheinen."

„Es war wohl der Mühe werth, mich schwören zu lassen, von dieser Bestellung mit Niemand zu sprechen," murmelte d'Artagnan. „Oh! die Weiber, sind sie auch Königinnen, so bleiben sie doch immer Weiber!"

„Solltet Ihr etwa diese Reise mißbilligen, mein lieber Herr d'Artagnan?" fragte Mazarin unruhig.

„Nein, Monseigneur, warum dies?"

„Weil Ihr die Achseln zuckt."

„Es ist meine Art, mit mir selbst zu sprechen, Monseigneur."

„Ihr billigt also die Reise?"

„Ich billige sie eben so wenig, als ich sie mißbillige, Monseigneur, ich erwarte Euere Befehle."

„Gut. Man hat auf Euch die Augen geworfen, um den König und die Königin nach Saint-Germain zu bringen."

„Doppelter Schelmenstreich!" sprach d'Artagnan zu sich selbst.

„Ihr seht wohl," versetzte Mazarin, als er das gleichgültige Wesen von d'Artagnan wahrnahm, „daß das Heil des Staates, wie ich Euch sagte, in Eueren Händen ruhen wird."

„Ja, Monseigneur, und ich fühle die ganze Verantwortlichkeit eines solchen Auftrags."

„Doch Ihr übernehmt ihn?"

„Ich willige stets ein."

„Haltet Ihr die Sache für möglich?"

„Alles ist möglich."

„Dürftet Ihr auf dem Wege angegriffen werden?"

„Es ist wahrscheinlich."

„Was werdet Ihr in diesem Falle thun?"

„Ich werde durch diejenigen dringen, welche mich angreifen."

„Und wenn Ihr nicht durchdringt?"

„Desto schlimmer für sie, dann reite ich über sie weg."

„Und Ihr bringt den König und die Königin wohlbehalten nach Saint-Germain?"

„Ja."

„Bei Euerem Leben?"

„Bei meinem Leben."

„Ihr seid ein Held, mein Theurer!" sprach Mazarin und betrachtete den Musketier voll Bewunderung.

„Und ich?" sagte Mazarin nach kurzem Stillschweigen, d'Artagnan fest anschauend.

„Wie, Ihr, Monseigneur?"

„Und ich, wenn ich reisen will?"

„Das wird schwierig sein."

„Wie so?"

„Euere Eminenz kann erkannt werden."

„Selbst unter dieser Verkleidung?" sagte Mazarin.

Und er hob einen Mantel auf, der ein Fauteuil bedeckte, auf welchem ein vollständiger perlgrauer und granatfarbiger, ganz mit Silber verbrämter Reiteranzug lag.

„Wenn sich Euere Eminenz verkleidet, wird die Sache leichter.“

Mazarin gab aufathmend ein gedehntes „Ah!“ von sich.

„Aber man wird thun müssen, was Euere Eminenz, wie sie uns einst sagte, an unserer Stelle gethan hätte.“

„Was meint Ihr?“

„Man muß: Nieder mit Mazarin! schreien.“

„Ich werde schreien.“

„Aber in gutem Französisch, gebt wohl auf den Accent Acht; man hat uns in Sicilien sechs tausend Anjouer umgebracht, weil sie das Italienische schlecht aussprachen. Nehmt Euch in Acht, daß die Franzosen sich nicht an Euch für die sicilianische Vesper rächen.“

„Ich werde mein Möglichstes thun.“

„Es sind viele bewaffnete Menschen auf den Straßen,“ fuhr d'Artagnan fort; „seid Ihr überzeugt, daß Niemand den Plan der Königin kennt?“

Mazarin dachte nach.

„Es wäre ein schönes Geschäft für einen Verräther, was Ihr mir da antragt, Monseigneur; der Zufall eines Angriffs würde Alles entschuldigen.“

Mazarin schauerte, aber er bedachte, daß ein Mensch, der zu verrathen beabsichtigte, nicht darauf aufmerksam machen würde.

„Ich traue nicht Jedermann,“ sagte er lebhaft; „zum Beweise mag dienen, „daß ich Euch gewählt habe, um mich zu geleiten.“

„Reist Ihr nicht mit der Königin?“

„Nein.“

„Dann reist Ihr nach der Königin?“

„Nein,“ erwiederte Mazarin.

„Ah!“ rief d'Artagnan, der zu begreifen anfing.

„Ja, ich habe meine Pläne,“ fuhr Mazarin fort; „mit der Königin verdopple ich ihre schlimmen Chancen; nach der Königin verdoppelt ihre Abreise die meinigen;

ferner . . . ist der Hof einmal gerettet, so kann man mich vergessen; die Großen sind undankbar."

„Das ist wahr," sagte d'Artagnan und warf unwillkürlich einen Blick auf den Diamant der Königin, den Mazarin am Finger trug.

Mazarin folgte der Richtung dieses Blickes und drehte sachte den Kasten des Ringes nach Innen.

„Ich will sie also verhindern, undankbar gegen mich zu sein," sagte Mazarin.

„Es ist Christenpflicht, seinen Nächsten nicht in Versuchung zu führen," sprach d'Artagnan.

„Gerade deshalb will ich vor ihnen abreisen."

D'Artagnan lächelte; er war ganz der Mann, diese italienische List zu begreifen.

Mazarin sah ihn lächeln und benützte den Augenblick.

„Ihr werdet also damit anfangen, daß Ihr mich aus Paris bringt, nicht wahr, mein lieber Herr d'Artagnan?"

„Ein schwerer Auftrag," antwortete d'Artagnan wieder mit ernster Miene.

„Aber," versetzte Mazarin und schaute ihn so aufmerksam an, daß ihm kein Ausdruck seiner Physiognomie entgehen konnte, „aber Ihr habt nicht alle diese Bemerkungen in Beziehung auf den König und die Königin gemacht?"

„Der König und die Königin sind mein König und meine Königin, Monseigneur," antwortete der Musketier, „mein Leben gehört ihnen, ich bin es ihnen schuldig. Sie verlangen es von mir, ich habe nichts zu sagen."

„Das ist richtig," murmelte Mazarin ganz leise, „aber da Dein Leben nicht mir angehört, muß ich es Dir abkaufen, nicht wahr?"

Und einen Seufzer ausstoßend, fing er an, den Kasten des Ringes nach Außen zu drehen.

D'Artagnan lächelte.

Diese zwei Männer berührten sich mit einer Spitze, mit der Schlauheit; hätten sie sich auch mit dem Muthe berührt, so würde der Eine mit dem Andern große Dinge vollführt haben.

„Doch Ihr begreift," sprach Mazarin, „wenn ich diesen Dienst von Euch verlange, so geschieht es mit der Absicht, dankbar dafür zu sein."

„Ist Monseigneur erst bei der Absicht?"

„Nehmt," sagte Mazarin, den Ring von seinem Finger ziehend, „hier ist ein Diamant, der einst Euch gehört hat, es ist billig, daß er zu Euch zurückkehrt; nehmt, ich bitte."

D'Artagnan machte Mazarin nicht die Mühe, in ihn dringen zu müssen; er nahm ihn, schaute den Stein an, ob es gewiß derselbe wäre, und steckte den Ring, nachdem er sich von der Reinheit des Wassers überzeugt hatte, mit einem unbeschreiblichen Vergnügen an seinen Finger.

„Ich hielt große Stücke darauf," sagte Mazarin, den Diamant mit einem letzten Blicke begleitend, „aber gleichviel, es macht mir Freude, Euch denselben zu geben."

„Und ich, Monseigneur," versetzte d'Artagnan, „ich nehme ihn, wie er mir gegeben wird. Sprechen wir nun von Euern kleinen Angelegenheiten. Ihr wollt vor allen Anderen abreisen?"

„Ja, es ist mir viel daran gelegen."

„Um welche Stunde?"

„Um zehn Uhr."

„Und die Königin?"

„Um Mitternacht."

„Dann ist es möglich; ich bringe Euch aus Paris, ich lasse Euch vor der Barrière und kehre zurück, um sie abzuholen."

„Vortrefflich; aber wie wollt Ihr mich aus Paris bringen?"

„Oh! da müßt Ihr mich machen lassen."

„Ich gebe Euch Vollmacht, nehmt eine Escorte so stark, als Ihr wollt.

D'Artagnan schüttelte den Kopf.

„Mir scheint es, das wäre das sicherste Mittel," sagte Mazarin.

„Ja, für Euch, Monseigneur, aber nicht für die Königin."

„Mazarin biß sich in die Lippen.

„Aber wie wollen wir dann zu Werke gehen?"

„Ihr müßt mich machen lassen, Monseigneur."

„Hm!" brummte Mazarin.

„Ihr müßt mir die Leitung des ganzen Unternehmens übergeben."

„Doch . . ."

„Oder einen Andern damit beauftragen," sagte d'Artagnan den Rücken drehend.

„Ah!" sprach Mazarin ganz leise, „ich glaube, er geht mit meinem Diamant."

Und er rief ihn zurück.

„Herr d'Artagnan, mein lieber Herr d'Artagnan," sprach Mazarin mit schmeichelndem Tone.

„Monseigneur?"

„Steht Ihr mir für Alles?"

„Ich stehe für Nichts; ich werde mein Möglichstes thun."

„Euer Möglichstes?"

„Ja."

„Nun wohl, ich verlasse mich auf Euch."

„Das ist ein Glück," sagte d'Artagnan zu sich selbst.

„Ihr werdet also um halb zehn Uhr hier sein?"

„Und ich finde Euere Eminenz bereit?"

„Ganz gewiß."

„Abgemacht also. Will mich Monseigneur nun zu der Königin führen?"

„Wozu?"

„Ich wünschte die Befehle Ihrer Majestät aus ihrem eigenen Munde zu empfangen."

„Sie hat mich beauftragt, sie Euch zu geben."

„Sie könnte etwas vergessen haben."

„Es liegt Euch daran, sie zu sehen?"

„Es ist unerläßlich, Monseigneur."

Mazarin zögerte einen Augenblick: d'Artagnan ging nicht von seinem Willen ab.

„Nun gut," sagte Mazarin, „ich will Euch führen, aber kein Wort von unserer Unterredung."

„Was unter uns gesprochen worden ist, geht nur uns an, Monseigneur."

„Ihr schwört mir, stumm zu sein?"

„Ich schwöre nie, Monseigneur. Ich sage ja oder nein und halte mein Wort als Edelmann."

„Ich sehe, daß ich mich ganz unbedingt Euch anvertrauen muß."

„Glaubt mir, das ist das Beste, Monseigneur."

„Kommt."

Mazarin ließ d'Artagnan in das Betzimmer der Königin eintreten und hieß ihn warten.

D'Artagnan wartete nicht lange. Als er sich fünf Minuten in dem Betzimmer befand, erschien die Königin in großem Gallakleide.

„Ihr seid es, Herr d'Artagnan?" sagte sie freundlich lächelnd, „ich danke Euch, daß Ihr darauf bestanden habt, mich zu sehen."

„Ich bitte Euere Majestät um Verzeihung," erwiederte d'Artagnan, „aber ich wollte ihre Befehle nur aus ihrem eigenen Munde empfangen."

„Ihr wißt, um was es sich handelt?"

„Ja, Madame."

„Ihr übernehmt den Auftrag, den ich Euch anvertraue?"

„Dankbar übernehme ich den Auftrag."

„Gut, seid um Mitternacht hier."

„Ich werde mich einfinden."

„Herr d'Artagnan, ich kenne zu wohl Euren uneigennützigen Charakter, um in diesem Augenblicke von meiner Dankbarkeit zu sprechen, aber ich schwöre Euch, daß ich diesen zweiten Dienst nicht vergessen werde, wie ich den ersten vergessen habe."

„Es steht Euerer Majestät frei, sich zu erinnern und zu vergessen, und ich weiß nicht, was sie damit sagen will," erwiederte d'Artagnan sich verbeugend.

„Geht, mein Herr," sprach die Königin mit ihrem bezauberndsten Lächeln, „geht und kehrt um Mitternacht zurück."

Sie machte ihm mit der Hand ein Zeichen des Abschiedes, und d'Artagnan zog sich zurück, aber während er sich zurückzog, warf er einen Blick nach der Thüre, durch welche die Königin eingetreten war, und er bemerkte unten an dem Vorhange die Spitze eines Sammetschuhs.

„Gut," sagte er, „Mazarin horchte, um zu erfahren, ob ich ihn nicht verriethe. In der That, dieser Schuft von einem Italiener verdient nicht, daß ihm ein ehrlicher Mann dient."

„D'Artagnan war darum nicht weniger pünktlich beim Rendezvous; um halb zehn Uhr trat er in das Vorzimmer.

Bernouin wartete und führte ihn ein.

Er fand den Cardinal in Reitertracht. Mazarin sah sehr gut aus in dieser Kleidung, die er, wie wir erwähnten, mit großer Leichtigkeit trug; er war nur bleich und zitterte ein wenig.

„Ganz allein?" fragte Mazarin.

„Ja, Monseigneur."

„Und der gute Herr du Ballon, werden wir uns seiner Gesellschaft nicht erfreuen?"

„Allerdings, Monseigneur, er wartet in seinem Wagen."

„Wo?"

„Am Thore des Gartens vom Palais-Royal."

„Wir gehen also in seinem Wagen ab?“

„Ja, Monseigneur.“

„Und ohne ein anderes Geleite, als Euch Beide?“

„Ist das nicht genug? Einer von Beiden würde hinreichen.“

„In der That, mein lieber Herr d'Artagnan,“ sagte Mazarin, „Ihr erschreckt mich mit Euerer Kaltblütigkeit.“

„Ich hätte eher geglaubt, sie müßte Euch Vertrauen einflößen.“

„Und Bernouin, nehme ich ihn mit?“

„Es ist kein Platz für ihn, er kann Euerer Eminenz nachfolgen.“

„Gut,“ sagte Mazarin, „da ich in Allem thun muß, wie Ihr es haben wollt.“

„Monseigneur, es ist noch Zeit zurückzutreten und Euere Eminenz ist völlig frei.“

„Nein, nein, gehen wir.“

Und Beide stiegen die geheime Treppe hinab; Mazarin stützte sich dabei auf d'Artagnan, und der Musketier fühlte, wie der Arm des Cardinals zitterte.

Sie durchschritten die Höfe des Palais-Royal, wo noch einige Wagen verspäteter Gäste aufgestellt waren, erreichten den Garten und gelangten zu der kleinen Thüre.

Mazarin versuchte es, sie mit Hülfe eines Schlüssels, den er aus der Tasche zog, zu öffnen, aber seine Hand zitterte dergestalt, daß er das Schlüsselloch nicht finden konnte.

„Gebt,“ sagte d'Artagnan.

Mazarin gab ihm den Schlüssel, d'Artagnan öffnete und steckte dann den Schlüssel in seine Tasche; er gedachte auf diesem Wege zurückzukehren.

Der Fußtritt war heruntergelassen, der Kutschen-

schlag offen; Mousqueton stand am Schlage, Porthos saß im Wagen.

„Steigt ein, Monseigneur," sprach d'Artagnan.

Mazarin ließ sich das nicht zweimal sagen und sprang in den Wagen.

D'Artagnan stieg hinter ihm ein; Mousqueton schloß den Schlag wieder und schwang sich mit vielen Seufzern hinter dem Wagen auf; er hatte einige Schwierigkeiten gegen die Reise erhoben, unter dem Vorwande, seine Wunde mache ihm noch Schmerzen, aber d'Artagnan entgegnete ihm:

„Bleibt, wenn Ihr wollt, mein lieber Herr Mouston, aber ich mache Euch darauf aufmerksam, daß Paris in dieser Nacht abgebrannt wird."

Hienach hatte Mousqueton nichts mehr verlangt, sondern vielmehr erklärt, er wäre bereit, seinem Gebieter und Herrn d'Artagnan bis an das Ende der Welt zu folgen.

Der Wagen ging in einem vernünftigen Trabe, der nicht entfernt verrieth, daß er Menschen enthielt, welche große Eile hatten. Der Cardinal trocknete sich die Stirne mit seinem Taschentuche ab und schaute um sich her.

Er hatte zu seiner Linken Porthos, zu seiner Rechten d'Artagnan. Jeder bewachte einen Schlag, Jeder diente ihm als Wall.

Auf dem Vordersitze lagen zwei Paare Pistolen, ein Paar vor Porthos, ein Paar vor d'Artagnan; die zwei Freunde hatten überdies jeder seinen Degen an der Seite.

Hundert Schritte vom Palais-Royal hielt eine Patrouille den Wagen an.

„Wer da?" rief der Führer.

„Mazarin!" antwortete d'Artagnan und brach in ein schallendes Gelächter aus.

Der Cardinal fühlte, wie sich die Haare auf seinem Haupte sträubten.

Der Spaß kam den Bürgern vortrefflich vor, denn als sie diesen Wagen ohne Waffen und ohne Geleite erblickten, hätten sie nie geglaubt, eine solche Unklugheit wäre wirklich möglich.

„Glückliche Reise!“ riefen sie und ließen den Wagen vorüberziehen.

„Nun,“ sagte d'Artagnan, „was denkt Monseigneur von dieser Antwort?“

„Ihr seid ein Mann von Geist!“ rief Mazarin.

„Richtig,“ sprach Porthos, „ich begreife.“

Gegen die Mitte der Rue des Petits-Champs hielt eine zweite Patrouille den Wagen an.

„Rückt zurück, Monseigneur,“ sagte d'Artagnan.

Mazarin schob sich dergestalt zwischen die zwei Freunde, daß er hinter ihnen verborgen völlig verschwand.

„Wer da?“ wiederholte dieselbe Stimme ungeduldig.

D'Artagnan fühlte zugleich, daß man sich den Pferden an die Köpfe warf.

Er beugte sich mit dem halben Leibe zu dem Wagen hinaus und rief:

„He! Planchet.“

Der Führer näherte sich; es war wirklich Planchet. D'Artagnan hatte die Stimme seines ehemaligen Lackeien wieder erkannt.

„Wie, Herr, Ihr seid es?“ sagte Planchet.

„Ei, mein Gott, ja, mein Freund. Der liebe Porthos hat einen Degenstich bekommen, und ich führe ihn nach seinem Landhause in Saint-Cloud zurück.“

„Oh! wirklich?“ rief Planchet.

„Porthos,“ versetzte d'Artagnan, „theuerer Porthos, wenn Ihr noch sprechen könnt, so sagt ein Wort zu diesem guten Planchet.“

„Planchet, mein Freund,“ sprach Porthos mit gepreßter Stimme, „ich bin sehr krank, und wenn Du

einen Arzt findest, so mache mir das Vergnügen, ihn zu mir zu schicken."

„Ah! großer Gott," rief Planchet, „welch' ein Unglück. Wie ist es denn geschehen?"

„Ich werde es Dir erzählen," sprach Mousqueton.

Porthos stieß einen Seufzer aus.

„Mache uns Platz, Planchet," sagte d'Artagnan ganz leise, „oder er kommt nicht mehr lebendig nach Hause: die Lunge ist verletzt, mein Freund."

Planchet schüttelte den Kopf mit der Miene eines Menschen, der sagen will: „In diesem Falle geht es schlecht."

Dann sich gegen seine Mannschaft umwendend:

„Laßt den Wagen vorbei, es sind Freunde."

Der Wagen fuhr weiter und Mazarin wagte es wieder zu athmen.

„Bricconi!" murmelte er.

Einige Schritte, ehe man zu der Porte Saint-Honoré kam, begegnete man einer dritten Truppe; diese bestand aus Menschen von schlimmem Aussehen, welche eher Banditen, als irgend etwas Anderem glichen; es waren die Leute des Bettlers von Saint-Eustache.

„Aufgepaßt, Porthos," sagte d'Artagnan.

Porthos streckte die Hand nach seinen Pistolen aus.

„Was gibt es?" fragte Mazarin.

„Monseigneur, ich glaube, wir sind in schlechter Gesellschaft."

Ein Mann trat, eine Art von Sense in der Hand haltend, an den Kutschenschlag.

„Wer da?" fragte dieser Mann.

„Ei, Bursche," sagte d'Artagnan, „erkennt Ihr den Wagen des Herrn Prinzen nicht?"

„Prinz oder nicht," erwiederte der Andere, „öffnet. Wir haben die Thorwache und Niemand kommt durch, ohne daß wir wissen, wer es ist."

„Was ist zu thun?" fragte Porthos.

„Bei Gott, nichts Anderes, als fortzufahren," erwiederte d'Artagnan.

„Wie dies?" sagte Mazarin

„Mitten durch oder darüber weg. Kutscher im Galopp!"

Der Kutscher hob die Peitsche.

„Keinen Schritt mehr," sprach der Mann, welcher der Führer zu sein schien, „oder ich schneide Euern Pferden die Häcksen durch.

„Pest," versetzte Porthos, „das wäre Schade, die Thiere kosten mich zweihundert Pistolen."

„Ich bezahle sie Euch doppelt," sagte Mazarin.

„Ja, aber wenn man ihnen die Häcksen abgeschnitten hat, so schneidet man uns den Hals ab."

„Es kommt Einer auf meine Seite," sprach Porthos, soll ich ihn tödten?"

„Ja, mit einem Faustschlage, wenn Ihr könnt; wir wollen erst in der äußersten Noth Feuer geben."

„Ich kann es," erwiederte Porthos.

„Kommt und öffnet also," sagte d'Artagnan zu dem Mann mit der Sense, nahm eine von seinen Pistolen beim Lauf und schickte sich an, mit dem Kolben zu schlagen.

Der Mann näherte sich; während er sich aber näherte, legte sich d'Artagnan, um freier in seinen Bewegungen zu sein, halb aus dem Schlage heraus; seine Augen hefteten sich auf die des Bettlers, welchen der Schimmer einer Laterne beleuchtete.

Ohne Zweifel erkannte er den Musketier, denn er wurde sehr bleich; ohne Zweifel erkannte ihn d'Artagnan, denn seine Haare sträubten sich auf seinem Haupte.

„Herr d'Artagnan!" rief er, einen Schritt zurückweichend, „Herr d'Artagnan! laßt den Wagen vorbei."

Vielleicht war d'Artagnan im Begriffe, zu antworten, als ein Schlag ertönte, dem einer Keule ähn-

lich, welche auf den Schädel eines Ochsen fällt: Porthos hatte seinen Mann todt zu Boden gestreckt.

D'Artagnan wandte sich um und sah den Unglücklichen vier Schritte vom Wagen auf der Erde liegen.

„Im stärksten Galopp!" rief er dem Kutscher zu. „Angetrieben! zugefahren!"

Der Kutscher versetzte seinen Pferden einen mächtigen Peitschenhieb. Die edlen Thiere sprangen auf. Man hörte ein Geschrei, wie von Menschen, welche niedergeworfen werden. Dann fühlte man einen doppelten Stoß; zwei Räder waren über einen biegsamen, runden Körper gegangen.

Es wurde einen Augenblick stille. Der Wagen fuhr aus dem Thore.

„Nach dem Cours-la-Reine," rief d'Artagnan dem Kutscher zu.

Dann sich gegen Mazarin umwendend, sagte er:

„Nun, Monseigneur, könnt Ihr fünf Pater und fünf Ave beten, um Gott für Euere Befreiung zu danken. Ihr seid gerettet, Ihr seid frei!"

Mazarin antwortete nur durch ein gewisses Seufzen, er konnte kaum an ein solches Wunder glauben. Fünf Minuten nachher hielt der Wagen an: er war bei dem Cours-la-Reine angelangt.

„Ist Monseigneur mit seiner Escorte zufrieden?" fragte der Musketier.

„Entzückt, mein Herr," antwortete Mazarin, und er wagte es endlich, den Kopf ein wenig aus dem Schlage zu legen; „nur thut ebenso viel für die Königin."

„Das wird weniger schwierig sein," sagte d'Artagnan zu Boden springend. „Herr du Vallon, ich empfehle Euch Seine Eminenz."

„Seid unbesorgt," sprach Porthos, die Hand ausstreckend.

D'Artagnan nahm die Hand von Porthos und schüttelte sie.

„Aje!“ rief Porthos.

D'Artagnan schaute seinen Freund erstaunt an und fragte ihn:

„Was habt Ihr denn?“

„Ich glaube, ich habe mir das Faustgelenk verstaucht,“ erwiederte Porthos.

„Den Teufel, Ihr schlagt auch, wie ein Tauber.“

„Ich mußte wohl, mein Mann wollte eine Pistole auf mich abdrücken; aber Ihr, wie habt Ihr Euch des Eurigen entledigt?“

„Oh! der meinige,“ sagte d'Artagnan, „das war kein Mensch.“

„Was war es denn?“

„Es war ein Gespenst.“

„Und ...“

„Ich habe es beschworen.“

D'Artagnan nahm ohne weitere Erklärung die Pistolen, welche auf dem Vordersitze lagen, steckte sie in seinen Gürtel, hüllte sich in seinen Mantel und wandte sich, da er nicht durch dieselbe Barrière zurückkehren wollte, durch die er herausgekommen war, nach der Porte Richelieu.

XIII.

Der Wagen des Herrn Coadjutors.

Statt durch die Porte Sainte-Honoré zurückzukehren, machte d'Artagnan, welcher Zeit vor sich hatte, einen Umweg und kehrte durch die Porte Richelieu zurück. Man erkannte ihn, und als man an seinem Federhut und an seinem galonnirten Mantel wahrnahm, daß er Offizier der Musketiere war, umgab man ihn,

in der Absicht, ihn „Nieder mit Mazarin!“ rufen zu lassen. Die erste Kundgebung beunruhigte ihn Anfangs nicht besonders; als er aber hörte, um was es sich handelte, rief er mit einer so schönen Stimme, daß auch die Schwierigsten zufrieden waren.

Er folgte der Rue de Richelieu und träumte über die Art und Weise, wie er nun die Königin ebenfalls wegbringen sollte, denn sie in einem Wagen mit dem Wappen von Frankreich fortzuführen, daran war nicht zu denken, als er vor der Thüre des Hotel von Frau von Guémenée eine Equipage erblickte.

Plötzlich erleuchtete ihn ein Gedanke.

„Ah! bei Gott!“ sagte er, „das wäre dem Kriegsgebrauche gemäß.“

Er näherte sich dem Wagen und schaute das Wappen an den Schlägen und die Livrée des Kutschers an, der auf dem Bocke saß.

Diese Prüfung wurde ihm um so leichter, als der Kutscher fest schlief.

„Das ist der Wagen des Herrn Coadjutors,“ sprach er, „bei Gott, ich fange an zu glauben, daß die Vorsehung für uns ist.“

Er stieg sachte in den Wagen, zog an der seidenen Schnur, welche mit dem kleinen Finger des Kutschers in Verbindung stand, und sagte:

„In das Palais-Royal!“

Plötzlich erweckt, wandte sich der Kutscher nach dem bezeichneten Punkte, ohne zu vermuthen, daß der Befehl von einem Andern, als von seinem Herrn herrührte. Der Portier war im Begriffe, die Gitter zu schließen, als er aber die prächtige Equipage erblickte, zweifelte er nicht daran, es wäre ein Besuch von Bedeutung, und ließ den Wagen durchfahren, der unter dem Säulengange anhielt.

Erst hier bemerkte der Kutscher, daß die Lackeien nicht hinter dem Wagen waren.

Er glaubte, der Herr Coadjutor hätte über sie verfügt, sprang von seinem Sitze herab, ohne die Zügel loszulassen, und öffnete.

D'Artagnan sprang ebenfalls zu Boden, und in dem Augenblick, wo der Kutscher, erschrocken, als er seinen Herrn nicht erkannte, einen Schritt rückwärts machte, faßte er denselben mit der linken Hand beim Kragen und setzte ihm mit der rechten die Pistole vor die Brust.

„Wage es nur, ein Wort zu sprechen," sagte d'Artagnan, „und Du bist todt."

Der Kutscher sah an dem Gesichtsausdrucke desjenigen, welcher mit ihm sprach, daß er in eine Falle gegangen war, und sperrte Mund und Augen unmäßig weit auf.

Zwei Musketiere gingen im Hofe auf und ab; d'Artagnan rief sie bei ihren Namen.

„Herr von Bellière," sagte er zu dem Einen, „habt die Güte, die Zügel aus den Händen dieses braven Mannes zu nehmen, auf den Bock der Kutsche zu sitzen, diese vor die geheime Treppe zu führen und mich dort zu erwarten; es betrifft eine wichtige Angelegenheit und gehört zum Dienste des Königs."

Der Musketier wußte, daß sein Lieutenant unfähig war, einen schlechten Spaß in Beziehung auf den Dienst zu machen, und gehorchte, ohne ein Wort zu sagen, obgleich ihm der Befehl sonderbar vorkam.

Dann sich gegen den zweiten Musketier umwendend, sagte d'Artagnan:

„Herr du Verger, helft mir diesen Menschen in Gewahrsam bringen."

Der Musketier glaubte, sein Lieutenant hätte einen verkleideten Prinzen verhaftet, verbeugte sich und bedeutete durch ein Zeichen, er wäre bereit.

D'Artagnan stieg die Treppe hinauf, gefolgt von dem Gefangenen, hinter dem der Musketier ging,

durchschritt das Vestibule und trat in das Vorzimmer von Mazarin.

Bernouin wartete mit Ungeduld auf Nachricht von seinem Herrn.

„Nun, gnädiger Herr?" sagte er.

„Alles geht auf das Beste, mein lieber Herr Bernouin; aber hier ist ein Mensch, den Ihr an einen sichern Ort bringen solltet!"

„Wohin, gnädiger Herr?"

„Wohin Ihr wollt, wenn nur der Ort, den Ihr wählt, Läden, die man mit dem Vorhängschlosse, und eine Thüre hat, die man mit dem Schlüssel schließen kann."

„Wir haben dies," erwiederte Bernouin.

Und man führte den armen Kutscher in ein Cabinet, das vergitterte Fenster und große Aehnlichkeit mit einem Gefängnisse hatte.

„Mein Freund," sagte d'Artagnan, „ich ersuche Euch nun, mir zu Liebe Euern Hut und Euern Mantel abzulegen."

Der Kutscher leistete, wie man leicht begreift, keinen Widerstand; er war über das, was ihm begegnete, so sehr erstaunt, daß er wankte und stammelte, wie ein Betrunkener; d'Artagnan gab die Kleidungsstücke dem Kammerdiener unter den Arm.

„Herr du Verger," sprach d'Artagnan, „schließt Euch mit diesem Menschen ein, bis Herr Bernouin Euch die Thüre öffnet; ich weiß, die Sache wird ziemlich lang dauern und nicht sehr belustigend sein, aber Ihr begreift," fügte er ernst bei, „Dienst des Königs."

„Zu Befehlen, mein Lieutenant," antwortete der Musketier, welcher sah, daß es sich um wichtige Dinge handelte.

„Versucht der Mensch zu fliehen oder zu schreien," sagte d'Artagnan, „so stoßt ihm den Degen durch den Leib."

Der Musketier machte mit dem Kopfe ein Zeichen,

welches sagen wollte, er werde pünktlich der Vorschrift nachkommen.

D'Artagnan entfernte sich mit Bernouin.

Es schlug Mitternacht.

„Führt mich in das Betzimmer der Königin," sagte d'Artagnan; „meldet ihr, daß ich da bin, und legt mir dieses Päckchen mit einer gutgeladenen Muskete auf den Sitz der Kutsche, welche unten an der Geheimtreppe wartet."

Bernouin führte d'Artagnan in das Betzimmer, wo er sich nachdenkend niedersetzte.

Alles war im Palais=Royal wie gewöhnlich gewesen. Um zehn Uhr hatten sich, wie wir erzählt, alle Gäste zurückgezogen; diejenigen, welche mit dem Hofe fliehen sollten, hatten das Losungswort, und Jeder wurde aufgefordert, sich um halb ein Uhr in der Nacht im Cours=la=Reine einzufinden.

Um zehn Uhr ging Anna von Oesterreich zu dem König; man hatte Monsieur so eben zu Bette gelegt, und der junge Louis, welcher geblieben war, belustigte sich damit, bleierne Soldaten in Schlachtordnung aufzustellen, eine Unterhaltung, die ihn sehr ergötzte. Zwei Ehrenknaben spielten mit ihm.

„La Porte," sagte die Königin, „es wäre Zeit, seine Majestät zu Bette zu bringen."

Der König bat, noch aufbleiben zu dürfen, da er noch keine Lust zu schlafen hätte, wie er sagte. Aber die Königin beharrte auf ihrem Willen.

„Müßt Ihr nicht morgen früh um sechs Uhr in Conflans baden, Louis? Ihr habt selbst darum gebeten."

„Ihr habt Recht, Madame," sprach der König, „und ich bin bereit, mich in mein Zimmer zu begeben, wenn Ihr mich zu küssen die Güte gehabt habt. La Porte, gebt den Handleuchter dem Herrn Chevalier von Coislin."

Die Königin drückte ihre Lippen auf die weiße,

glatte Stirne, welche ihr das erhabene Kind mit einem Ernste bot, an dem die Etiquette nicht zu verkennen war.

„Schlaft bald ein, Louis," sagte die Königin, „denn man wird Euch frühzeitig wecken."

„Ich werde mein Möglichstes thun, um Euch zu gehorchen," erwiederte der junge Louis, „aber ich habe noch keine Lust, zu schlafen."

„La Porte," sagte Anna von Oesterreich ganz leise, „gebt dem König ein recht langweiliges Buch zu lesen, kleidet Euch aber nicht aus."

Der König entfernte sich, begleitet von dem Chevalier von Coislin, der ihm den Leuchter trug. Das andere Ehrenkind wurde in seine Wohnung zurückgeführt.

Dann begab sich die Königin wieder in ihr Gemach. Ihre Frauen, nämlich Frau von Bregy, Fräulein von Beaumont, Frau von Motteville und Socratine, ihre Schwester, die man wegen ihrer Weisheit so nannte, hatten ihr in die Garderobe Ueberreste von der Mittagstafel gebracht, welche sie gewöhnlich zu Nacht speiste.

Die Königin ertheilte sodann ihre Befehle, sprach von einem Mahle, das ihr für den zweiten Tag der Marquis von Villequier angeboten hatte, bezeichnete die Personen, welche sie zu der Ehre, daran Theil zu nehmen, zuließ, kündigte für den nächsten Tag noch einen Besuch in Val-de-Grace an, wo sie ihre Andacht zu verrichten beabsichtigte, und gab Beringhen, ihrem ersten Kammerdiener, Befehl, sie zu begleiten.

Als das Abendbrod der Damen vorüber war, stellte sich die Königin sehr müde, und ging in ihr Schlafzimmer. Frau von Motteville, welche diesen Abend den Dienst hatte, folgte ihr, um sie entkleiden zu helfen. Die Königin legte sich zu Bette, sprach noch einige Minuten freundlich mit ihr und entließ sie sodann.

In diesem Augenblick kam d'Artagnan mit dem Wagen des Coadjutors in den Hof des Palais-Royal.

Eine Minute nachher fuhren die Wagen der Ehrendamen ab und das Gitter schloß sich hinter ihnen.

Es schlug Mitternacht.

Fünf Minuten später klopfte Bernouin, von dem geheimen Gange des Cardinals herkommend, an das Schlafzimmer der Königin.

Anna von Oesterreich öffnete selbst.

„Ihr seid es, Bernouin?“ sagte sie. „Ist Herr d'Artagnan da?“

„Ja, Madame, in Eurem Betzimmer; er wartet, bis Euere Majestät bereit ist.“

„Ich bin es. Sagt La Porte, er solle den König wecken und ankleiden, von dort geht zu dem Marschall von Villeroy und setzt ihn in meinem Namen in Kenntniß.“

Bernouin verbeugte sich und ging ab.

Die Königin trat in ihr Betzimmer, das eine einfache Lampe von venetianischem Glase beleuchtete. Sie erblickte d'Artagnan, der auf sie wartete.

„Ihr seid es?“ sagte sie zu ihm.

„Ja, Madame.“

„Ihr seid bereit?“

„Ich bin es.“

„Und der Herr Cardinal?“

„Ist ohne Unfall hinausgekommen; er erwartet Euere Majestät in Cours-la-Reine.“

„Aber in welchem Wagen gehen wir ab?“

„Ich habe Alles besorgt, ein Wagen harrt unten Euerer Majestät.“

„Gehen wir zu dem König.“

D'Artagnan verbeugte sich und folgte der Königin.

Das Bett lag aufgedeckt; die Leilacken des Königs waren so abgenutzt, daß sie an verschiedenen Stellen Löcher hatten.

Dies war abermals Folge der Knauserei von Mazarin.

Die Königin trat ein und d'Artagnan blieb auf der Schwelle stehen. Als das Kind die Königin erblickte, entschlüpfte es den Händen von La Porte und lief auf sie zu.

Die Königin machte d'Artagnan ein Zeichen, näher zu kommen.

D'Artagnan gehorchte.

„Mein Sohn," sprach die Königin und deutete auf den Musketier, welcher ruhig, aufrecht, mit entblößtem Haupte in ihrer Nähe stand, „dies ist Herr d'Artagnan, ein Mann, so brav, wie einer von den alten, tapfern Rittern, deren Geschichte Ihr Euch so gerne von meinen Frauen erzählen laßt. Erinnert Euch seines Namens und schaut ihn wohl an, um sein Gesicht nicht aus dem Gedächtnisse zu verlieren, denn er wird uns heute Abend einen wichtigen Dienst leisten."

Der junge König schaute den Offizier mit seinem großen, stolzen Auge an und wiederholte:

„Herr d'Artagnan?"

„So ist es, mein Sohn."

Der junge König hob laugsam seine kleine Hand auf und reichte sie dem Musketier; dieser setzte ein Knie auf die Erde und küßte sie.

„Herr d'Artagnan," wiederholte Louis, „es ist gut, Madame."

In diesem Augenblick hörte man, wie sich ein Geräusch näherte.

„Was ist das," sagte die Königin.

„Oh, oh!" antwortete d'Artagnan, zu gleicher Zeit sein feines Ohr und seinen scharfen Blick anstrengend, „es ist der Lärm des Volkes, das sich empört."

„Wir müssen fliehen," sagte die Königin.

„Euere Majestät hat mir die Leitung dieser Angelegenheit überlassen: wir müssen bleiben und erfahren, was man will."

„Herr d'Artagnan!"

„Ich stehe für Alles."

Nichts theilt sich rascher mit, als das Vertrauen. Voll Muth und Kraft, fühlte die Königin im höchsten Grade diese zwei Tugenden bei Andern.

„Handelt," sagte sie, „ich verlasse mich auf Euch."

„Will mir Euere Majestät erlauben, bei dieser ganzen Angelegenheit Befehle in Ihrem Namen zu geben?"

„Befehlt, mein Herr."

„Was will denn dieses Volk wieder?" fragte der König.

„Wir werden es erfahren, Sire," antwortete d'Artagnan.

Und er verließ rasch das Zimmer.

Der Tumult hatte zugenommen, er schien gleichsam das ganze Palais-Royal einzuhüllen. Man hörte vom Zimmer aus Geschrei, dessen Sinn man nicht verstehen konnte; offenbar fand ein Aufruhr Statt.

Der König, halb gekleidet, die Königin und La Porte blieben, Jedes horchend und wartend, an dem Platze, wo sie sich befanden.

Comminges, der diese Nacht die Wache im Palais-Royal hatte, lief herbei; er hatte ungefähr zweihundert Mann in den Höfen und Ställen und stellte sie zur Verfügung der Königin.

„Nun?" fragte Anna von Oesterreich, als sie d'Artagnan wieder erscheinen sah, „was gibt es?"

„Madame, es hat sich das Gerücht verbreitet, die Königin hätte, den König mit sich nehmend, das Palais-Royal verlassen, und das Volk verlangt den Beweis vom Gegentheil, oder es droht, das Palais-Royal zu zerstören."

„Ah! diesmal ist es zu stark und ich will ihnen beweisen, daß ich nicht abgereist bin."

D'Artagnan sah an dem Gesichtsausdrucke der Königin, daß sie irgend einen heftigen Befehl geben wollte. Er näherte sich ihr und sagte ganz leise:

„Hat Euere Majestät immer noch Vertrauen zu mir?“

Diese Stimme machte sie beben.

„Ja, mein Herr, alles Vertrauen,“ erwiederte sie.

„Wird Euere Majestät die Gnade haben, meinem Rathe zu folgen?“

„Sprecht.“

„Euere Majestät wolle Herrn von Comminges wegschicken und ihm befehlen, sich und seine Leute in der Wachtstube und in den Ställen eingeschlossen zu halten.“

Comminges schaute d'Artagnan mit dem neidischen Blicke an, mit welchem jeder Höfling ein neues Glück auftauchen sieht.

„Ihr habt gehört, Comminges?“ sprach die Königin.

D'Artagnan ging auf ihn zu; er hatte mit seiner gewöhnlichen Scharfsichtigkeit diesen unruhigen Blick erkannt.

„Herr von Comminges,“ sagte er zu ihm, „vergebt mir; wir sind zwei alte Diener der Königin, nicht wahr? Es ist heute die Reihe an mir, ihr nützlich zu sein.“

Comminges verbeugte sich und ging ab.

„Wohl,“ sprach d'Artagnan zu sich selbst, „nun habe ich einen Feind mehr.“

„Und nun,“ sprach die Königin, sich an d'Artagnan wendend, „was ist zu thun? Denn Ihr hört, statt sich zu legen, verdoppelt sich der Lärm.“

„Madame,“ antwortete d'Artagnan, „das Volk will den König sehen, es muß ihn sehen.“

„Wie, es muß! auf dem Balcon?“

„Nein, Madame, hier, in seinem Bette, schlafend.“

„Oh! Euere Majestät, Herr d'Artagnan hat vollkommen Recht!“ rief La Porte.

Die Königin dachte einen Augenblick nach und

lächelte dann, wie eine Frau, der der Trug nicht fremd ist.

„Es geschehe," murmelte sie.

„Herr La Porte," sagte d'Artagnan, „geht durch das Gitter des Palais-Royal, kündigt dem Volke an, es solle zufrieden gestellt werden, es werde den König nicht nur sehen, sondern auch in seinem Bette sehen. Fügt bei, der König schlafe und die Königin bitte, man möge sich stille verhalten, um den König nicht aufzuwecken."

„Aber nicht Jedermann; eine Deputation von zwei, drei bis vier Personen?"

„Jedermann, Madame!"

„Bedenkt doch, sie werden uns bis zum Tage aufhalten."

„In einer Viertelstunde sind wir mit ihnen fertig. Ich stehe für Alles, Madame. Glaubt mir, ich kenne das Volk: es ist ein großes Kind, dem man schmeicheln muß. Vor dem entschlummerten König wird es stumm, sanft und schüchtern sein, wie ein Lamm."

„Geht, La Porte," sagte die Königin.

Der junge König näherte sich seiner Mutter.

„Warum thut man, was diese Leute verlangen?" fragte er.

„Es muß sein," sprach Anna von Oesterreich.

„Aber wenn man mir sagt: es muß sein! so bin ich nicht mehr König."

„Sire," sprach d'Artagnan, „erlaubt mir Eure Majestät eine Frage?"

Ludwig XIV. wandte sich um, ganz erstaunt, daß man es wagte, das Wort an ihn zu richten. Die Königin drückte dem König die Hand.

„Ja, mein Herr," erwiederte der junge König.

„Erinnert sich Eure Majestät, wenn sie in dem Parke von Fontainebleau oder in den Höfen des Palastes von Versailles spielte, plötzlich wahrgenommen

zu haben, wie sich der Himmel bedeckte und der Donner zu rollen begann?“

„Allerdings.“

„Nun wohl, dieses Rollen des Donners sagte Euerer Majestät, so große Lust sie auch hatte, fortzuspielen: kehrt zurück, Sire, es muß sein!“

„Das ist wahr, mein Herr, aber man sagte mir auch, das Getöse des Donners sei die Stimme Gottes.“

„Wohl, Sire,“ versetzte d'Artagnan, „hört auf das Getöse des Volkes, und Ihr werdet finden, daß es große Aehnlichkeit mit dem des Donners hat.“

In diesem Augenblick machte sich wirklich ein furchtbarer Lärmen, durch den Nachtwind herbeigetragen, hörbar.

Plötzlich trat eine Stille ein.

„Sire,“ sprach d'Artagnan, „man hat so eben dem Volke gesagt, Ihr schliefet, und Ihr seht, daß Ihr immer noch König seid.“

Die Königin schaute voll Erstaunen diesen seltsamen Menschen an, den sein glänzender Muth den Bravsten, sein feiner, listiger Geist Allen gleich stellte.

La Porte kehrte zurück.

„Nun, La Porte?“ fragte die Königin.

„Madame,“ antwortete er, „die Prophezeiung von Herrn d'Artagnan ist in Erfüllung gegangen. Sie haben sich wie durch einen Zauber beruhigt. Man öffnete ihnen die Pforten und in fünf Minuten werden sie hier sein.“

„La Porte,“ sagte die Königin, „wenn wir ihnen einen von Euren Söhnen an die Stelle des Königs legen würden? wir könnten während dieser Zeit abreisen.“

„Wenn es Euere Majestät befiehlt,“ versetzte La Porte, „so sind meine Söhne wie ich zu den Diensten der Königin.“

„Nein,“ sprach d'Artagnan; „denn würde Einer

Seine Majestät kennen und den Betrug wahrnehmen, so wäre Alles verloren."

„Ihr habt Recht, mein Herr, immer Recht," sprach Anna von Oesterreich, „bringt den König zu Bette."

La Porte legte den König ganz angekleidet, wie er war, in sein Bett; dann bedeckte er ihn bis an die Schultern mit dem Leintuch.

Die Königin beugte sich über ihn herab und küßte ihn auf die Stirne.

„Stellt Euch, als ob Ihr schliefet," sprach sie.

„Ja, aber es soll mich keiner von diesen Menschen berühren."

„Sire, ich bin da," versetzte d'Artagnan, „und ich stehe Euch dafür, daß der Erste, der diese Keckheit hätte, es mit dem Leben bezahlen müßte."

„Was soll nun geschehen?" fragte die Königin, „denn ich höre sie."

„Herr La Porte geht ihnen entgegen und empfiehlt ihnen abermals Stillschweigen. Madame wartet dort an der Thüre. Ich stehe zu den Häupten des Königs, bereit, für ihn zu sterben."

La Porte ging ab, die Königin stellte sich an die Thüre, d'Artagnan schlüpfte hinter den Bettvorhang.

Man hörte sodann den dumpfen Tritt einer großen Menge von Menschen. Die Königin hob selbst den Thürvorhang auf und legte einen Finger auf ihren Mund.

Als diese Menschen die Königin sahen, blieben sie in ehrfurchtsvoller Haltung stille stehen.

„Tretet ein, meine Herren, tretet ein," sagte die Königin.

Es trat nun unter all' diesem Volk ein Augenblick des Zögerns ein, der einer Art von Scham glich. Es war auf Widerstand gefaßt; es glaubte, die Gitter sprengen und die Wachen niederwerfen zu müssen; diese Gitter hatten sich ganz allein geöffnet

und der König hatte an seinem Bette, wenigstens scheinbar, keine andere Wache, als seine Mutter.

Die Leute, welche an der Spitze standen, stammelten und versuchten es zurückzuweichen.

„Tretet ein, meine Herren, da es die Königin gestattet," sagte La Porte.

Da wagte es Einer, der wohl kühner war, als die Andern, die Schwelle zu überschreiten und ging auf der Fußspitze vor. Alle Andern ahmten ihn nach, und das Zimmer füllte sich stillschweigend, als ob alle diese Menschen die demüthigsten, ergebensten Höflinge gewesen wären. Außerhalb der Thüre erblickte man die Köpfe von denjenigen, welche, da sie nicht mehr eintreten konnten, sich auf den Fußspitzen erhoben.

D'Artagnan sah Alles durch eine Oeffnung, die er im Vorhange gemacht hatte. In dem Menschen, welcher zuerst eintrat, erkannte er Planchet.

„Mein Herr," sagte die Königin, welche begriff, daß er der Anführer der ganzen Bande war, „Ihr habet den König zu sehen gewünscht, und ich wollte ihn Euch selbst zeigen. Nähert Euch, schaut ihn an und sagt mir, ob wir aussehen, wie Menschen, welche entfliehen wollen?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete Planchet, etwas erstaunt über die unerwartete Ehre, die ihm zu Theil wurde.

„Ihr werdet also meinen guten und getreuen Parisern sagen," versetzte Anna mit einem Lächeln, in dessen Ausdruck d'Artagnan sich nicht täuschte, „Ihr habt den König schlafend in seinem Bette gesehen und die Königin bereit, sich ebenfalls niederzulegen."

„Ich werde es sagen, Madame, und meine Begleiter werden dasselbe thun. Aber ..."

„Aber was?" fragte Anna von Oesterreich.

„Eure Majestät verzeihe mir, doch ist es auch wirklich der König, der in diesem Bette liegt?"

Anna von Oesterreich bebte und erwiederte:

„Ist Einer unter Euch, der den König kennt, so nähere er sich und sage, ob dies wirklich Seine Majestät ist."

Ein Mann, in einen Mantel gehüllt, mit dem er sich das Gesicht verbarg, trat näher, beugte sich über das Bett und schaute.

Einen Augenblick glaubte d'Artagnan, dieser Mann hätte eine schlimme Absicht, und legte die Hand an seinen Degen. Aber bei der Bewegung, die der Mann in dem Mantel sich bückend machte, gewahrte er einen Theil seines Gesichtes und d'Artagnan erkannte den Coadjutor.

„Es ist allerdings der König," sprach dieser Mann, sich erhebend, „Gott segne Seine Majestät!"

„Ja," sagte mit halber Stimme der Führer, „Gott segne Seine Majestät!"

Und alle diese Menschen, welche wüthend herbei gekommen waren, segneten, vom Zorn zum Mitleid übergehend, ebenfalls das königliche Kind.

„Nun laßt uns der Königin danken, meine Freunde, und abgehen," sprach Planchet.

Alle verbeugten sich und zogen allmählig und geräuschlos wie sie kamen, wieder ab. Planchet, der zuerst eingetreten war, ging zuletzt weg.

Die Königin hielt ihn zurück und sagte zu ihm:

„Wie heißt Ihr, mein Freund?"

Planchet wandte sich, sehr erstaunt über diese Frage, rasch um.

„Ja," sprach die Königin, „ich halte mich für eben so geehrt, Euch empfangen zu haben, als ob Ihr ein Prinz wäret, und wünsche Eueren Namen zu wissen."

„Ja," dachte Planchet, um mich zu behandeln, wie einen Prinzen, ich danke!"

D'Artagnan hatte bange, Planchet würde, verlockt, wie der Rabe in der Fabel, seinen Namen sagen,

und die Königin könnte, diesen Namen erfahrend, wissen, daß Planchet ihm gehört hätte.

„Madame," antwortete Planchet ehrerbietig, „ich heiße Dulaurier, Euch zu dienen."

„Ich danke, mein Herr Dulaurier," versetzte die Königin, „und was treibt Ihr?"

Madame, ich bin Tuchhändler in der Rue des Bourdonnais."

„Mehr wollte ich nicht wissen," sagte die Köninin. „Sehr verbunden, mein Herr Dulaurier, Ihr werdet von mir sprechen hören."

„Schön, schön," erwiederte d'Artagnan, hinter dem Vorhang hervortretend; „Meister Planchet ist offenbar kein Dummkopf, und man sieht, daß er in guter Schule erzogen worden ist."

Die verschiedenen Darsteller dieser seltsamen Scene verharrten einen Augenblick einander gegenüber, ohne ein einziges Wort zu sprechen: die Königin bei der Thüre stehend, d'Artagnan halb aus seinem Verstecke hervorgetreten, der König halb auf dem Ellenbogen erhoben und bereit, bei dem geringsten Geräusche, das die Rückkehr der Menge anzeigen würde, wieder in das Bett zurückzufallen. Statt aber näher zu kommen, entfernte sich das Geräusch immer mehr und erlosch am Ende gänzlich.

Die Königin athmete; d'Artagnan wischte sich seine feuchte Stirne ab; der König glitt von seinem Bette herab und sagte: „Gehen wir nun."

In diesem Augenblick erschien La Porte wieder.

„Nun," sagte die Köninin.

„Madame," antwortete der Kammerdiener, „ich bin ihnen bis an die Gitter gefolgt. Sie theilten allen ihren Kameraden mit, sie hätten den König gesehen und die Königin hätte mit ihnen gesprochen, so daß sie sich ganz stolz und triumphirend entfernten."

„Oh, die Elenden!" murmelte die Königin, „sie sollen ihre Kühnheit theuer bezahlen!"

Dann sich gegen d'Artagnan umwendend:

„Mein Herr, Ihr habt mir diesen Abend die besten Rathschläge gegeben, die mir in meinem ganzen Leben ertheilt worden sind. Fahrt fort. Was haben wir nunmehr zu thun?"

Herr La Porte," sprach d'Artagnan, „kleidet Seine Majestät vollends an."

„Wir können also abreisen?" fragte die Königin.

„Wann Eure Majestät will. Sie mag nur die geheime Treppe hinabsteigen und wird mich an der Thüre finden."

„Geht, mein Herr," sprach die Königin, „ich folge Euch."

D'Artagnan ging hinab, der Wagen war an seinem Posten, der Musketier saß auf dem Bocke.

D'Artagnan nahm das Päckchen, das er Bernouin zu dem Musketiere zu legen befohlen hatte. Es enthielt, wie man sich erinnern wird, den Hut und den Mantel des Kutschers von Herrn von Gondy. Er nahm den Mantel um seine Schultern und setzte den Hut auf den Kopf.

„Mein Herr," sprach d'Artagnan, „Ihr gebt Eurem Gefährten, der den Kutscher bewacht, wieder die Freiheit. Ihr steigt sodann zu Pferde, reitet nach der Rue Tiquetonne zu dem Gasthause zur Rehziege, nehmt dort mein Pferd und das von Herrn du Vallon, sattelt und zäumt sie kriegsmäßig, verlaßt dann Paris, dieselben an der Hand führend, und begebt Euch nach dem Cours-la-Reine. Findet Ihr in Cours-la-Reine Niemand mehr, so reitet Ihr bis Saint-Germain. Dienst des Königs."

Der Musketier legte die Hand an seinen Hut und entfernte sich, um die Befehle zu erfüllen, die er erhalten hatte.

D'Artagnan stieg auf den Bock.

Er hatte ein Paar Pistolen in seinem Gürtel,

eine Muskete unter seinen Füßen, seinen bloßen Degen hinter sich.

Die Königin erschien. Ihr folgten der König und der Herzog von Anjou, sein Bruder.

„Der Wagen des Herrn Coadjutors!“ rief sie, einen Schritt zurückweichend.

„Ja, Madame,“ sprach d'Artagnan; „aber steigt muthig ein, ich führe ihn.“

Die Königin stieß einen Schrei des Erstaunens aus und stieg in den Wagen. Der König und Monsieur stiegen hinter ihr ein und setzten sich an ihre Seite.

„Kommt, La Porte,“ sagte die Königin.

„Wie, Madame?“ rief der Kammerdiener, „in denselben Wagen mit Eurer Majestät?“

„Es handelt sich diesen Abend nicht um die königliche Etiquette, sondern um das Heil des Königs. Steigt ein, La Porte.“

La Porte gehorchte.

„Schließt die Schirmleder,“ sagte d'Artagnan.

„Wird das nicht Mißtrauen einflößen?“ versetzte die Königin.

„Eure Majestät mag unbesorgt sein, erwiederte d'Artagnan, „ich bin auf eine Antwort gefaßt.“

Man schloß die Leder und entfernte sich im Galopp durch die Rue de Richelieu. Als man an das Thor gelangte, rückte der Anführer des Posten an der Spitze von etwa zwölf Mann, eine Laterne in der Hand haltend, vor.

D'Artagnan bedeutete ihm durch ein Zeichen, er möge sich nähern.

„Erkennt Ihr den Wagen?“ sagte er zu dem Sergenten.

„Nein,“ antwortete dieser.

„Schaut das Wappen an.“

Der Sergent hielt seine Laterne an den Schlag.

„Es ist das Wappen des Herrn Coadjutors," antwortete er.

„Stille, er steht in Gunst bei Frau von Guémenée."

Der Sergent lachte.

„Oeffnet das Thor," sagte er, „ich weiß, wer es ist."

Dann näherte er sich dem herabgelassenen Schirmleder und sprach:

„Viel Vergnügen, Monseigneur."

„Vorlauter!" rief d'Artagnan, „Ihr macht, daß man mich fortjagt."

Die Barriere ächzte auf ihren Angeln und d'Artagnan peitschte, als er den Weg offen sah, kräftig seine Pferde, die in starkem Trabe sich von der Stadt entfernten.

Fünf Minuten nachher hatte man den Wagen des Cardinals eingeholt.

„Mousqueton!" rief d'Artagnan, hebt die Schirmleder von dem Wagen Seiner Majestät auf."

„Er ist es!" sagte Porthos.

„Als Kutscher!" rief Mazarin.

„Und mit dem Wagen des Coadjutors!" sagte die Königin.

„Corpo di Dio! Herr d'Artagnan," sprach Mazarin, „Ihr seid nicht mit Gold zu bezahlen!"

XIV.

Wie d'Artagnan und Porthos, der Eine 219, der Andere 215 Louisd'or durch den Verkauf von Stroh gewannen.

Mazarin wollte sogleich nach Saint-Germain abreisen, aber die Königin erklärte, daß sie die Perso-

nen, welche sie nach Cours-la-Reine beschieden, erwarten würde. Nur bot sie dem Cardinal den Platz von La Porte an; der Cardinal nahm ihn an, und ging von einem Wagen in den andern.

Nicht ohne Grund hatte sich das Gerücht verbreitet, der König sollte in der Nacht Paris verlassen; zehn bis zwölf Personen waren seit sechs Uhr Abends in das Geheimniß eingeweiht worden, und so verschwiegen sie auch gewesen, so hatten sie doch nicht Befehle zu ihrer Abreise geben können, ohne daß die Sache ein wenig ruchbar wurde. Ueberdies hatte jede von diesen Personen zwei bis drei andere, für welche sie sich interessirte, und da man nicht daran zweifelte, die Königin verlasse Paris mit furchtbaren Racheplänen, so hatte Jeder seine Freunde oder seine Verwandten in Kenntniß gesetzt, so daß das Gerücht von dieser Abreise wie ein Lauffeuer die Stadt durcheilte.

Der erste Wagen, welcher nach dem der Königin ankam, war der Wagen des Herrn Prinzen; er enthielt Herrn von Condé, die Frau Prinzessin und die Frau Prinzessin Wittwe. Diese Beide waren in der Nacht geweckt worden und wußten nicht, um was es sich handelte.

Der zweite enthielt den Herrn Herzog von Orleans, die Frau Herzogin, die Grande-Mademoiselle und den Abbé de la Rivière, den unzertrennlichen Günstling und vertrauten Rath des Prinzen.

Der dritte enthielt Herrn von Longueville und den Herrn Prinzen von Conti, Bruder und Schwager des Herrn Prinzen. Sie stiegen aus, näherten sich der Carrosse des Königs und der Königin und brachten den Majestäten ihre Huldigungen dar.

Die Königin senkte ihren Blick in die Tiefe des Wagens, dessen Schlag offen geblieben war, und sah, daß Niemand mehr darin saß.

„Aber wo ist denn Frau von Longueville?“ fragte sie.

„In der That, wo ist denn meine Schwester?“ sagte der Herr Prinz.

„Frau von Longueville ist leidend, Madame,“ antwortete der Herzog; „sie hat mich beauftragt, sie bei Euerer Majestät zu entschuldigen.“

Anna warf einen raschen Blick auf Mazarin, der mit einem unmerklichen Zeichen des Kopfes antwortete.

„Was sagt Ihr dazu?“ fragte die Königin.

„Ich sage, daß es eine Geisel für die Pariser ist,“ erwiederte der Cardinal.

„Warum ist sie nicht gekommen?“ fragte ganz leise der Herr Prinz seinen Bruder.

„Stille,“ antwortete dieser, „sie hat ohne Zweifel ihre Gründe.

„Sie stürzt uns in das Verderben,“ murmelte der Prinz.

Die Wagen kamen in Menge an. Der Marschall de la Meilleraie, der Marschall von Villeroy, Guitaut, Villequier, Comminges erschienen hinter einander; die zwei Musketiere trafen ebenfalls, die Pferde von d'Artagnan und Porthos an der Hand führend, ein. D'Artagnan und Porthos schwangen sich in den Sattel. Der Kutscher von Porthos nahm die Stelle von d'Artagnan auf dem königlichen Bocke ein. Mousqueton ersetzte den Kutscher, er fuhr aus ihm bekannten Ursachen stehend, wie der Automedon des Alterthums.

Obgleich in ihren Gedanken mit tausend Einzelheiten beschäftigt, suchte doch die Königin d'Artagnan mit den Augen, aber der Gascogner hatte sich mit seiner gewöhnlichen Klugheit wieder unter der Menge verloren.

„Wir wollen die Vorhut bilden,“ sagte er zu Porthos, „und uns gute Quartiere in Saint-Ger-

main verschaffen, denn Niemand wird an uns denken. Ich fühle mich sehr müde.

„Ich ebenfalls," versetzte Porthos, „ich sinke vor Schlaf um. Wer sollte glauben, daß wir nicht einmal den geringsten Kampf gehabt haben? Die Pariser sind doch wahre Dummköpfe."

„Sind wir nicht vielmehr sehr gewandte Leute?" versetzte d'Artagnan.

„Vielleicht."

„Und wie geht es mit Euerem Faustgelenke?"

„Besser; aber glaubt Ihr, daß wir sie diesmal bekommen?"

„Was?"

„Ihr Euern Grad und ich meinen Titel?"

„Meiner Treue, ja, ich wollte darauf wetten. Wenn sie sich nicht erinnern, so werde ich sie übrigens daran mahnen lassen.

„Man hört die Stimme der Königin," sagte Porthos; ich glaube, sie will zu Pferde steigen."

„Ah! sie wollte wohl, aber . . ."

„Was aber?"

„Aber der Cardinal will nicht. Meine Herren," fuhr d'Artagnan, sich an die zwei Musketiere wendend, fort, „begleitet die Carrosse des Königs und verlaßt die Kutschenschläge nicht. Wir lassen die Wohnungen in Bereitschaft setzen."

Und d'Artagnan ritt von Porthos begleitet gegen Saint-Germain.

„Vorwärts, meine Herren," rief die Königin.

Der königliche Wagen begab sich auf den Weg, gefolgt von allen andern Carrossen und von mehr als fünfzig Reitern.

Man gelangte ohne irgend einen Unfall nach Saint-Germain; aussteigend fand die Königin den Herrn Prinzen, welcher mit entblößtem Haupte wartete, um ihr die Hand zu bieten.

„Welch' ein Erwachen für die Pariser!" sprach Anna von Oesterreich strahlend.

„Es ist Krieg," sagte der Prinz.

„Wohl, es sei Krieg! Haben wir nicht den Sieger von Rocroy, Nördlingen und Lens bei uns?"

Der Prinz verbeugte sich, zum Zeichen des Dankes.

Es war drei Uhr Morgens. Die Königin trat zuerst in das Schloß; Alle folgten ihr; es hatten sie ungefähr zweihundert Personen bei ihrer Flucht begleitet.

„Meine Herren," sagte die Königin lachend, „quartiert Euch in dem Schlosse ein, es ist geräumig und es wird durchaus nicht an Platz gebrechen; aber da man nicht darauf gefaßt war, daß wir hieher kommen würden, so meldet man mir, es seien im Ganzen nur drei Betten vorhanden: eines für den König, eines für mich . . ."

„Und eines für Mazarin," sagte ganz leise der Herr Prinz.

„Und ich werde also auf dem Boden schlafen?" sprach Gaston von Orleans mit sehr unruhigem Lächeln.

„Nein, Monseigneur," erwiederte Mazarin, „denn das dritte Bett ist für Euere Hoheit bestimmt."

„Aber Ihr?" fragte der Prinz.

„Ich werde nicht schlafen," antwortete Mazarin, „ich habe zu arbeiten."

Gaston ließ sich das Zimmer zeigen, wo das Bett war, ohne sich darum zu bekümmern, wie seine Frau und seine Tochter wohnen würden.

„Ich werde mich niederlegen," sagte d'Artagnan; „kommt mit mir, Porthos."

Porthos folgte d'Artagnan mit dem tiefen Vertrauen, das er zu dem Verstande seines Freundes hatte.

Sie gingen neben einander auf dem Platze vor dem Schlosse, Porthos schaute mit verwunderten Augen d'Artagnan an, der an seinen Fingern rechnete.

„Vierhundert, das Stück zu einer Pistole, macht vierhundert Pistolen.“

„Ja,“ sagte Porthos, „vierhundert Pistolen; aber was macht vierhundert Pistolen?“

„Eine Pistole ist nicht genug, es ist einen Louisd'or werth.“

„Was ist einen Louisd'or werth?“

„Vierhundert zu einem Louisd'or macht vierhunhundert Louisd'or.“

„Vierhundert,“ sagte Porthos.

„Ja, sie sind zu zweihundert und jede Person braucht wenigstens zwei. Das macht also vierhundert.“

„Was, vierhundert?“

„Hört,“ sagte d'Artagnan.

Und da allerlei Leute umherstanden, welche mit aufgesperrtem Munde die Ankunft des Hofes betrachteten, so vollendete er seinen Satz ganz leise in das Ohr von Porthos.

„Ich begreife,“ sprach Porthos, „meiner Treue! ich begreife sehr gut. Zweihundert Louisd'or für jeden, das ist hübsch! Aber was wird man dazu sagen?“

„Was man will. Sollte man übrigens erfahren, daß wir es sind?“

„Aber wer wird die Vertheilung übernehmen?“

„Ist nicht Mousqueton da?“

„Und meine Livree?“ sagte Porthos, „man wird meine Livree erkennen.“

„Er kann seinen Rock umwenden.“

„Ihr habt immer Recht, mein Lieber,“ rief Porthos. Aber wo Teufels schöpft Ihr denn alle Euere Gedanken?“

D'Artagnan lächelte.

Die zwei Freunde gingen in die nächste beste Straße. Porthos klopfte an die Thüre des Hauses rechts, während d'Artagnan an die des Hauses links klopfte.

„Stroh,“ sagten sie.

„Mein Herr, wir haben keines," antworteten die Leute, welche öffneten. „Wendet Euch an den Futterhändler."

„Wo ist der Futterhändler?"

„Die letzte große Thüre der Straße."

„Rechts oder links?"

„Links."

„Sind noch andere Leute in Saint-Germain, bei denen man bekommen könnte?"

„Der Wirth zum gekrönten Schafe und Gros-Louis, der Pächter."

„Wo wohnen sie?"

„In der Rue des Urselines."

„Beide?"

„Ja."

„Sehr gut."

Die zwei Freunde ließen sich die zweite und dritte Adresse eben so genau bezeichnen, als sie sich hatten die erste bezeichnen lassen. Dann begab sich d'Artagnan zu dem Futterhändler und kaufte von ihm die hundert und fünfzig Bunde Stroh, welche er besaß, um die Summe von drei Pistolen. Er ging sodann zu dem Wirthe, wo er Porthos fand, der zweihundert Bunde für eine ähnliche Summe gekauft hatte. Der Pächter Gros-Louis endlich stellte hundert und achtzig zu ihrer Verfügung. Das machte im Ganzen vierhundert und dreißig.

Saint-Germain hatte nicht mehr.

Dieses ganze Geschäft nahm ihnen nicht mehr als eine halbe Stunde weg.

Mousqueton wurde gehörig unterrichtet an die Spitze des improvisirten Handels gestellt. Man schärfte ihm ein, nicht ein Strohhälmchen unter einem Louisd'or den Bund aus seinen Händen zu geben, und vertraute ihm auf diese Art vierhundert und dreißig Louisd'or.

Mousqueton schüttelte den Kopf und begriff nichts von der Speculation der zwei Freunde.

D'Artagnan kehrte, drei Bunde Stroh mit sich nehmend, in das Schloß zurück, und Jeder schaute, schnatternd vor Kälte und vor Schlaf umfallend, mit neidischen Augen den König, die Königin und Monsieur auf ihren drei Feldbetten an.

Der Eintritt von d'Artagnan in den großen Saal brachte ein allgemeines Gelächter hervor. Aber d'Artagnan gab sich den Anschein, als bemerkte er nicht einmal, daß er der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Anwesenden war, und breitete mit so viel Geschicklichkeit und Heiterkeit sein Strohlager aus, daß allen diesen armen Schlaftrunkenen, welche nicht schlafen konnten, das Wasser im Munde zusammenlief.

„Stroh!“ riefen sie, „Stroh! wo findet man Stroh?“

„Ich will Euch führen,“ sprach Porthos.

Und er führte die Liebhaber zu Mousqueton, der ihnen großmüthig die Bunde, zu einem Louisd'or das Stück, abgab. Man fand wohl, daß es ein wenig theuer war, aber wenn man große Lust zu schlafen hat, wer würde dann nicht zwei oder drei Louisd'or für einige Stunden guten Schlummers bezahlen!

D'Artagnan trat Jedem sein Bett ab, das er zehnmal hinter einander wieder anfing, und da man glaubte, er hätte wie die Andern seinen Bund um einen Louisd'or bezahlt, so hatte er auf diese Art in weniger als einer halben Stunde etwa dreißig Louisd'or. Um fünf Uhr Morgens kostete das Stroh achtzig Livres das Bund, und man konnte nicht einmal mehr bekommen.

D'Artagnan war darauf bedacht gewesen, vier Bunde für sich bei Seite zu legen. Er nahm aus seiner Tasche den Schlüssel des Cabinets, wo er sie verborgen hatte, und kehrte, begleitet von Porthos, zurück, um mit Mousqueton abzurechnen, der ihnen

naiver Weise und als ein würdiger Intendant vierhundert Louisd'or zustellte und noch hundert für sich behielt.

Mousqueton, der nichts von dem wußte, was sich im Schlosse ereignet hatte, begriff nicht, wie ihm nicht selbst früher der Gedanke gekommen war, Stroh zu verkaufen.

D'Artagnan legte das Gold in seinen Hut und rechnete sodann im Schlosse mit Porthos ab. Es kamen jedem von ihnen zweihundert und fünfzehn Louisd'or zu.

Porthos bemerkte jetzt erst, daß er kein Stroh für seine eigene Rechnung hatte. Er kehrte zu Mousqueton zurück, aber Mousqueton hatte, ohne irgend etwas für sich selbst zu behalten, das Stroh bis auf das letzte Hälmchen verkauft.

Er suchte d'Artagnan wieder auf, der mit seinen vier Bunden Stroh im Zuge war, sich das Lager zu bereiten, und zum Voraus mit wahrer Wonne ein so weiches, am Kopfe so gut aufgefülltes, am Fuße so vortrefflich bedecktes Bett betrachtete, ein Bett, um das ihn der König selbst beneidet haben würde, wenn er nicht in dem seinigen so gut geschlafen hätte.

D'Artagnan wollte um keinen Preis sein Bett für Porthos in Unordnung bringen, aber gegen vier Louisd'or, die ihm dieser bezahlte, willigte er ein, daß Porthos das Lager mit ihm theilte.

Er legte seinen Degen über seinen Kopf, seine Pistolen an seine Seite, breitete seinen Mantel zu seinen Füßen aus, setzte seinen Hut auf den Mantel, und streckte sich wollüstig auf dem knisternden Stroh aus. Schon umschmeichelten ihn die süßen Träume, welche der Besitz von zweihundert in einer Stunde gewonnenen Louisd'or erzeugt, als eine Stimme an der Thüre erscholl und ihn auffahren machte.

„Herr d'Artagnan!“ rief die Stimme, „Herr d'Artagnan!“

„Hier," sagte Porthos, „hier!"

Porthos begriff, daß wenn d'Artagnan ginge, ihm das Bett allein bleiben würde.

Ein Offizier näherte sich.

D'Artagnan erhob sich auf den Ellenbogen.

„Seid Ihr Herr d'Artagnan?" sprach der Offizier.

„Ja, mein Herr; was wollt Ihr?"

„Ich soll Euch holen."

„In wessen Auftrag?"

„Im Auftrage Seiner Eminenz."

„Sagt Monseigneur, ich wolle schlafen, und rathe ihm als Freund, dasselbe zu thun."

„Seine Eminenz hat sich noch nicht niedergelegt und wird sich nicht niederlegen. Sie verlangt sogleich nach Euch."

„Die Pest ersticke Mazarin, der nicht zu rechter Zeit zu schlafen weiß," murmelte d'Artagnan. „Was will er von mir? Etwa mich zum Kapitän machen? Dann verzeihe ich ihm."

Und der Musketier stand brummend auf, nahm seinen Degen, seinen Hut, seine Pistolen, seinen Mantel, und folgte sodann dem Offizier, während Porthos, nunmehr der alleinige Besitzer des Bettes, die schöne Neigung seines Freundes nachzuahmen suchte.

„Herr d'Artagnan," sprach der Cardinal, als er den Mann erblickte, den er zu so ungelegener Zeit hatte holen lassen, „ich habe nicht vergessen, mit welchem Eifer Ihr mir dientet, und ich will Euch einen Beweis hievon geben."

„Schön!" dachte d'Artagnan, „das kündigt sich gut an."

Mazarin betrachtete den Musketier und sah, wie sich sein Gesicht erheiterte.

„Herr d'Artagnan," sagte er, „habt Ihr große Lust, Kapitän zu werden?"

„Ja, Monseigneur.

„Und Euer Freund wünscht immer noch Baron zu sein?“

„In diesem Augenblick träumt er, er sei es, Monseigneur.“

„Dann nehmt diesen Brief und bringt ihn nach England,“ sprach Mazarin und zog aus einem Portefeuille den Brief, welchen er bereits d'Artagnan gezeigt hatte.

D'Artagnan schaute den Umschlag an; es war keine Adresse darauf.

„Dürfte ich nicht erfahren, wem ich ihn zustellen soll?“

„Wenn Ihr in London ankommt, erfahrt Ihr es. Erst in London erbrecht Ihr den doppelten Umschlag.“

„Und meine Instructionen?“

„Bestehen darin, daß Ihr in jeder Beziehung dem zu gehorchen habt, an welchen dieser Brief gerichtet ist.“

D'Artagnan wollte neue Fragen machen, als Mazarin beifügte:

„Ihr reist nach Boulogne, wo Ihr im Wappen von England einen jungen Edelmann Namens Mordaunt findet.“

„Ja, Monseigneur. Und was soll ich mit diesem Edelmanne machen?“

„Ihm folgen, wohin er Euch führen wird.“

D'Artagnan schaute den Cardinal mit erstaunter Miene an.

„Ihr seid nun unterrichtet; geht,“ sprach Mazarin.

„Geht, das ist gleich gesagt,“ versetzte d'Artagnan. „Aber um zu gehen, muß man Geld haben, und ich habe keines.“

„Ach,“ sprach Mazarin, sich hinter dem Ohre kratzend, „Ihr sagt, Ihr habet kein Geld?“

„Nein, Monseigneur.“

„Aber der Diamant, den ich Euch gestern Abend schenkte?“

„Ich wünschte ihn als ein Andenken an Eure Eminenz zu behalten.“

Mazarin seufzte.

Es ist in England sehr theuer zu leben und besonders für einen außerordentlichen Gesandten.“

„Bah!“ versetzte Mazarin, „es ist ein äußerst nüchternes Land, wo man seit der Revolution in der höchsten Einfachheit lebt. Doch gleichviel!“

Er öffnete eine Schublade und zog eine Börse hervor.

„Was sagt Ihr zu diesen tausend Thalern?“

D'Artagnan streckte die Unterlippe übermäßig vor.

„Ich sage, Monseigneur, es ist wenig; denn ich werde gewiß nicht allein reisen.“

„Ich zähle darauf,“ antwortete Mazarin. „Herr du Vallon wird Euch begleiten, ... der würdige Edelmann, denn nach Euch, mein lieber Herr d'Artagnan, ist er sicherlich derjenige Mensch, welchen ich in Frankreich am meisten achte und ehre.“

„Dann, Monseigneur,“ sagte d'Artagnan, auf die Börse deutend, welche Mazarin noch nicht losgelassen hatte, „dann, wenn Ihr ihn liebt und schätzt, begreift Ihr wohl auch . . .“

„Es sei, in Berücksichtigung seiner Person, füge ich zweihundert Thaler bei.“

„Filz! murmelte d'Artagnan. „Aber bei unserer Rückkehr,“ fügte er laut bei, „können wir wenigstens, Herr Porthos auf seine Baronie und ich auf meinen Grad zählen, nicht wahr?“

„Bei meiner Treue!“

„Ein anderer Schwur wäre mir lieber,“ sagte leise d'Artagnan zu sich selbst. Dann wieder laut: „Kann ich nicht Ihrer Majestät der Königin meine Huldigung darbringen?“

„Ihrer Majestät?“ antwortete Mazarin rasch,

„Ihr müßt ohne Verzug abreisen. Geht also, mein Herr!"

„Noch ein Wort, Monseigneur. Wenn man sich da schlägt, wohin ich gehe, soll ich mich schlagen?"

„Ihr werdet Alles thun, was Euch die Person befiehlt, an die ich Euch adressire."

Es ist gut, Monseigneur," sagte d'Artagnan, die Hand ausstreckend, um den Sack in Empfang zu nehmen; „ich bezeuge Euch meine Achtung."

D'Artagnan steckte langsam den Sack in seine weite Tasche, wandte sich gegen den Offizier um und sprach zu diesem:

„Mein Herr, wollt die Güte haben, Herrn du Vallon ebenfalls im Auftrage Seiner Eminenz zu wecken und ihm zu sagen, ich erwarte ihn in den Ställen."

Der Offizier entfernte sich sogleich mit einem Eifer, der etwas Interessirtes zu haben schien.

Porthos hatte sich so eben in seinem Bette ausgestreckt und fing an, seiner Gewohnheit gemäß, harmonisch zu schnarchen, als er fühlte, daß man ihm auf die Schulter klopfte.

Er glaubte, es wäre d'Artagnan, und rührte sich nicht.

„Im Auftrage des Cardinals," sprach der Offizier.

„Wie!" versetzte Porthos, die Augen weit aufsperrend, „was sagt Ihr?"

„Ich sage, daß Euch Seine Eminenz nach England schickt, und daß Ihr von Herrn d'Artagnan in den Ställen erwartet werdet."

Porthos stieß einen tiefen Seufzer aus, stand auf, nahm seinen Hut, seine Pistolen, seinen Degen und seinen Mantel, und entfernte sich, nachdem er noch einen Blick des Bedauerns auf das Bett geworfen, in welchem er so gut zu schlafen sich versprochen hatte.

Kaum hatte er dem Offizier den Rücken gewendet, als dieser sein Lager einnahm, und er hatte die

Thürschwelle noch nicht überschritten, als sein Nachfolger ebenfalls mächtig schnarchte. Und dies ging ganz natürlich zu: er war der Einzige in der ganzen Versammlung, der, nebst dem König, der Königin und Monseigneur Gaston von Orleans, gratis schlief.

XV.

Man hat Nachricht von Athos und Aramis.

D'Artagnan hatte sich unmittelbar in die Ställe begeben. Der Tag graute bereits. Er erkannte sein Pferd und das von Porthos. Beide waren an die Raufe gebunden, aber an eine leere Raufe. Er hatte Mitleid mit den armen Thieren und ging in eine Ecke des Stalles, wo er ein wenig Stroh glänzen sah, das ohne Zweifel der Razzia der Nacht entgangen war. Aber während er dieses Stroh mit dem Fuße zusammenhäufte, stieß er mit dem Ende seines Stiefels auf einen runden Körper, der, ohne Zweifel an einer empfindlichen Stelle berührt, einen Schrei von sich gab, sich auf die Kniee erhob und die Augen ausrieb. Es war Mousqueton, welcher, da er kein Stroh mehr für sich selbst besaß, sich mit dem der Pferde begnügte.

„Mousqueton," sprach d'Artagnan, „auf, auf, vorwärts, marsch!"

Mousqueton erkannte die Stimme des Freundes seines Herrn, stand rasch auf und ließ beim Aufstehen einige von den Louisd'or fallen, die er unrechtmäßiger Weise in der Nacht gewonnen hatte.

„Oh, oh!" sprach d'Artagnan, einen Louisd'or

aufhebend und daran riechend, „das ist sonderbares Gold, es hat ganz den Geruch von Stroh.“

Mousqueton erröthete auf eine so ehrliche Weise, und schien so verlegen, daß der Gascogner zu lachen anfing und zu ihm sagte:

„Porthos würde in Zorn gerathen, mein lieber Herr Mouston, ich aber vergebe Euch; wollen wir uns erinnern, daß dieses Gold uns als Heilmittel für unsere Wunden dienen muß, und lustig sein.“

Mousqueton nahm sogleich ein sehr heiteres Gesicht an, sattelte behende das Pferd seines Herrn und bestieg das seinige, ohne viel Grimassen zu machen.

Mittlerweile erschien Porthos mit einem sehr verdrießlichen Gesichte und war im höchsten Maße erstaunt, als er d'Artagnan in sein Schicksal ergeben und Mousqueton beinahe freudig fand.

„Oho!“ sagte er, „wir haben also, was wir wünschen, Ihr Euren Grad und ich meine Baronie.“

„Wir holen die Patente,“ sagte d'Artagnan, „und bei unserer Rückkehr wird sie Meister Mazarin unterzeichnen.“

„Und wohin gehen wir?“ fragte Porthos.

„Zuerst nach Paris,“ erwiederte d'Artagnan, „ich will dort einige Angelegenheiten in Ordnung bringen.“

„Also nach Paris,“ versetzte Porthos.

Und Beide schlugen den Weg nach Paris ein.

Bei den Thoren anlangend, waren sie sehr erstaunt, als sie die bedrohliche Haltung der Hauptstadt wahrnahmen. Um eine in Stücke zerschlagene Carrosse stieß das Volk Verwünschungen aus, während die Personen, welche hatten entfliehen wollen, nämlich ein Greis und zwei Frauen, festgenommen wurden.

Als dagegen d'Artagnan und Porthos Einlaß verlangten, gab es keine Schmeichelei, die man ihnen nicht machte. Man hielt sie für Deserteurs von der royalistischen Partei und wollte sie anwerben.

„Was macht der König?“ fragte man.

„Er schläft."

„Und die Spanierin?"

„Sie träumt."

„Und der Italiener flucht?"

„Er wacht. Haltet Euch nur fest, denn wenn sie abgereist sind, so ist es sicherlich aus einem bestimmten Grunde geschehen. Da Ihr aber im Ganzen die Stärkeren seid," fuhr d'Artagnan fort, „so hängt Euch nicht an Frauen und Greise. Laßt diese Damen und greift nach wichtigeren Dingen."

Das Volk hörte diese Worte mit Vergnügen und ließ die Damen gehen, welche d'Artagnan mit einem beredten Blicke dankten.

„Nun vorwärts!" sprach d'Artagnan.

Und sie setzten ihren Weg fort, durchzogen die Barricaden, sprengten über die Ketten, stießen, wurden gestoßen, fragten und wurden befragt.

Auf dem Platze des Palais-Royal sah d'Artagnan einen Sergenten, welcher fünf- bis sechshundert Bürger exerciren ließ: es war Planchet, der zu Gunsten der städtischen Miliz seine Erinnerungen von dem Regimente Piemont her benützte.

An d'Artagnan vorübermarschirend, erkannte er seinen ehemaligen Herrn.

„Guten Morgen, Herr d'Artagnan," sagte Planchet mit stolzer Miene.

„Guten Morgen, Herr Dulaurier," antwortete d'Artagnan.

Planchet blieb stille stehen und heftete seine weit aufgerissenen Augen auf d'Artagnan. Als die erste Reihe ihren Führer stille stehen sah, blieb sie auch stehen, und so fort bis zu der letzten.

„Diese Bürger sind doch abscheulich lächerlich," sagte d'Artagnan zu Porthos und ritt seines Weges.

Fünf Minuten nachher stiegen sie vor dem Gasthause zur Rehziege ab. Die schöne Madeleine lief d'Artagnan entgegen.

„Meine liebe Madame Turquaine," sagte d'Artagnan, „wenn Ihr Geld habt, vergrabt es rasch; wenn Ihr Juwelen habt, verbergt sie geschwinde; wenn Ihr Schuldner habt, laßt sie bezahlen; wenn Ihr Gläubiger habt, bezahlt sie nicht."

„Warum dies?" fragte Madeleine.

„Weil Paris in Asche gelegt wird, gerade wie Babylon, wovon Ihr ohne Zweifel habt sprechen hören."

„Und Ihr verlaßt mich in einem solchen Augenblicke?"

„Sogleich," sagte d'Artagnan.

„Und wohin geht Ihr?"

„Ah, wenn Ihr mir das sagen könnt, erweist Ihr mir einen großen Dienst."

„Ah, mein Gott! mein Gott!"

„Habt Ihr Briefe für mich?" fragte d'Artagnan und deutete seiner Wirthin mit einem Zeichen an, daß sie sich die Wehklagen ersparen sollte, insoferne dieselben überflüssig wären.

„So eben ist einer angekommen."

Und sie gab d'Artagnan den Brief.

„Von Athos!" rief d'Artagnan, die feste, große Handschrift ihres Freundes erkennend.

„Ah!" sprach Porthos, „wir wollen ein wenig sehen, was er sagt."

D'Artagnan öffnete den Brief und las:

„Lieber d'Artagnan, lieber du Vallon, meine guten Freunde, vielleicht erhaltet Ihr zum letzten Male Nachricht von mir. Aramis und ich wir sind sehr unglücklich. Aber Gott, unser Muth und die Erinnerung an unsere Freundschaft halten uns noch aufrecht. Denkt an Raoul. Ich empfehle Euch die Papiere, welche in Blois liegen, und wenn Ihr in drittehalb Monaten keine Nachricht von uns erhalten habt, nehmt Kenntniß davon. Umarmt den Vicomte von ganzem Herzen für Euern ergebenen Freund

Athos."

„Ich glaube bei Gott wohl, daß ich ihn umarmen werde," sagte d'Artagnan. „Ueberdies ist er auf unserem Wege, und wenn er das Unglück hat, unsern armen Athos zu verlieren, so wird er von diesem Tage an mein Sohn."

„Und ich mache ihn zu meinem Universalerben," sprach Porthos.

„Laßt doch sehen, was Athos noch sagt."

„Trefft Ihr auf Euern Wegen einen Herrn Mordaunt, so mißtraut ihm; ich kann Euch nicht mehr in meinem Briefe sagen."

„Herr Mordaunt!" sagte d'Artagnan sehr erstaunt.

„Es ist gut," sprach Porthos, man wird sich seiner erinnern. Aber seht, es ist noch eine Nachschrift von Aramis dabei."

„In der That," versetzte d'Artagnan, und er las:

„Wir verbergen unsern Aufenthaltsort, theure Freunde, weil wir Eure brüderliche Ergebenheit kennen und wissen, daß Ihr kommen würdet, um mit uns zu sterben."

„Sacrebleu!" unterbrach Porthos den Lesenden mit einem Ausdrucke, der Mousqueton in die andere Ecke des Zimmers jagte. „Sind sie denn in Todesgefahr?"

D'Artagnan fuhr fort:

„Athos vermacht Euch Raoul, und ich vermache Euch eine Rache. Wenn Ihr glücklicher Weise einen gewissen Mordaunt unter die Hand bekommt, so sagt Porthos, er solle ihn in eine Ecke führen und ihm den Hals umdrehen. Ich wage es nicht, Euch in einem Briefe mehr zu sagen.

Aramis."

„Wenn es sonst nichts ist," sprach Porthos, „das läßt sich leicht machen."

„Im Gegentheil," erwiederte d'Artagnan mit düsterer Miene, „das ist unmöglich."

„Warum?"

„Gerade diesen Herrn Mordaunt suchen wir in Boulogne auf und mit ihm gehen wir nach England."

„Nun, wenn wir, statt Herrn Mordaunt aufzusuchen, unsere Freunde aufsuchten?" rief Porthos mit einer Geberde, welche ein Heer in Schrecken zu versetzen im Stande gewesen wäre.

„Ich habe wohl daran gedacht," sagte d'Artagnan; „aber der Brief hat weder Datum noch Stempel."

„Das ist richtig," sprach Porthos.

Und er fing an wie ein Verrückter im Zimmer umherzugehen, machte allerhand Geberden und zog alle Augenblicke seinen Degen zum dritten Theile aus der Scheide.

D'Artagnan blieb auf derselben Stelle wie ein Bestürzter, und der tiefste Kummer war auf seinem Antlitz ausgeprägt.

„Ah, das ist schlimm," sagte er, „Athos beleidigt uns. Er will allein sterben, das ist schlimm!"

Als Mousqueton diese zwei großen Verzweiflungen sah, zerfloß er in seiner Ecke in Thränen.

„Vorwärts," sprach d'Artagnan, „Alles das führt zu nichts. Wir wollen abreisen und Raoul umarmen, wie wir gesagt haben; vielleicht hat er Nachricht von Athos."

„Das ist ein guter Gedanke," sprach Porthos. „Mein lieber d'Artagnan, ich weiß nicht, wie Ihr es macht, aber Ihr seid voll Gedanken. Umarmen wir also Raoul."

„Wehe dem, der meinen Herrn in diesem Augenblick schief ansehen würde," sagte Mousqueton, „ich wollte keinen Pfennig für sein Leben geben."

Man stieg zu Pferde und entfernte sich. Als die Freunde in die Rue Saint-Denis gelangten, fanden sie einen großen Volksauflauf. Herr von Beaufort war

so eben aus Vendome angelangt und wurde von dem Coadjutor den freudigen Parisern gezeigt. Mit Herrn von Beaufort hielten sie sich nunmehr für unüberwindlich.

Die zwei Freunde ritten durch eine kleine Gasse, um dem Prinzen nicht zu begegnen, und erreichten die Barrière Saint-Denis.

„Ist es wahr," sagten die Wachen zu den zwei Reitern, „daß Herr von Beaufort in Paris angekommen ist?"

„Nichts kann wahrer sein," sprach d'Artagnan. „Es diene Euch zum Beweise, daß er uns Herrn von Vendome, seinem Vater, entgegenschickt, der ebenfalls kommen wird."

„Es lebe Herr von Beaufort!" riefen die Wachen und gingen ehrfurchtsvoll auf die Seite, um die Abgesandten des großen Prinzen vorüber zu lassen.

Sobald sie vor der Barrière waren, wurde die Straße von diesen Männern, welche weder Ermüdung, noch Entmuthigung kannten, gleichsam verschlungen. Ihre Pferde flogen, und sie hörten nicht auf, von Athos und Aramis zu sprechen.

Mousqueton litt alle erdenklichen Qualen; aber der vortreffliche Diener tröstete sich mit dem Gedanken, daß seine zwei Herren noch ganz andere Leiden zu ertragen hätten. Er war dazu gelangt, d'Artagnan als seinen zweiten Herrn zu betrachten, und gehorchte ihm sogar schneller und pünktlicher, als Porthos.

Das Lager war zwischen Saint-Omer und Lens. Die zwei Freunde machten einen Umweg nach dem Lager und erfuhren bei dem Heere mit allen einzelnen Umständen die Nachricht von der Flucht des Königs und der Königin, welche in der Stille hier angekommen war. Sie fanden Raoul bei seinem Zelte auf einem Bunde Heu liegend, von dem sein Pferd von Zeit zu Zeit ein wenig verstohlener Weise herauszog. Der junge Mann hatte rothe Augen und schien nieder-

geschlagen. Der Marschall von Grammont und der Graf von Guiche waren nach Paris zurückgekehrt und das arme Kind fand sich ganz vereinzelt.

Bald schlug Raoul die Augen auf und sah die zwei Reiter, die ihn anschauten. Er erkannte sie und lief mit offenen Armen auf sie zu.

„Ah, Ihr seid es, theure Freunde!“ rief er. „Kommt Ihr, um mich zu holen? Nehmt Ihr mich mit Euch fort? Bringt Ihr mir Nachrichten von meinem Vormund?“

„Ihr habt also keine erhalten?“ fragte d'Artagnan den jungen Mann.

„Ach! nein, mein Herr, und ich weiß in der That nicht, was aus ihm geworden ist; ich bin so unruhig, daß ich weinen muß.“

Und es rollten wirklich zwei schwere Thränen an den gebräunten Wangen des jungen Mannes herab.

Porthos wandte den Kopf ab, um auf seinem guten, dicken Antlitz nicht sehen zu lassen, was in seinem Herzen vorging.

„Den Teufel!“ sprach d'Artagnan, mehr bewegt, als er es seit geraumer Zeit gewesen war, „verzweifelt nicht, mein Freund. Wenn Ihr keinen Brief von dem Grafen erhalten habt, so haben wir doch einen erhalten.“ ...

„Oh, wirklich!“ rief Raoul.

„Und zwar einen sehr beruhigenden,“ sprach d'Artagnan, als er die Freude wahrnahm, welche diese Nachricht dem jungen Manne bereitete.

„Habt Ihr den Brief?“ fragte Raoul.

„Ja, das heißt, ich hatte ihn,“ sagte d'Artagnan, indem er sich stellte, als suchte er. „Wartet, er muß hier in meiner Tasche sein. Er spricht von seiner Rückkehr, nicht wahr, Porthos?“

So sehr d'Artagnan auch Gascogner war, so wollte er doch die Last dieser Lüge nicht allein auf sich nehmen.

„Ja," erwiederte Porthos hustend.

„Oh, gebt ihn mir," sagte der junge Mann.

„Ah, ich las ihn doch vorhin erst. Sollte ich ihn verloren haben? Ei, verdammt! meine Tasche hat ein Loch."

„Oh! ja, Herr Raoul," sagte Mousqueton, „und der Brief war sogar sehr tröstlich. Diese Herren haben ihn mir vorgelesen, und ich weinte darüber vor Freude."

„Aber Ihr wißt doch wenigstens, wo er ist, Herr d'Artagnan?" fragte Raoul halb erheitert.

„Oh! bei Gott, gewiß weiß ich es. Aber es ist ein Geheimniß."

„Hoffentlich nicht für mich."

„Nein, nicht für Euch. Ich will Euch auch sagen, wo er ist."

Porthos schaute d'Artagnan mit seinen großen, erstaunten Augen an.

„Wo Teufels soll ich sagen, daß er ist, damit er nicht das Gelüste bekommt, ihn aufsuchen zu wollen?" murmelte d'Artagnan.

„Nun, wo ist er denn, mein Herr?" fragte Raoul mit seiner sanften, schmeichelnden Stimme.

„Er ist in Constantinopel."

„Bei den Türken!" rief Raoul erschrocken. „Guter Gott, was sagt Ihr mir da?"

„Nun, macht Euch das bange?" sprach d'Artagnan. „Bah! was sind die Türken für Männer wie den Grafen de la Fère und den Abbé d'Herblay!"

„Ah, sein Freund ist bei ihm," sagte Raoul, „das beruhigt mich ein wenig."

„Wie viel Geist hat er doch, dieser Teufel von einem d'Artagnan," sprach Porthos, ganz erstaunt über die List seines Freundes.

Es drängte d'Artagnan, den Gegenstand des Gespräches zu verändern, und er sagte daher zu Raoul:

„Hier sind fünfzig Pistolen, die Euch der Herr Graf durch denselben Courier geschickt hat. Ich setze voraus,

daß Ihr kein Geld habt und daß sie Euch willkommen sein werden."

„Ich habe noch zwanzig Pistolen, mein Herr."

„Und wenn Ihr mehr wollt," versetzte Porthos, die Hand an seine Tasche legend. . . .

„Ich danke," erwiederte Raoul erröthend, „tausend Dank, mein Herr."

In diesem Augenblick erschien Olivain am Horizont.

„Ei, sagt mir doch," sprach d'Artagnan, so daß es der Lackei hörte, „seid Ihr mit Olivain zufrieden?"

„Ja, ziemlich wohl."

Olivain stellte sich, als hätte er nichts gehört, und trat in das Zelt.

„Was habt Ihr diesem Burschen vorzuwerfen?"

„Er ist ein Fresser," sagte Raoul.

„Oh, gnädiger Herr!" rief Olivain.

„Er ist ein wenig Dieb."

„Oh, gnädiger Herr, oh!"

„Und besonders ein feiger Prahler!"

„Oh! oh! oh! gnädiger Herr, Ihr entehrt mich," sprach Olivain.

„Pest!" rief d'Artagnan, „erfahrt, Meister Olivain, daß Leute, wie wir, sich nicht durch Feige bedienen lassen. Bestehlt Euern Herrn, eßt sein Zuckerwerk und trinkt seinen Wein; aber bei Gottes Zorn seid kein Feiger, oder ich schneide Euch die Ohren ab. Schaut Herrn Mouston an, sagt ihm, er solle Euch seine ehrenvollen Wunden zeigen, und seht, welche Würde seine Tapferkeit seinem Gesichte verliehen hat."

Mousqueton war in dem dritten Himmel und würde d'Artagnan umarmt haben, wenn er es gewagt hätte. Mittlerweile schwur er in seinem Innern, sich für ihn tödten zu lassen, wenn sich je Gelegenheit zeigen würde.

„Schickt diesen Burschen weg, Raoul," sagte d'Artagnan; „denn wenn er ein Feiger ist, wird er sich eines Tags entehren."

„Mein Herr nennt mich feig," rief Olivain, „weil er sich mit einem Cornet des Regimentes Grammont schlagen wollte, und ich mich weigerte, ihn zu begleiten."

„Herr Olivain, ein Lackei darf nie ungehorsam sein," sprach d'Artagnan mit strengem Tone.

Dann zog er ihn in einen Winkel und sagte zu ihm:

„Du hast wohl daran gethan, wenn Dein Herr Unrecht hatte, und hier ist ein Thaler für Dich. Ist er aber je beleidigt worden, und Du läßt Dich nicht neben ihm viertheilen, so schneide ich Dir die Zunge aus und fege Dir das Gesicht damit. Behalte dies wohl."

Olivain verbeugte sich und steckte den Thaler in die Tasche.

„Und nun, Freund Raoul," sprach d'Artagnan, „reisen wir, Herr Du Vallon und ich, als Botschafter ab. Ich kann Euch nicht sagen, zu welchem Ziele, denn ich weiß es selbst nicht; aber wenn Ihr etwas braucht, so schreibt an Madame Turquaine zur Rehziege, Rue Tiquetonne, und zieht auf diese Casse, wie auf die eines Banquier, jedoch mit etwas Schonung, denn ich sage Euch zum Voraus, daß sie nicht so gut gespickt ist, wie die von Herrn d'Emery."

Nachdem er seinen Interimsmündel umhalst hatte, übergab er ihn den kräftigen Armen von Porthos, die ihn von der Erde emporhoben und einen Augenblick an das edle Herz des furchtbaren Riesen gedrückt hielten.

„Nun vorwärts," sprach d'Artagnan.

Und sie schlugen den Weg nach Boulogne ein, wo sie gegen Abend auf Pferden, bedeckt mit Schweiß und weißem Schaum, ankamen.

Zehn Schritte von dem Orte, wo sie Halt machten, ehe sie in die Stadt einritten, war ein schwarz gekleideter, junger Mann, der Jemand zu erwarten

schien und von dem Momente, wo er sie erblickt hatte, die Augen unabläßig auf sie geheftet hielt.

D'Artagnan näherte sich ihm und sagte, als er sah, daß er das Auge nicht von ihm abwandte:

„He, Freund, ich liebe es nicht, daß man mich mißt.“

„Mein Herr,“ sprach der junge Mann, ohne auf den Ruf von d'Artagnan zu antworten, „kommt Ihr nicht vielleicht von Paris?“

D'Artagnan dachte, es wäre ein Neugieriger, der Nachrichten von der Hauptstadt zu haben wünschte, und erwiederte mit sanfterem Tone:

„Ja, mein Herr.“

„Sollt Ihr nicht im Wappen von England wohnen?“

„Ja, mein Herr.“

„Seid Ihr nicht mit einer Sendung von Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal von Mazarin, beauftragt?“

„Ja, mein Herr.“

„Dann habt Ihr mit mir zu thun,“ sprach der junge Mann; „ich bin Herr Mordaunt.“

„Ah!“ sagte d'Artagnan ganz leise, „derjenige, von welchem mir Athos sagt, ich solle ihm mißtrauen.“

„Ah!“ murmelte Porthos, „derjenige, von welchem Aramis schreibt, ich solle ihn erdrosseln.“

Beide schauten den jungen Mann aufmerksam an.

Dieser täuschte sich in dem Ausdrucke ihres Blickes.

„Solltet Ihr an meinem Worte zweifeln?“ sagte er; „ich bin in diesem Falle bereit, Euch jeden Beweis zu liefern.“

„Nein, mein Herr,“ antwortete d'Artagnan, „wir sind zu Euerer Verfügung.“

„Wohl, meine Herren.“ sprach Mordaunt, „wir werden ungesäumt abreisen. Es ist heute der letzte

Tag der Frist, die der Herr Cardinal von mir gefordert hatte. Mein Schiff ist bereit, und wenn Ihr nicht gekommen wäret, so würde ich ohne Euch abgegangen sein, denn der General Oliver Cromwell muß meine Rückkehr mit Ungeduld erwarten."

„Ah, ah," sagte d'Artagnan, „wir sind also an den General Oliver Cromwell abgesandt?"

„Habt Ihr keinen Brief für ihn?" fragte der junge Mann.

„Ich habe einen Brief, dessen doppelten Umschlag ich erst in London erbrechen sollte. Da Ihr mir aber sagt, an wen er adressirt ist, so halte ich es für unnöthig, bis dort zu warten."

D'Artagnan zerriß den Umschlag des Briefes.

Er war in der That adressirt:

„An Herrn Oliver Cromwell, General der Truppen der englischen Nation."

„Ah!" murmelte d'Artagnan, „ein sonderbarer Auftrag."

„Wer ist dieser Oliver Cromwell?" fragte Porthos leise.

„Ein ehemaliger Bierbrauer," antwortete d'Artagnan.

„Will etwa Mazarin eine Speculation mit Bier machen, wie wir eine mit Stroh gemacht haben?" fragte Porthos.

„Vorwärts, meine Herren," sprach Mordaunt ungeduldig, „gehen wir."

„Oh, oh!" rief Porthos, „ohne Abendbrod? kann Herr Cromwell nicht ein wenig warten?"

„Ja, aber ich ..." versetzte Mordaunt.

„Nun, Ihr? ..." sagte Porthos.

„Ich habe Eile."

„Oh, wenn es Euretwegen geschehen soll!" rief Porthos, „das geht mich nichts an, und ich werde mit Euerer Erlaubniß oder ohne dieselbe zu Nacht speisen."

Der schwankende Blick des jungen Mannes entflammte sich und schien bereit, einen Blitz zu schleudern, aber er bezähmte sich.

„Mein Herr," sprach d'Artagnan, „man muß hungerige Reisende entschuldigen. Ueberdies wird Euch unser Abendbrod nicht lange aufhalten, wir reiten rasch bis zu dem Gasthause. Geht zu Fuße nach dem Hafen, wir essen einen Bissen, und sind beinahe zu gleicher Zeit mit Euch dort."

„Wie es Euch gefällt, meine Herren, wenn wir nur reisen," versetzte Mordaunt.

„Das ist ein Glück," murmelte Porthos.

„Der Name des Schiffes?" fragte d'Artagnan.

„Der Standard."

„Gut, in einer halben Stunde sind wir am Bord.

Und Beide gaben ihren Pferden die Sporen und eilten nach dem Gasthofe zum „Wappen von England."

„Was sagt Ihr zu diesem jungen Menschen?" fragte d'Artagnan während des scharfen Rittes.

„Ich sage, daß er mir nicht im Geringsten behagt," erwiederte Porthos, „und daß ich das größte Gelüste in mir spürte, den Rath von Aramis zu befolgen."

„Davor hütet Euch wohl, mein lieber Porthos; dieser Mensch ist ein Abgesandter des General Cromwell, und ich glaube, wir würden uns einen erbärmlichen Empfang bereiten, wenn wir dem General meldeten, wir hätten seinem Vertrauten den Hals umgedreht."

„Gleichviel," versetzte Porthos, „ich habe immer wahrgenommen, daß Aramis ein Mann von gutem Rathe ist."

„Hört," sprach d'Artagnan, „wenn unsere Botschaft beendigt ist . . ."

„Hernach?"

„Wenn er uns nach Frankreich zurückführt...."
„Nun?"
„Nun, wir werden sehen."
Die zwei Freunde gelangten hienach zu dem Gasthofe zum Wappen von England, wo sie mit großem Appetit zu Nacht speisten, und begaben sich dann ungesäumt nach dem Hafen.
Eine Brigg war bereit, unter Segel zu gehen, und auf dem Verdecke dieser Brigg erkannten sie Mordaunt, welcher ungeduldig auf und ab ging.
„Es ist unglaublich," sprach d'Artagnan, während sie die Barke an Bord des Standard führte, „es ist erstaunlich, wie sehr dieser junge Mann irgend Jemand gleicht, den ich gekannt habe, doch ich vermag nicht zu sagen, wem."
Sie gelangten zu der Treppe und waren einen Augenblick nachher eingeschifft.
Aber das Einschiffen der Pferde dauerte etwas länger, als das der Menschen, und die Brigg konnte erst um acht Uhr Abends die Anker lichten.
Der junge Mann zitterte vor Ungeduld und befahl, die Masten mit Segeln zu bedecken.
Kreuzlahm von drei schlaflosen Nächten und einem ununterbrochenen Ritte von siebenzig Lieues zog sich Porthos in die Kajüte zurück und schlief.
D'Artagnan überwand seinen Widerwillen gegen Mordaunt, ging mit ihm auf dem Verdecke auf und ab und gab hundert Geschichten zum Besten, um ihn zum Sprechen zu bringen.
Mousqueton hatte die Seekrankheit.

XVI.

Der Schotte, treulos gegen Eid und Ehr,
Gibt seinen König um einen Pfennig her.

Und nun müssen unsere Leser den Standard ruhig, nicht gegen London, wohin d'Artagnan und Porthos zu gehen glaubten, sondern gegen Durham schwimmen lassen, wohin Briefe, welche Mordaunt während seines Aufenthaltes in Boulogne erhielt, diesen beschieden hatten, und uns in das royalistische Lager an der Tyne, unfern von der Stadt Newcastle, folgen.

Hier, zwischen zwei Flüssen, an der Gränze von Schottland, aber auf englischem Boden, breiten sich die Zelte eines kleinen Heeres aus. Es ist Mitternacht. Männer, die man an ihren nackten Beinen, an ihren kurzen Röcken, an ihren buntscheckigen Plaids und an der Feder, welche ihre Mütze ziert, als Hochländer erkennt, halten nachlässig Wache. Der Mond beleuchtet, durch dicke Wolken gleitend, bei jedem Zwischenraume, den er auf seinem Wege findet, die Musketen der Schildwachen und hebt kräftig die Mauern, Dächer und Thürme der Stadt hervor, die Karl I. den Truppen des Parlaments übergeben hat, gerade wie Oxford und Newors, welche Städte, in der Hoffnung auf einen Vergleich, noch an ihm hielten.

An einem der Enden dieses Lagers, bei einem ungeheuern Zelte, das voll von Officieren ist, die unter dem Vorsitze des alten Grafen von Lewen, ihres Anführers, berathschlagen, schläft ein Mensch in Reitertracht auf dem Rasen, die Hand an sein Schwert gelegt.

Fünfzig Schritte von da plaudert ein anderer Mensch, ebenfalls in Reitertracht, mit einer schottischen

Wache, und obgleich ein Fremder, scheint er doch hinreichend an die englische Sprache gewöhnt, um die Antworten zu verstehen, die ihm der Andere im Patois der Grafschaft Perth gibt.

Als es ein Uhr des Morgens in der Stadt Newcastle schlug, erwachte der Schläfer, und nachdem er alle Geberden eines Menschen gemacht hatte, der die Augen nach tiefem Schlafe öffnet, schaute er aufmerksam um sich her, stand auf, da er sich allein sah, machte einen Umweg und ging an dem Reiter vorbei, der mit der Schildwache plauderte. Dieser hatte ohne Zweifel seine Fragen beendigt, denn nach einem Augenblick nahm er Abschied von der Wache und schlug, als ob es absichtslos geschehen würde, denselben Weg ein, den wir den ersten Reiter haben gehen sehen.

Im Schatten eines an der Straße aufgeschlagenen Zeltes erwartete ihn der Andere.

„Nun, mein lieber Freund?“ sagte er im reinsten Französisch, das je von Rouen bis Tours gesprochen worden ist.

„Mein Freund, es ist keine Zeit zu verlieren, man muß den König benachrichtigen.

„Was geht denn vor?“

„Es wäre zu lang, um es Euch zu sagen. Ueberdies werdet Ihr es sogleich hören. Hier gesprochen, kann das geringste Wort Alles verderben. Wir wollen Mylord von Winter aufsuchen.“

Und Beide wanderten nach dem entgegengesetzten Ende des Lagers. Da aber das Lager nicht mehr als eine Oberfläche von fünfhundert Quadratschritten bedeckte, so waren sie bald bei dem Zelte desjenigen, welchen sie suchten, angelangt.

„Schläft Euer Herr, Tomy?“ fragte in englischer Sprache einer von den zwei Reitern den Diener, der in einer als Vorzimmer benützten ersten Abtheilung des Zeltes lag.

„Nein, Herr Graf," antwortete der Lackei, „ich glaube nicht, es müßte denn erst seit ganz kurzer Zeit der Fall sein, denn er ist mehr als zwei Stunden, nachdem er den König verlassen, umhergegangen, und das Geräusch seiner Tritte hat vor kaum zehn Minuten aufgehört; übrigens könnt Ihr selbst sehen," fügte er, den Vorhang aufhebend, bei.

Von Winter saß wirklich vor einer wie ein Fenster angebrachten Oeffnung, welche die Nachtluft eindringen ließ, und folgte schwermüthig mit den Augen dem, wie wir so eben sagten, unter schweren, schwarzen Wolken hineinziehenden Monde.

Die zwei Freunde näherten sich dem Lord, der den Kopf auf seine Hand gestützt den Himmel anschaute; er hörte sie nicht kommen und verharrte in derselben Haltung bis zu dem Augenblicke, wo er fühlte, daß eine Hand auf seine Schulter gelegt wurde.

Dann wandte er sich um, erkannte Athos und Aramis und reichte ihnen die Hand.

„Habt Ihr bemerkt," sagte er zu ihnen, „wie der Mond diesen Abend blutfarbig ist?"

„Nein," erwiederte Athos, „er kam mir wie gewöhnlich vor."

„Schaut ihn an," versetzte Lord Winter.

„Ich geste Euch," antwortete Aramis, „es geht mir wie dem Grafen de la Fère, ich sehe nichts Besonderes daran."

„Graf," sprach Athos, „in einer so precären Lage, wie die unsere ist, muß man die Erde prüfend betrachten, und nicht den Himmel. Habt Ihr unsere Schottländer beobachtet und seid Ihr derselben sicher?"

„Die Schottländer?" fragte Lord Winter; „welche Schottländer?"

„Die unseren, bei Gott! diejenigen, welchen der König sich anvertraut hat. Die Schotten des Grafen von Lewen."

„Nein," erwiederte von Winter, und er fügte

dann bei: „Sagt mir, Ihr seht also nicht, wie ich, die röthliche Tinte, welche den Himmel bedeckt?"

„Ganz und gar nicht," antworteten gleichzeitig Athos und Aramis.

„Sagt mir," fuhr der Lord, stets mit demselben Gedanken beschäftigt, fort, „ist es nicht eine Sage in Frankreich, daß am Vorabend des Tages, an welchem er ermordet wurde, Heinrich IV., der mit Herrn von Bassompierre Schach spielte, Blutflecken auf dem Schachbrette sah?"

„Ja," sprach Athos, „der Marschall hat es mir oftmals selbst erzählt."

„So ist es," murmelte von Winter, „und am andern Tage wurde Heinrich IV. ermordet.

„Aber in welchem Zusammenhang steht diese Vision von Heinrich IV. mit uns, Graf?" fragte Aramis.

„In keinem, meine Herren, und ich bin in der That ein Thor, daß ich Euch mit solchen Dingen unterhalte, während Euere Erscheinung in meinem Zelte zu dieser Stunde mir ankündigt, daß Ihr irgend eine wichtige Neuigkeit zu überbringen habt."

„Ja, Mylord," versetzte Athos, „ich wünschte den König zu sprechen."

„Den König? Er schläft."

„Ich habe ihm Dinge von großem Belang mitzutheilen."

„Läßt sich die Sache nicht auf morgen verschieben?"

„Er muß es sogleich erfahren, und vielleicht ist es bereits zu spät"

„Gehen wir hinein, meine Herren."

Das Zelt von Lord Winter war neben dem königlichen; eine Art von Corridor führte von dem einen in das andere. Dieser Corridor wurde nicht von einem Soldaten, sondern von einem vertrauten Diener von Karl I. bewacht.

„Diese Herren gehören zu mir," sprach der Lord.

Der Lackei verbeugte sich und ließ sie vorübergehen.

Auf einem Feldbette liegend, ein schwarzes Wamms auf dem Leibe, seine langen Stiefeln an den Beinen, den Gürtel los, den Hut neben sich, war König Karl wirklich, einem unwiderstehlichen Bedürfniß nachgebend, eingeschlafen. Die drei Männer schritten vorwärts, Athos, welcher vorausging, betrachtete einen Augenblick stillschweigend das edle, so bleiche Antlitz, umrahmt von langen schwarzen Haaren, welche der Schweiß eines unruhigen Schlummers an seine Schläfe klebte, und marmorartig durchzogen von dicken blauen Adern, die unter seinen müden Augen von Thränen aufgeschwollen zu sein schienen.

Athos stieß einen tiefen Seufzer aus; dieser Seufzer erweckte den König, einen so leichten Schlaf schlief er.

Er schlug die Augen auf.

„Ah!“ sagte er, sich auf den Ellenbogen erhebend, „Ihr seid es, Graf de la Fère?“

„Ja, Sire,“ antwortete Athos.

„Ihr wacht, während ich schlafe, und Ihr bringt mir irgend eine Neuigkeit?“

„Ach! Sire,“ erwiederte Athos, „Euere Majestät hat richtig errathen.“

„Dann ist die Nachricht schlecht,“ sprach der König schwermüthig lächelnd.

„Ja, Sire.“

„Gleichviel, der Bote ist willkommen, und Ihr könnt nicht bei mir erscheinen, ohne mir stets Vergnügen zu machen, Ihr, dessen Ergebenheit weder Vaterland, noch Unglück kennt, Ihr, der Ihr mir von Henriette geschickt seid . . . was auch die Nachricht sein mag, die Ihr mir überbringt, sprecht unumwunden.“

„Sire, Herr Cromwell ist in dieser Nacht in Newcastle eingetroffen.“

Ah!“ rief der König, „um mich zu bekämpfen.“

„Nein, um Euch zu kaufen."

„Was sagt Ihr?"

„Ich sage, daß man dem schottischen Heere viermalhunderttausend Pfund Sterling schuldig ist."

„An rückständigem Solde, ja, ich weiß es. Seit beinahe einem Jahre schlagen sich meine braven und getreuen Schotten für die Ehre."

Athos lächelte.

„Wohl, Sire, obgleich die Ehre etwas Schönes ist, so sind sie doch müde geworden, sich für dieselbe zu schlagen, und haben Euch in dieser Nacht für zweimalhunderttausend Pfund Sterling verkauft, das heißt für die Hälfte von dem, was man ihnen schuldig war."

„Unmöglich!" rief der König; „die Schotten verkaufen ihren König nicht um zweimalhunderttausend Pfund Sterling!"

„Die Juden haben ihren Gott um dreißig Silberlinge verkauft."

„Und wer ist der Judas, der diesen schändlichen Handel gemacht hat?"

„Der Graf von Lewen."

„Wißt Ihr es gewiß?"

„Ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört."

Der König stieß einen tiefen Seufzer aus, als ob sein Herz brechen wollte, und ließ sein Haupt in seine Hände fallen.

„Ah! die Schotten!" rief er, „die Schotten, die ich meine Treuen nannte! die Schotten, denen ich mich anvertraute, während ich nach Oxford fliehen konnte! die Schotten, meine Landsleute! die Schotten, meine Brüder! Seid Ihr Euerer Sache auch gewiß, mein Herr?"

„Hinter dem Zelte des Grafen von Lewen, dessen Leinwand ich aufhob, scheinbar im Schlafe liegend, habe ich Alles gesehen, Alles gehört."

„Und wann soll dieser abscheuliche Handel vollzogen werden?"

„Heute, diesen Morgen. Es ist daher, wie Euere Majestät sieht, keine Zeit zu verlieren.“

„Warum handeln, da Ihr sagt, ich sei verkauft?“

„Um über die Tyne zu setzen, um Schottland zu erreichen, um zu Lord Montrose zu gelangen, der Euch nicht verkaufen wird.“

„Und was soll ich in Schottland thun? Einen Parteigängerkrieg anfangen? Ein solcher Krieg ist eines Königs unwürdig.“

„Das Beispiel von Robert Bruce spricht Euch frei, Sire.“

„Nein! nein! ich kämpfe schon zu lange; haben sie mich verkauft, so mögen sie mich ausliefern, und die ewige Schmach ihres Verrathes falle auf sie zurück.“

„Sire,“ sprach Athos, „vielleicht soll ein König so handeln, nicht aber ein Gatte und Vater. Ich bin im Namen Euerer Gemahlin und Euerer Tochter gekommen, und im Namen Euerer Gemahlin und Euerer Tochter und der zwei anderen Kinder, welche Ihr noch in London hat, sage ich Euch: Lebt, Sire, Gott will es.“

Der König stand auf, zog seinen Gürtel fest, schnallte seinen Degen um und trocknete mit einem Taschentuche seine von Schweiß befeuchtete Stirne ab.

„Nun,“ sagte er, „was ist zu thun?“

„Sire, habt Ihr beim ganzen Heere ein Regiment, auf das Ihr Euch verlassen könnt?“

„Winter, baut Ihr auf die Treue des Eurigen?“ fragte der König.

„Sire, es sind nur Menschen, und die Menschen sind sehr schwach oder sehr bösartig geworden. Ich glaube an ihre Treue, aber ich stehe nicht dafür; ich würde ihnen mein Leben anvertrauen, aber ich zögere, ihnen das Euerer Majestät anzuvertrauen.“

„Wohl!“ sprach Athos, „in Ermangelung eines Regiments sind wir drei ergebene Männer, und das genügt. Euere Majestät steige zu Pferde, begebe sich

in unsere Mitte, wir setzen über die Tyne, erreichen Schottland und sind gerettet."

„Ist das auch Euere Meinung, Winter?" fragte der König.

„Ja, Sire."

„Und die Euerige, Herr d'Herblay?"

„Ja, Sire."

„Es geschehe also, wie Ihr wollt. Gebt Befehl, Winter."

Der Lord entfernte sich; der König kleidete sich mittlerweile vollends an. Die ersten Strahlen des Tages begannen durch die Oeffnungen des Zeltes zu dringen, als Lord Winter zurückkehrte.

„Alles ist bereit," meldete er.

„Und wir?" fragte Athos.

„Grimaud und Blaisois harren Euerer mit den gesattelten Pferden."

„Dann wollen wir keinen Augenblick verlieren," sprach Athos.

„Laßt uns gehen," versetzte der König.

„Sire," sagte Aramis, „benachrichtigt Euere Majestät nicht ihre Freunde?"

„Meine Freunde!" erwiederte Karl I. traurig den Kopf schüttelnd, „ich habe noch Euch drei . . . einen Freund von zwanzig Jahren, der mich nie vergessen hat, zwei Freunde von acht Tagen, die ich nie vergessen werde. Kommt, meine Herren, kommt."

Der König verließ das Zelt und fand sein Pferd wirklich bereit. Es war ein isabellfarbiges Roß, das er seit drei Jahren ritt und ungemein liebte.

Das Thier wieherte vor Vergnügen, als es ihn sah.

„Ah!" sprach der König, „ich war ungerecht: hier ist, wenn auch nicht ein Freund, doch ein Wesen, das mich liebt. Du wirst mir treu sein, nicht wahr Arthus?"

Und als hätte das Pferd diese Worte verstanden, näherte er seine rauchenden Nüstern dem Gesichte des

Königs, hob seine Lippen auf und zeigte voll Freude seine weißen Zähne.

„Ja, ja," sprach der König, das schöne Thier mit der Hand streichelnd; „ja, es ist gut, Arthus, ich bin zufrieden mit dir."

Und mit der Behendigkeit, die aus dem König einen der besten Reiter Europa's machte, schwang sich Karl in den Sattel und sagte, sich gegen Athos, Aramis und den Grafen von Winter umdrehend:

„Nun, meine Herren, ich erwarte Euch."

Aber Athos blieb unbeweglich, seine Hand und seine Augen nach einer schwarzen Linie gerichtet, welche dem Tyneflusse folgte und sich doppelt so lang als das Lager ausstreckte.

„Was für eine Linie ist dies?" sprach Athos, dem die letzte Dunkelheit der Nacht, kämpfend mit den ersten Strahlen des Tages, nicht gut zu unterscheiden gestattete. „Was bedeutet diese Linie? Ich habe sie gestern nicht gesehen."

„Ohne Zweifel ist es der Nebel, der vom Flusse aufsteigt," erwiederte der König.

„Sire, es ist etwas Gedrängteres, als ein Dunst."

„In der That, es gleicht einer röthlichen Barriere," versetzte Winter.

„Es ist der Feind, der von Newcastle auszieht und uns umschließt," rief Athos.

„Der Feind!" sprach der König.

„Ja, der Feind. Es ist zu spät. Schaut! dort unter jenem Sonnenstrahle auf der Seite der Stadt, seht Ihr die eisernen Rippen glänzen?"

So nannte man die Kürassiere, aus welchen Cromwell seine Leibwachen gemacht hatte.

„Ah!" sprach der König, „wir werden erfahren, ob es wahr ist, daß mich die Schotten verrathen."

„Was wollt Ihr thun, Sire?" rief Athos.

„Ihnen Befehl zum Angriff geben und diese elenden Rebellen mit ihnen niedermachen."

Und der König gab seinem Pferde die Sporen und jagte auf das Zelt des Grafen von Lewen zu.

„Folgen wir ihm," sprach Athos.

„Vorwärts!" rief Aramis.

„Sollte der König verwundet sein?" fragte der Graf von Winter. „Ich sehe Blutflecken auf dem Boden." Und er sprengte den zwei Freunden nach. Athos hielt ihn zurück.

„Sammelt Euer Regiment," sagte er; „ich sehe, daß wir desselben sogleich bedürfen werden."

Der Lord wandte sein Pferd um, und die zwei Freunde setzten ihren Weg fort. In zwei Sekunden hatte der König das Zelt des Grafen von Lewen, des Obergenerals der schottischen Armee, erreicht. Er sprang zu Boden und trat ein.

Der General befand sich mitten unter den vornehmsten Häuptlingen.

„Der König!" riefen sie aufstehend und sich anschauend.

Karl stand wirklich vor ihnen, den Hut auf dem Kopfe, die Stirne gefaltet und mit seiner Reitpeitsche an seine Stiefeln klopfend.

„Ja," sprach er, „der König, der Rechenschaft von Euch über das fordert, was vorgeht."

„Was geht denn vor, Sire?" fragte der Graf von Lewen.

„Meine Herren," sprach der König, der sich vom Zorn fortreißen ließ, „der General Cromwell ist diese Nacht in Newcastle angekommen; Ihr wußtet es und ich bin davon benachrichtigt; der Feind zieht aus der Stadt und versperrt uns den Uebergang über die Tyne; Euere Wachen mußten diese Bewegung sehen, und ich bin davon in Kenntniß gesetzt; Ihr habt mich durch einen schändlichen Vertrag um zweimalhunderttausend Pfund Sterling an das Parlament verkauft, aber dieser Vertrag ist mir wenigstens bekannt. Das geht

vor, meine Herren, antwortet und rechtfertigt Euch, denn ich klage Euch an."

„Sire," stammelte der Graf von Lewen, „Sire, Euere Majestät wird durch einen falschen Bericht getäuscht worden sein."

„Ich habe mit meinen eigenen Augen das feindliche Heer zwischen mir und Schottland sich ausbreiten sehen," versetzte Karl, „und ich kann beinahe sagen: ich habe mit meinen eigenen Ohren gehört, wie die Bedingungen des Vertrags berathen wurden."

Die schottischen Häuptlinge schauten sich ebenfalls die Stirne faltend an.

„Sire," murmelte der Graf von Lewen, gebeugt unter dem Gewichte der Schande, „Sire, wir sind bereit, Euch jeden Beweis zu geben."

„Ich verlange nur einen einzigen," sprach der König. „Stellt das Heer in Schlachtordnung auf, und wir marschiren dem Feinde entgegen."

„Das kann nicht sein, Sire," erwiederte der Graf.

„Wie! es kann nicht sein! Und warum kann es nicht sein?" rief Karl I.

„Euere Majestät weiß wohl, daß Waffenstillstand zwischen uns und dem englischen Heere stattfindet," antwortete der Graf.

„Wenn Waffenstillstand stattfindet, so hat ihn das englische Heer dadurch gebrochen, daß es die Stadt gegen die Uebereinkunft verließ; ich aber sage Euch, Ihr müßt Euch mit mir durch dieses Heer schlagen und nach Schottland zurückkehren, und wenn Ihr es nicht thut, nun so wählt zwischen den zwei Namen, die den Menschen der Verachtung und dem Fluche der andern Menschen überantworten: entweder seid Ihr Feige oder Ihr seid Verräther."

Die Augen der Schottländer flammten, aber sie gingen, wie dies so oft bei solchen Gelegenheiten geschieht, von der äußersten Scham zu der äußersten

Frechheit über und zwei Clans-Häuptlinge schritten von zwei Seiten auf den König zu.

„Nun wohl, ja," sagten sie, „wir haben versprochen, Schottland und England von demjenigen zu befreien, der seit fünfundzwanzig Jahren das Blut und das Gold von Schottland und England trinkt. Wir haben es versprochen und halten unser Versprechen. König Karl Stuart, Ihr seid unser Gefangener."

Und Beide streckten zu gleicher Zeit die Hand aus, um den König zu ergreifen, aber ehe die Spitze ihrer Finger seine Person berührten, stürzten Beide, der eine todt, der andere ohnmächtig, nieder.

Athos hatte den Einen mit der Kolbe seiner Pistole zu Boden geschlagen, Aramis hatte dem Andern den Degen durch den Leib gerannt.

Als sodann der Graf von Lewen und die andern Häuptlinge erschrocken vor dieser unerwarteten Hülfe, die demjenigen, welchen sie bereits für ihren Gefangenen hielten, vom Himmel zuzufallen schien, zurückwichen, zogen Athos und Aramis den König aus dem meuterischen Zelte, in das sie sich so unkluger Weise gewagt hatten, und alle Drei schwangen sich auf die Pferde, welche die Lackeien bereit hielten, und ritten im Galopp nach dem königlichen Zelte zurück.

Im Vorüberreiten gewahrten sie den Grafen von Winter, der an der Spitze seines Regimentes herbeieilte. Der König gab ihm ein Zeichen, sie zu begleiten.

XVII.

Der Rächer.

Alle Vier traten in das Zelt; es war noch kein Plan gemacht, man mußte etwas feststellen.

Der König sank in einen Lehnstuhl und rief: „Ich bin verloren!"

„Nein, Sire," entgegnete Athos, „Ihr seid nur verrathen."

Der König stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Verrathen, verrathen durch die Schottländer, in deren Mitte ich geboren bin, die ich immer den Engländern vorzog! Oh, die Elenden!"

„Sire," sprach Athos, „es ist nicht die Stunde zu Klagen und Anschuldigungen, sondern der Augenblick, wo Ihr zeigen müßt, daß Ihr König und Edelmann seid. Erhebt Euch, Sire! denn Ihr habt wenigstens hier drei Männer, die Euch nicht verrathen werden, ... darüber könnt Ihr unbesorgt sein. Ah! wenn wir nur fünf wären," murmelte Athos, an d'Artagnan und Porthos denkend.

„Was sagt Ihr?" fragte Karl aufstehend.

„Ich sage, Sire, daß es nur ein Mittel gibt. Mylord von Winter bürgt für sein Regiment, er thut es wenigstens so ungefähr, streiten wir nicht um Worte; er stellt sich an die Spitze seiner Leute, wir stellen uns an die Seite Seiner Majestät, wir machen eine Oeffnung in die Armee von Cromwell und erreichen Schottland."

„Es gäbe noch ein Mittel," versetzte Aramis; „Einer von uns müßte die Kleidung und das Pferd des Königs nehmen. Während man diesen mit aller Hitze verfolgte, würde der König vielleicht durchkommen."

„Der Rath ist gut," sagte Athos, „und wenn Seine Majestät Einem von uns diese Ehre erweisen wollte, so würden wir sehr dankbar dafür sein."

„Was ist Euere Ansicht von diesem Rathe, Mylord von Winter?" sprach der König und schaute dabei voll Bewunderung die zwei Männer an, deren einzige Sorge es war, auf ihr Haupt die Gefahren zu häufen, die ihn bedrohten.

„Ich denke, Sire, daß, wenn es ein Mittel gibt, Euere Majestät zu retten, Herr d'Herblay dasselbe vorgeschlagen hat. Ich bitte also Euere Majestät unterthänig, sogleich ihre Wahl zu treffen, denn wir haben keine Zeit zu verlieren."

„Aber willige ich ein, so erfolgt dadurch der Tod oder wenigstens das Gefängniß für denjenigen, welcher meinen Platz einnehmen wird."

„Es entspringt daraus die Ehre für ihn, seinen König gerettet zu haben!" rief der Graf von Winter.

Der König schaute seinen alten Freund mit Thränen in den Augen an, machte das Band des Heiligen Geist-Ordens los, den er trug, um die zwei Franzosen zu ehren, die ihn begleiteten, und schlang es um den Hals von Winter, welcher knieend dieses furchtbare Zeichen des Vertrauens und der Freundschaft seines Fürsten empfing.

„Es ist richtig," sagte Athos, „er dient ihm länger, als wir."

Der König hörte diese Worte, wandte sich voll Rührung um und sprach:

„Meine Herren, wartet einen Augenblick, ich habe jedem von Euch ebenfalls ein Band zu geben."

Dann ging er an einen Schrank, in welchem seine eigenen Orden eingeschlossen waren, und nahm zwei Insignien des Hosenbandordens heraus.

„Diese Orden können nicht für uns sein," sprach Athos.

„Warum nicht, mein Herr?" versetzte Karl.

„Diese Orden sind für Könige, und wir sind nur einfache Edelleute."

„Laßt alle Throne der Erde vorüberziehen," sagte der König, „und findet mir größere Herzen, als die Euerigen. Nein, nein, Ihr laßt Euch nicht Gerechtigkeit widerfahren, meine Herren, aber ich bin da, um dies zu thun. Auf die Kniee, Graf."

Athos kniete nieder; der König schlang ihm das

Band der Gewohnheit gemäß von der Linken zur Rechten um, hob sein Schwert und sprach statt der herkömmlichen Formel: Ich mache Euch zum Ritter, seid tapfer, treu und redlich:

„Ihr seid tapfer, treu und redlich, ich mache Euch zum Ritter, mein Herr Graf.“

Dann sich an Aramis wendend:

„Nun Ihr, Herr Chevalier.“

Und dieselbe Ceremonie wurde mit denselben Worten wiederholt, während Winter, von Dienern unterstützt, seinen Panzer losmachte, um eher für den König gehalten zu werden.

Als Karl mit Aramis, wie mit Athos geendigt hatte, umarmte er Beide.

„Sire,“ sagte Lord Winter, der im Angesichte einer großen Entwicklung seine ganze Kraft und seinen ganzen Muth wieder gewonnen hatte, „Sire, wir sind bereit.“

Der König schaute die drei Edelleute an und sprach:

„Ich muß also fliehen?“

„Durch ein Heer fliehen, nennt man in allen Ländern der Welt angreifen,“ erwiederte Athos.

„Ich werde mit dem Schwerte in der Hand sterben,“ rief Karl. „Herr Graf, Herr Chevalier, wenn ich je König bin . . .“

„Sire, Ihr habt uns bereits mehr geehrt, als es einfachen Edelleuten gebührte; die Dankbarkeit ist also auf unserer Seite. Aber verlieren wir keine Zeit mehr, denn wir haben bereits nur zu viel verloren.“

Der König reichte allen Dreien zum letzten Male die Hand, vertauschte seinen Hut mit dem von Winter und ging hinaus.

Das Regiment von Winter war auf einer Plattform aufgestellt, welche das Lager beherrschte; der König wandte sich, gefolgt von den drei Freunden, nach der Plattform.

Das schottische Lager schien endlich erwacht zu sein; die Leute waren aus ihren Zelten und hatten sich in Reihe und Glied gestellt, wie zu einer Schlacht.

„Seht Ihr,“ sprach der König, „vielleicht bereuen sie es und sind bereit zu marschiren.“

„Wenn sie bereuen,“ versetzte Athos, „so werden sie uns folgen.“

„Wohl, was thun wir?“ fragte der König.

„Wir wollen das feindliche Heer beobachten,“ erwiederte Athos.

Die Augen der kleinen Gruppe hefteten sich sogleich auf die Linie, die man bei Tagesanbruch für Nebel gehalten hatte, und die nun die ersten Sonnenstrahlen als ein in Schlachtordnung aufgestelltes Heer bezeichneten. Die Luft war rein und durchsichtig, wie es gewöhnlich zu dieser Morgenstunde der Fall ist. Man unterschied vollkommen die Regimenter, die Standarten, so wie die Farbe der Uniformen und der Pferde.

Dann sah man auf einem niedrigen Hügel, etwas vor der feindlichen Front, einen kleinen, gedrungenen, schwerfälligen Mann erscheinen; dieser Mann war von einigen Offizieren umgeben. Er richtete ein Augenglas nach der Gruppe, zu welcher der König gehörte.

„Kennt dieser Mann Euere Majestät persönlich?“ fragte Aramis.

Karl erwiederte lächelnd:

„Dieser Mann ist Cromwell.“

„Dann senkt Euern Hut, Sire, damit er die Unterschiebung nicht wahrnimmt.“

„Ah!“ sprach Athos, wir haben viel Zeit verloren.“

„Nun den Befehl,“ erwiederte der König, „und wir ziehen ab.“

„Gebt Ihr ihn, Sire?“ fragte Athos.

„Nein, ich ernenne Euch zu meinem General-Lieutenant," sprach der König.

„Hört, also, Mylord von Winter," sagte Athos; „entfernt Euch, Sire, ich bitte Euch; was wir sprechen wollen, geht Euere Majestät nichts an."

Der König machte lächelnd drei Schritte rückwärts.

„Folgendes ist mein Vorschlag," fuhr Athos fort: „Wir theilen Euer Regiment in zwei Schwadronen: Ihr stellt Euch an die Spitze der ersten; Seine Majestät und wir stellen uns an die Spitze der zweiten; versperrt uns nichts den Zug, so greifen wir alle mit einander an, um die feindliche Linie zu forciren und uns in die Tyne zu werfen, über die wir schwimmend oder watend gelangen; stößt uns dagegen ein Hinderniß auf unserem Zuge auf, so laßt Ihr und Eure Leute Euch bis auf den letzten Mann tödten, wir und der König setzen unsern Weg fort; sind wir einmal am Ufer angelangt, so ist das Weitere unsere Sache; und wären sie drei Glieder hoch aufgestellt, wenn nur Eure Leute ihre Schuldigkeit thun."

„Zu Pferde," rief Lord Winter.

„Zu Pferde!" sprach Athos, „Alles ist bedacht und entschieden."

„Vorwärts, meine Herren," sagte der König, „vorwärts. Wählen wir das alte Kriegsgeschrei der Franzosen: Mon joie et Saint-Denis! Das Kriegsgeschrei von England wird gegenwärtig von zu vielen Verräthern wiederholt."

Man schwang sich in den Sattel, der König nahm das Pferd von Winter, Winter das des Königs; Winter stellte sich in das erste Glied der ersten Schwadron, und der König, Athos zu seiner Rechten und Aramis zu seiner Linken, in das erste Glied der zweiten.

Die ganze schottische Armee betrachtete diese Vorkehrungen mit der Unbeweglichkeit und dem Stillschweigen der Scham.

Man sah, wie einige Häuptlinge aus den Gliedern hervortraten und ihre Schwerter zerbrachen.

„Das tröstet mich," sagte der König, „ich sehe, daß nicht Alle Verräther sind."

In diesem Augenblick ertönte die Stimme von Lord Winter.

„Vorwärts!" rief er.

Die erste Schwadron fing an, sich in Bewegung zu setzen, die zweite folgte ihr und stieg die Plattform hinab. Ein der Zahl nach ungefähr gleich starkes Regiment Kürassiere entwickelte sich hinter dem Hügel und ritt im schnellsten Galopp entgegen.

Der König zeigte Athos und Aramis, was vorging.

„Sire," sprach Athos, „für diesen Fall ist vorhergesehen, und wenn die Leute von Lord Winter ihre Schuldigkeit thun, so rettet uns dieses Ereigniß, statt uns zu verderben."

In diesem Augenblick hörte man Lord Winter, allen Lärmen beherrschend, den die galoppirenden und wiehernden Pferde machten, mit kräftiger Stimme ausrufen:

„Säbel in die Hand!"

Alle Säbel fuhren aus den Scheiden und erschienen wie Blitze.

„Auf! meine Herren," rief der König ebenfalls, berauscht durch das Getöse und den Anblick; „auf, meine Herren, den Säbel in die Hand!"

Aber diesem Befehle, wobei der König das Beispiel gab, gehorchten nur Athos und Aramis.

„Wir sind verrathen," sagte der König ganz leise.

„Wir wollen noch warten," versetzte Athos, „vielleicht haben sie die Stimme Eurer Majestät nicht erkannt und harren noch des Befehls ihres Schwadrons-Chefs."

„Haben sie nicht den ihres Obersten gehört? Aber seht! seht!" rief der König, sein Pferd mit

einem so gewaltigen Risse parirend, daß es sich auf seinen Häcksen bog, und zugleich das von Athos am Zaume fassend.

„Ah, Feige! ah, Elende! ah, Verräther!“ rief Lord Winter, dessen Stimme man deutlich hörte, während seine Leute Reihe und Glied verlassend, sich in der Ebene zerstreuten.

Kaum fünfzehn Mann waren um ihn gruppirt und erwarteten den Angriff der Kürassiere von Cromwell.

„Laßt uns mit ihnen sterben!“ sprach der König.

„Laßt uns sterben,“ wiederholten Athos und Aramis.

„Herbei, ihr treuen Herzen!“ rief Lord Winter.

Diese Stimme gelangte bis zu den zwei Freunden, welche im Galopp hinzueilten.

„Keine Gnade,“ rief in französischer Sprache und Lord Winter antwortend eine Stimme, welche sie beben machte.

Lord Winter wurde bei dem Klange dieser Stimme bleich und wie versteinert.

Diese Stimme war die eines Reiters, der auf einem prachtvollen Rappen an der Spitze eines Regiments chargirte, dem er in seinem Eifer zehn Schritte voraneilte.

„Er ist es!“ murmelte Lord Winter und ließ, die Augen starr, den Säbel an seiner Seite hinabsinken.

„Der König! der König!“ riefen mehrere Stimmen, getäuscht durch das blaue Band und das isabellfarbige Pferd des Lords, „fangt ihn lebendig!“

„Nein, es ist nicht der König!“ rief der Reiter, „laßt Euch nicht täuschen. Nicht wahr, Mylord von Winter, Ihr seid nicht der König? Nicht wahr, Ihr seid mein Oheim?“

Und in demselben Augenblicke richtete Mordaunt den Lauf einer Pistole gegen Winter. Der Schuß ging los, die Kugel durchbohrte die Brust des alten Edelmanns, der auf seinem Sattel aufsprang und in die

Arme von Athos und Aramis fallend nur noch die zwei Worte: „Der Rächer!" murmelte.

„Erinnere Dich meiner Mutter!" brüllte Mordaunt, während er, vom wüthenden Galoppe seines Pferdes fortgerissen, vorüberjagte

„Elender!" schrie Aramis, und drückte eine Pistole auf ihn ab, als er ganz nahe an ihm vorüberritt, aber das Zündkraut allein fing Feuer und der Schuß ging nicht los.

In diesem Augenblick fiel das ganze Regiment über die zwei Männer her, welche Stand gehalten hatten, und die zwei Franzosen wurden umzingelt, gepreßt, eingehüllt. Nachdem sich Athos überzeugt hatte, daß Lord Winter todt war, ließ er den Leichnam los, zog seinen Degen und rief:

„Auf, Aramis, für die Ehre Frankreichs!"

Und die zwei Engländer, die sich zunächst bei den zwei Edelleuten befanden, stürzten Beide tödtlich getroffen von den Pferden.

In demselben Augenblick erscholl ein furchtbares Hurrah und dreißig Klingen funkelten über ihren Häuptern.

Plötzlich stürzt ein Mensch mitten aus den englischen Reihen hervor, die er niederwirft, springt auf Athos zu, umschlingt ihn mit seinen nervigen Armen, entreißt ihm sein Schwert und sagt ihm in das Ohr:

„Stille! ergebt Euch. Mir Euch ergeben, heißt nicht Euch ergeben."

Ein Riese hat zugleich die Handgelenke von Aramis ergriffen, der sich vergebens dem furchtbaren Drucke zu entziehen sucht.

„Ergebt Euch!" spricht er, ihn fest anschauend.

Aramis hebt den Kopf empor; Athos wendet sich um.

„D'Art . . ." ruft Athos, dem der Gascogner mit der Hand den Mund verschließt.

„Ich ergebe mich," sagte Aramis, Porthos sein Schwert reichend.

„Feuer! Feuer!" rief Mordaunt, zu der Gruppe zurückkehrend, bei der die zwei Freunde waren.

„Und warum Feuer?" fragte der Oberste, „Jedermann hat sich ergeben."

„Es ist der Sohn von Mylady," sprach Athos zu d'Artagnan.

„Ich habe ihn erkannt."

„Es ist der Mönch," sagte Porthos zu Aramis.

„Ich weiß es."

Zu gleicher Zeit fingen die Glieder an, sich zu öffnen. D'Artagnan hielt das Pferd von Athos, Porthos das von Aramis am Zügel. Jeder von ihnen suchte seinen Gefangenen mit vom Schlachtfelde fortzuziehen.

Diese Bewegung entblößte die Stelle, wohin der Leichnam von Winter gefallen war. Mit dem Instinkte des Hasses hatte Mordaunt den Todten wiedergefunden und er betrachtete ihn, über sein Pferd herabgebeugt, mit einem entsetzlichen Lächeln.

Athos legte, bei aller seiner Ruhe, die Hand an seine Halfter, in denen sich seine Pistolen noch befanden.

„Was macht Ihr?" sprach d'Artagnan.

„Laßt mich diesen Menschen tödten."

„Keine Geberde, die auf den Glauben führen dürfte, Ihr kennet ihn, oder wir sind alle Vier verloren."

Dann sich gegen den jungen Mann umwendend. rief er:

„Gute Beute, gute Beute! Freund Mordaunt. Herr du Vallon und ich, wir haben jeder unsern Mann, Ritter vom Hosenbandorden, nicht mehr."

„Aber mir scheint, es sind Franzosen!" rief Mordaunt und schaute Athos und Aramis mit blutgierigen Augen an.

„Meiner Treue, ich weiß es nicht. Seid Ihr ein Franzose, mein Herr?" fragte er Athos.

„Ich bin es," antwortete dieser mit ernstem Tone.

„Wohl, mein lieber Herr, Ihr seid nun der Gefangene eines Landsmannes."

„Aber der König?" sprach Athos ängstlich, „der König?"

„Ei, wir haben den König."

„Ja," sagte Aramis, „durch einen schändlichen Verrath."

Porthos preßte das Handgelenke seines Freundes gewaltig zusammen und sagte lächelnd zu ihm:

„Ei, mein Herr, man führt den Krieg ebensowohl durch Geschicklichkeit, als durch Kraft: schaut."

Man sah wirklich die Schwadron, welche den Rückzug von Karl beschützen sollte, den König umgebend, der allein und zu Fuße in einem großen freien Raume ging, dem englischen Regimente entgegenreiten. Der Fürst war scheinbar ruhig, aber man gewahrte, was er leiden mußte, um ruhig zu scheinen; der Schweiß lief ihm über das Gesicht und er trocknete die Stirne und die Lippen mit einem Tuche ab, das sich jedes Mal mit Blut befleckt von seinem Munde entfernte.

„Da ist Nebuchodonosor," rief einer von den Kürassieren von Cromwell, ein alter Puritaner, dessen Augen sich bei dem Anblicke des Mannes entflammten, den er den Tyrannen nannte.

„Was sagt Ihr, Nebuchodonosor?" sprach Mordaunt mit einem furchtbaren Lächeln. „Nein, es ist König Karl I., der gute König Karl, der seine Unterthanen plündert, um sie zu beerben."

Karl schlug die Augen gegen den Frechen auf, der so sprach; er erkannte ihn nicht, aber die ruhige und religiöse Majestät seines Angesichtes machte, daß Mordaunt seine Blicke senkte.

„Guten Morgen, meine Herren," sagte der König zu den Edelleuten, die er den einen in den Händen

von d'Artagnan, den andern in denen von Porthos sah. „Der Tag war unglücklich, doch das ist, Gott sei Dank, nicht Euer Fehler. Wo ist mein alter Winter?"

Die zwei Edelleute wandten die Köpfe ab und schwiegen.

„Suche, wo Straffort ist," sprach Mordaunt mit seiner scharfen Stimme.

Karl bebte, der Teufel hatte gut getroffen, Straffort war sein ewiger Gewissensbiß, der Schatten seiner Tage, das Gespenst seiner Nächte.

Der König schaute um sich her und erblickte einen Leichnam zu seinen Füßen; es war der von Lord Winter.

Karl stieß keinen Schrei aus, vergoß keine Thräne; es verbreitete sich nur eine Leichenblässe über sein Antlitz; er setzte ein Knie auf die Erde, hob den Kopf von Winter in die Höhe, küßte ihn auf die Stirne, nahm das Band des Heiligen-Geist-Ordens, das er ihm um den Hals geschlungen hatte, und legte es auf seine Brust.

„Lord Winter ist also getödtet?" fragte d'Artagnan, seine Augen auf den Leichnam heftend.

„Ja," sprach Athos, „und zwar von seinem Neffen."

„Er ist der Erste von uns, welcher hingeht," murmelte d'Artagnan; „er war ein Braver, er ruhe im Frieden."

„Karl Stuart," sprach nun der Oberste des englischen Regiments, auf den König zureitend, der die Insignien des Königthums wieder angenommen hatte; „Ihr ergebt Euch uns als Gefangener?"

„Oberst Thomlison," sprach Karl, „der König ergibt sich nicht; der Mensch weicht nur der Gewalt."

„Euern Degen."

Der König zog seinen Degen und zerbrach ihn auf dem Knie.

In diesem Augenblick lief ein Pferd, von Schaum

bedeckt, die Augen entflammt, die Nüstern weit aufgerissen, herbei und blieb, als es seinen Herrn erkannte, vor Freude wiehernd stille stehen: es war Arthus.

Der König lächelte, liebkoste es mit der Hand, schwang sich leicht in den Sattel und rief:

„Vorwärts, meine Herren, führt mich, wohin Ihr wollt.“

Dann sich rasch umwendend:

„Halt, es kam mir vor, als bewegte sich Lord Winter; lebt er noch, so verlaßt diesen edeln Mann nicht, bei Allem, was Euch heilig ist.“

„Oh! seid unbesorgt,“ erwiederte Mordaunt, „die Kugel hat ihm das Herz durchbohrt.“

„Flüstert kein Wort mehr, macht keine Geberde, wagt keinen Blick, weder was mich, noch was Porthos betrifft,“ sagte d'Artagnan zu Athos und Aramis, „denn Mylady ist nicht todt ... Ihre Seele lebt in dem Körper dieses Teufels! ...“

Und die Abtheilung rückte, Ihren königlichen Gefangenen mit sich führend, gegen die Stadt zu, aber auf halbem Wege brachte ein Adjutant des General Cromwell dem Obersten Thomlison den Befehl, den König nach Holdenby-House zu führen.

Zu gleicher Zeit gingen die Eilboten in allen Richtungen ab, um England und ganz Europa zu verkündigen, der König Karl Stuart sei Gefangener des General Oliver Cromwell.

Die Schottländer betrachteten diese ganze Scene die Muskete bei Fuß und den Claymore in der Scheide.

XVIII.

Oliver Cromwell.

„Kommt Ihr zu dem General?“ sagte Mordaunt zu d'Artagnan und Porthos, „Ihr wißt, daß er Euch nach dem Treffen beschieden hat.“

„Wir wollen zuerst unsere Gefangenen in sicheren Gewahrsam bringen,“ sprach d'Artagnan zu Mordaunt. „Glaubt Ihr wohl, daß Jeder von diesen Herren wenigstens fünfzehnhundert Pistolen werth ist?“

„Oh! seid unbesorgt,“ erwiederte Mordaunt und schaute sie mit einem Auge an, dessen Wildheit er vergebens zu bemeistern suchte; „meine Reiter werden sie bewachen und zwar wohl bewachen, dafür stehe ich Euch.“

„Ich werde sie noch besser selbst bewachen,“ versetzte d'Artagnan. „Was braucht man übrigens hiezu? ein gutes Zimmer mit ein paar Posten oder ihr einfaches Wort, daß sie nicht zu entfliehen suchen wollen. Ich bringe die Sache in Ordnung, und wir werden sodann die Ehre haben, uns bei dem General einzufinden und ihn um seine Befehle für Seine Eminenz zu bitten.“

„Ihr gedenkt also bald abzureisen?“ fragte Mordaunt.

„Unsere Sendung ist vollbracht, und es hält uns nichts in England zurück, als das Belieben des großen Mannes, zu dem wir abgeschickt worden sind.“

Mordaunt biß sich in die Lippen, neigte sich an das Ohr des Sergenten und sagte zu diesem:

„Ihr folgt diesen Männern, Ihr verliert sie nicht aus dem Blicke, und wenn Ihr wißt, wo sie wohnen, kehrt Ihr zurück und erwartet mich am Thore der Stadt.“

Der Sergent bedeutete durch ein Zeichen, man werde gehorchen.

Statt dem Haufen der Gefangenen zu folgen, die man in die Stadt führte, wandte sich Mordaunt nun nach dem Hügel, von wo aus Cromwell dem Kampfe zugeschaut und wo er so eben sein Zelt hatte aufschlagen lassen.

Cromwell hatte verboten, irgend Jemand bei ihm einzulassen; aber die Schildwache, welche Mordaunt als einen der innigsten Vertrauten des Generals kannte, glaubte, das Verbot betreffe den jungen Mann nicht.

Mordaunt schob also den Vorhang des Zeltes auf die Seite und sah Cromwell, den Kopf zwischen seinen Händen verborgen, an einem Tische sitzen; der General kehrte ihm überdies den Rücken zu.

Mochte Cromwell das Geräusch gehört haben, das Mordaunt durch seinen Eintritt verursachte, oder nicht, er wandte sich nicht um.

Mordaunt blieb an der Thüre stehen.

Endlich, nach Verlauf einiger Minuten, erhob Cromwell seine niedergebeugte Stirne und wandte, als hätte er instinktartig gefühlt, es wäre Jemand da, langsam den Kopf um.

„Ich hatte Befehl gegeben, mich allein zu lassen," rief er, als er den jungen Mann gewahrte.

„Man glaubte, dieses Verbot ginge mich nichts an," erwiederte Mordaunt; „wenn Ihr indessen befehlt, so bin ich bereit, mich zu entfernen."

„Ah! Ihr seid es," sprach Cromwell, wie durch die Kraft des Willens den Schleier hebend, der seine Augen bedeckte; „da Ihr es seid, so ist es gut, bleibt."

„Ich bringe Euch meine Glückwünsche."

„Euere Glückwünsche! Wozu?"

„Zu der Gefangennehmung von Karl Stuart. Ihr seid nun der Herr von England."

„Ich war es vor zwei Stunden vielmehr," sprach Cromwell.

„Wie so, General?"

„England bedurfte meiner, um den Tyrannen zu fassen; nun ist er gefaßt.... Habt Ihr ihn gesehen?"

„Ja, Herr."

„Wie benimmt er sich?"

Mordaunt zögerte, aber die Wahrheit schien mit Gewalt über seine Lippen zu treten und er erwiederte:

„Ruhig und würdig."

„Was hat er gesprochen?"

„Einige Worte des Abschieds an seine Freunde."

„An seine Freunde!" murmelte Cromwell, „er hat also Freunde?" Dann laut:

„Hat er sich vertheidigt?"

„Nein, Herr, er war von Allen verlassen, mit Ausnahme von drei oder vier Männern, er konnte sich also unmöglich vertheidigen."

„Wem hat er seinen Degen übergeben?"

„Er hat ihn nicht übergeben, er hat ihn zerbrochen."

„Daran hat er wohl gethan, aber es wäre noch besser gewesen, er hätte sich desselben, statt ihn zu zerbrechen, mit größerem Vortheile bedient."

Es trat einen Augenblick Stillschweigen ein.

„Der Oberste, der den König,... der Karl geleitete, wurde, wie mir scheint, getödtet?" fragte Cromwell, Mordaunt fest anschauend.

„Ja, Herr."

„Von wem?"

„Von mir."

„Wie hieß er?"

„Lord Winter."

„Euer Oheim!" rief Cromwell.

„Mein Oheim?" versetzte Mordaunt; „die Verräther von England gehören nicht zu meiner Familie."

Cromwell blieb einen Augenblick nachdenkend, schaute den jungen Mann an und sagte sodann mit

der tiefen Schwermuth, welche Shakespeare so gut zeichnet:

„Mordaunt, Ihr seid ein furchtbarer Diener."

„Wenn der Herr befiehlt," sprach Mordaunt, „so läßt sich mit seinen Befehlen nicht feilschen. Abraham hat das Messer über Isaak erhoben und Isaak war sein Sohn."

„Ja," entgegnete Cromwell, „aber der Herr ließ das Opfer nicht vollbringen."

„Ich schaute um mich her," sagte Mordaunt, „und sah weder Bock noch Zicklein in den Gebüschen der Ebene."

Cromwell verbeugte sich und sprach:

„Ihr seid stark unter den Starken, Mordaunt.... Und wie haben sich die Franzosen benommen?"

„Als Leute von Muth, Herr."

„Ja, ja," murmelte Cromwell, „die Franzosen schlagen sich und wenn mein Augenglas gut ist, so habe ich sie wirklich im ersten Gliede gesehen."

„Sie waren dort."

„Jedoch nach Euch," sagte Cromwell.

„Das ist der Fehler ihrer Pferde und nicht der ihrige."

Es trat ein abermaliges Stillschweigen ein.

„Und die Schottländer?" fragte Cromwell.

„Sie haben ihr Wort gehalten und sich nicht gerührt," antwortete Mordaunt.

„Die Elenden!" murmelte Cromwell.

„Ihre Offiziere verlangen Euch zu sehen, Herr."

„Ich habe keine Zeit. Hat man sie bezahlt?"

„In dieser Nacht."

„Sie sollen abziehen, in ihre Gebirge zurückkehren und ihre Schmach dort verbergen, wenn ihre Gebirge hiezu hoch genug sind. Ich habe nichts mehr mit ihnen, sie haben nichts mehr mit mir zu schaffen. Und nun geht, Mordaunt."

„Ehe ich gehe," erwiederte Mordaunt, „habe ich

noch einige Fragen an Euch zu richten, mein Herr, und eine Bitte an Euch zu thun, mein Meister."

„An mich?"

Mordaunt verbeugte sich.

„Ich komme zu Euch, mein Held, mein Beschützer, mein Vater, und frage Euch, Meister, seid Ihr mit mir zufrieden?"

Cromwell schaute ihn erstaunt an.

Der junge Mann blieb unempfindlich.

„Ja," erwiederte Cromwell, „Ihr habt, seitdem ich Euch kenne, nicht nur Euere Pflicht gethan, Ihr seid ein treuer Freund, ein geschickter Unterhändler, ein guter Soldat gewesen."

„Erinnert Ihr Euch, Herr, daß ich zuerst den Gedanken gehabt habe, mit den Schottländern darüber zu unterhandeln, daß sie ihren König verlassen?"

„Ja, der Gedanke kommt von Euch, das ist wahr; ich ging in der Verachtung der Menschen noch nicht so weit."

„Bin ich ein guter Botschafter in Frankreich gewesen?"

„Ja, Ihr habt von Mazarin erhalten, was ich verlangte."

„Habe ich stets eifrig für Eueren Ruhm und Euere Interessen gekämpft?"

„Vielleicht zu eifrig, was ich Euch so eben erst zum Vorwurf machte. Aber worauf zielt Ihr mit allen diesen Fragen ab?"

„Ich will Euch damit sagen, daß der Augenblick gekommen ist, wo Ihr mit Einem Worte alle meine Dienste belohnen könnt."

„Ah!" rief Oliver mit einer leichten, verächtlichen Bewegung, „es ist wahr, ich vergaß, daß jeder Dienst seine Belohnung verdient, daß Ihr gedient habt und noch nicht belohnt seid."

„Mein Herr, ich kann es sogleich sein und zwar über meine Wünsche."

„Wie dies?"

„Ich habe den Preis unter der Hand, ich halte ihn beinahe."

„Und worin besteht der Preis?" fragte Cromwell. „Hat man Euch Gold geboten? Verlangt Ihr einen Grad? Wünscht Ihr eine Statthalterschaft?"

„Herr, werdet Ihr meine Bitte gewähren?"

„Wir wollen zuerst sehen, worin sie besteht."

„Herr, wenn Ihr mir sagtet: „„Ihr werdet einen Befehl vollziehen!"" antwortete ich dann je: „„Wir wollen diesen Befehl sehen?""

„Wenn es jedoch unmöglich wäre, Eueren Wunsch zu verwirklichen?"

„Wenn Ihr einen Wunsch hattet und mich mit Erfüllung desselben beauftragtet, erwiederte ich dann je: „„Es ist unmöglich?""

„Aber eine mit so viel Vorbereitungen abgefaßte Bitte ..."

„Ah! seid unbesorgt," versetzte Mordaunt mit einem düsteren Ausdrucke, „sie wird Euch nicht in das Verderben stürzen."

„Nun wohl," sprach Cromwell, „ich verspreche Euch, Euerer Bitte zu willfahren, so weit die Sache in meiner Macht liegt; fordert."

„Man hat diesen Morgen zwei Gefangene gemacht," antwortete Mordaunt, „ich verlange sie von Euch."

„Sie haben also ein bedeutendes Lösegeld angeboten?"

„Ich halte sie im Gegentheil für arm."

Es sind Freunde von Euch?"

„Ja, Herr," rief Mordaunt, „es sind Freunde von mir, theuere Freunde, und ich würde mein Leben für das ihrige geben."

„Gut, Mordaunt," sprach Cromwell, der mit einer gewissen freudigen Bewegung wieder eine bessere Meinung von Mordaunt faßte, „gut, ich gebe sie Euch,

ich will sogar nicht einmal wissen, wer sie sind, macht mit Ihnen, was Ihr wollt."

„Ich danke, Herr," rief Mordaunt, „ich danke! mein Leben gehört von nun an Euch, und wenn ich es verliere, bin ich immer noch Euer Schuldner, Ihr habt meinen Dienst herrlich bezahlt."

Und er warf sich vor Cromwell auf die Kniee und küßte ihm die Hand, unerachtet des Widerstrebens des puritanischen Generals, welcher diese beinahe königliche Huldigung sich nicht erzeigen lassen wollte oder sich wenigstens den Anschein gab, als wollte er es nicht.

„Wie!" sagte Cromwell, ihn in dem Augenblick, wo er sich erhob, zurückhaltend, „keine andern Belohnungen, kein Gold! keine Grade!"

„Ihr habt mir Alles gegeben, was Ihr mir geben konntet, Mylord, und von diesem Tage an erkläre ich Euch für das Uebrige quitt."

Und Mordaunt stürzte aus dem Zelte des Generals mit einer Freude, welche aus seinem Herzen und aus seinen Augen überströmte.

Cromwell folgte ihm mit dem Blicke.

„Er hat seinen Oheim getödtet!" murmelte er, „ach! wie sind meine Diener beschaffen! Vielleicht hat dieser, welcher nichts von mir fordert oder nichts von mir zu fordern scheint, vor Gott mehr von mir verlangt, als diejenigen, welche das Gold der Provinzen und das Brod der Unglücklichen verlangen werden. Niemand dient mir umsonst. Karl, der mein Gefangener ist, hat vielleicht noch Freunde, und ich habe keine."

Und er versank seufzend wieder in seine von Mordaunt unterbrochene Träumerei.

XIX.

Die Edelleute.

Während Mordaunt nach dem Zelte von Cromwell ging, führten d'Artagnan und Porthos ihre Gefangenen in das Haus, das ihnen von Cromwell als Wohnung in Newcastle angewiesen worden war.

Der Befehl, den Mordaunt dem Sergenten ertheilt hatte, war dem Gascogner nicht entgangen, und er hatte deshalb Athos und Aramis mit dem Auge die strengste Klugheit empfohlen. Aramis und Athos gingen schweigend neben ihren Besiegern, was ihnen nicht schwer wurde, denn Jeder hatte sich seine eigenen Gedanken zu beantworten.

War je ein Mensch erstaunt, so war es Mousqueton, als er von der Thürschwelle aus die vier Freunde, gefolgt von dem Sergenten und etwa einem Dutzend Leuten, herbeikommen sah. Er rieb sich die Augen, denn er konnte sich nicht entschließen, an die Erscheinung von Athos und Aramis zu glauben, aber endlich mußte er sich dem unwiderlegbaren Beweise fügen. Er war auch im Begriff, sich in Ausrufungen Luft zu machen, als ihm Porthos mit einem von jenen Blicken, welche keinen Widerspruch zulassen, Stillschweigen auferlegte.

Mousqueton blieb gleichsam an der Thüre kleben, in Erwartung der Aufklärung einer so sonderbaren Sache, hauptsächlich brachte es ihn in Verwirrung, daß die Freunde das Aussehen hatten, als wären sie sich gänzlich fremd.

Das Haus, in welches d'Artagnan und Porthos Athos und Aramis führten, war dasjenige, welches sie seit dem vorhergehenden Tage bewohnten; es bildete die Ecke einer Straße, hatte eine Art von Garten und einen Stall rückwärts nach der andern Straße.

Die Fenster des Erdgeschosses waren, wie dies

häufig bei den kleinen Provinzialstädten der Fall ist, vergittert und hatten dadurch große Aehnlichkeit mit denen eines Gefängnisses.

Die beiden Freunde ließen die Gefangenen vor sich eintreten und blieben auf der Schwelle stehen, nachdem sie Mousqueton den Befehl gegeben hatten, die vier Pferde in den Stall zu führen.

„Warum gehen wir nicht mit ihnen hinein?“ sprach Porthos.

„Weil wir zuvor sehen müssen,“ antwortete d'Artagnan, „was der Sergent und die acht oder zehn Mann, die ihn begleiten, wollen.“

Der Sergent und die acht bis zehn Mann stellten sich in dem Garten auf.

D'Artagnan fragte sie, was sie wollten und warum sie hier blieben.

„Wir haben Befehl erhalten, Euch die Gefangenen bewachen zu helfen,“ erwiederte der Sergent.

Hierüber war nichts zu sagen, es war im Gegentheil eine zarte Aufmerksamkeit, für die man erkenntlich zu sein sich den Anschein geben mußte. D'Artagnan dankte auch dem Sergenten und schenkte ihm eine Krone, um auf die Gesundheit des General Cromwell zu trinken.

Der Sergent antwortete, die Puritaner tränken nicht, und steckte die Krone in seine Tasche.

„Ah!“ sprach Porthos, „was für ein abscheulicher Tag, mein lieber d'Artagnan.“

„Was sagt Ihr da, Porthos! Ihr nennt den Tag, an welchem wir unsere Freunde wiedergefunden haben, einen abscheulichen Tag?“

„Ja, aber unter welchen Umständen?“

„Die Conjuncturen sind allerdings etwas beklemmend,“ versetzte d'Artagnan; „doch gleichviel, gehen wir immerhin zu ihnen hinein und suchen wir ein wenig klar in unserer Lage zu sehen.“

„Sie ist sehr verwickelt,“ sprach Porthos, „und

ich begreife jetzt, warum mir Aramis so dringend den furchtbaren Mordaunt zu erwürgen empfohlen hat."

„Stille, sprecht diesen Namen nicht aus."

„Ich spreche doch Französisch, und sie sind Engländer," entgegnete Porthos.

D'Artagnan schaute Porthos mit jener Miene der Bewunderung an, welche ein vernünftiger Mensch Ungeheuerlichkeiten aller Art nicht versagen kann.

Da ihn Porthos ebenfalls anschaute, ohne sein Erstaunen begreifen zu können, so trieb d'Artagnan seinen Freund an, hineinzugehen.

Porthos trat zuerst ein, d'Artagnan folgte ihm. D'Artagnan schloß sorgfältig die Thüre und umarmte die Freunde nach einander.

Athos war von einer tödtlichen Traurigkeit befallen. Aramis schaute abwechselnd Porthos und d'Artagnan an, ohne etwas zu sagen, aber sein Blick war so ausdrucksvoll, daß d'Artagnan ihn begriff.

„Ihr wollt wissen, wie es kommt, daß wir hier sind?" Ei! mein Gott, das ist leicht zu errathen. Mazarin hat uns beauftragt, dem General Cromwell einen Brief zu überbringen."

„Aber wie kommt es, daß Ihr Euch an der Seite von Mordaunt befindet," sprach Athos, „von Mordaunt, von dem ich Euch sagte, Ihr sollet ihm mißtrauen, d'Artagnan?"

„Den ich Euch zu erdrosseln empfahl, Porthos!" sagte Aramis.

„Abermals Mazarin. Cromwell hatte ihn an Mazarin geschickt, Mazarin schickte uns an Cromwell. Es waltet ein Unstern in Allem dem ob."

„Ja, Ihr habt Recht, d'Artagnan, ein Unstern, der uns trennt und in das Verderben stürzt." Sprechen wir also nicht mehr davon, Aramis, und bereiten wir uns darauf vor, uns dem Schicksale zu unterziehen."

„Gottes Blut!" rief d'Artagnan, „sprechen wir im

Gegentheil davon, denn es ist ein für allemal abgemacht, daß wir immer zusammenhalten, wenn wir auch einer entgegengesetzten Sache dienen."

„Ja, einer sehr entgegengesetzten!" sprach Athos lächelnd, „denn ich frage Euch: „welcher Sache dient Ihr hier? Ah! d'Artagnan, seht, wozu Euch dieser elende Mazarin verwendet. Wißt Ihr, welches Verbrechens Ihr Euch heute schuldig gemacht habt? Der Gefangennehmung des Königs, seiner Schmach, seines Todes."

„Oh! oh!" versetzte Porthos, „glaubt Ihr?"

„Ihr übertreibt, Athos," sprach d'Artagnan, „wir sind noch nicht so weit."

Ei, mein Gott, wir sind im Gegentheil so weit. Warum nimmt man einen König gefangen? wenn man ihn als einen Herrn achten will, kauft man ihn nicht als einen Sklaven. Glaubt Ihr, daß ihn Cromwell mit zweimal hunderttausend Pfund Sterling bezahlt hat, um ihn wieder auf den Thron zu setzen?" Freunde, seid überzeugt, sie werden ihn tödten, und das ist noch das geringste Verbrechen, welches sie begehen können. Es ist besser, einen König enthaupten, „als ihn beohrfeigen."

„Ich widerspreche Euch nicht, und es ist Allem nach möglich," sagte d'Artagnan; „aber was geht das uns an. Ich bin hier, weil ich Soldat bin, weil ich meinen Herren diene, das heißt denjenigen, welche mir meinen Sold bezahlen. Ich habe den Eid des Gehorsams geleistet, und gehorche. Aber Ihr, die Ihr keine Eide geleistet habt, warum seid Ihr hier und welcher Sache dient Ihr?"

„Der heiligsten Sache, die es auf der Welt gibt," erwiederte Athos, „der Sache des Unglücks, des Königthums, der Religion. Ein Freund, eine Gattin, eine Tochter haben uns die Ehre erwiesen, uns zu Hülfe zu rufen. Wir haben ihnen nach unsern schwachen Mitteln gedient, und Gott wird uns den Willen in Ermangelung

der Kraft anrechnen. Ihr könnt auf eine andere Weise denken, d'Artagnan, „Ihr könnt die Sachen auf eine andere Art ansehen, Freund, ich will Euch nicht davon abbringen, aber ich tadle Euch!"

„Oh! oh!" sprach d'Artagnan, „was geht es mich am Ende an, daß Cromwell, der ein Engländer ist, sich gegen seinen König, einen Schottländer, empört? Ich bin Franzose, alle diese Dinge berühren mich nicht, warum wolltet Ihr mich also dafür verantwortlich machen?"

„Allerdings," sagte Athos, „weil alle Edelleute Brüder sind, weil Ihr ein Edelmann seid, weil die Könige aller Länder die ersten unter den Edelleuten sind, weil der blinde, undankbare, alberne Pöbel immer ein Vergnügen daran findet, das Erhabene zu erniedrigen; . . . und Ihr, d'Artagnan, der Mann der alten Ritterlichkeit, der Mann mit dem schönen Namen, der Mann mit dem guten Schwerte, Ihr habt dazu beigetragen, einen König Bierbrauern, Schneidern und Kärrnern auszuliefern. Ah! d'Artagnan, als Soldat habt Ihr vielleicht Eure Pflicht gethan, aber als Edelmann habt Ihr Euch mit einer Schuld befleckt, das sage ich Euch."

D'Artagnan kaute an einem Blumenstängel, antwortete nicht und fühlte sich unwohl, denn als er seinen Blick von Athos abwandte, begegnete er dem Blicke von Aramis.

„Und Ihr, Porthos," fuhr der Graf fort, als hätte er Mitleid mit der Verlegenheit von d'Artagnan, „Ihr, das beste Herz, der beste Freund, der beste Soldat, den ich kenne, Ihr, den sein Gemüth würdig machte, auf den Stufen eines Thrones geboren zu sein, und der Ihr früher oder später von einem verständigen König Euren Lohn empfangen werdet, Ihr, mein lieber Porthos, ein Edelmann durch die Sitten, durch den Geschmack und durch den Muth, Ihr seid eben so schuldig, als d'Artagnan.

Porthos erröthete mehr aus Vergnügen, als aus Scham, senkte aber doch den Kopf, als wäre er sehr gedemüthigt.

„Ja, ja," sagte er, „ich glaube, Ihr habt Recht, mein lieber Graf."

Athos erhob sich.

„Höret," sprach er, auf d'Artagnan zugehend und ihm die Hand reichend, „schmollt nicht, mein theurer Sohn, denn Alles, was ich Euch gesagt habe, habe ich, wenn nicht mit dem Tone, doch mit dem Herzen eines Vaters gesagt. Glaubt mir, es wäre mir leichter gewesen, Euch dafür zu danken, daß Ihr mir das Leben gerettet habt, und nicht ein Wort von meinen Gefühlen zu sprechen."

„Gewiß, gewiß, Athos," erwiederte d'Artagnan, ihm ebenfalls die Hand drückend, „Ihr habt aber auch Teufel von Gefühlen, die nicht Jedermann haben kann. Wer kann sich einbilden, ein vernünftiger Mensch werde sein Haus, Frankreich, seinen Mündel, einen reizenden jungen Menschen, verlassen — wir haben ihn im Lager besucht — um wohin zu eilen? einem verfaulten, wurmstichigen Königthum zu Hülfe, das eines Morgens wie eine alte Barake zusammenstürzen wird. Das Gefühl, von dem Ihr sprecht, ist allerdings schön, so schön, daß es übermenschlich erscheint."

„Wie dem sein mag," erwiederte Athos, ohne in die Falle zu gehen, die d'Artagnan mit seiner gascognischen Geschicklichkeit seiner väterlichen Liebe für Raoul stellte, „wie dem sein mag, Ihr wißt, daß dieses Gefühl richtig ist; aber ich habe Unrecht, mit meinem Herrn zu streiten, . . . d'Artagnan, ich bin Euer Gefangener, behandelt mich als solchen."

„Ah, bei Gott!" versetzte d'Artagnan, „Ihr wißt wohl, daß Ihr nicht lange mein Gefangener sein werdet."

„Nein," sagte Aramis, „denn man wird uns ohne

Zweifel behandeln, wie diejenigen, welche man in Philipphaus gefangen genommen hat."

„Wie hat man diese behandelt?" fragte d'Artagnan.

„Man hat die eine Hälfte gehängt und die andere erschossen," erwiederte Aramis.

„Wohl, ich stehe Euch dafür, daß Ihr, so lange ich einen Tropfen Blut in meinen Adern habe, weder gehängt noch erschossen werden sollt," sprach d'Artagnan. „Gottes Blut! sie mögen kommen! Ueberdies, seht Ihr diese Thüre, Athos?"

„Nun?"

„Ihr geht durch diese Thüre, wann Ihr wollt, denn von diesem Augenblick seid Ihr und Aramis frei wie die Luft."

„Daran erkenne ich Euch, mein braver d'Artagnan," erwiederte Athos, „aber Ihr seid nicht mehr Herr von uns: diese Thüre wird bewacht, Ihr wißt es wohl, d'Artagnan.

„Gut, Ihr sprengt sie," sagte Porthos. „Was ist dabei? höchstens zehn Mann."

„Das wäre nichts für uns Vier, es ist aber zu viel für Zwei. Nein, seht, getheilt, wie wir jetzt sind, müssen wir untergehen. Erinnert Euch des unseligen Beispiels: auf der Straße wurdet Ihr d'Artagnan, der Brave, und Ihr Porthos, der Muthige, Starke, geschlagen. Heute sind wir es, die Reihe ist an mir und Aramis. Nie aber ist uns dies begegnet, wenn wir alle Vier vereinigt waren; sterben wir also, wie Lord Winter gestorben ist; ich meinerseits erkläre, daß ich nur zu einer Flucht einwillige, wenn wir alle Vier mit einander fliehen."

„Unmöglich," sprach d'Artagnan, „wir stehen unter dem Befehl von Mazarin."

„Ich weiß es und dringe nicht weiter in Euch; meine Beweisgründe haben keine Folge gehabt, ohne

Zweifel waren sie schlecht, da sie keine Herrschaft über so große Geister, wie die Eurigen, gewinnen konnten."

„Hätten sie auch eine Wirkung hervorgebracht," versetzte Aramis, „so ist es doch das Beste, wir gefährden zwei so vortreffliche Freunde, wie d'Artagnan und Porthos, nicht. Seid unbesorgt, meine Herren, wir werden Euch sterbend Ehre machen. Ich meines Theils fühle mich ganz stolz, den Kugeln und sogar dem Strange mit Euch, Athos, entgegenzugehen, denn Ihr seid mir nie so groß vorgekommen, wie heute."

D'Artagnan sagte nichts, aber nachdem er den Stängel seiner Blume zerkaut hatte, kaute er an den Nägeln.

„Ihr denkt, man werde Euch tödten," sprach er endlich. „Warum dies, wer hat ein Interesse bei Eurem Tode? Ueberdies seid Ihr unsere Gefangenen."

„Thor, dreifacher Thor!" entgegnete Aramis, „kennst du Mordaunt nicht? Ich habe nur einen Blick mit ihm gewechselt, und in diesem Blicke las ich, daß wir verurtheilt sind."

„Es thut mir in der That leid, daß ich ihn nicht erwürgte, wie Ihr es haben wolltet, Aramis," versetzte Porthos.

„Ei, ich kümmere mich den Henker um Mordaunt," rief d'Artagnan; „Gottes Blut! kitzelt mich dieses Insekt zu sehr, so zermalme ich es. Flüchtet Euch also nicht, es ist unnöthig, denn ich schwöre Euch, Ihr seid hier eben so sehr in Sicherheit, als Ihr es vor zwanzig Jahren, Ihr Athos, in der Rue Ferou, und Ihr, Aramis, in der Rue Baugirard waret."

„Halt!" sprach Athos, seine Hand nach einem von den vergitterten Fenstern ausstreckend, welche das Zimmer erhellten, „Ihr werdet sogleich erfahren, woran Ihr Euch zu halten habt, denn er eilt eben herbei."

„Wer?"

„Mordaunt."

Der Richtung folgend, welche die Hand von Athos

andeutete, sah d'Artagnan wirklich einen Reiter im Galopp herbeisprengen.

Es war in der That Mordaunt.

D'Artagnan stürzte aus dem Zimmer.

Porthos wollte folgen.

„Bleibt," sagte d'Artagnan, „und kommt erst, wenn Ihr mit den Fingern an die Thüre trommeln hört."

XX.

Herr Jesus!

Als Mordaunt vor das Haus kam, sah er d'Artagnan auf der Schwelle und die Soldaten mit ihren Waffen zerstreut auf dem Rasen des Gartens liegend.

„Holla!" rief er mit einer in Folge seines scharfen Rittes zusammengeschnürten Stimme, „sind die Gefangenen noch da?"

„Ja, Herr," sagte der Sergent, und er sowohl, als seine Leute erhoben sich rasch und fuhren lebhaft mit der Hand an den Hut.

„Gut. Vier Mann haben sie in Empfang zu nehmen und sogleich in meine Wohnung zu führen."

Vier Mann machten sich bereit.

„Was beliebt?" sagte d'Artagnan mit der spöttischen Miene, welche unsere Leser oft an ihm wahrnehmen mußten, seitdem sie ihn kennen. „Was gibt es, wenn ich bitten darf?"

„Mein Herr," antwortete Mordaunt, „ich habe vier Soldaten den Befehl ertheilt, die Gefangenen, welche Ihr diesen Morgen gemacht habt, zu übernehmen und in meine Wohnung zu führen."

„Und warum dies?" fragte d'Artagnan. „Verzeiht meine Neugierde, aber Ihr begreift, daß ich über diesen Gegenstand belehrt zu sein wünsche."

„Weil die Gefangenen jetzt mein sind," antwortete Mordaunt hochmüthig, „und weil ich nach meinem Gefallen über sie verfüge."

„Erlaubt, erlaubt, mein junger Herr," entgegnete d'Artagnan, „Ihr seid im Irrthum, wie mir scheint. Die Gefangenen gehören gewöhnlich denjenigen, welche sich ihrer bemächtigt haben, und nicht den Menschen, welche dieselben fassen sehen; Ihr konntet Mylord von Winter gefangen nehmen, der, wie die Leute sagen, Euer Oheim war, Ihr zoget es vor, ihn zu tödten, das ist Eure Sache; Herr du Vallon und ich konnten diese zwei Edelleute auch tödten, wir zogen es vor, sie gefangen zu nehmen: Jeder nach seinem Geschmack."

Die Lippen von Mordaunt wurden weiß.

D'Artagnan begriff, daß die Sache bald eine schlimme Wendung nehmen würde, und fing an, den Marsch der Garden an der Thüre zu trommeln.

Bei dem ersten Takte kam Porthos heraus und stellte sich auf die andere Seite der Thüre, an welche er oben und unten mit der Stirne und den Füßen anstieß.

Dieses Manöver entging Mordaunt nicht.

„Mein Herr," sagte er mit hervorbrechendem Zorne, „Ihr werdet einen vergeblichen Widerstand leisten; diese Gefangenen sind mir so eben von meinem erhabenen Gebieter, dem Obergeneral Herrn Oliver Cromwell, geschenkt worden."

D'Artagnan wurde von diesen Worten wie vom Blitze getroffen. Das Blut stieg ihm in den Kopf, eine Wolke zog vor seinen Augen hin, er begriff die wilde Hoffnung des jungen Menschen, und seine Hand fuhr mit einer instinktartigen Bewegung nach dem Griffe seines Degens.

Porthos schaute d'Artagnan an, um zu erfahren,

was er thun sollte, und um sein Benehmen nach dem seines Freundes einzurichten.

D'Artagnan wurde durch den Blick von Porthos mehr beunruhigt, als beruhigt, und er fing an, es sich zum Vorwurfe zu machen, daß er die rohe Kraft von Porthos bei einer Angelegenheit zu Hülfe gerufen hatte, welche hauptsächlich durch List geführt werden mußte.

„Gewaltthätigkeit," sagte er zu sich selbst, „würde uns Alle zu Grunde richten; d'Artagnan, mein Freund, beweise dieser jungen Schlange, daß Du nicht nur stärker, sondern auch feiner bist, als sie."

„Ah!" sprach er mit einer tiefen Verbeugung, „warum sagtet Ihr das nicht gleich von Anfang an, Herr Mordaunt? Wie, Ihr kommt von Herrn Oliver Cromwell, dem berühmtesten Feldherrn unserer Zeit?"

„Ich verließ ihn so eben," erwiederte Mordaunt, indem er abstieg und sein Pferd einem Soldaten zu halten gab.

„Warum sagtet Ihr dies nicht sogleich, mein lieber Herr?" fuhr d'Artagnan fort; „ganz England gehört Herrn Cromwell, und da Ihr meine Gefangenen in seinem Namen von mir fordert, so verbeuge ich mich, mein Herr, sie sind Euer, nehmt sie."

Mordaunt rückte strahlend vor, während Porthos ganz verblüfft d'Artagnan anschaute und den Mund öffnete, um zu sprechen.

D'Artagnan trat Porthos auf den Fuß, und dieser begriff, daß sein Freund ein Spiel trieb.

Mordaunt setzte seinen Fuß auf die erste Stufe der Thüre und schickte sich, den Hut in der Hand, an, zwischen den zwei Freunden durch zu gehen, wobei er seinen vier Soldaten durch ein Zeichen Befehl gab, ihm zu folgen.

„Um Vergebung," sprach d'Artagnan mit dem freundlichsten Lächeln und dem jungen Manne die Hand auf die Schulter legend, „wenn der erhabene General Oliver Cromwell über unsere Gefangenen zu Euern Gunsten

verfügt hat, so hat er Euch wohl auch eine schriftliche Schenkungsakte ausgestellt?"

Der junge Mann blieb erstaunt stille stehen.

„Er hat Euch irgend ein Brieschen für mich, den geringsten Fetzen Papier gegeben, worin bezeugt ist, daß Ihr in seinem Namen kommt? Habt die Güte, mir diesen Fetzen zu geben, damit ich wenigstens durch einen Vorwand die Abtretung meiner Landsleute zu entschuldigen vermag. Ihr begreift, daß es sonst eine schlimme Wirkung hervorbrächte, obgleich ich überzeugt bin, daß General Oliver Cromwell nichts Böses gegen sie im Sinne hat."

Mordaunt wich zurück und schleuderte, den Streich fühlend, d'Artagnan einen furchtbaren Blick zu; aber dieser schaute den Puritaner mit der liebenswürdigsten und freundschaftlichsten Miene an, die sich je über sein Gesicht verbreitet hatte.

„Wenn ich Euch etwas sage, mein Herr," sprach Mordaunt, „wollt Ihr mir die Beleidigung anthun, daran zu zweifeln?"

„Ich!" rief d'Artagnan, „ich an dem zweifeln, was Ihr sagt! Gott soll mich bewahren, mein lieber Herr Mordaunt; ich halte Euch im Gegentheil für einen würdigen und vollkommenen Edelmann, dem Anscheine nach; doch, soll ich offen mit Euch sprechen, Herr?" fuhr d'Artagnan mit seiner treuherzigen Miene fort.

„Sprecht."

„Herr du Vallon hier ist reich, er hat vierzigtausend Livres Renten und es ist ihm folglich nichts am Gelde gelegen, ich spreche also nicht für ihn, sondern für mich."

„Weiter, mein Herr."

„Nun, ich bin nicht reich; in Gascogne ist dies keine Schande, mein Herr; Niemand ist es dort, und Heinrich IV. glorreichen Andenkens, welcher der König der Gascogner war, wie Seine Majestät Philipp IV.

der König von Spanien ist, hatte nie einen Sou in seiner Tasche."

„Vollendet, Herr," erwiederte Mordaunt, „ich sehe, worauf Ihr abzielt, und wenn Euch das, was ich glaube, zurückhält, so läßt sich die Schwierigkeit heben."

„Ah! ich wußte wohl, daß Ihr ein Mann von Geist seid," sagte d'Artagnan. „Wohl, das ist die Sache, hier drückt mich der Sattel, wie wir zu sagen pflegen. Ich bin ein Glücksoffizier und nichts Anderes. Ich habe nichts, als was mir mein Degen einträgt, das heißt, mehr Schläge als Banknoten. Als ich nun diesen Morgen zwei Franzosen, welche mir von hoher Geburt zu sein schienen, zwei Ritter vom Hosenbandorden gefangen nahm, sagte ich mir: mein Glück ist gemacht. Ich sage zwei, weil Herr du Vallon, da er reich ist, in einem solchen Falle mir stets seine Gefangenen abtritt."

Völlig getäuscht durch die gutmüthige Geschwätzigkeit von d'Artagnan, lächelte Mordaunt wie ein Mensch, der die Gründe, die man ihm angibt, sehr wohl begreift, und antwortete mit höflichem Tone:

„Sogleich wird der Befehl unterzeichnet sein, und mit dem Befehl erhaltet Ihr zweitausend Pistolen, aber mittlerweile, mein Herr, laßt mich diese Menschen wegführen."

„Nein," sagte d'Artagnan; „was ist Euch an einer Zögerung von einer halben Stunde gelegen? Ich bin ein Mann von Ordnung, mein Herr, und wir wollen die Sache den Regeln gemäß abmachen."

„Mein Herr, ich könnte Euch zwingen," versetzte Mordaunt, „denn ich befehlige hier."

„Ah! mein Herr," sprach d'Artagnan höflich lächelnd, „ich sehe, daß Ihr uns nicht kennt, obgleich Herr du Vallon und ich in Eurer Gesellschaft zu reisen die Ehre gehabt haben. Wir sind Edelleute, wir sind Franzosen, wir zwei sind im Stande, Euch zu tödten, Euch und Euere acht Mann. Bei Gott! Herr Mor-

daunt, macht nicht den Hartnäckigen, denn wenn man halsstarrig ist, bin ich es auch, und dann ergreift mich eine wilde Widerspänstigkeit, und dieser Herr hier ist in einem solchen Falle noch viel halsstarriger, noch viel wilder, als ich; abgesehen davon, daß wir von dem Herrn Cardinal Mazarin abgesahdt sind, der die Stelle des Königs von Frankreich vertritt, woraus folgt, daß wir die Stelle des Königs und des Cardinals vertreten, weshalb wir in unserer Eigenschaft als Botschafter unverletzlich sind, und Herr Cromwell, ohne Zweifel ein eben so guter Politiker, als er ein großer General ist, muß dies gar wohl begreifen. Verlangt also den geschriebenen Befehl von ihm. Was kostet Euch dies, mein lieber Herr Mordaunt?"

„Ja, den geschriebenen Befehl," sagte Porthos, der die Absicht von d'Artagnan zu begreifen anfing; „man fordert nichts anders von Euch."

So große Lust Mordaunt auch hatte, Gewalt zu gebrauchen, so war er doch der Mann, der die Gründe von d'Artagnan zu würdigen und als triftig zu erkennen wußte. Er überlegte, und da ihm die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den vier Franzosen völlig unbekannt waren, so verschwand seine ganze Unruhe vor dem äußerst glaubwürdigen Beweggrunde eines Lösegeldes.

Er beschloß daher, nicht nur den Befehl, sondern auch die zweitausend Pistolen zu holen, zu welchem Preise er die Gefangenen selbst angeschlagen hatte.

Mordaunt stieg wieder zu Pferde, und nachdem er dem Sergenten gut zu wachen empfohlen hatte, wandte er um und verschwand.

„Wohl," sagte d'Artagnan, „eine Viertelstunde, um bis zu dem Zelte zu reiten, eine Viertelstunde um zurückzukehren, das ist mehr, als wir brauchen." Dann zu Porthos zurückkehrend, ohne daß sein Gesicht die geringste Veränderung ausdrückte, so daß diejenigen, welche ihn beobachteten, hätten glauben können, er

setzte das vorhergehende Gespräch fort; sagte er, dem Riesen in das Gesicht schauend:

„Porthos, hört wohl: vor Allem kein Wort zu unseren Freunden von dem, was Ihr vernommen habt; es ist unnöthig, daß sie erfahren, welchen Dienst wir ihnen leisten.“

„Gut,“ sprach Porthos, „ich begreife.“

„Geht in den Stall, Ihr findet dort Mousqueton; Ihr laßt die Pferde satteln, Ihr steckt die Pistolen in die Halfter, Ihr laßt die Thiere in die Straße unten führen, daß man nur aufsteigen darf, das Uebrige ist meine Sache.“

Porthos machte nicht die geringste Bemerkung, sondern gehorchte mit dem erhabenen Vertrauen, das er stets zu seinem Freunde hatte.

„Ich gehe,“ erwiederte er, „nur sagt mir, ob ich in das Zimmer zurückkehren soll, in welchem diese Herren sich aufhalten?“

„Nein,“ das ist unnöthig.“

„Wohl, so habt die Güte, meine Börse mitzunehmen, die ich auf dem Kamine liegen ließ.“

„Seid unbesorgt.“

Porthos ging mit seinem ruhigen, gelassenen Wesen in den Stall und schritt mitten durch die Soldaten, die, obgleich er ein Franzose war, seine hohe Gestalt und seine kräftigen Glieder zu bewundern nicht umhin konnten.

An der Ecke der Straße traf er Mousqueton, den er mit sich nahm.

D'Artagnan kehrte sodann, ein Liedchen pfeifend, das er bei dem Abgange von Porthos angefangen hatte, in das Haus zurück.

„Mein lieber Athos,“ sprach er, „ich habe über Euere Bemerkungen nachgedacht und fand sie meinem Innern entsprechend; ich bedaure, daß ich an dieser ganzen Angelegenheit Theil gehabt habe; Mazarin ist, wie Ihr sagt, ein Knauser. Ich bin also entschlossen,

mit Euch zu fliehen; es bedarf keiner Ueberlegung mehr, haltet Euch bereit; Euere zwei Degen sind in der Ecke, vergeßt sie nicht, es ist ein Werkzeug, das unter den Umständen, in denen wir uns befinden, sehr nützlich sein kann. Doch das erinnert mich an die Börse von Porthos; gut, hier ist sie."

Und d'Artagnan steckte die Börse in seine Tasche. Die zwei Freunde schauten ihm erstaunt zu.

„Nun, ich frage Euch, was ist hiebei zu staunen?" sprach d'Artagnan. „Ich war blind, Athos hat mich hell sehen gemacht, das ist das Ganze; kommt hierher."

Die zwei Freunde näherten sich.

„Seht Ihr jene Straße?" sagte d'Artagnan; „dort werden die Pferde sein; Ihr geht durch die Thüre hinaus, Ihr wendet Euch links, schwingt Euch in den Sattel und Alles ist abgemacht; kümmert Euch um gar nichts, als daß Ihr das Signal gut hört. Das Signal ist, daß ich: Herr Jesus! schreie."

„Aber Ihr, kommt Ihr, bei Euerem Worte, d'Artagnan?" sprach Athos.

„Ich schwöre es, bei Gott."

„Einverstanden," rief Aramis. „Bei dem Rufe: Herr Jesus! gehen wir hinaus, werfen Alles nieder, was sich uns in den Weg stellt, laufen nach unsern Pferden, schwingen uns in den Sattel und stechen zu; meint Ihr es so?"

„Vortrefflich."

„Seht, Aramis," sprach Athos, ich sage Euch immer, d'Artagnan ist der Beste von uns."

„Gut!" versetzte d'Artagnan, „Komplimente, ich mache mich aus dem Staube, Gott befohlen!"

„Und Ihr flieht mit uns, nicht wahr?"

„Ganz gewiß. Vergeßt das Signal nicht: Herr Jesus!"

Und er ging mit demselben Schritte hinaus, mit welchem er hereingekommen war, und fing die Melodie

da zu pfeifen wieder an, wo er sie bei seinem Eintritte unterbrochen hatte.

Die Soldaten spielten oder schliefen, zwei sangen auf eine klägliche Weise in einem Winkel den Psalm: Super flumina Babylonis.

D'Artagnan rief den Sergenten.

„Mein lieber Herr," sagte er zu ihm, „der General Cromwell hat mich durch Herr Mordaunt rufen lassen; ich bitte, bewacht die Gefangenen gut."

Der Sergent bedeutete durch ein Zeichen, er verstände nicht Französisch.

Dann suchte d'Artagnan durch Geberden begreiflich zu machen, was er durch Worte nicht hatte zu verstehen geben können.

Der Sergent erwiederte, es wäre gut.

D'Artagnan ging in den Stall hinab: er fand die fünf Pferde gesattelt, das seinige, wie die andern.

„Nehmet jeder ein Pferd an die Hand," sagte er zu Porthos und Mousqueton, „wendet Euch links, damit Athos und Aramis Euch von ihrem Fenster aus sehen."

„Sie werden also kommen?" sagte Porthos.

„In einem Augenblick."

„Ihr habt meine Börse nicht vergessen?"

„Nein, seid unbesorgt."

„Gut."

Porthos und Mousqueton begaben sich, jeder ein Pferd an der Hand führend, auf ihren Posten.

Als d'Artagnan allein war, schlug er Feuer, zündete ein Stück Schwamm, zweimal so groß als eine Linse an, stieg zu Pferde und hielt sodann mitten unter den Soldaten der Thüre gegenüber.

Hier steckte er den Schwamm dem Thiere, während er es zugleich streichelte, brennend in das Ohr.

Man mußte ein so guter Reiter sein, als d'Artagnan dies war, um ein solches Mittel zu wagen, denn kaum fühlte das Pferd den brennenden Zunder, als es

einen Schrei des Schmerzes ausstieß, sich bäumte und aufsprang, als ob es toll würde.

Die Soldaten, welche es niederzutreten drohte, wichen hastig zurück.

„Herbei! zu Hülfe!" rief d'Artagnan, „haltet mein Pferd, es hat den Schwindel!"

In einem Augenblick schien ihm wirklich das Blut aus den Augen zu treten und es wurde weiß vor Schaum.

„Zu Hülfe!" rief d'Artagnan beständig, ohne daß die Soldaten ihm Beistand zu leisten wagten. „Zu Hülfe! wollt Ihr mich denn umbringen lassen? Herr Jesus!"

Kaum hatte d'Artagnan dieses Wort ausgerufen, als die Thüre sich öffnete und Athos und Aramis den Degen in der Faust herausstürzten.

Aber durch die List von d'Artagnan war der Weg frei.

„Die Gefangenen flüchten sich! die Gefangenen flüchten sich!" rief der Sergent.

„Aufgehalten!" schrie d'Artagnan und ließ seinem Pferde, das mehrere Soldaten niederwerfend fortjagte, die Zügel schießen.

„Stop! stop!" riefen die Soldaten, nach ihren Waffen laufend.

Aber die Gefangenen saßen schon im Sattel, und einmal im Sattel, verloren sie keine Zeit und eilten nach dem nächsten Thore.

Mitten auf der Straße gewahrten sie Grimaud und Blaisois, welche ihre Herren suchend zurückkamen.

Mit einem Zeichen machte Athos Grimaud Alles begreiflich, und dieser folgte der kleinen Truppe, welche ein Wirbelwind zu sein schien und von d'Artagnan, der von hinten herbeikam, noch durch die Stimme angefeuert wurde.

Sie flogen wie Schatten durch das Thor, ohne daß die Wächter nur daran dachten, sie aufzuhalten, und befanden sich bald im freien Felde.

Während dieser Zeit schrieen die Soldaten bestän-

dig: Stop, stop! und der Sergent begriff allmälig, daß er sich durch eine List hatte hintergehen lassen, und raufte sich die Haare aus.

Bald sah man einen Reiter mit einem Papiere in der Hand herbeikommen. Es war Mordaunt mit dem Befehle.

„Die Gefangenen!“ rief er von seinem Pferde springend.

Der Sergent hatte nicht die Kraft zu antworten; er deutete auf die offen stehende Thüre und das leere Innere.

Mordaunt stürzte nach der Treppe, begriff Alles, stieß einen Schrei aus, als ob man ihm die Eingeweide ausreißen würde, und fiel ohnmächtig zu Boden.

XXI.

Worin nachgewiesen ist, daß in den schwierigsten Lagen große Herzen nie den Muth und gute Mägen nie den Appetit verlieren.

Die kleine Truppe eilte so, ohne ein Wort zu wechseln, ohne rückwärts zu schauen, im Galopp fort, durchwatete einen kleinen Fluß, dessen Namen Niemand wußte, und ließ zu ihrer Linken eine Stadt, von der Athos behauptete, es wäre Durham. Endlich erblickte man ein Gehölze und gab den Pferden, sie in dieser Richtung lenkend, zum letzten Male die Sporen.

Sobald sie hinter einem grünen Vorhange verschwunden waren, der sie hinreichend den Blicken der Menschen entzog, welche sie verfolgen konnten, hielten sie an, um zu berathschlagen; man gab die Pferde

zwei Lackeien zu halten, um sie weder ausgezäumt noch abgesattelt verschnaufen zu lassen, und stellte Grimaud als Wache aus.

„Laßt Euch vor Allem umarmen," sprach Athos zu d'Artagnan, „Euch, unsern Retter, Euch, der Ihr der wahre Held unter uns seid."

„Athos hat Recht und ich bewundere Euch," sagte Aramis, ihn ebenfalls in seine Arme schließend; „worauf könntet Ihr nicht bei einem verständigen Herrn Anspruch machen, Ihr, das unfehlbare Auge, der stählerne Arm, der siegreiche Geist!"

„Nun, das ist gut," sagte der Gascogner, „ich nehme Alles, Umarmungen und Danksagungen, für mich und Porthos an; wir haben ja Zeit zu verlieren . . . geht! geht!"

Von d'Artagnan darauf aufmerksam gemacht, was sie auch Porthos zu verdanken hatten, drückten die zwei Freunde diesem ebenfalls die Hand.

„Nun handelt es sich darum, nicht auf den Zufall und wie Wahnsinnige umherzulaufen, sondern vielmehr einen Plan festzustellen," sprach Athos. „Was wollen wir thun?"

„Was wir thun wollen? bei Gott! das ist nicht schwer zu sagen."

„Sagt es also, d'Artagnan."

„Wir wollen den nächsten Seehafen zu erreichen suchen, alle unsere kleinen Mittel vereinigen, ein Schiff miethen und nach Frankreich steuern. Ich, was mich betrifft, werde meinen letzten Sou hiezu verwenden. Der erste Schatz ist das Leben und das unsere hängt offenbar nur an einem Faden."

„Was sagt Ihr dazu, du Vallon?" fragte Athos.

„Ich," erwiederte Porthos, „ich bin vollkommen der Meinung von d'Artagnan; dieses England ist ein abscheuliches Land."

„Ihr seid also völlig entschlossen, es zu verlassen?" fragte Athos d'Artagnan.

„Gottes Blut!“ erwiederte dieser, „ich sehe nicht ein, was mich zurückhalten sollte!“

Athos wechselte einen Blick mit Aramis.

„Geht also, meine Freunde,“ sagte er seufzend.

„Wie, geht!“ sprach d'Artagnan; „gehen wir, scheint es mir.“

„Nein, mein Freund,“ versetzte Athos; „Ihr müßt uns verlassen.“

„Euch verlassen!“ sagte d'Artagnan ganz betrübt von dieser unerwarteten Kunde.

„Bah!“ rief Porthos, „warum denn einander verlassen, da wir beisammen sind?“

„Weil Euere Sendung erfüllt ist, und weil Ihr nach Frankreich zurückkehren könnt und sogar müßt; aber die unsere ist noch nicht erfüllt.“

„Eure Sendung ist noch nicht erfüllt?“ sprach d'Artagnan und schaute Athos voll Verwunderung an.

„Nein, mein Freund,“ antwortete Athos mit seiner zugleich so sanften und so festen Stimme. „Wir sind hierher gekommen, um den König Karl zu vertheidigen, wir haben ihn schlecht vertheidigt, und es bleibt uns noch die Aufgabe, ihn zu retten.“

„Den König retten!“ rief d'Artagnan und schaute Aramis an, wie er Athos angeschaut hatte.

Aramis beschränkte sich darauf, ein Zeichen mit dem Kopfe zu machen.

Das Gesicht von d'Artagnan nahm einen Ausdruck tiefen Mitleids an, er glaubte, er hätte es am Ende mit zwei Wahnsinnigen zu thun.

„Ihr könnt nicht im Ernste sprechen, Athos,“ sagte er; „der König befindet sich in der Mitte eines Heeres, das ihn nach London führt. Dieses Heer wird von einem Fleischer oder von einem Fleischerssohne, gleichviel, von dem Obersten Harrison befehligt. Es wird dem König bei seiner Ankunft in London der Prozeß gemacht, dafür stehe ich Euch, ich habe hierüber genug aus dem Munde

von Herrn Oliver Cromwell gehört, um zu wissen, woran ich mich zu halten habe."

Athos und Aramis wechselten einen zweiten Blick.

„Ist sein Prozeß gemacht, so wird das Urtheil ungesäumt vollzogen werden," fuhr d'Artagnan fort. „Oh, die Herren Puritaner sind Leute, die in ihren Geschäften rasch zu Werke gehen."

„Und zu welcher Strafe glaubt Ihr, daß man den König verurtheilen wird?" fragte Athos.

„Ich befürchte, zur Todesstrafe; sie haben zu viel gegen ihn gethan, um ihm zu vergeben, und besitzen nur noch ein Mittel ... das, ihn zu tödten. Kennt Ihr das Wort von Herrn Oliver Cromwell nicht, als er nach Paris kam und man ihm den Kerker von Vincennes zeigte, in welchem Herr von Vendome eingesperrt war?"

„Wie lautet dieses Wort?"

„Man muß die Fürsten nur beim Kopfe berühren."

„Ich kannte es," sagte Athos.

„Und Ihr glaubt, er werde seine Maxime jetzt, da er den König in Händen hat, nicht in Ausführung bringen?"

„Allerdings, ich bin es sogar fest überzeugt; aber das ist ein Grund mehr, das bedrohte erhabene Haupt nicht zu verlassen."

„Athos, Ihr werdet verrückt."

„Nein, mein Freund," antwortete mit sanftem Tone der Graf, „aber Lord Winter hat uns in Frankreich aufgesucht und zu Frau Henriette geführt. Ihre Majestät hat Herrn d'Herblay und mir die Ehre erwiesen, uns um unsere Unterstützung für ihren Gemahl zu bitten; wir haben ihr unser Wort verpfändet; unser Wort enthielt Alles . . . es war unsere Kraft, es war unser Verstand, unser Wissen, es war unser Leben, was wir ihr verpfändeten; wir müssen unser Wort halten. Ist das Eure Meinung, d'Herblay?"

„Ja," sprach Aramis, „wir haben es versprochen."

„Dann haben wir noch einen andern Grund," fuhr

Athos fort; „hört: Alles ist in diesem Augenblick in Frankreich arm und schmutzig. Wir haben einen König von zehn Jahren, der noch nicht weiß, was er will; wir haben eine Königin, welche eine späte Leidenschaft blind macht; wir haben einen Minister, der Frankreich verwaltet, wie er es mit einem großen Bauerngute machen würde, das heißt, der sich nur damit beschäftigt, dasselbe mit italienischer List und Intrigue bearbeitend, viel Gold herauszuschlagen; wir haben Prinzen, die eine persönliche und selbstsüchtige Opposition bilden und nichts erreichen werden, als daß sie einige Goldstangen, einige Brocken Gewalt den Händen von Mazarin ertziehen; ich habe ihnen gedient, nicht aus Enthusiasmus — Gott weiß, daß ich sie nach ihrem Werthe schätze, und daß sie in meiner Achtung nicht sehr hoch stehen — sondern aus Grundsatz. Heute ist es etwas Anderes, heute begegne ich auf meinem Wege einem hohen Mißgeschick, einem königlichen Mißgeschick, einem europäischen Mißgeschick: ich verbinde mich mit demselben. Wenn es uns gelingt, den König zu retten, so ist es schön; sterben wir mit ihm, so ist es groß."

„Ihr wißt zum Voraus, daß Ihr dabei zu Grunde gehen werdet," sprach d'Artagnan.

„Wir befürchten es, und es ist unser einziger Schmerz, daß wir ferne von Euch sterben sollen."

„Was wollt Ihr in einem fremden, feindlichen Lande machen?"

„In meiner Jugend bin ich in England gereist; ich spreche englisch wie ein Engländer, und auch Aramis hat einige Kenntniß von dieser Sprache. Ah! wenn wir Euch hätten, meine Freunde! Mit Euch, d'Artagnan, mit Euch, Porthos, würden wir alle Vier zum ersten Male seit zwanzig Jahren vereinigt nicht allein England, sondern allen drei Königreichen Trotz bieten."

„Habt Ihr der Königin versprochen, den Tower von London zu erstürmen," versetzte d'Artagnan, „hunderttausend Soldaten zu erschlagen, siegreich gegen den

Willen einer Nation und den Ehrgeiz eines Mannes zu kämpfen, wenn dieser Mann Cromwell heißt? Ihr habt diesen Mann nicht gesehen, Athos, Aramis. Es ist ein Mann von Genie, der mich sehr an unsern Cardinal erinnerte, an den andern, den großen, Ihr wißt, an Richelieu. Uebertreibt es also nicht mit Euern Pflichten. Im Namen des Himmels, Athos, keine unnütze Aufopferung! Wenn ich Euch anschaue, kommt es mir in der That vor, als sähe ich einen vernünftigen Menschen; wenn Ihr mir antwortet, ist es mir, als hätte ich es mit einem Verrückten zu thun. Porthos, vereinigt Euch mit mir: was denkt Ihr von dieser Sache, sprecht offenherzig."

„Nichts Gutes," antwortete Porthos.

„Hört," fuhr d'Artagnan fort, ungeduldig darüber, daß Athos, statt ihn zu hören, auf eine Stimme zu hören schien, die in seinem Innern sprach, „Ihr habt Euch bei meinen Rathschlägen nie schlecht befunden. Nun wohl, Athos, glaubt mir, Eure Sendung ist vollbracht, auf eine edle Weise vollbracht: kehrt mit uns nach Frankreich zurück."

„Freund," erwiederte Athos, „unser Entschluß ist unerschütterlich."

„Ihr habt also irgend einen andern Beweggrund, den wir nicht kennen?"

Athos lächelte.

D'Artagnan schlug zornig auf seine Lenden und murmelte die überzeugendsten Gründe, die er finden konnte; aber Athos beschränkte sich darauf, alle diese Gründe mit einem ruhigen, sanften Lächeln zu beantworten, während Aramis nur Zeichen mit dem Kopfe machte.

„Nun wohl!" rief d'Artagnan wüthend, „nun wohl! da Ihr es so wollt, so lassen wir unsere Knochen in diesem häßlichen Lande, wo eine beständige Kälte herrscht, wo das schöne Wetter Nebel, der Nebel Regen, der Regen Sündfluth ist, wo die Sonne dem Monde und

der Mond einem Rahmkäse gleicht. Ob man da oder dort stirbt, insofern man doch einmal sterben muß, daran ist wenig gelegen!"

„Nur bedenkt, theurer Freund," sagte Athos, „daß es sich darum handelt, früher zu sterben."

„Bah! ein wenig früher, ein wenig später, es lohnt sich nicht der Mühe, darüber ein Wort zu verlieren."

„Wenn ich mich über Etwas wundere," sagte Porthos mit spruchreicher Miene, „so ist es darüber, daß es nicht bereits geschehen ist."

„O! es wird geschehen, seid unbesorgt, Porthos, versetzte d'Artagnan. „Es ist also abgemacht," fuhr der Gascogner fort, „und wenn sich Porthos nicht widersetzt . . ."

„Ich!" rief Porthos, „ich thue, was Ihr wollt. Ueberdies finde ich das, was der Graf de la Fère so eben gesagt hat, sehr schön."

„Aber Euere Zukunft, d'Artagnan? Euer Ehrgeiz, Porthos?"

„Unsere Zukunft, unser Ehrgeiz," erwiederte d'Artagnan mit einer fieberhaften Zungenfertigkeit, „brauchen wir uns darum zu bekümmern, da wir den König retten? Ist der König gerettet, so sammeln wir seine Freunde, wir schlagen die Puritaner, wir erobern England wieder, wir kehren mit ihm nach London zurück und setzen ihn abermals ganz breit auf seinen Thron."

„Und er macht uns zu Herzögen und Pairs," sprach Porthos, dessen Augen vor Freude funkelten, wenn er diese Zukunft auch nur durch eine Fabel erblickte.

„Oder er vergißt uns," versetzte d'Artagnan.

„Oh!" rief Porthos.

„Verdammt! das hat man gesehen, Freund Porthos; wir haben, wie es mir scheint, der Königin Anna von Oesterreich einst einen Dienst geleistet, der nicht viel dem nachstand, welchen wir heute Karl I. leisten wollen, was

die Königin Anna von Oesterreich nicht abhielt, uns zwanzig Jahre lang zu vergessen."

„Nun sagt," sprach Athos, „thut es Euch dessen ungeachtet leid, ihr diesen Dienst geleistet zu haben?"

„Meiner Treue, nein," erwiederte d'Artagnan, „und ich gestehe sogar, daß ich in den Augenblicken meiner schlimmsten Laune einen Trost in dieser Erinnerung gefunden habe."

„Ihr seht, d'Artagnan, die Fürsten sind zuweilen undankbar, aber Gott ist es nie."

„Hört, Athos," rief d'Artagnan, „ich glaube, wenn Ihr den Teufel auf Erden träfet, Ihr würdet es so gut machen, daß Ihr ihn mit Euch in den Himmel zurückbrächtet."

„Also? . . ." sprach Athos, d'Artagnan die Hand reichend.

„Es ist abgemacht," erwiederte d'Artagnan, „ich finde, England ist ein reizendes Land und ich bleibe hier, aber unter einer Bedingung."

„Unter welcher?"

„Daß man mich nicht nöthigt, Englisch zu lernen."

„Nun wohl," rief Athos triumphirend, „jetzt schwöre ich Euch bei dem Gotte, der uns hört, bei meinem Namen, den ich für fleckenlos halte, ich glaube, es gibt eine Macht, welche über uns wacht, und ich hege die Hoffnung, daß wir alle Vier Frankreich wiedersehen werden."

„Es mag sein," versetzte d'Artagnan, „aber ich gestehe, daß ich die entgegengesetzte Ueberzeugung habe."

„Dieser liebe d'Artagnan," sprach Aramis, „er vertritt in unserer Mitte die Opposition der Parlamente, welche immer nein sagen und immer ja machen."

„Wohl, die aber mittlerweile das Vaterland retten," sagte Athos.

„Wenn wir nun, da Alles festgestellt ist, an das Mittagsbrod dächten?" sprach Porthos, sich die Hände

reibend. „Wir haben, wie es mir scheint, in den kritischsten Lagen unseres Lebens stets zu Mittag gespeist."

„Ah! ja, sprecht vom Mittagsbrod in einem Lande, wo man statt aller Speisen in Wasser gekochtes Schöpsenfleisch und statt jedes Trankes nur Bier bekommt. Wie, Teufels, seid Ihr in ein solches Land gekommen, Athos? Ah, verzeiht," fügte d'Artagnan lächelnd bei, „ich vergaß, daß Ihr nicht mehr Athos seid. Doch gleich viel, laßt Euern Plan hinsichtlich des Mittagsbrodes hören, Porthos."

„Meinen Plan?"

„Ja, Ihr habt doch einen Plan?"

„Nein, ich habe Hunger, sonst nichts."

„Bei Gott, wenn es nur das ist, ich habe auch Hunger, damit aber, daß man Hunger hat, ist nicht Alles geschehen; man muß etwas zu Essen finden, und wenn wir nicht Gras fressen wollen, wie unsere Pferde..."

„Ah!" rief Aramis, der sich nicht so ganz von den weltlichen Dingen abgewendet hatte, wie Athos, „erinnert Ihr Euch der schönen Austern, die wir speisten, wenn wir beim Parpaillot waren?"

„Und der vortrefflichen Hammelskeulen!" rief Porthos, mit der Zunge an den Lippen leckend.

„Aber haben wir nicht unsern Freund Mousqueton, der uns in Chantilly so gut leben ließ, Porthos?" versetzte d'Artagnan.

„In der That," sprach Porthos, „wir haben Mousqueton, aber seit ich ihn zum Intendanten gemacht habe, ist er sehr schwerfällig geworden; ... gleichviel, wir wollen schmausen."

Und um einer freundlichen Antwort sicher zu sein, rief Porthos:

„He! Mouston!"

Mouston erschien mit einem kläglichen Gesichte.

„Was habt Ihr denn, mein lieber Herr Mouston?" fragte d'Artagnan. „Solltet Ihr krank sein?"

„Gnädiger Herr, ich habe Hunger.“

„Gerade deßhalb rufen wir Euch, mein lieber Herr Mouston. Könntet Ihr uns nicht in der Schlinge einige von den hübschen Kaninchen und etliche von den reizenden Feldhühnern fangen, woraus Ihr Gibelottes und Salmis machtet . . . Ihr wißt, im Gasthofe zum . . . meiner Treue, ich erinnere mich des Namens dieses Gasthofes nicht mehr.“

„Im Gasthofe zum . . .“ sprach Porthos; „meiner Treue, ich erinnere mich auch nicht mehr.“

„Gleichviel, und mit dem Lasso einige Flaschen von dem alten Burgunder, der Euren Herrn so oft bei seiner Verstauchung erquickt hat.“

„Ach! gnädiger Herr,“ sprach Mousqueton, „ich fürchte, Alles, was Ihr da verlangt, ist sehr rar in diesem abscheulichen Lande, und ich glaube, wir würden besser daran thun, uns Gastfreundschaft von dem Herrn eines kleinen Hauses zu erbitten, das man vom Saume des Waldes aus erblickt.“

„Wie, es findet sich ein Haus in der Gegend?“ fragte d'Artagnan.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Gut, wir wollen uns, wie Ihr sagt, mein Freund, Gastfreundschaft von dem Eigenthümer dieses Hauses erbitten. Meine Herren, was denkt Ihr davon, erscheint Euch der Plan von Herrn Mouston nicht sehr sinnreich?“

„Wenn der Eigenthümer aber ein Puritaner ist?“ versetzte Aramis.

„Desto besser, Gottes Tod!“ rief d'Artagnan, „wenn er ein Puritaner ist, so erzählen wir ihm die Gefangennehmung des Königs, und zur Verherrlichung dieser Nachricht gibt er uns dagegen seine weißen Hühner.“

„Wenn er aber ein königlich Gesinnter ist,“ sprach Porthos.

„Dann nehmen wir eine Trauermiene an und rupfen seine schwarzen Hühner.“

„Ihr seid sehr glücklich," sagte Athos, unwillkürlich über den Witz des unbeugsamen Gascogners lächelnd, „denn Ihr betrachtet Alles im Scherze."

„Was wollt Ihr?" entgegnete d'Artagnan, „ich bin aus einem Lande, wo es keine Wolke am Himmel gibt."

„Das ist nicht wie in diesem," sagte Porthos und streckte die Hand aus, um sich zu überzeugen, ob eine gewisse Frische, die er auf seiner Wange fühlte, wirklich von einem Regentropfen verursacht würde.

„Auf, auf!" rief d'Artagnan, „ein Grund mehr, uns in Marsch zu setzen... Holla, Grimaud!"

Grimaud erschien.

„Nun, Grimaud, mein Freund, habt Ihr etwas gesehen?" fragte d'Artagnan.

„Nichts," antwortete Grimaud.

„Diese Dummköpfe haben uns nicht einmal verfolgt," sprach Porthos. „Oh! wenn wir an ihrer Stelle gewesen wären."

„Ei! sie haben Unrecht gehabt," sagte d'Artagnan. „Ich würde Mordaunt gerne zwei Worte in dieser kleinen Einöde sagen. Seht, welch' ein schöner Platz, um einen Mann gehörig niederzustrecken!"

„Meiner Ansicht nach besitzt der Sohn offenbar nicht die Kraft der Mutter," sprach Aramis.

„Ei, lieber Freund," entgegnete Athos, „wartet doch, wir haben ihn erst vor zwei Stunden verlassen, und er weiß nicht, welche Richtung wir nehmen, er weiß nicht, wo wir sind. Wir wollen sagen, er sei minder stark, als seine Mutter, wenn wir den Fuß auf den Boden von Frankreich setzen, falls wir bis dahin weder erschlagen noch vergiftet sind."

„Mittlerweile laßt uns zu Mittag speisen," sprach Porthos.

„Meiner Treue, ja, denn ich habe großen Hunger," sagte Athos.

„Ich auch," versetzte d'Artagnan.

„Aufgepaßt, ihr schwarzen Hühner," rief Aramis.

Und von Mousqueton geführt, wanderten die vier Freunde nach dem erwähnten Hause, beinahe ihrer Sorglosigkeit zurückgegeben, denn sie waren nun alle Vier wieder vereinigt und einhellig, wie Athos gesagt hatte.

XXII.

Heil der gefallenen Majestät!

Als unsere Flüchtlinge sich dem Hause näherten, sahen sie die Erde zusammengetreten, als ob eine beträchtliche Reitertruppe ihnen vorangegangen wäre; vor der Thüre war die Spur noch mehr sichtbar; die Truppe hatte offenbar hier einen Halt gemacht.

„Bei Gott! die Sache ist klar," rief Mousqueton, „der König und seine Escorte sind hier vorübergekommen."

„Teufel!" sprach Porthos, „sie werden Alles verschlungen haben."

„Bah!" entgegnete d'Artagnan, „sie haben gewiß noch ein Huhn übrig gelassen."

Und er sprang von seinem Pferde und klopfte an die Thüre; aber Niemand antwortete.

Er stieß die Thüre auf, welche nicht verschlossen war, und fand das erste Zimmer leer und verlassen.

„Nun?" fragte Porthos.

„Ich sehe Niemand," erwiederte d'Artagnan. „Ah, ah!"

„Was?"

„Blut!"

Bei diesem Worte sprangen die drei Freunde ebenfalls von ihren Pferden und traten in das erste Zimmer; aber d'Artagnan hatte bereits die Thüre des zweiten geöffnet, und an dem Ausdrucke seines Gesichtes konnte man sehen, daß er etwas Außerordentliches wahrnahm.

Die drei Freunde näherten sich und erblickten einen noch jungen Menschen, der in einer Blutlache auf dem Boden ausgestreckt lag. Man sah, daß er sein Bett hatte erreichen wollen, aber aus Mangel an Kraft vorher niedergefallen war.

Athos war der Erste, der zu dem Unglücklichen trat; er glaubte eine Bewegung an ihm bemerkt zu haben.

„Nun?“ fragte d'Artagnan.

„Wenn er todt ist,“ erwiederte Athos, „so kann er es nicht lange sein, denn ich fühle noch Wärme in ihm. Bei Gott, sein Herz schlägt. He! Freund!“

Der Verwundete stieß einen Seufzer aus; d'Artagnan nahm Wasser in seine hohle Hand und spritzte es ihm in das Gesicht.

Der junge Mann öffnete seine Augen, machte eine Bewegung, um seinen Kopf aufzurichten und, fiel wieder zurück.

Athos suchte ihn auf seinen Schooß zu bringen, als er sah, daß die Wunde etwas oberhalb des kleinen Gehirnes war und ihm den Schädel spaltete; das Blut floß in reichlichem Maße daraus hervor.

Athos tauchte eine Serviette in das Wasser und legte sie auf die Wunde; die Frische rief den Verwundeten zu sich und er öffnete zum zweiten Male die Augen.

Erstaunt schaute er die Menschen an, die ihn zu beklagen schienen und ihm, soweit es in ihrer Macht lag, Hülfe zu leisten suchten.

„Ihr seid bei Freunden,“ sagte Athos englisch,

„beruhigt Euch also, und wenn Ihr die Kraft dazu habt, so erzählt uns, was vorgefallen ist.“

„Der König,“ murmelte der Verwundete, „der König ist gefangen.“

„Ihr habt ihn gesehen?“ fragte Aramis in derselben Sprache.

Der junge Mann antwortete nicht.

„Seid unbesorgt,“ versetzte Athos, „wir sind treue Diener seiner Majestät.“

„Ist es wahr, was Ihr mir da sagt?“ fragte der Verwundete.

„Bei unserem adeligen Ehrenworte.“

„Dann kann ich Euch Alles sagen.“

„Sprecht.“

„Ich bin der Bruder von Parry, dem Kammerdiener Seiner Majestät.“

Athos und Aramis erinnerten sich, daß Lord Winter mit diesem Namen den Diener nannte, den sie in dem Vorplatze des königlichen Zeltes gefunden hatten.

„Wir kennen ihn,“ sprach Athos, „er verließ den König nie.“

„Ja, so ist es,“ sagte der Verwundete. „Als er den König gefangen sah, dachte er an mich; man kam an diesem Hause vorüber, er bat im Namen Gottes, daß man hier anhalten möchte. Die Bitte wurde bewilligt. Der König, sagte man, hätte Hunger; man ließ ihn in das Zimmer eintreten, in welchem ich mich befinde, damit er speisen könnte, und stellte Schildwachen an die Thüren und Fenster. Parry kannte dieses Zimmer, denn er hatte mich wiederholt besucht, während sich Seine Majestät in Newcastle aufhielt. Er wußte, daß in diesem Zimmer eine Fallthüre war, daß diese Fallthüre in den Keller führte und daß man von dem Keller in den Obstgarten gelangen konnte. Er machte mir ein Zeichen. Ich begriff. Aber dieses Zeichen wurde ohne Zweifel von den Wächtern des Königs bemerkt und machte sie mißtrauisch. Da ich nicht wußte, daß man etwas ver-

muthete, so hatte ich nur ein Verlangen, das, den König zu retten. Ich stellte mich daher, als ginge ich hinaus, um Holz zu holen, denn ich dachte, es wäre keine Zeit zu verlieren, und trat in den unterirdischen Gang, der in den Keller führte, welcher mit der Fallthüre in Verbindung stand; ich hob das Brett mit meinem Kopfe auf, und während Parry sachte den Riegel der Thüre vorstieß, bedeutete ich dem König durch ein Zeichen, er möge mir folgen. „Ah! er wollte nicht, man hätte glauben sollen, diese Flucht widerstrebe ihm. Aber Parry faltete flehend die Hände, ich bat ihn ebenfalls, eine solche Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen. Endlich entschloß er sich, mir zu folgen. Ich ging zum Glücke voraus; der König kam einige Schritte hinter mir, als ich plötzlich in dem unterirdischen Gange etwas wie einen großen Schatten sich erheben sah. Ich wollte schreien, um den König zu benachrichtigen, aber ich hatte nicht mehr Zeit dazu. Ich fühlte einen Schlag, als ob das Haus über meinem Kopfe zusammenstürzte, und fiel ohnmächtig nieder."

„Guter, rechtschaffener Engländer! treuer Diener! sprach Athos.

„Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf demselben Platze. Ich schleppte mich bis in den Hof; der König und seine Escorte hatten sich entfernt. Ich brauchte vielleicht eine Stunde, um vom Hofe hierher zu gelangen; hier aber schwanden meine Kräfte, und ich fiel abermals in Ohnmacht.

„Und wie fühlt Ihr Euch jetzt?"

„Sehr schlecht," erwiederte der Verwundete.

„Können wir etwas für Euch thun?" fragte Athos.

„Helft mir auf mein Bett, das wird mich, glaube ich, erleichtern."

„Habt Ihr Jemand, der Euch Beistand leistet?"

„Meine Frau ist in Durham und kann jeden Augenblick zurückkommen. Aber Ihr, braucht Ihr nichts? wünscht Ihr nichts?"

Wir waren in der Absicht gekommen, Euch zu bitten, Ihr möget uns zu essen geben."

„Ach! sie haben Alles genommen, und es ist kein Stückchen Brod mehr im Hause."

„Ihr hört, d'Artagnan, wir müssen unser Mittagsbrod anderswo suchen."

„Das ist mir nun gleichgültig," erwiederte d'Artagnan, „ich habe keinen Hunger mehr."

„Meiner Treu', ich auch nicht," sagte Porthos.

Und sie trugen den Mann auf sein Bett. Man ließ Grimaud kommen, der seine Wunde verband. Grimaud hatte im Dienste der vier Freunde so oft Gelegenheit gehabt, Charpie und Compressen zu machen, daß eine gewisse Färbung von Wundarzneikunde an ihm hängen geblieben war.

Während dieser Zeit kehrten die Flüchtlinge in das erste Zimmer zurück, um zu berathschlagen.

„Wir wissen nun, woran wir uns zu halten haben," sprach Aramis, „der König und seine Escorte sind wirklich hier vorübergekommen; wir müssen die entgegengesetzte Richtung einschlagen. Ist dies auch Eure Ansicht, Athos?"

Athos antwortete nicht, er dachte nach.

„Ja," sprach Porthos, „wählen wir die entgegengesetzte Richtung. Folgen wir der Escorte, so finden wir Alles verzehrt und müssen am Ende Hungers sterben; was für ein verfluchtes Land ist doch dieses England! Das ist das erste Mal, daß ich nicht zu Mittag gespeist haben werde. Das Mittagsbrod ist meine liebste Mahlzeit."

„Was denkt Ihr, d'Artagnan?" fragte Athos, „seid Ihr der Meinung von Aramis?"

„Nein," erwiederte d'Artagnan, „ich bin ganz entgegengesetzter Meinung."

„Wie? Ihr wollt der Escorte folgen?" rief Porthos erschrocken.

„Nein, aber mit ihr marschiren."

Die Augen von Athos glänzten vor Freude.

„Mit der Escorte marschiren!" rief Aramis.

„Laßt d'Artagnan reden, Ihr wißt, daß er der Mann des guten Rathes ist," sagte Athos.

„Allerdings," sprach d'Artagnan, „wir müssen dahin gehen, wo man uns nicht suchen wird. Man wird sich aber wohl hüten, uns unter den Puritanern zu suchen; gehen wir also unter den Puritanern."

„Gut, Freund, gut; ein vortrefflicher Rath; ich hätte ihn gegeben, wenn Ihr mir nicht zuvorgekommen wäret," sagte Athos.

„Es ist also auch Eure Ansicht?" fragte Aramis.

„Ja, man wird glauben, wir wollen England verlassen, man wird uns in den Häfen suchen; während dieser Zeit gelangen wir mit dem König nach London; sind wir einmal in London, so kann man uns nicht finden; unter einer Million Menschen ist es nicht schwer, sich zu verbergen, abgesehen von den Chancen, die uns diese Reise bietet," fügte Athos mit einem Blick auf Aramis bei.

„Ja," versetzte dieser, „ich begreife."

„Ich begreife nicht," sprach Porthos; „doch gleichviel, da diese Ansicht zugleich die von d'Artagnan und Athos ist, so muß sie die beste sein."

„Aber werden wir dem Obersten Harrison nicht verdächtig vorkommen?" fragte Aramis.

„Ei! Gottes Tod, gerade auf ihn zähle ich," rief d'Artagnan; „der Oberste Harrison gehört zu unsern Freunden; wir haben ihn zweimal bei dem General Cromwell gesehen; er weiß, daß wir von Herrn Mazarin zu ihm geschickt worden sind, und wird uns als Freunde betrachten. Ist er übrigens nicht der Sohn eines Fleischers? Ja, nicht wahr? Porthos zeigt ihm, wie man einen Ochsen mit einem Faustschlage tödtet, und ich, wie man einen Stier niederwirft, indem man ihn an den Hörnern packt; dadurch werden wir sein Vertrauen gewinnen."

Athos lächelte.

„Ihr seid der beste Gefährte, den ich kenne, d'Artagnan," sagte er, dem Gascogner die Hand reichend, „und ich bin glücklich, Euch wiedergefunden zu haben, mein lieber Sohn."

„Das war, wie man sich erinnern wird, der Name, den Athos d'Artagnan bei großen Ergüssen seines Herzens gab.

In diesem Augenblicke trat Grimaud aus dem andern Zimmer. Der Verwundete war verbunden und befand sich besser.

Die vier Freunde nahmen von ihm Abschied und fragten ihn, ob er ihnen nicht einen Auftrag an seinen Bruder zu geben hätte.

„Sagt ihm," erwiederte der brave Mann, „er möge dem König zu wissen thun, sie haben mich nicht ganz umgebracht; so wenig ich auch bin, so weiß ich doch, daß Seine Majestät mich bedauert, und sich meinen Tod zum Vorwurf macht."

„Seid unbesorgt," sprach d'Artagnan, „er soll es vor Abend erfahren."

Die kleine Truppe setzte sich wieder in Marsch; man konnte im Wege nicht irren; derjenige, welchen sie verfolgen wollten, war sichtbar durch die Ebene gezogen.

Nachdem sie zwei Stunden schweigend marschirt waren, hielt d'Artagnan, der an der Spitze ritt, an der Wendung eines Weges an.

„Ah! ah!" sagte er, „hier sind unsere Leute."

Es erschien wirklich eine beträchtliche Reitertruppe ungefähr eine halbe Stunde von da.

„Meine lieben Freunde," sprach d'Artagnan, „gebt Eure Degen Herrn Mousqueton, der sie Euch seiner Zeit und gehörigen Orts wiedergeben wird, und vergeßt nicht, daß Ihr unsere Gefangenen seid."

Dann setzte man die Pferde, welche müde zu werden

anfingen, in Trab und bald hätte man die Escorte eingeholt.

Der König ritt, umgeben von einem Theile des Regiments des Obersten Harrison, ruhig, stets würdig und mit einem gewissen guten Willen vorwärts.

Als er Athos und Aramis erblickte, von welchen Abschied zu nehmen man ihm nicht einmal Zeit gelassen hatte, und als er in den Zügen der zwei Edelleute las, daß er Freunde ein paar Schritte von sich hatte, stieg, obgleich er diese Freunde für Gefangene hielt, eine Röthe der Freude in die bleichen Wangen des Königs.

D'Artagnan erreichte die Spitze der Colonne, ließ seine Freunde unter der Bewachung von Porthos und ritt gerade auf Harrison zu, der ihn wirklich als einen Mann erkannte, den er bei Cromwell gesehen hatte, und so artig empfing, als ein Mensch von diesen Verhältnissen und von diesem Charakter irgend Jemand empfangen konnte. Was d'Artagnan vorhergesehen hatte, geschah: der Oberste hatte keinen Verdacht und konnte keinen haben.

Man hielt an; bei diesem Halt sollte der König zu Mittag speisen. Nur wurden diesmal Vorsichtsmaßregeln getroffen, um jeden Fluchtversuch zu verhindern. In dem großen Zimmer des Gasthauses wurden ein kleiner Tisch für ihn und ein großer für die Offiziere aufgestellt.

„Speist Ihr mit mir?" fragte Harrison d'Artagnan.

„Teufel!" erwiederte dieser, „das würde mir großes Vergnügen machen, aber ich habe meinen Gefährten, Herrn du Vallon, und meine zwei Gefangenen, welche ich nicht verlassen kann, was Eueren Tisch zu sehr überladen würde. Doch wir wollen es machen, so gut es geht; laßt einen Tisch in irgend einem Winkel decken und schickt uns, was Euch beliebt, von dem Eurigen, denn sonst laufen wir Gefahr, vor Hunger zu sterben.

Wir speisen dann immer noch zusammen, insofern wir in einem Zimmer speisen."

„Es sei!" sprach Harrison.

Die Sache wurde nach dem Wunsche von d'Artagnan geordnet, und als er zu dem Obersten zurückkam, fand er den König bereits an seinem Tischchen sitzend und von Parry bedient, Harrison und seine Gefährten an einer gemeinschaftlichen Tafel und in einer Ecke die für ihn und seine Freunde bestimmten Plätze.

Die Tafel, an welcher die puritanischen Offiziere saßen, war rund und Harrison, mochte es Zufall oder plumpe Berechnung sein, wandte dem König den Rücken zu.

Der König sah die vier Edelleute eintreten, schien ihnen aber keine Aufmerksamkeit zu schenken.

Sie setzten sich an den ihnen vorbehaltenen Tisch und nahmen ihre Plätze so, daß sie Niemand den Rücken zukehrten; ihnen gegenüber waren der Tisch der Offiziere und der des Königs.

Um seine Gäste zu ehren, schickte ihnen Harrison die besten Gerichte seiner Tafel. Leider fehlte es den vier Freunden an Wein. Diese Sache schien Athos ganz gleichgültig, aber d'Artagnan, Porthos und Aramis machten eine Grimasse, so oft sie das Bier, dieses puritanische Getränke, verschlucken mußten.

„Meiner Treu', Oberster," sprach d'Artagnan, „wir sind Euch sehr dankbar für Eure freundliche Einladung, denn ohne Euch liefen wir Gefahr, des Mittagsbrodes entbehren zu müssen, wie wir das Frühstück entbehren mußten, und mein Freund, Herr du Vallon hier, theilt meine Dankbarkeit, denn er hatte großen Hunger."

„Ich habe noch Hunger," sprach Porthos, sich vor dem Obersten Harrison verbeugend.

„Und wie hat sich das wichtige Ereigniß zugetragen, daß Ihr des Frühstücks entbehren mußtet?" fragte lachend der Oberste.

„Es geschah aus einem ganz einfachen Grunde,"

antwortete d'Artagnan. „Ich hatte Eile, Euch einzuholen, und um dies zu erreichen, schlug ich denselben Weg ein, wie Ihr, was ich als ein alter Fourier nicht hätte thun sollen, da ich wissen mußte, daß da, wo ein gutes und braves Regiment wie das Eurige durchkommt, keine Aehren mehr zu lesen sind. Ihr könnt Euch auch unsere Enttäuschung denken, als wir, zu einem hübschen, am Saume eines Waldes liegenden, Häuschen gelangend, das von ferne mit seinem rothen Dache und seinen grünen Läden gar vergnüglich und einladend aussah, statt der Hühner, die wir braten, und der Schinken, die wir rösten lassen wollten, nichts fanden, als einen in Blut gebadeten armen Teufel. Ah! Gottes Tod! Oberster, macht demjenigen von Euren Offizieren, der diesen Streich geführt hat, mein Kompliment; das war gut geschlagen, so gut geschlagen, daß es sogar die Bewunderung von Herrn du Vallon, meinem Freunde, erregte, der doch selbst gar hübsch zu schlagen weiß."

„Ja," sprach Harrison lachend und mit den Augen einen am Tische sitzenden Offizier bezeichnend, „wenn Groslow dieses Geschäft übernimmt, so braucht kein Anderer nach ihm zu kommen."

„Ah! es ist dieser Herr," sagte d'Artagnan, den Offizier begrüßend; „ich bedaure, daß der Herr nicht Französisch spricht, damit ich ihm mein Kompliment machen könnte."

„Ich bin bereit, es zu empfangen und zurückzugeben, mein Herr," sagte der Offizier in ziemlich gutem Französisch, „denn ich habe drei Jahre in Paris gewohnt."

„Wohl, so beeile ich mich, Euch zu sagen," fuhr d'Artagnan fort, „der Schlag war so gut geführt, daß Ihr Euern Mann beinahe getödtet habt."

„Ich glaubte, ihn völlig getödtet zu haben," erwiederte Groslow.

„Nein. Es fehlte allerdings nicht viel, aber er ist nicht todt."

Und bei diesen Worten warf d'Artagnan Parry, der, Todesbläſſe auf der Stirne, vor dem König ſtand, einen Blick zu, um ihm anzudeuten, dieſe Kunde ſei an ihn gerichtet.

Der König hatte dieſe ganze Unterredung, das Herz von unſäglicher Angſt zuſammengeſchnürt, angehört, denn er wußte nicht, worauf der franzöſiſche Offizier damit abzielte, und die unter einem ſorgloſen Anſcheine verborgenen einzelnen Reden empörten ihn.

Erſt bei den letzten Worten von d'Artagnan athmete er wieder frei.

„Ah! Teufel!" rief Groslow, ich glaubte, es wäre mir beſſer gelungen. Wenn es nicht ſo weit von hier bis zu dem Hauſe des Elenden wäre, ſo würde ich zurückkehren, um ihm den Garaus zu machen."

„Und Ihr würdet wohl daran thun, wenn Ihr ſeine Rückkehr befürchtet," verſetzte d'Artagnan; „denn Ihr wißt, wenn die Wunden am Kopfe nicht ſogleich tödten, ſo ſind ſie nach Verlauf von acht Tagen geheilt."

Und d'Artagnan warf einen zweiten Blick Parry zu, auf deſſen Antlitz ſich ein Ausdruck ſo großer Freude verbreitete, daß ihm Karl lächelnd die Hand reichte.

Parry beugte ſich auf die Hand ſeines Gebieters herab und küßte ſie ehrfurchtsvoll.

„In der That, d'Artagnan," ſprach Athos, „Ihr ſeid zugleich ein Mann von Wort und von Geiſt. Aber was ſagt Ihr von dem König?"

„Sein Geſicht gefällt mir ungemein," verſetzte d'Artagnan; „er ſieht edel und gut aus."

„Ja, aber er läßt ſich gefangennehmen," entgegnete Porthos, „und darin hat er Unrecht."

„Ich habe Luſt, auf die Geſundheit des Königs zu trinken," ſagte Athos.

„Dann laßt mich die Geſundheit ausbringen," ſprach d'Artagnan.

„Thut es," verſetzte Aramis.

Porthos ſchaute d'Artagnan ganz verblüfft über die

Mittel an, die seinem Kameraden sein gascognischer Geist unablässig lieferte.

D'Artagnan nahm seinen zinnernen Becher, füllte ihn, stand auf und sprach zu seinen Gefährten:

„Trinken wir auf die Gesundheit dessen, der bei unserem Mahle den Vorsitz führt. Unserem Obersten und er mag wissen, daß wir ihm bis London und noch weiter zu Diensten sind!“

Und da d'Artagnan, diese Worte sprechend, Harrison anschaute, so glaubte dieser, der Toast gelte ihm, erhob sich und begrüßte die vier Freunde, welche, die Augen auf König Karl geheftet, gleichzeitig tranken, während Harrison sein Glas ohne das geringste Mißtrauen leerte.

Karl reichte sein Glas Parry, der ihm einige Tropfen Bier eingoß, denn der König wurde gerade bedient wie die Andern, setzte es sodann an den Mund, schaute die vier Edelleute an und leerte es mit einem würdevollen Lächeln der Dankbarkeit.

„Auf, meine Herren,“ rief Harrison, sein Glas wieder auf den Tisch setzend und ohne irgend eine Rücksicht für den erhabenen Gefangenen, den er führte, „vorwärts!“

„Wo werden wir Nachtlager halten, Oberster?“

„In Tirsk,“ antwortete Harrison.

„Parry,“ sagte der König, ebenfalls aufstehend und sich nach seinem Diener umwendend, „mein Pferd. Ich will nach Tirsk reiten.“

„Meiner Treu',“ sprach d'Artagnan zu Athos, „Euer König hat mich bezaubert, und ich bin ganz zu seinen Diensten.

„Wenn das, was Ihr da sagt, aufrichtig gemeint ist,“ versetzte Athos, so kommt er nicht bis London.“

„Wie dies?“

„Ja, denn vor diesem Augenblick haben wir ihn entführt.“

„Ah! diesmal seid Ihr bei meinem Ehrenworte ein Narr, Athos," sprach d'Artagnan.

„Habt Ihr denn einen festen Plan?" fragte Aramis.

„Ei, die Sache wäre nicht unmöglich, wenn man einen guten Plan hätte," meinte Porthos.

„Ich habe keinen," sprach Athos, „aber d'Artagnan wird einen finden."

D'Artagnan zuckte die Achseln und man begab sich auf den Marsch.

XXIII.

D'Artagnan findet einen Plan.

Athos kannte d'Artagnan vielleicht besser, als dieser sich selbst kannte. Er wußte, daß man in einen abenteuerlichen Geist, wie ihn der Gascogner besaß, nur einen Gedanken fallen lassen darf, wie man in einen reichen, kräftigen Boden nur ein Samenkorn fallen läßt. Er sah also ruhig zu, als sein Freund die Achseln zuckte, setzte seinen Weg fort und plauderte über Raoul, ein Gespräch. das er, wie man sich erinnern wird, zu einer andern Zeit gänzlich unberücksichtigt gelassen hatte.

Bei Einbruch der Nacht gelangte man nach Tirsk. Die vier Freunde schienen völlig gleichgültig gegen die Vorsichtsmaßregeln, die man nahm, um sich der Person des Königs zu versichern. Sie zogen sich in ein Privathaus zurück, und da sie jeden Augenblick für sich selbst zu fürchten hatten, so richteten sie sich in einem einzigen Zimmer ein, wobei sie für einen Ausgang im Falle eines Angriffes besorgt waren. Die Bedienten wurden auf verschiedenen Posten vertheilt. Grimaud schlief vor der Thüre auf einem Bund Stroh.

D'Artagnan war nachdenkend und schien für einen Augenblick seine gewöhnliche Gesprächigkeit verloren zu haben. Er sagte kein Wort, pfiff unablässig und ging zwischen seinem Bette und dem Kreuzstock hin und her. Porthos, der nie etwas Anderes sah, als die äußeren Dinge, sprach zu ihm wie gewöhnlich. D'Artagnan antwortete äußerst einsilbig. Athos und Aramis schauten sich lächelnd an.

Der Tag war ermüdend gewesen und mit Ausnahme von Porthos, dessen Schlummer so unbeugsam war, als sein Appetit, schliefen die Freunde dennoch schlecht.

Am andern Morgen war d'Artagnan zuerst auf den Beinen. Er hatte bereits den Stall und die Pferde untersucht und die nöthigen Befehle für den Tag gegeben, als Aramis und Athos nicht einmal aufgestanden waren, und Porthos noch schnarchte.

Um acht Uhr Morgens setzte man sich in derselben Ordnung in Marsch, wie am Tage zuvor. Nur ließ d'Artagnan seine Freunde allein reiten und suchte die mit Groslow bei dem erwähnten Mittagsmahle angeknüpfte Bekanntschaft weiter fortzuspinnen.

Durch die Lobeserhebungen des Gascogners in seinem Innern ungemein geschmeichelt, empfing ihn Groslow mit einem freundlichen Lächeln.

„In der That, mein Herr," sagte d'Artagnan zu ihm, „ich bin glücklich, einen Mann zu finden, mit dem ich mich in meiner eigenen Sprache unterhalten kann. Herr du Vallon, mein Freund, ist von äußerst schwermüthigem Charakter, so daß man oft keine vier Worte den ganzen Tag aus ihm herausbringen kann; was unsere zwei Gefangenen betrifft, so begreift Ihr, daß sie keine große Lust haben, sich in ein Gespräch einzulassen."

„Es sind wüthende Royalisten," versetzte Groslow. „Deßhalb grollen sie uns auch so sehr, daß wir den

Stuart gefangen genommen haben, dem Ihr hoffentlich ganz hübsch den Prozeß machen werdet?"

„Gott verdamme mich," erwiederte Groslow, „wir führen ihn aus diesem Grunde nach London."

„Und ich denke, Ihr werdet ihn nicht aus dem Gesichte verlieren."

„Den Teufel! ich glaube wohl. Ihr seht," fügte der Offizier lachend bei, „er hat eine wahrhaft königliche Escorte."

„Oh! bei Tag ist keine Gefahr, daß er entkommen könnte, aber bei Nacht . . ."

„Bei Nacht werden die Vorsichtsmaßregeln verdoppelt."

„Auf welche Art laßt Ihr ihn bewachen?"

„Acht Mann bleiben beständig in seinem Zimmer."

„Teufel!" rief d'Artagnan, „er ist gut bewacht, aber neben diesen acht Mann stellt Ihr ohne Zweifel auch außen eine Wache auf? Man kann nicht behutsam genug bei einem solchen Gefangenen sein."

„Oh! nein. Bedenkt doch, was können zwei unbewaffnete Menschen gegen acht bewaffnete Männer machen?"

„Wie, zwei Menschen?"

„Ja, der König und sein Kammerdiener."

„Man hat also dem Kammerdiener bei ihm zu bleiben erlaubt?"

„Ja. Stuart hat um diese Vergünstigung gebeten, und der Oberste Harrison willigte ein. Unter dem Vorwande, daß er ein König ist, scheint er sich weder allein ankleiden noch auskleiden zu können."

„In der That," sagte d'Artagnan, entschlossen in Beziehung auf den englischen Offizier das Lobsystem fortzusetzen, das ihn so gut unterstützt hatte, „je mehr ich höre, desto mehr muß ich über die leichte und zierliche Weise staunen, mit der Ihr französisch sprecht. Ihr habt drei Jahre in Paris gewohnt? wohl, ich könnte mich mein ganzes Leben in London aufhalten,

und würde es, das bin ich fest überzeugt, nicht zu dem Grade bringen, den Ihr erreicht habt. Was machtet Ihr denn in Paris?"

„Mein Vater, ein Handelsmann, schickte mich zu seinem Correspondenten, der seiner Seits seinen Sohn zu meinem Vater geschickt hatte: ein solcher Austausch ist gebräuchlich unter Handelsleuten."

„Hat es Euch in Paris gefallen, mein Herr?"

„Ja. Aber Ihr hättet eine Revolution nach Art der unsern sehr nöthig, nicht gegen Euern König, der noch ein Kind ist, sondern gegen den spitzbübischen Italiener, den Geliebten Eurer Königin."

„Ah! ich bin ganz Eurer Meinung, mein Herr, und es wäre bald gethan, wenn wir nur zwölf Offiziere, wie Ihr seid, vorurtheilsfreie, wachsame, unbestechliche Leute hätten; ah! wir wären bald mit dem Mazarin fertig, und würden ihm einen kurzen Prozeß machen, wie Ihr ihn Eurem König macht."

„Aber ich glaubte, Ihr stündet in seinem Dienste," versetzte der Offizier, „und er hätte Euch an den General Cromwell abgeschickt?"

„Das heißt, ich bin im Dienste des Königs, und als ich erfuhr, daß er Jemand nach England schicken würde, bewarb ich mich um diese Sendung, so groß war mein Verlangen, den Mann von Genie kennen zu lernen, der gegenwärtig in den drei Königreichen befiehlt. Ihr habt auch gesehen, wie wir, als er uns den Vorschlag machte, zur Ehre von Alt-England das Schwert zu ziehen, mit allem Eifer diesen Vorschlag ergriffen."

„Ja, ich weiß, Ihr habt an der Seite von Herrn Mordaunt angegriffen."

„Zu seiner Rechten und zu seiner Linken, Herr. Teufel! abermals ein braver, vortrefflicher junger Mann! Wie hat er seinen Herrn Oheim niedergestreckt! Habt Ihr es gesehen?"

„Kennt Ihr ihn?" fragte der Offizier.

„Allerdings; ich kann sogar sagen, wir stehen in genauer Verbindung mit einander. Herr du Vallon und ich sind mit ihm von Frankreich herübergekommen.“

„Es scheint, Ihr habt ihn lange in Boulogne warten lassen.“

„Was wollt Ihr,“ entgegnete d'Artagnan, „es ging mir wie Euch: ich hatte einen König zu bewachen.“

„Ah! ah!“ rief Groslow, „welchen König?“

„Den unsern, bei Gott! den kleinen König Ludwig XIV.“

Bei diesen Worten nahm d'Artagnan den Hut ab, der Engländer that aus Höflichkeit dasselbe.

„Und wie lange habt Ihr ihn bewacht?“

„Drei Nächte und, meiner Treue, ich werde mich dieser drei Nächte stets mit Vergnügen erinnern.“

„Der junge König ist also sehr liebenswürdig?“

„Der König? er schlief mit geschlossenen Fäusten.“

„Was wollt' Ihr also damit sagen?“

„Ich will damit sagen, daß meine Freunde, die Offiziere bei den Garden und Musketieren, mir Gesellschaft leisteten und daß wir unsere Nächte mit Spielen und Trinken hinbrachten.“

„Ah! ja, das ist wahr,“ versetzte der Engländer mit einem Seufzer, „Ihr seid lustige Kameraden, Ihr Franzosen.“

„Spielt Ihr nicht auch, wenn Ihr auf der Wache seid?“

„Nie,“ sprach der Engländer.

„Dann müßt Ihr viel Langeweile haben, und ich beklage Euch.“

„Ich sehe allerdings mit einem gewissen Schrecken die Reihe an mich kommen. Es währt verdammt lang, wenn man eine ganze Nacht wachen muß.“

„Ja, wenn man allein oder mit albernen Soldaten wacht; wacht man aber mit einem lustigen Gesellen und läßt das Gold und die Würfel über den Tisch hinrollen,

so geht die Nacht wie ein Traum vorüber. Ihr liebt also das Spiel nicht?"

„Im Gegentheil."

„Lanzknecht, zum Beispiel?"

„Ich liebe es, zum Närrischwerden, und spielte es beinahe jeden Abend in Frankreich."

„Und seitdem Ihr in England seid?"

„Habe ich weder einen Würfelbecher noch eine Karte in der Hand gehabt."

„Ich beklage Euch," sprach d'Artagnan mit einer Miene tiefen Mitleids.

„Hört!" versetzte der Engländer, „Ihr könntet etwas thun."

„Was?"

„Morgen bin ich auf der Wache."

„Bei Stuart?"

„Ja, bringt die Nacht bei mir zu."

„Unmöglich."

„Unmöglich?"

„Rein unmöglich."

„Warum?"

„Jede Nacht mache ich eine Partie mit Herrn du Vallon; zuweilen gehen wir nicht zu Bette... so spielten wir diesen Morgen noch, als es bereits Tag war."

„Nun?"

„Er würde sich zu sehr langweilen, wenn ich nicht die Partie mit ihm machte."

„Ist er ein guter Spieler?"

„Ich habe ihn zweitausend Pistolen verlieren und dabei lachen sehen, daß die Thränen kamen."

„Bringt ihn mit."

„Wie kann ich dies?" Unsere Gefangenen?"

„Ah! Teufel, das ist wahr," sprach der Offizier. „Doch laßt sie durch Eure Lackeien bewachen."

„Ja, damit sie entfliehen!" versetzte d'Artagnan. „Ich werde mich wohl hüten."

„Es sind also Leute von Stand, daß Euch so viel daran gelegen ist?"

„Teufel! der Eine ist ein reicher Herr aus der Touraine, der Andere ein Malteser Ritter von vornehmem Hause. Wir haben ihr Lösegeld zu 2000 Pfund Sterling für jeden bei der Ankunft in Frankreich festgesetzt und wollen Leute, von denen unsere Lackeien wissen, daß es Millionäre sind, nicht einen Augenblick verlassen. Wir durchsuchten sie, als wir sie gefangen nahmen, wohl ein wenig, und ich gestehe Euch sogar, daß wir, nämlich Herr du Vallon und ich, uns jede Nacht um ihre Börse befehden, aber sie können uns irgend einen Edelstein, irgend einen werthvollen Diamant verborgen haben, und wir sind wie die Geizigen, die nie von ihrem Schatze weichen; wir bewachen unsere Leute unablässig, und wenn ich schlafe, ist Herr du Vallon auf den Beinen."

„Ah! ah!" rief Groslow.

„Ihr begreift also nun, was mich nöthigt, Eure höfliche Einladung auszuschlagen, die ich um so mehr zu schätzen weiß, als es im höchsten Maße langweilig ist, immer mit derselben Person zu spielen; die Wechselfälle gleichen sich immer aus, und am Ende des Monats findet man, daß man weder Nutzen noch Schaden gehabt hat."

„Ah!" entgegnete Groslow mit einem Seufzer, „es gibt etwas noch Langweiligeres — gar nicht zu spielen."

„Ich begreife das."

„Aber sprecht, sind Eure Gefangenen gefährliche Menschen?"

„In welcher Beziehung?"

„Sind sie fähig, ein keckes Wagniß zu unternehmen?"

D'Artagnan brach in ein Gelächter aus.

„Mein Jesus!" rief er, „der Eine zittert vor Fieberfrost, denn er kann sich nicht an Euer reizendes Land

gewöhnen; der Andere ist ein Malteser Ritter, so schüchtern, wie ein junges Mädchen, und zu größerer Sicherheit haben wir ihnen sogar ihre Schnappmesser und Taschenscheeren weggenommen."

„Gut, so bringt sie mit," sagte Groslow.

„Wie, Ihr wollt?"

„Ja, ich habe acht Mann, vier bewachen Eure Gefangenen, vier bewachen den König."

„So läßt sich die Sache allerdings machen," versetzte d'Artagnan, „obgleich ich Euch dadurch sehr beschwerlich fallen muß."

„Bah! kommt immerhin, Ihr sollt sehen, wie ich das ordne."

„Oh! darüber beunruhige ich mich nicht; einem Manne, wie Ihr seid, überlasse ich mich mit geschlossenen Augen."

Diese Schmeichelei hatte bei dem Offizier jenes kleine Lachen der Zufriedenheit zur Folge, das die Leute zu Freunden desjenigen macht, welcher es hervorruft, denn es ist ein Erguß der geschmeichelten Eitelkeit.

„Aber wenn ich bedenke," sprach d'Artagnan, „was hindert uns, schon diesen Abend zu beginnen?"

„Was?"

„Unsere Partie."

„Nichts in der Welt," erwiederte Groslow.

„In der That, kommt diesen Abend zu uns, und morgen geben wir Euch Euern Besuch zurück. Wenn Euch etwas an unsern Leuten belästigt, die, wie Ihr wißt, wüthende Royalisten sind, nun, es soll nichts gesagt sein, und wir haben immerhin eine schöne Nacht zugebracht."

„Vortrefflich! diesen Abend bei Euch, morgen bei Stuart, übermorgen bei mir."

„Und die andern Tage in London. Ei, Gottes Tod!" rief d'Artagnan, „Ihr seht, man kann überall ein lustiges Leben führen."

„Ja, wenn man Franzosen findet, und zwar Franzosen, wie Ihr seid," erwiederte Groslow.

„Und wie Herr du Vallon; Ihr werdet sehen, das ist ein Bursche! ein wüthender Frondeur, ein Mensch, der Mazarin um ein Haar todtgeschlagen hätte; man verwendet ihn nur, weil man ihn fürchtet."

„Ja," sprach Groslow, „er sieht gut aus und behagt mir ganz und gar, obgleich ich ihn noch nicht kenne."

„Kennt Ihr ihn erst, so wird es noch ganz anders sein. Ah! halt, er ruft mich. Wir stehen in so vertrauter, in so enger Verbindung mit einander, daß er meiner gar nicht entbehren kann. Ihr entschuldigt mich?"

„Gewiß."

„Diesen Abend also?"

„Bei Euch."

„Bei mir."

Die zwei Männer begrüßten sich gegenseitig und d'Artagnan kam zu seinen Gefährten zurück.

„Was, Teufels, hattet Ihr mit diesem Bulldog zu verhandeln?" fragte Porthos.

„Mein Lieber, sprecht nicht in diesem Tone von Herrn Groslow, er ist einer meiner vertrautesten Freunde."

„Einer Eurer Freunde!" rief Porthos, „dieser Bauernschinder?"

„Stille, mein lieber Porthos. Ja, wohl, es ist wahr, Herr Groslow ist etwas lebhaft, aber ich habe im Grunde gute Eigenschaften bei ihm entdeckt: er ist dumm und stolz."

Porthos riß seine Augen voll Verwunderung auf; Athos und Aramis schauten sich lächelnd an; sie kannten d'Artagnan und wußten, daß er nichts absichtslos that.

„Aber, Ihr sollt ihn selbst beurtheilen," sagte d'Artagnan.

„Wie dies?"

„Ich stelle ihn Euch diesen Abend vor; er kommt, um mit uns zu spielen."

„Oh! oh!" rief Porthos, dessen Augen sich bei diesem Worte entflammten, „er ist reich?"

„Er ist der Sohn eines der bedeutendsten Kaufleute in London."

„Und er kennt das Lanzknecht?"

„Er betet es an."

„Die Bassette?"

„Das ist seine Leidenschaft."

„Das Biribi?"

„Er ist bis zum Wahnsinn in dasselbe verliebt."

„Gut," sprach Porthos, „wir werden eine angenehme Nacht zubringen."

„Eine um so angenehmere, als sie uns eine noch viel bessere Nacht verspricht."

„Wie so?"

„Wir geben ihm diesen Abend eine Spielpartie, er gibt uns morgen eine."

„Wo dies?"

„Ich werde es Euch sagen. Wir haben uns jetzt nur damit zu beschäftigen, daß wir die Ehre, welche uns Herr Groslow erzeigt, würdig aufnehmen. Wir halten diesen Abend in Derby an: Mousqueton reitet voraus, findet sich eine einzige Flasche Wein in der ganzen Stadt, so kauft er sie. Es wäre auch nicht übel, wenn er Vorkehrungen zu einem guten Abendbrode träfe, woran Ihr nicht Theil nehmt, Athos, weil Ihr das Fieber habt, und Ihr, Aramis, ebenfalls nicht, weil Ihr Malteser Ritter seid und die Späße von Kriegsknechten Euch nicht gefallen und Euch erröthen machen. Hört Ihr wohl?"

„Ja," erwiederte Porthos, „aber der Teufel soll mich holen, wenn ich es begreife."

„Porthos, mein Freund, Ihr wißt, daß ich von väterlicher Seite von den Propheten und von mütter-

licher von den Sibyllen abstamme, daß ich nur in Gleichnissen und Räthseln spreche: wer Ohren hat zu hören, der höre, wer Augen hat, zu sehen, der sehe, ich kann für den Augenblick nicht mehr sagen."

„Handelt nach Euerem Belieben, mein Freund," sprach Athos, „ich bin überzeugt, was Ihr thut, ist wohl gethan."

„Und Ihr, Aramis, seid Ihr derselben Ansicht?"

„Ganz und gar, mein lieber d'Artagnan."

„Gut," versetzte d'Artagnan, „das sind die wahren Gläubigen, und es ist ein Vergnügen, Wunder für sie zu versuchen; sie sind nicht wie der ungläubige Porthos, der stets sehen und berühren will, um zu glauben."

„Ich bin allerdings sehr ungläubig," sagte Porthos mit schlauer Miene.

D'Artagnan gab ihm einen Schlag auf die Schulter, und da man eben zu der Frühstücksstation gelangte, so wurde das Gespräch hier unterbrochen.

Gegen fünf Uhr Abends ließ man, wie dies verabredet war, Mousqueton vorausreiten. Mousqueton sprach nicht Englisch, seitdem er aber in England war, hatte er bemerkt, daß Grimaud durch seine Gewohnheit, nur durch Geberden zu sprechen, das Wort vollständig ersetzte. Er fing also an, die Geberde bei Grimaud zu studiren, und durch die Vortrefflichkeit des Lehrers erlangte er in wenigen Stunden eine gewiße Gewandtheit. Blaisois begleitete ihn.

Als die vier Freunde durch die Hauptstraße von Derby ritten, gewahrten sie Blaisois, der auf der Schwelle eines Hauses von schönem Aussehen stand; hier war ein Quartier für sie bereit.

Den ganzen Tag hatten sie sich aus Furcht, Verdacht zu erregen, dem König nicht genähert, und statt an der Tafel des Obersten Harrison zu speisen, wie sie dies den Tag zuvor gethan, speisten sie unter sich zu Mittag.

Zur bestimmten Stunde erschien Groslow. D'Ar-

tagnan empfing ihn, als ob er einen zwanzigjährigen Freund empfangen würde. Porthos maß ihn vom Scheitel bis zu den Zehen, und lächelte, als er erkannte, daß derselbe trotz des merkwürdigen Schlages, den er dem Bruder von Parry versetzt hatte, kein Mann von seiner Stärke war. Athos und Aramis thaten, was in ihren Kräften lag, um den Ekel zu verbergen, den ihnen diese rohe, plumpe Natur einflößte.

Groslow schien mit dem Empfang zufrieden.

Athos und Aramis verhielten sich ihren Rollen gemäß. Um Mitternacht zogen sie sich in ihr Zimmer zurück, dessen Thüre man unter dem Vorwande der Bewachung offen ließ. D'Artagnan begleitete sie überdies und ließ Porthos im Kampfe mit Groslow zurück.

Porthos gewann fünfzig Pistolen von Groslow und fand, als dieser sich entfernt hatte, seine Gesellschaft wäre angenehmer, als er Anfangs geglaubt.

Groslow gedachte sich am andern Tage bei d'Artagnan für den Verlust zu entschädigen, den er bei Porthos erlitten hatte, und erinnerte den Gascogner, als er ihn verließ, an das Rendezvous am Abend.

Wir sagen am Abend, denn die Spieler trennten sich erst um vier Uhr Morgens.

Der Tag ging wie gewöhnlich vorüber; d'Artagnan ritt vom Kapitän Groslow zum Obersten Harrison und vom Obersten Harrison zu seinen Freunden. Für Jeden, der ihn nicht kannte, schien d'Artagnan in seiner gewöhnlichen Gemüthsverfassung zu sein, für seine Freunde, nämlich für Athos und Aramis, war seine Heiterkeit Fieber.

„Was kann er machiniren?“ sagte Aramis.

„Wir wollen warten,“ antwortete Athos.

Porthos sprach nichts, er zählte nur mit einer Miene der Zufriedenheit in seinem Sacke, eine nach der andern, die fünfzig Pistolen, die er Groslow abgewonnen hatte.

Als man Abends in Ryston ankam, versammelte d'Artagnan seine Freunde. Sein Gesicht hatte den Cha-

rakter sorgloser Heiterkeit verloren, den es den ganzen Tag hindurch als Maske trug. Athos drückte Aramis die Hand und sagte:

„Der Augenblick naht.“

„Ja,“ sprach d'Artagnan, der es gehört hatte, „ja, der Augenblick naht; diese Nacht, meine Herren, retten wir den König.“

Athos bebte, seine Augen entflammten sich.

„D'Artagnan,“ sagte er zweifelnd, nachdem er gehofft hatte, „nicht wahr, es ist kein Scherz? es würde mir zu sehr wehe thun.“

„Es ist seltsam von Euch, Athos, daß Ihr an mir zweifelt,“ sprach d'Artagnan. „Wann und wo habt Ihr mich mit dem Herzen eines Freundes und dem Leben eines Königs scherzen sehen?“ Ich habe Euch gesagt und wiederhole es, daß wir heute Nacht Karl I. das Leben retten. Ihr habt es mir überlassen, das Mittel zu suchen, . . . es ist gefunden.“

Porthos schaute d'Artagnan mit einem Ausdrucke tiefer Bewunderung an. Aramis lächelte wie ein Hoffender. Athos war bleich, wie der Tod und zitterte an allen Gliedern.

„Sprecht,“ sagte Athos.

Porthos sperrte die Augen weit auf; Aramis hing sich gleichsam an die Lippen von d'Artagnan.

„Wir sind eingeladen, die Nacht bei Herrn Groslow zuzubringen, Ihr wißt dies?“

„Ja,“ erwiederte Porthos, „er hat uns das Versprechen abgenommen, ihm Revanche zu geben.“

„Wohl. Aber wißt Ihr, wo er uns Revanche geben wird?“

„Nein.“

„Bei dem König.“

„Bei dem König!“ rief Athos.

„Ja, meine Herren, bei dem König. Herr Groslow hat diesen Abend die Wache bei Seiner Majestät, und

um sich dabei etwas zu zerstreuen, ladet er uns ein, ihm Gesellschaft zu leisten."

„Alle Vier?" sprach Athos.

„Gewiß, bei Gott! alle Vier; verlassen wir denn unsere Gefangenen?"

„Ah! ah!" rief Aramis.

„Laßt hören," sagte Athos zitternd.

„Wir begeben uns also zu Groslow, wir mit unsern Degen, Ihr mit Euern Dolchen; wir Vier überwältigen diese acht Dummköpfe und ihren einfältigen Anführer. Herr Porthos, was sagt Ihr dazu?"

„Ich sage, es ist leicht," erwiederte Porthos.

„Wir kleiden den König als Groslow; Mousqueton, Grimaud und Blaisois halten unsere Pferde an der Wendung der ersten Straße, wir schwingen uns auf und vor Tag sind wir zwanzig Stunden von hier. Nun, wie ist das angesponnen, Athos?"

Athos legte d'Artagnan seine Hände auf die Schultern, schaute ihn mit seinem ruhigen, sanften Lächeln an und sprach:

„Ich erkläre, Freund, daß es kein Geschöpf unter dem Himmel gibt, das Euch an Edelsinn und Muth nahe kommt; während wir Euch für gleichgültig gegen alle unsere Schmerzen halten, die Ihr, ohne ein Verbrechen zu begehen, ganz wohl nicht theilen konntet, findet Ihr allein von uns das, was wir vergebens suchten. Ich wiederhole Dir also, d'Artagnan, Du bist der Beste von uns, und ich segne und liebe Dich, mein theurer Sohn."

„Daß ich es nicht gefunden habe!" sagte Porthos und schlug sich dabei vor die Stirne; „es ist doch ganz einfach."

„Doch wenn ich recht begriffen habe, werden wir Alles tödten, nicht wahr?" fragte Aramis.

Athos bebte und wurde sehr bleich.

„Gottes Tod!" rief d'Artagnan, „es wird wohl sein müssen. Ich habe lange nachgedacht, um ein Mittel zu

finden, dies zu vermeiden, aber ich gestehe, daß ich keines finden konnte."

„Es handelt sich nicht darum, mit der Lage der Dinge zu feilschen," versetzte Aramis; „wie gehen wir zu Werke?"

„Ich habe einen doppelten Plan entworfen," sagte d'Artagnan.

„Laßt den ersten hören," versetzte Aramis.

„Sind wir alle Vier vereinigt, so stoßt Ihr auf mein Signal, dieses Signal ist das Wort Endlich, jeder einen Dolch in das Herz des Soldaten, der ihm zunächst steht, wir unserer Seits thun dasselbe. Dann sind einmal vier Mann todt; die Partie wird also gleich, denn wir finden uns vier gegen fünf; diese Fünf ergeben sich und wir knebeln sie, oder sie vertheidigen sich und man tödtet sie; sollte zufällig unser Bewirther seine Ansicht ändern und bei seiner Partie nur Porthos und mich zulassen, so muß man bei Gott zu den großen Mitteln greifen und doppelt schlagen, das wird ein wenig lang und stürmisch werden; Ihr haltet Euch außen mit Dolchen und eilt auf den Lärmen herbei."

„Aber, wenn man Euch selbst schlüge?" sprach Athos.

„Unmöglich," erwiederte d'Artagnan; „diese Biertrinker sind zu plump und ungeschickt; übrigens schlagt Ihr an die Gurgel, Porthos, das tödtet eben so schnell und hindert die Leute zu schreien."

„Sehr gut," sprach Porthos, „das wird eine hübsche kleine Würgerei geben."

„Gräßlich! gräßlich!" rief Athos.

„Bah! mein empfindsamer Herr," versetzte d'Artagnan, „Ihr habt wohl Anderes in einer Schlacht gethan. Findet Ihr übrigens, mein Freund," fuhr er fort, „daß das Leben des Königs nicht werth ist, was es kosten soll, so ist nichts gesagt, und ich lasse Herrn Groslow melden, ich wäre krank."

„Nein," sprach Athos, „ich habe Unrecht, mein Freund, und Ihr habt Recht; vergebt mir."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und es erschien ein Soldat.

„Der Herr Kapitän Groslow,“ sagte er in schlechtem Französisch, „läßt Herrn d'Artagnan und Herrn du Vallon benachrichtigen, daß er sie erwartet.“

„Wo?“

„In dem Zimmer des englischen Nebukadnezars,“ antwortete der Soldat, ein eingefleischter Puritaner.

„Es ist gut,“ erwiederte in vortrefflichem Englisch Athos, dem bei dieser Beleidigung der königlichen Majestät die Röthe in das Gesicht gestiegen war; „es ist gut, sagt dem Kapitän Groslow, wir kommen.“

Als der Puritaner weggegangen war, wurde den Lackeien Befehl gegeben, acht Pferde zu satteln und, ohne daß einer sich von dem andern trennen oder absteigen würde, an der Ecke einer Straße zu warten, welche ungefähr zwanzig Schritte von dem Hause lag, wo der König einquartiert war.

XXIV.

Die Lanzknecht-Partie.

Es war in der That neun Uhr Abends, die Posten waren um acht Uhr abgelöst worden und seit einer Stunde hatte die Wache des Kapitän Groslow angefangen.

D'Artagnan und Porthos mit ihren Degen bewaffnet, Athos und Aramis, jeder einen Dolch in der Brust verborgen, begaben sich nach dem Hause, das diesen Abend Karl Stuart als Gefängniß diente. Die zwei Letzteren folgten ihren Siegern demüthig und scheinbar unbewaffnet, wie Gefangene.

„Meiner Treue!" rief Groslow, als er sie erblickte, „ich zählte nicht mehr auf Euch."

D'Artagnan näherte sich ihm und erwiederte leise:

„Herr du Vallon und ich zögerten wirklich einen Augenblick, ob wir kommen sollten."

„Warum?" fragte Groslow.

D'Artagnan bezeichnete ihm mit dem Auge Athos und Aramis.

„Ah! ah! wegen der Gesinnung? daran ist wenig gelegen," sprach Groslow. „Im Gegentheil," fügte er lachend bei, „wenn sie ihren Stuart sehen wollen, so werden sie ihn sehen.

„Bringen wir die Nacht in dem Zimmer des Königs zu?" fragte d'Artagnan.

„Nein, aber in dem anstoßenden Zimmer, und da die Thüre offen bleiben wird, so ist es gerade, als ob wir in dem Zimmer selbst wären. Ihr habt Euch mit Geld versehen? Ich erkläre Euch, daß ich heute Abend ein Höllenspiel zu spielen gedenke."

„Hört Ihr?" sagte d'Artagnan und ließ das Gold in seinen Taschen klingen.

„Ah, gut!" sprach Groslow. Und er öffnete die Thüre des Zimmers. „Ich will Euch den Weg zeigen," sagte er und ging voraus.

D'Artagnan wandte sich nach seinen Freunden um: Porthos war sorglos, als ob es sich um eine gewöhnliche Partie handelte; Athos war bleich, aber entschlossen; Aramis wischte mit seinem Sacktuche seine von einem leichten Schweiße befeuchtete Stirne ab.

Die acht Wachen waren auf ihren Posten; vier befanden sich in dem Zimmer des Königs, zwei an der Verbindungsthüre, zwei an der Thüre, durch welche die vier Freunde eintraten. Beim Anblicke der Schwerter lächelte Athos: es war also keine Schlächterei mehr, sondern ein Kampf.

Von diesem Augenblicke an schien seine ganze gute Laune wiederbelebt.

Karl, den man durch die offene Thüre erblickte, lag ganz angekleidet auf seinem Bette; es war nur eine wollene Decke über ihn geworfen. Zu seinen Häupten saß Parry und las mit leiser Stimme, doch laut genug, daß es der König, der mit geschlossenen Augen zuhörte, vernahm, ein Kapitel aus einer katholischen Bibel.

Ein schlechtes Unschlittlicht, das auf einem schwarzen Tische stand, beleuchtete das ergebene Antlitz des Königs und das unendlich weniger ruhige Gesicht seines treuen Dieners.

Von Zeit zu Zeit unterbrach sich der gute Parry, im Glauben, der König schliefe wirklich; dann öffnete dieser die Augen und sagte:

„Fahre fort, mein guter Parry, ich höre.“

Groslow ging bis auf die Schwelle des Zimmers, setzte absichtlich den Hut auf, den er in der Hand gehalten hatte, um seine Gäste zu empfangen, betrachtete einen Augenblick das einfache, rührende Bild eines alten Dieners, der seinem gefangenen König aus der Bibel vorlas, versicherte sich, daß jeder Mann auf dem ihm bezeichneten Posten war, und schaute sodann, sich gegen d'Artagnan umwendend, mit triumphirender Miene den Franzosen an, als wollte er ein Lob über seine Taktik ernten.

„Vortrefflich!“ sagte der Gascogner, „bei Gott! Ihr wäret ein ausgezeichneter General.“

„Glaubt Ihr etwa,“ versetzte Groslow, „der Stuart werde entweichen, so lange ich auf der Wache bin?“

„Nein, gewiß nicht,“ erwiederte d'Artagnan, „wenn es ihm nicht Freunde vom Himmel regnet.“

Das Gesicht von Groslow strahlte.

Da Karl während dieser Scene seine Augen beständig geschlossen hielt, so konnte man nicht sagen, ob er die Frechheit des puritanischen Kapitäns wahrgenommen hatte. Aber sobald er den Klang der Stimme von d'Artagnan hörte, öffneten sich unwillkürlich seine Augenlieder.

Parry bebte und unterbrach sich im Lesen.

„Woran denkst Du, daß Du Dich unterbrichst?“ sagte der König, „fahre fort, mein guter Parry, wenn Du nicht müde bist.“

„Nein, Sire,“ erwiederte der Kammerdiener.

Und er fuhr fort zu lesen.

Im ersten Zimmer war ein Tisch bereitet, und auf diesem mit einem Teppich bedeckten Tische befanden sich zwei brennende Lichter, Karten, zwei Becher und Würfel.

„Meine Herren,“ sagte Groslow, „ich bitte, setzt Euch: ich Stuart gegenüber, den ich so gerne sehe, besonders da, wo er ist, Ihr, Herr d'Artagnan, mir gegenüber.“

Athos wurde roth vor Zorn, d'Artagnan schaute ihn, die Stirne faltend, an.

„Gut, sprach d'Artagnan; „Ihr Herr Graf de la Fère, auf der Rechten von Herrn Groslow, Ihr Herr Chevalier d'Herblay zu seiner Linken, Ihr Herr du Vallon neben mir. Ihr wettet auf mich und diese Herren auf Herrn Groslow.

D'Artagnan hatte so Porthos neben sich und sprach mit ihm mit dem Knie, Athos und Aramis sich gegenüber und hielt sie unter seinem Blicke.

Bei dem Namen des Grafen de la Fère und dem des Chevalier d'Herblay öffnete Karl seine Augen wieder, erhob unwillkürlich sein edles Haupt und umfaßte mit einem Blicke alle Personen dieser Scene.

In diesem Momente wandte Parry einige Blätter seiner Bibel um und las ganz laut folgenden Vers des Jeremias:

„Der Herr spricht: höret die Worte der Propheten, meiner Knechte, welche ich mit großer Sorge geschickt und zu Euch geführt habe.“

Die vier Freunde wechselten einen Blick. Die Worte, welche Parry gelesen, deuteten ihnen an, daß ihre An-

wesenheit von dem König dem wahren Beweggrunde zugeschrieben wurde.

Die Augen von d'Artagnan funkelten vor Freude.

„Ihr fragtet mich so eben, ob ich bei Geld wäre," sagte d'Artagnan und legte zwanzig Pistolen auf den Tisch.

„Ja," erwiederte Groslow.

„Nun wohl," versetzte d'Artagnan, „ich aber sage Euch: nehmt Euren Schatz in Acht, mein lieber Herr Groslow, denn ich stehe Euch dafür, wir gehen nicht von hinnen, ohne ihn Euch geraubt zu haben."

„Das wird nicht geschehen, ohne daß ich ihn vertheidige," entgegnete Groslow.

„Desto besser," rief d'Artagnan. „Schlacht, mein lieber Kapitän, Schlacht! Ihr wißt oder wißt nicht, was wir verlangen."

„Ah! ja, ich weiß es wohl," erwiederte Groslow, in sein plumpes Gelächter ausbrechend; „Ihr Franzosen sucht nur Wunden und Beulen."

Karl hatte wirklich Alles gehört, Alles verstanden. Eine leichte Röthe stieg ihm in das Gesicht, die Soldaten sahen ihn allmählig seine müden Glieder ausstrecken und unter dem Vorwande einer durch den glühenden Ofen erzeugten übermäßigen Hitze nach und nach die schottische Decke abwerfen, unter der er, wie gesagt, ganz angekleidet lag.

Athos und Aramis bebten vor Freude, als sie sahen, daß der König angekleidet war.

Die Partie begann. Diesen Abend wandte sich das Glück auf die Seite von Groslow; er hielt Alles und gewann beständig. Hundert Pistolen gingen von der einen Seite des Tisches auf die andere über, Groslow war von einer tollen Heiterkeit.

Porthos, der die fünfzig Pistolen, die er am Tage vorher gewonnen, wieder verloren hatte, und noch über dreißig von den seinigen dazu, war sehr verdrießlich

und stieß d'Artagnan mit dem Knie, als wollte er ihn fragen, ob es noch nicht bald Zeit wäre, zu einem andern Spiele überzugehen; Athos und Aramis schauten ihn auch von Zeit zu Zeit mit einem forschenden Auge an, aber d'Artagnan blieb unempfindlich.

Es schlug zehn Uhr. Man hörte die Runde vorüberkommen.

„Wie viel solche Runden macht Ihr?“ sagte d'Artagnan, neue Pistolen aus der Tasche ziehend.

„Fünf,“ erwiederte Groslow, „alle zwei Stunden eine.“

„Das ist klug,“ versetzte d'Artagnan.

Und nun warf er Athos und Aramis einen Blick zu.

Man hörte die Tritte der Patrouillen, welche sich entfernten.

D'Artagnan erwiederte zum ersten Male die Kniestöße von Porthos mit einem ähnlichen Stoße.

Angelockt durch den Reiz des Spieles und durch den auf alle Menschen so mächtig wirkenden Anblick des Goldes, näherten sich die Soldaten, welche ihrem Befehle gemäß in dem Zimmer des Königs bleiben sollten, allmälig der Thüre, erhoben sich auf den Fußspitzen und schauten d'Artagnan und Porthos über die Schultern; die von der Thüre näherten sich ebenfalls und unterstützten auf diese Art die Wünsche der vier Freunde, welche sie lieber Alle unter der Hand haben, als genöthigt sein wollten, ihnen in alle vier Ecken des Zimmers nachzulaufen. Die zwei Wachen an der Thüre hatten beständig das Schwert entblößt, nur stützten sie sich auf die Spitze und schauten den Spielern zu.

Athos schien immer ruhiger zu werden, je mehr der Augenblick herannahte; seine weißen, aristokratischen Hände spielten mit den Louisd'or, die er mit einer Leichtigkeit krümmte und wieder gerad bog, als wären sie von Zinn gewesen; weniger seiner Herr, wühlte Aramis beständig in seiner Brust; ungeduldig, weil er

immer verlor, ließ Porthos sein Knie mit aller Gewalt arbeiten.

D'Artagnan wandte sich um, schaute maschinenmäßig zurück und sah, wie Parry zwischen zwei Soldaten stand und Karl, auf seinen Ellbogen gestützt, die Hände faltete und ein glühendes Gebet an Gott zu richten schien. D'Artagnan begriff, daß der Augenblick gekommen war, daß sich Jeder an seinem Posten befand und daß man nur das Wort „Endlich" erwartete, welches, wie man sich erinnern wird, als Signal dienen sollte.

Er schleuderte Athos und Aramis einen vorbereitenden Blick zu und Beide rückten ihren Stuhl leicht zurück, um sich frei bewegen zu können.

Er gab Porthos einen zweiten Kniestoß; dieser stand halb auf, als wollte er seine steifen Beine wieder gelenk machen, und versicherte sich beim Aufstehen, daß sein Degen leicht aus der Scheide gehen würde.

„Sacrebleu!" rief d'Artagnan, „abermals zwanzig Pistolen verloren. In der That, Kapitän Groslow, Ihr habt zu viel Glück, das kann nicht so fortdauern."

Und er zog noch zwanzig Pistolen aus seiner Tasche.

„Noch einen Coup, Kapitän. Diese zwanzig Pistolen auf einen Satz, auf einen einzigen, den letzten."

„Es gilt, zwanzig Pistolen," versetzte Groslow.

Und er schlug, wie dies gebräuchlich ist, zwei Karten um, einen König für d'Artagnan, ein Aß für sich.

„Einen König," sprach d'Artagnan, „das ist ein gutes Vorzeichen. Meister Groslow," fügte er bei, „gebt auf den König Acht!"

Trotz seiner Selbstbeherrschung vibrirte die Stimme von d'Artagnan auf eine so seltsame Weise, daß sein Partner bebte.

Groslow fing an, die Karten eine nach der andern umzuschlagen. Schlug er zuerst ein Aß um, so hatte er gewonnen, schlug er einen König um, so hatte er verloren.

Er schlug einen König um.

„Endlich!“ sagte d'Artagnan.

Bei diesen Worten erhoben sich Athos und Aramis, Porthos wich einen Schritt zurück. Dolche und Schwerter glänzten. Aber plötzlich öffnete sich die Thüre und Harrison erschien auf der Schwelle, begleitet von einem in einen Mantel gehüllten Manne.

Hinter diesem Manne sah man die Musketen von fünf bis sechs Mann glänzen.

Groslow schämte sich, mitten unter Weinflaschen, Karten und Würfeln ertappt zu werden, und stand rasch auf. Harrison schenkte ihm aber keine Aufmerksamkeit, trat, gefolgt von seinem Gefährten, in das Zimmer des Königs und sprach:

„Karl Stuart, es ist der Befehl eingetroffen, Euch ohne den geringsten Aufenthalt bei Tag oder bei Nacht nach London zu führen. Bereitet Euch, sogleich aufzubrechen.“

„Von wem ist der Befehl?“ fragte der König.

„Von General Oliver Cromwell,“ antwortete Harrison, „und hier ist Herr Mordaunt, der ihn überbracht hat und beauftragt ist, denselben vollziehen zu lassen.“

„Mordaunt,“ murmelten die vier Freunde, sich gegenseitig anschauend.

D'Artagnan raffte Alles Geld zusammen, das er und Porthos verloren hatten, und steckte es in seine weite Tasche; Athos und Aramis stellten sich hinter ihn. Bei dieser Bewegung wandte sich Mordaunt um, erkannte sie und stieß einen Schrei wilder Freude aus.

„Ich glaube, wir sind gefangen,“ sagte d'Artagnan ganz leise zu seinen Freunden.

„Noch nicht,“ erwiederte Porthos.

„Oberster!“ rief Mordaunt, „laßt dieses Haus umzingeln, Ihr seid verrathen. Diese vier Franzosen haben sich aus Newcastle geflüchtet und wollen ohne Zweifel den König entführen. Man verhafte sie.“

„Oh! junger Mann," sprach d'Artagnan, den Degen ziehend, „das ist ein Befehl, der sich leichter sagen, als vollstrecken läßt." Dann beschrieb er mit seinem Schwerte einen furchtbaren Kreis und rief: „Abgezogen, Freunde! abgezogen!"

Zu gleicher Zeit stürzte er nach der Thüre und warf zwei Soldaten nieder, welche dieselbe bewachten, ehe sie ihre Musketen anzuschlagen vermochten; Athos und Aramis folgten ihm; Porthos bildete die Nachhut, und bevor Oberster, Offiziere, Soldaten sich zu erkennen Zeit gehabt hatten, waren alle Vier auf der Straße.

„Feuer!" rief Mordaunt, „schießt auf sie!"

Zwei oder drei Musketen wurden wirklich abgefeuert, jedoch ohne einen andern Erfolg, als daß sie die vier Flüchtlinge zeigten, welche sich unversehrt um die Straßenecke wandten.

Die Pferde waren am bezeichneten Orte, die Bedienten hatten nur ihren Herren die Zügel zuzuwerfen, und diese schwangen sich mit der Leichtigkeit vollendeter Reiter in den Sattel.

„Vorwärts!" rief d'Artagnan, „die Sporen gegeben, festgehalten!"

Und sie sprengten, d'Artagnan folgend, fort und schlugen den Weg ein, den sie bereits am Tage gemacht hatten, das heißt, den Weg nach Schottland. Der Flecken hatte weder Thore noch Mauern und sie kamen folglich ohne Schwierigkeiten hinaus.

Fünfzig Schritte vor dem letzten Hause hielt d'Artagnan an und rief: „Halt!"

„Wie, Halt?" sprach Porthos; „mit verhängten Zügeln, wollt Ihr sagen?"

„Keineswegs," versetzte d'Artagnan, „diesmal wird man uns verfolgen; wir wollen sie aus dem Flecken ziehen und uns auf der Straße nach Schottland nachreiten lassen; haben wir sie im Galopp vorüberkommen sehen, so schlagen wir die entgegengesetzte Straße ein."

Einige Schritte von dieser Stelle floß ein Bach, über den eine Brücke gebaut war; d'Artagnan führte sein Pferd unter den Bogen dieser Brücke, seine Freunde folgten ihm.

Sie waren kaum zehn Minuten hier, als sie den raschen Galopp einer Reitertruppe vernahmen. Fünf Minuten nachher zog diese Truppe über ihren Köpfen hin, weit entfernt, zu vermuthen, diejenigen, welche sie suchten, wären nur durch die Dicke eines Brückengewölbes von ihnen getrennt.

Sämmtliche Werke

von

Alexandre Dumas.

Deutsch

von

August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.



Zwanzig Jahre nachher.

Fortsetzung

der

Drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Nach dem Französischen

von

August Zoller.

Eilftes bis vierzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.



I.

London.

Als das Geräusch der Pferde sich in der Ferne verloren hatte, stieg d'Artagnan wieder zu dem Rande des Flüßchens hinauf und fing an die Ebene zu durchlaufen, wobei er so gut als möglich die Richtung von London in das Auge zu fassen suchte. Die drei Freunde folgten ihm schweigend, bis sie, nachdem sie einen großen Halbkreis beschrieben, das Städtchen weit hinter sich gelassen hatten.

„Diesmal," sagte d'Artagnan, als er sich ferne genug von dem Ausgangspunkte meinte, um vom Galopp in den Trab überzugehen, „diesmal glaube ich, daß entschieden Alles verloren ist und daß wir nichts Besseres thun könnten, als uns nach Frankreich wenden. Was sagt Ihr zu dem Vorschlage, Athos, findet Ihr ihn nicht vernünftig.

„Ja, theurer Freund," erwiederte Athos, „aber Ihr habt einst ein edleres, vernünftigeres Wort ausgesprochen, Ihr sagtet: „„Wir werden hier sterben."" Ich erinnere Euch an dieses Wort."

„Oh!" rief Porthos, „der Tod ist nichts, und er soll uns auch nicht beunruhigen, weil wir nicht wissen, was er ist, aber der Gedanke einer Niederlage peinigt mich. Nach der Wendung der Dinge sehe ich ein, daß wir mit London, mit den Provinzen, mit ganz Eng-

land zu kämpfen haben und am Ende kann es nicht fehlen, daß wir geschlagen werden."

„Wir müssen diesem großen Trauerspiele bis zum Schlusse beiwohnen," sprach Athos, „und werden, was auch kommen mag, vor seiner völligen Entwickelung England nicht verlassen. Denkt Ihr wie ich, Aramis?"

„In jeder Beziehung, Graf; dann gestehe ich Euch auch, es wäre mir nicht unangenehm, Mordaunt wiederzufinden; es scheint mir, wir haben eine Rechnung mit ihm in Ordnung zu bringen, und es ist nicht unsere Gewohnheit, ein Land zu verlassen, ohne solche Schulden zu bezahlen."

„Oh! das ist etwas Anderes," sprach d'Artagnan, „dieser Grund leuchtet mir ganz ein. Ich bekenne, daß ich, um den fraglichen Mordaunt wieder zu finden, wenn es sein soll, ein ganzes Jahr in London bleiben werde. Nur müssen wir uns bei einem sichern Manne und so einquartieren, daß kein Verdacht dadurch erregt wird, denn Herr Cromwell muß uns zu dieser Stunde suchen lassen, und so viel ich zu beurtheilen vermag, spaßt Herr Cromwell nicht. Athos, kennt Ihr in der ganzen Stadt eine Herberge, wo man weiße Leintücher, vernünftig gekochtes Rostbeef und Wein findet, der nicht von Hopfen oder Wachholder bereitet ist?"

„Ich glaube hiefür sorgen zu können," erwiederte Athos. „Lord Winter hat uns zu einem Manne geführt, von dem er sagte, er wäre ein ehemaliger Spanier und nur durch die Guineen seiner Landsleute naturalisirter Engländer. Was meint Ihr, Aramis?"

„Der Gedanke, unser Quartier bei Sennor Perez zu nehmen, scheint mir äußerst vernünftig; ich trete demselben also für meine Person bei. Wir berufen uns auf den armen Winter, für den er eine große Verehrung zu hegen schien; wir sagen, wir kommen als Liebhaber, um zu sehen, was vorgehe; wir geben bei ihm jeder eine Guinee im Tage aus und mit Hülfe

dieser Vorsichtsmaßregeln können wir, glaube ich, ziemlich ruhig bleiben."

„Ihr vergeßt eine Vorsicht, Aramis, und zwar eine wichtige."

„Welche?"

„Wir müssen die Kleider wechseln."

„Bah!" sprach Porthos, „warum die Kleider wechseln? wir sind ganz bequem in diesen."

„Um nicht erkannt zu werden," versetzte d'Artagnan. „Unsere Kleider haben einen Schnitt und beinahe eine gleichmäßige Farbe, wodurch sich der Franchman beim ersten Blicke verräth. Es ist mir aber nicht so viel an dem Schnitte meines Wammses und an der Farbe meiner Beinkleider gelegen, daß ich ihnen zu Liebe mich der Gefahr aussetzen sollte, in Tyburn gehängt zu werden oder eine Reise nach Indien zu machen. Ich will mir ein kastanienbraunes Kleid kaufen, denn ich habe gesehen, daß alle die Dummköpfe von Puritanern diese Farbe wahnsinnig lieben."

„Aber werdet Ihr Eueren Mann wiederfinden?" sagte Aramis.

„Oh! gewiß, er wohnte Green-Hall-Street, Bedford's Tavern; überdies gehe ich mit geschlossenen Augen in die Cité."

„Ich wollte, wir wären schon dort," versetzte d'Artagnan, „und meiner Meinung nach wäre es das Beste, wenn wir London vor Tag erreichten, und sollten wir auch unsere Pferde zu Tode reiten."

„Vorwärts!" rief Athos, „denn wenn mich meine Berechnung nicht täuscht, sind wir höchstens acht bis zehn Stunden davon entfernt."

Die Freunde gaben ihren Pferden die Sporen und kamen wirklich gegen fünf Uhr Morgens nach London. Bei dem Thore hielt man sie an und Athos antwortete in vortrefflichem Englisch, sie wären von dem Obersten Harrison abgeschickt, um seinen Collegen, Herrn Pridge, von der nahe bevorstehenden Ankunft des Königs zu

benachrichtigen. Diese Antwort hatte einige Fragen über die Gefangennehmung des Königs zur Folge; Athos gab jedoch die Umstände so genau und so bestimmt an, daß, wenn die Thorwächter einen Verdacht gehabt hätten, derselbe völlig verschwunden sein müßte. Der Durchgang wurde also den vier Freunden mit allen Arten puritanischer Glückwünsche geöffnet.

Athos hatte die Wahrheit gesagt: er ritt gerade auf Bedford's Tavern zu und gab sich dem Wirth zu erkennen, der so sehr erfreut war, ihn in so zahlreicher und so schöner Gesellschaft wiederzusehen, daß er sogleich seine besten Zimmer in Bereitschaft setzen ließ.

Obgleich es noch nicht Tag war, so hatten die vier Freunde doch die ganze Stadt in größter Bewegung gefunden. Das Gerücht, daß sich der König, von dem Obersten Harrison geführt, der Hauptstadt nähere, hatte sich schon am Abend verbreitet und Viele waren noch nicht zu Bette gegangen, aus Furcht, der Stuart, wie sie ihn nannten, würde bei Nacht ankommen, und sie könnten seinen Einzug verfehlen.

Der Plan, die Kleider zu wechseln, war, wie man sich erinnert, abgesehen von dem kleinen Widerspruche von Porthos, allgemein angenommen worden. Man beschäftigte sich also damit, denselben in Ausführung zu bringen. Der Wirth ließ sich Kleider von allen Sorten bringen, als wollte er seine Garderobe neu ausstatten. Athos nahm ein schwarzes Kleid, das ihm das Aussehen eines ehrbaren Bürgers verlieh; Aramis, der sich nicht vom Schwerte trennen wollte, wählte ein dunkelgrünes Kleid von militärischem Schnitte; Porthos ließ sich durch ein rothes Wamms und grüne Hosen verführen; d'Artagnan, dessen Farbe zum Voraus bestimmt war, hatte sich nur noch um die Nuance zu bekümmern und stellte unter dem kastanienbraunen Rocke, den er sich aussuchte, ziemlich

genau einen Zuckerhändler vor, der sich vom Geschäfte zurückgezogen.

Grimaud und Mousqueton trugen keine Livree mehr und waren auf diese Art völlig verkleidet. Grimaud bot den ruhigen, steifen Typus des umsichtigen Engländers, Mousqueton den des dickbäuchigen, aufgedunsenen, trägen Engländers.

„Nun zur Hauptsache," sagte d'Artagnan; „schneiden wir die Haare, um nicht von dem Pöbel beschimpft zu werden. Da wir keine Edelleute mehr durch das Schwert sind, so wollen wir Puritaner durch den Schnitt unserer Haare sein. Das ist, wie Ihr wißt, der wichtige Punkt, der den Convenanter von dem Ritter unterscheidet."

D'Artagnan fand Aramis in dieser Sache sehr unnachgiebig; er wollte mit aller Gewalt seine schönen Haupthaare behalten, auf die er die größte Sorgfalt verwandte, und Athos, für den alle diese Fragen gleichgültig waren, mußte das Beispiel geben. Porthos überließ ohne Widerstreben seinen Kopf dem getreuen Mousqueton, der mit voller Scheere in das dicke, rauhe Haar fuhr. D'Artagnan schnitt sich selbst einen Phantasiekopf, wornach er ziemlich viel Aehnlichkeit mit einer Medaille aus der Zeit von Franz I. und Karl IX. hatte.

„Wir sehen abscheulich aus," sagte Athos.

„Mir kommt es vor, als ob wir nach dem Puritaner röchen, daß es einem übel werden könnte," versetzte Aramis.

„Mich friert in den Kopf," rief Porthos.

„Und ich bekomme Lust zu predigen," sagte d'Artagnan.

„Nun, da wir uns selbst nicht mehr erkennen," sprach Athos, „und folglich nicht bange haben, wir könnten von Andern erkannt werden, wollen wir den König einziehen sehen; ist er die ganze Nacht marschirt, so muß er unfern von London sein."

Die vier Freunde hatten sich wirklich nicht zwei

Stunden unter die Menge gemischt, als ein gewaltiges Geschrei und eine große Bewegung die Ankunft des Königs verkündigten. Man hatte ihm einen Wagen entgegengeschickt, und der riesige Porthos, welcher alle Köpfe um einen Kopf überragte, kündigte von ferne an, er sehe die königliche Carrosse kommen; d'Artagnan erhob sich auf den Fußspitzen, während Athos und Aramis horchten, um die öffentliche Stimmung zu erforschen. Man erblickte Harrison an einem Kutschenschlage und Mordaunt an dem andern.

Das Volk, dessen Eindrücke Athos und Aramis studirten, ergoß sich in tausenderlei Verwünschungen gegen den König.

Athos kehrte in Verzweiflung zurück.

„Mein Lieber," sagte d'Artagnan zu ihm, „Euere Beharrlichkeit ist vergeblich, ich schwöre Euch, die Lage der Dinge ist sehr schlimm. Ich meiner Seits halte nur Eueretwegen und aus einem gewissen Standesinteresse als Musketier bei der Sache aus, denn ich finde, es wäre lustig, allen diesen Brüllern ihre Beute zu entreißen und sie zu verhöhnen. Ich werde mir die Sache überlegen."

Schon am andern Morgen hörte Athos an dem Fenster stehend, das nach den volkreichsten Quartieren der City ging, die Bill des Parlaments ausrufen, welche den Exkönig Karl I., angeblich des Verraths und des Mißbrauchs der Gewalt schuldig, vor die Schranken zog.

D'Artagnan war in seiner Nähe, Aramis betrachtete eine Karte, Porthos wurde von den letzten Leckerbissen eines saftigen Frühstücks in Anspruch genommen.

„Das Parlament!" rief Athos, „das Parlament kann unmöglich eine solche Bill erlassen haben."

„Hört," sprach d'Artagnan, „ich verstehe wenig Englisch, aber da das Englische nur schlecht ausgesprochenes Französisch ist, so verstehe ich doch Parliaments

bill, das heißt Bill des Parlaments, Gott soll mich verdammen, wie sie hier zu Lande sagen."

In diesem Augenblick trat der Wirth ein; Athos bedeutete ihm durch ein Zeichen, er möge näher kommen.

„Hat das Parlament diese Bill erlassen?" fragte er in englischer Sprache.

„Ja, Mylord, das reine Parlament."

„Wie, das reine Parlament? Es gibt also zwei Parlamente?"

„Mein Freund," unterbrach ihn d'Artagnan, „da ich im Englischen nicht bewandert bin, wir aber Alle Spanisch verstehen, so macht uns das Vergnügen, uns in dieser Sprache zu unterhalten, welche Ihr, da sie die Eurige ist, gerne sprechen müßt, wenn Ihr Gelegenheit dazu findet."

„Ah! das ist vortrefflich," sagte Aramis.

Was Porthos betrifft, so blieb seine ganze Aufmerksamkeit, wie gesagt, auf ein Cotelettebein gerichtet, das er seiner fleischigen Hülle zu berauben beschäftigt war.

„Ihr fragtet also?" sagte der Wirth spanisch.

„Ich fragte," erwiederte Athos in derselben Sprache, „ob es zwei Parlamente, ein reines und ein unreines gebe?"

„Oh! was das seltsam ist," sagte Porthos, langsam den Kopf erhebend und seine Freunde mit erstaunter Miene anschauend; „ich verstehe also das Englische jetzt, ich begreife, was Ihr sprecht."

„Weil wir Spanisch sprechen, lieber Freund," erwiederte Athos mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit.

„Ah! Teufel," rief Porthos, „das ist mir leid, es wäre eine Sprache mehr für mich gewesen."

„Wenn ich sage, das reine Parlament, Sennor," versetzte der Wirth, „so verstehe ich darunter das von dem Obersten Bridge gereinigte."

„Ah! in der That, diese Leute sind sehr erfinderisch," sprach d'Artagnan; „wenn ich nach Frankreich zurück-

komme, muß ich dieses Mittel Herrn von Mazarin und dem Herrn Coadjutor mittheilen. Der Eine wird im Namen des Hofes, der Andere im Namen des Volkes reinigen, und so wird es gar kein Parlament mehr geben."

„Wer ist der Oberste Pridge?" fragte Aramis, „wie hat er es gemacht, um das Parlament zu reinigen?"

„Der Oberste Pridge," antwortete der Spanier, „ist ein ehemaliger Kärrner, ein Mann von viel Geist, der seinen Karren führend Eines wahrnahm, nämlich: daß es, wenn sich ein Stein auf seinem Wege fand, viel kürzer war, den Stein wegzunehmen, als es zu versuchen, das Rad darüber gehen zu lassen. Von zwei hundert ein und fünfzig Mitgliedern, aus denen das Parlament bestand, waren ihm nun hundert und ein und achtzig hinderlich und hätten können seinen politischen Karren umwerfen. Er nahm sie, wie früher die Steine, und warf sie aus der Kammer."

„Hübsch," sagte d'Artagnan, der vor Allem ein Mensch von Witz war und den Witz auch überall hochschätzte, wo er ihn fand.

„Und alle diese Ausgetriebenen waren Stuartisten?" fragte Athos.

„Allerdings, Sennor; Ihr begreift, daß sie den König gerettet hätten."

„Bei Gott," sprach Porthos mit großartigem Tone, „sie bildeten die Majorität."

„Und Ihr denkt, er werde sich herablassen, vor einem solchen Parlamente zu erscheinen?" sagte Aramis.

„Er wird wohl müssen," erwiederte der Spanier; „versuchte er Widerstand, so würde ihn das Volk zwingen."

„Ich danke, Meister Perez," sprach Athos, „ich bin nun hinreichend unterrichtet."

„Glaubt Ihr endlich, daß es eine verlorene Sache ist," sagte d'Artagnan, „und daß wir mit den Harrison, den Joyce, den Pridge und Cromwell nie uns messen können?"

Der König wird dem Parlament überantwortet werden," sagte Athos; „das Stillschweigen seiner Parteigänger verkündet ein Komplott."

D'Artagnan zuckte die Achseln.

„Aber wenn sie es wagen, ihren König zu verurtheilen, so werden sie ihn höchstens zur Verbannung oder zum Gefängniß verurtheilen."

D'Artagnan pfiff seine Ungläubigkeits-Melodie.

„Wir werden es wohl sehen," sprach Athos, „denn ich denke, wir gehen in die Sitzungen."

„Ihr habt nicht lange zu warten," versetzte der Wirth, „sie beginnen morgen."

„Ah!" rief Athos, „der Prozeß wurde also instruirt, ehe der König gefangen war?"

„Allerdings, man fing an dem Tage an, an welchem man ihn erkauft hatte."

„Ihr wißt," sagte Aramis, „daß unser Freund Mordaunt, wenn auch nicht den Vertrag abgeschlossen, doch wenigstens die ersten Unterhandlungen in dieser Angelegenheit eröffnet hat."

„Ihr wißt," sprach d'Artagnan, „daß ich diesen Herrn Mordaunt tödte, wo er mir in die Hände fällt."

„Pfui!" rief Athos, „einen so elenden Menschen."

„Gerade weil er ein Elender ist, tödte ich ihn," entgegnete d'Artagnan. „Ah, lieber Freund, ich füge mich genugsam Euerem Willen, daß Ihr etwas nachsichtig gegen den meinigen sein müßt. Uebrigens erkläre ich diesmal, mag es Euch gefallen oder nicht, daß er nur von mir getödtet werden wird."

„Und von mir," sagte Porthos.

„Und von mir," versetzte Aramis.

„Rührende Einhelligkeit," rief d'Artagnan, „wie es sich für gute Bürger unserer Art geziemt. Laßt uns einen Gang durch die Stadt machen; Mordaunt wird uns selbst auf drei Schritte bei diesem Nebel nicht erkennen. Laßt uns ein wenig Nebel trinken."

„Ja, sprach Porthos, „das ist eine Abwechselung von dem Biere."

Und die vier Freunde gingen wirklich aus, um, wie man gewöhnlich sagt, Luft zu schöpfen.

II.

Der Prozeß.

Am andern Tage führte eine zahlreiche Wache Karl I. vor den hohen Gerichtshof, der sein Urtheil fällen sollte.

Das Volk belagerte die Straßen und füllte die Häuser in der Nähe des Palastes; die vier Freunde wurden auch bei den ersten Schritten, die sie machten, durch das beinahe unüberwindliche Hinderniß lebendiger Mauern aufgehalten; einige kräftige, zänkische Menschen stießen sogar Aramis so heftig zurück, daß Porthos seine furchtbare Hand aufhob und auf das mehlige Gesicht eines Bäckers fallen ließ, welches, zerquetscht wie eine reife Weintraube, sogleich die Farbe veränderte und sich mit Blut bedeckte. Diese Sache machte großen Lärmen; drei Männer wollten sich auf Porthos stürzen; aber Athos beseitigte den einen, d'Artagnan den andern und Porthos warf den dritten über seinen Kopf. Einige englische Liebhaber des Faustkampfes würdigten die rasche und leichte Weise, wie dieses Manöver ausgeführt wurde, und klatschten Beifall. Es fehlte nicht viel, daß Porthos und seine Freunde, statt niedergeschlagen zu werden, wie sie zu befürchten anfingen, im Triumphe umhergetragen wurden,

aber es gelang unsern vier Freunden, welche vor Allem bange hatten, was sie in das Licht setzen konnte, sich dieser Huldigung zu entziehen. Sie gewannen jedoch Eines bei dieser herculischen Kundgebung: die Menge öffnete sich vor ihnen, und sie erreichten damit, was ihnen einen Augenblick vorher unmöglich geschienen hatte, sie konnten bis zum Palaste vordringen. Ganz London drängte sich an den Thüren der Tribünen; als die vier Freunde endlich Eintritt erlangten, fanden sie auch die ersten Bänke bereits besetzt. Das war nur halb schlimm für Menschen, welche nicht erkannt sein wollten; zufrieden, so weit gekommen zu sein, setzten sie sich daher auf ihre Plätze, mit Ausnahme von Porthos, welcher sein rothes Wamms und seine grünen Beinkleider zeigen wollte und sehr bedauerte, daß er nicht in der ersten Reihe erscheinen konnte.

Die Bänke waren amphitheatralisch geordnet und die vier Freunde beherrschten von ihrem Platze aus die ganze Versammlung. Der Zufall hatte es gefügt, daß sie auf der mittlern Gallerie eingetreten waren und sich gerade dem für Karl I. bestimmten Lehnstuhle gegenüber befanden.

Gegen eilf Uhr Morgens erschien der König auf der Schwelle des Saales. Er trat, umgeben von Wachen, aber mit bedecktem Haupte und mit ruhiger Miene ein und ließ in allen Richtungen einen Blick voll Sicherheit umherlaufen, als sollte er den Vorsitz bei einer Versammlung ergebener, demüthiger Unterthanen führen und nicht die Anklagen eines meuterischen Gerichtshofes beantworten.

Stolz, daß sie einen König zu demüthigen hatten, schickten sich die Richter sichtbar an, von dem Rechte, das sie sich angemaßt, Gebrauch zu machen. Dem zu Folge sagte ein Gerichtsdiener zu dem König, es wäre gebräuchlich, daß der Angeklagte vor seinen Richtern das Haupt entblößte.

Ohne ein Wort zu erwiedern, drückte Karl seinen Hut tiefer in seinen Kopf, den er auf eine andere Seite wandte; als sich der Gerichtsdiener entfernt hatte, setzte er sich nieder und schlug mit dem Rohre, das er in der Hand hielt, an den Stiefel.

Parry, der ihn begleitete, stand hinter ihm.

Statt diese ganze Ceremonie zu betrachten, betrachtete d'Artagnan seinen Freund Athos, auf dessen Antlitz sich alle Gemüthsbewegungen ausprägten, welche der König durch Selbstbeherrschung von dem seinigen zu verbannen vermochte. Diese Aufregung von Athos, dem kalten, ruhigen Menschen, erschreckte ihn.

„Ich hoffe," sagte er zu ihm, sich an sein Ohr neigend, „Ihr werdet ein Beispiel an Seiner Majestät nehmen und Euch nicht alberner Weise in diesem Käfig umbringen lassen."

„Seid unbesorgt," erwiederte Athos.

„Ah! ah!" fuhr d'Artagnan fort, es scheint, man befürchtet irgend Etwas, denn seht, die Posten verdoppeln sich. Wir hatten nur Partisanen, jetzt sind Musketen da; es gibt nun Waffen für alle Welt hier; die Partisanen sind für die Zuhörer im Parquet bestimmt, die Musketen betreffen uns."

„Dreißig, vierzig, fünfzig, siebenzig Mann," sagte Porthos, die Ankommenden zählend.

„Ei!" versetzte Aramis, „Ihr vergeßt den Offizier, Porthos; es lohnt sich jedoch, wie es mir scheint, wohl der Mühe, ihn mitzuzählen."

„Ho! ho!" sprach d'Artagnan und wurde bleich vor Zorn, denn er erkannte Mordaunt, der mit entblößtem Degen die Musketiere hinter den König, das heißt den Tribünen gegenüber, führte.

„Sollte er uns erkannt haben," fuhr d'Artagnan fort; in diesem Falle würde ich ganz artig meinen Rückzug nehmen. Ich habe durchaus nicht Lust, mir irgend eine Todesart vorschreiben zu lassen, und wünsche sehr, nach meinem Gefallen zu sterben. Es ist aber

keineswegs meine Wahl, in einer Schachtel todtgeschossen zu werden."

„Nein," sagte Aramis, „er hat uns nicht gesehen; er sieht nur auf den König. Gottes Tod! mit welchen Augen schaut ihn der Freche an! Sollte er Seine Majestät so sehr hassen, als er uns haßt?"

„Bei Gott!" sagte Athos, „wir haben ihm nur seine Mutter genommen, aber der König hat ihn seiner Güter und seines Namens beraubt."

„Das ist richtig," versetzte Aramis, „doch stille, der Präsident spricht zu dem König."

Der Präsident Bradshaw sprach wirklich zu dem erhabenen Angeklagten.

„Stuart," sagte er, „hört das Verlesen der Namen Euerer Richter und gebt dem Tribunal die Bemerkungen, die Ihr darüber zu machen habt."

Der König, als wären diese Worte nicht an ihn gerichtet, wandte den Kopf nach einer andern Seite.

Der Präsident wartete, und da keine Erwiederung erfolgte, trat einen Augenblick Stillschweigen ein.

Von hundert und einundsechzig bezeichneten Mitgliedern konnten nur dreiundsiebenzig antworten, denn vor der Mitschuld an einem solchen Akte sich scheuend, hielten sich die Andern ferne.

„Ich schreite zu dem Aufrufe," sagte Bradshaw, ohne daß es schien, als bemerkte er die Abwesenheit von drei Fünfteln der Versammlung.

Und er fing eines nach dem andern die anwesenden und die abwesenden Mitglieder zu nennen. Die Anwesenden antworteten mit starker oder schwacher Stimme, je nachdem sie den Muth ihrer Meinung besaßen oder nicht besaßen. Ein kurzes Stillschweigen folgte stets auf den zwei Mal wiederholten Namen der Abwesenden.

Es kam die Reihe an den Namen des Obersten Fairfax und es trat jenes kurze, aber feierliche Stillschweigen ein, das die Abwesenheit der Mitglieder

bezeichnete, welche nicht persönlich an dem Gerichte hatten Theil nehmen wollen.

„Der Oberste Fairfax!" wiederholte Bradshaw.

„Fairfax?" antwortete eine spöttische Stimme, in der man an ihrem silbernen Klange eine Frauenstimme erkannte, „er hat zu viel Geist, um hier zu sein."

Ein ungeheueres Gelächter empfing diese Worte, die mit jener Kühnheit ausgesprochen wurden, welche die Frauen in ihrer Schwäche schöpfen, in einer Schwäche, die sie vor jeder Rache sichert.

„Das ist die Stimme einer Frau," sagte Aramis. „Ah! bei meiner Treue, ich würde viel geben, wenn sie jung und hübsch wäre."

Und er stieg auf die Stufen und suchte auf die Tribüne zu sehen, von der die Stimme gekommen war.

„Bei meiner Seele!" sprach Aramis, „sie ist reizend; schaut sie doch an, d'Artagnan, Jedermann sieht nach ihr, und sie ist trotz des Blickes von Bradshaw nicht erbleicht."

„Es ist Lady Fairfax selbst," versetzte d'Artagnan; „Ihr erinnert Euch, Porthos? wir haben sie mit ihrem Gatten bei General Cromwell gesehen."

Nach einem Augenblick war die durch diese sonderbare Episode gestörte Ruhe wieder hergestellt und der Aufruf dauerte fort.

„Diese Bursche werden die Sitzung aufheben, wenn sie wahrnehmen, daß nicht die hinreichende Anzahl vorhanden ist," sprach der Graf de la Fère.

„Ihr kennt sie nicht, Athos; seht das Lächeln von Mordaunt, seht, wie er den König anschaut. Ist dieser Blick der eines Menschen, welcher befürchtet, sein Opfer könnte ihm entkommen? Nein, es ist das Lächeln des befriedigten Hasses, der Rache, welche ihren Durst zu stillen sicher ist. Ah! verfluchter Basilisk, es wird ein glücklicher Tag für mich sein, der, an dem ich etwas Anderes, als den Blick mit Dir kreuze."

„Der König ist in der That schön," sagte Porthos, „und seht, wie sorgfältig hat er sich, obgleich ein Gefangener, gekleidet. Die Feder auf seinem Hute ist wenigstens fünfzig Pistolen werth; schaut sie doch an, Aramis."

Als der Aufruf beendigt war, gab der Präsident Befehl, zur Verlesung der Anklageakte überzugehen.

Athos erbleichte: er sah sich abermals in seiner Erwartung getäuscht. Obgleich die Zahl der Richter unzulänglich war, sollte der Prozeß dennoch instruirt werden; der König war also zum Voraus verurtheilt.

„Ich habe es Euch gesagt, Athos," sprach d'Artagnan, die Achseln zuckend; „aber Ihr zweifelt immer. Nun faßt Euren Muth in beide Hände und hört, ohne Euer Blut zu sehr in Aufwallung gerathen zu lassen, die kleinen Abscheulichkeiten, welche jener Herr im schwarzen Gewande von seinem König mit Fug und Recht sagen wird."

Es hatten in der That nie eine rohere Anklage, gemeinere Beleidigungen, eine blutigere Verfolgung die Majestät gebrandmarkt. Bis dahin hatte man sich begnügt, die Könige zu ermorden, aber die Beleidigung wurde wenigstens nur ihrem Leichname zugefügt.

Karl I. hörte die Rede des Anklägers mit besonderer Aufmerksamkeit, ließ die Beleidigungen vorübergehen, behielt die Beschwerden und lächelte verächtlich, wenn der Haß zu sehr überströmte, wenn sich der Ankläger zum Voraus zum Henker machte. Es war im Ganzen ein furchtbares Werk, worin der König alle seine Unklugheiten in heimtückische Streiche verwandelt, alle seine Irrthümer in Verbrechen umgestaltet sah.

D'Artagnan, welcher diesen Strom von Beleidigungen mit der ganzen Verachtung, die sie verdienten, vorübergehen ließ, verweilte jedoch mit seinem scharfen Geiste bei mehreren Beschuldigungen des Anklägers.

„Es ist wahr," sagte er, „wenn man wegen der

Unklugheit und des Leichtsinns bestraft, so verdient dieser König eine Bestrafung; aber es scheint mir, die, welche er in diesem Augenblicke auszustehen hat, ist grausam genug."

„In jedem Falle," erwiederte Aramis, „sollte die Strafe nicht den König, sondern seine Minister treffen; denn das erste Gesetz der englischen Constitution ist: Der König kann nicht fehlen."

„Ich meines Theils," dachte Porthos, Mordaunt anschauend und sich mit diesem beschäftigend, „würde, wenn dies nicht die Majestät der Dinge verletzen hieße, von der Tribüne hinabspringen, mit drei Sätzen über Herrn Mordaunt herfallen und ihn erdrosseln. Ich nähme ihn bei den Füßen und schlüge alle diese schlechten Musketiere nieder, welche die Musketiere von Frankreich parodiren. Während dieser Zeit fände d'Artagnan, der voll Geist und Witz ist, vielleicht ein Mittel, den König zu retten. Ich muß mit ihm davon sprechen."

Feuer im Gesicht, die Fäuste geballt, die Lippen blutig durch seine eigenen Bisse, schäumte Athos auf seiner Bank. Wüthend über diese ewige parlamentarische Beleidigung, über diese lange königliche Geduld, hatten sich dieser unbeugsame Arm, dieses unerschütterliche Herz in eine zitternde Hand, in einen bebenden Körper verwandelt.

In diesem Augenblick endigte der Ankläger sein Amt mit den Worten:

„Gegenwärtige Anklage wird von uns im Namen des englischen Volkes vorgebracht."

Auf diese Worte folgte ein Gemurmel auf den Tribünen und eine andere Stimme, keine Frauenstimme, sondern eine wüthende Männerstimme donnerte hinter d'Artagnan.

„Du lügst!" rief die Stimme, „neun Zehntheile des englischen Volkes verabscheuen, was Du sagst!"

Diese Stimme war die von Athos, welcher außer sich, hoch aufgerichtet, den Arm ausgestreckt, dem öffentlichen Ankläger so entgegentrat.

König, Richter, Zuschauer, alle Welt wandte bei dieser Anrede die Augen nach der Tribüne, auf der sich die vier Freunde befanden.

Mordaunt machte es wie die Uebrigen und erkannte den Edelmann, um den sich die drei andern Franzosen bleich und drohend erhoben hatten. Seine Augen flammten vor Freude. Er hatte diejenigen wiedergefunden, deren Aufsuchung und Tod er sein Leben weihte. Eine wüthende Bewegung sammelte rasch um ihn her zwanzig von seinen Musketieren, und mit dem Finger auf die Tribüne deutend, wo seine Feinde waren, rief er:

„Feuer! Feuer auf diese Tribüne!"

Aber schnell wie der Gedanke faßte d'Artagnan Athos um den Leib, packte Porthos Aramis, und sie sprangen von den Stufen hinab, stürzten in die Corridore, eilten über die Treppen und verloren sich in der Menge, während im Innern des Saales die angeschlagenen Musketen dreitausend Zuschauer bedrohten, deren Angstgeschrei, deren von Schrecken erfüllter Ruf um Hülfe den bereits zu einem Blutbade gegebenen Antrieb wieder in Fesseln hielten.

Karl hatte die vier Franzosen ebenfalls erkannt. Er legte eine Hand auf sein Herz, um die Schläge zurückzudrängen, die andere auf seine Augen, um seine treuen Freunde nicht erwürgen zu sehen.

Bleich und zitternd vor Wuth stürzte Mordaunt, den bloßen Degen in der Faust, mit zehn Hellebardieren aus dem Saale, durchwühlte fragend und keuchend die Menge, und kehrte sodann zurück, ohne etwas gefunden zu haben.

Es herrschte eine unbeschreibliche Bewegung. Mehr als eine halbe Stunde verging, ohne daß irgend Jemand sich hörbar machen konnte. Die Richter glaubten,

jede Tribüne wäre im Begriff, zu donnern. Die Tribünen sahen die Musketen auf sich gerichtet und blieben, zwischen Furcht und Neugierde getheilt, lärmend und stürmisch.

Endlich stellte sich die Ruhe wieder her.

„Was habt Ihr zu Eurer Vertheidigung zu sagen?“ fragte Bradshaw den König.

Das Haupt beständig bedeckt, erhob sich der König, nicht aus Demuth, sondern im Bewußtsein seiner Herrscherwürde, und sprach mit dem Tone eines Richters, nicht mit dem eines Angeklagten:

„Ehe Ihr mich fragt, antwortet mir. Ich war frei in Newcastle; ich schloß einen Vertrag mit den zwei Kammern. Statt Eurer Seits diesen Vertrag zu erfüllen, den ich meiner Seits erfüllte, habt Ihr mich den Schottländern abgekauft, ich weiß, um keinen hohen Preis, und das macht der Sparsamkeit Eurer Verwaltung Ehre. Hofft Ihr aber, ich habe aufgehört, Euer König zu sein, weil Ihr den Preis eines Sklaven für mich bezahltet? Euch antworten, hieße die Königswürde vergessen; ich werde Euch also nicht eher antworten, als bis Ihr das Recht, mich zu befragen, nachgewiesen habt. Euch antworten hieße Euch als meine Richter anerkennen, und ich erkenne in Euch nur meine Engländer.“

Und mitten unter einer Todesstille setzte sich Karl ruhig, stolz und stets bedeckten Hauptes wieder in seinen Lehnstuhl.

„Warum sind meine Franzosen nicht da?“ murmelte Karl, die Augen nach der Tribüne wendend, wo sie einen Augenblick erschienen waren. „Sie würden sehen, daß ihr Freund lebend der Vertheidigung, todt des Beweinens würdig ist.“

Aber er mochte immerhin die Tiefe der Menge durchforschen und sich gleichsam von Gott diese tröstende, süße Gegenwart erbitten: er sah nichts als starre,

furchtsame Gesichter und fühlte sich dem Kampfe mit dem Haß und der Grausamkeit preisgegeben

„Nun wohl,“ sprach der Präsident, als er Karl zu einem unüberwindlichen Schweigen entschlossen sah, „es sey, wir werden Euch trotz Eures Stillschweigens richten. Ihr seid des Verraths, des Mißbrauchs der Gewalt und des Mordes angeklagt. Die Zeugen werden diese Anklage beglaubigen. Geht, und eine nächste Sitzung mag in Erfüllung bringen, was Ihr in dieser zu thun Euch weigert.“

Karl stand auf und sagte, sich gegen Parry umwendend, den er bleich und die Schläfe in Schweiß gebadet hinter sich stehen sah:

„Ei, mein guter Parry, was setzt Dich denn so sehr in Bewegung?“

„Oh! Sire,“ antwortete Parry, Thränen in den Augen und mit flehendem Tone, „schaut nicht links, wenn Ihr den Saal verlaßt.“

„Warum dies?“

„Schaut nicht links, ich bitte Euch, mein König.“

„Aber was gibt es denn? sprich doch,“ sagte Karl und suchte durch die Linie von Wachen zu schauen, welche hinter ihm aufgestellt war.

„Sie haben ... aber nicht wahr, Ihr schaut nicht hin? sie haben auf einen Tisch das Beil legen lassen, mit welchem man die Verbrecher hinrichtet. Der Anblick ist gräßlich, schaut nicht hin, Sire, ich flehe Euch an.“

„Die Dummköpfe!“ sagte Karl, „halten sie mich für einen Feigen, wie sie sind. Es war gut von Dir, daß Du mich darauf aufmerksam machtest; ich danke Dir, Parry.“

Und da der Augenblick sich zurückzuziehen gekommen war, so entfernte sich der König, seinen Wachen folgend.

Links von der Thüre glänzte in düsterem Schimmer auf einem rothen Teppich das weiße Beil mit

dem langen von der Hand des Nachrichters geglätteten Stiele.

Als Karl sich dem Tische gegenüber befand, blieb er stehen, wandte sich um und sagte lächelnd;

„Ah! ah! das Beil! ein geistreicher Popanz und ganz würdig der Menschen, welche nicht wissen, was ein Edelmann ist; du machst mir nicht bange, Henkersbeil," fügte er bei, und schlug darauf mit dem dünnen, biegsamen Rohre, das er in der Hand hielt, „und ich schlage dich, in christlicher Geduld wartend, bis du es mir zurückgibst."

Mit königlicher Verachtung die Achseln zuckend, setzte er sodann seinen Weg fort und ließ in gewaltigem Erstaunen diejenigen hinter sich, welche sich in Masse um den Tisch gedrängt hatten, um das Gesicht des Königs zu sehen, wenn er dieses Beil erblicken würde, welches seinen Kopf von seinem Leibe trennen sollte.

„In der That, Parry," fuhr der König weiter schreitend fort, „alle diese Leute halten mich, Gott verzeihe mir, für einen Baumwollenhändler und nicht für einen König, der daran gewöhnt ist, Eisen glänzen zu sehen: glauben sie denn, ich sei nicht so viel werth, als ein Schlächter?"

Als er diese Worte sprach, gelangte er zu der Thüre; es hatte sich eine Volksmasse herbeigedrängt, welche, da sie keinen Platz auf den Tribünen fand, wenigstens das Ende des Schauspiels genießen wollte, dessen interessantester Theil ihr entgangen war. Diese zahllose Menge, in deren Reihen man drohende Gesichter erblickte, entriß dem König einen leichten Seufzer.

„Wie viele Menschen," dachte er, „und nicht ein ergebener Freund!"

Als er aber diese Worte der Entmuthigung und des Zweifels in seinem Innern sprach, antwortete eine Stimme in seiner Nähe:

„Heil der gefallenen Majestät!“

Der König wandte sich, Thränen in den Augen und im Herzen, rasch um.

Es war ein alter Soldat von seinen Leibwachen, welcher den König nicht wollte vorübergehen lassen, ohne ihm diese letzte Huldigung darzubringen.

Aber in demselben Augenblick wurde der Unglückliche mit Schwertknopfschlägen bearbeitet.

Unter den Schlägern erkannte der König den Kapitän Groslow.

„Ach! das ist eine schwere Strafe für einen sehr kleinen Fehler,“ sprach Karl.

Das Herz zusammengeschnürt, ging er weiter, doch er hatte noch nicht hundert Schritte gemacht, als ein Wüthender, sich durch zwei Soldaten des Gliedes vorbeugend, dem König in das Gesicht spuckte, wie einst ein schändlicher, verfluchter Jude Jesus von Nazareth in das Gesicht gespieen hatte.

Gewaltiges Gelächter und finsteres Gemurmel erschollen gleichzeitig; die Menge zog sich zurück, drängte sich wieder herbei, wogte wie ein stürmisches Meer, und es kam dem König vor, als sähe er mitten in der lebendigen Welle die funkelnden Augen von Athos glänzen.

Karl wischte sich das Gesicht ab und sagte mit einem traurigen Lächeln:

„Der Unglückliche! für eine halbe Krone würde er dasselbe seinem Vater thun.“

Der König hatte sich nicht getäuscht: er hatte wirklich Athos und seine Freunde gesehen, welche unter die Gruppen gemischt den königlichen Märtyrer mit einem letzten Blicke geleiteten.

Als der Soldat Karl begrüßte, zerschmolz das Herz von Athos vor Freude, und der Unglückliche konnte, wieder zu sich kommend, in seiner Tasche zehn Guineen finden, die der französische Edelmann hatte hineinschlüpfen lassen; als jedoch der feige Beleidiger dem

gefangenen König in das Gesicht spie, fuhr Athos mit der Hand an den Dolch.

Aber d'Artagnan hielt diese Hand zurück und sprach mit rauhem Tone:

„Warte!"

D'Artagnan hatte nie zuvor Athos oder den Grafen de la Fère geduzt.

Athos hielt inne.

D'Artagnan stützte sich auf Athos, bedeutete Porthos und Aramis, sie sollten sich nicht entfernen, und stellte sich hinter den Mann mit den bloßen Armen, welcher noch über seinen schändlichen Spaß lachte und von einigen anderen Wüthenden beglückwünscht wurde.

Der Mensch ging nach der City. Immer noch auf Athos gestützt, folgte ihm d'Artagnan mit seinen Freunden.

Der Mensch mit den bloßen Armen, der ein Fleischerknecht zu sein schien, stieg mit zwei Kameraden durch ein abschüssiges, vereinzeltes Gäßchen hinab, welches nach dem Flusse zu lief. D'Artagnan hatte den Arm von Athos losgelassen und marschirte hinter dem Beleidiger.

In der Nähe des Wassers angelangt, sahen diese drei Menschen, daß man ihnen folgte, blieben stehen und wechselten, die Franzosen frech anschauend, einige Späße.

„Ich verstehe nicht Englisch, Athos," sagte d'Artagnan, „aber Ihr versteht es und werdet mir als Dolmetscher dienen."

Nach diesen Worten gingen sie, den Schritt verdoppelnd, an den drei Menschen vorbei. Doch sich plötzlich umwendend, schritt d'Artagnan auf den Fleischerknecht zu, welcher stehen blieb, berührte seine Brust mit der Spitze seines Zeigefingers und sagte zu seinem Freunde:

„Wiederholt ihm Folgendes, Athos: Du bist feig

gewesen, Du hast einen wehrlosen Mann beschimpft, Du hast das Gesicht Deines Königs befleckt, Du mußt sterben! . . ."

Bleich wie ein Gespenst und von d'Artagnan am Faustgelenke gehalten, übersetzte Athos diese seltsamen Worte dem Menschen, der, als er die finsteren Vorbereitungen und das furchtbare Auge von d'Artagnan gewahrte, sich zur Wehr setzen wollte. Aramis fuhr bei dieser Bewegung mit der Hand an sein Schwert.

„Nein, kein Eisen, kein Eisen!" sagte d'Artagnan, „das Eisen ist für Edelleute." Und den Fleischerknecht bei der Gurgel packend, rief er: „Porthos, schmettert diesen Elenden mit einem Faustschlage nieder."

Porthos hob seinen furchtbaren Arm, ließ ihn wie den Stiel einer Schleuder durch die Luft pfeifen, und die gewichtige Masse fiel mit einem dumpfen Geräusch auf den Schädel des Feigen, den sie zerschmetterte.

Der Mensch stürzte nieder wie der Ochs unter dem Hammer.

Seine Gefährten wollten schreien, wollten fliehen, aber die Sprache fehlte ihrem Munde und ihre zitternden Beine brachen unter ihnen.

„Sagt ihnen noch Folgendes, Athos," sprach d'Artagnan, „so werden alle diejenigen sterben, welche vergessen, daß ein gefesselter Mensch ein heiliges Haupt, daß ein gefangener König doppelt der Stellvertreter Gottes ist."

Athos wiederholte die Worte von d'Artagnan.

Stumm, mit gesträubten Haaren, schauten die zwei Menschen den Leichnam ihres Gefährten an, welcher in Wellen schwarzen Blutes schwamm; dann zugleich die Stimme und ihre Kräfte wieder erlangend, rangen sie die Hände, schrieen und entflohen.

„Es ist Recht geschehen," sprach Athos, sich die Stirne abtrocknend.

„Und nun," sagte d'Artagnan zu Athos, „nun zweifelt nicht mehr an mir und haltet Euch ruhig; ich übernehme Alles, was den König betrifft."

III.

Whitehall.

Das Parlament verurtheilte Karl Stuart zum Tode, wie sich dies leicht vorhersehen ließ. Politische Gerichte sind beinahe immer leere Förmlichkeiten; denn dieselben Leidenschaften, welche die Anklage veranlassen, veranlassen auch die Verurtheilung. Dies ist die furchtbare Logik der Revolutionen.

Obgleich unsere Freunde diese Verurtheilung erwarteten, so erfüllte sie dieselbe doch mit Schmerz. D'Artagnan, dessen Geist nie mehr Hülfsquellen besaß, als in den äußersten Augenblicken, schwur abermals, er würde Alles versuchen, um die Entwickelung dieser blutigen Tragödie zu verhindern; doch durch welche Mittel? dies erschaute er in seinem Geiste nur unklar. Alles mußte von der Natur der Umstände abhängen. Mittlerweile, bis man einen vollständigen Plan feststellen konnte, mußte man, um Zeit zu gewinnen, nothwendig um jeden Preis es verhindern, daß die Hinrichtung am zweiten Tage, wie dies die Richter beschlossen hatten, stattfand. Das einzige Mittel war, den Henker von London zu entfernen; verschwand der Henker, so konnte der Spruch nicht vollzogen werden. Ohne Zweifel würde man den der London zunächst liegenden Stadt holen lassen; aber dabei gewann man mindestens einen Tag, und ein Tag ist unter solchen

Umständen vielleicht die Rettung. D'Artagnan übernahm dieses äußerst schwierige Geschäft.

Nicht minder wesentlich war es, Karl Stuart davon in Kenntniß zu setzen, daß man ihn zu retten versuchen wollte, damit er so viel als möglich seine Vertheidiger unterstützen oder wenigstens nichts beginnen würde, was ihren Bemühungen entgegenarbeiten könnte. Aramis übernahm diesen gefährlichen Auftrag. Karl Stuart hatte gebeten, dem Bischof Juxon die Erlaubniß zu geben, ihn in seinem Gefängnisse in Whitehall zu besuchen. Mordaunt war an demselben Abend bei dem Bischof erschienen, um ihm das von dem König ausgedrückte religiöse Verlangen, so wie die Erlaubniß von Cromwell zu eröffnen. Aramis beschloß, es bei dem Bischof durch Schrecken oder Ueberredung dahin zu bringen, daß er ihn an seiner Stelle und mit seinen priesterlichen Insignien angethan in den Palast von Whitehall bringen ließe. Athos übernahm es, für den Fall des Mißlingens oder für den des Gelingens die Mittel, England zu verlassen, in Bereitschaft zu halten.

Der Palast von Whitehall wurde durch drei Regimenter, und besonders durch die beständige Unruhe von Cromwell bewacht, welcher kam und ging und jeden Augenblick seine Generale und Agenten schickte.

Allein in seinem durch den Schein von zwei Kerzen beleuchteten Zimmer schaute der zum Tode verurtheilte Monarch traurig den Luxus seiner vergangenen Größe an, wie man in seiner letzten Stunde das Bild des Lebens glänzender und süßer sieht, als je.

Parry hatte seinen Herrn nicht verlassen und seit seiner Verurtheilung nicht zu weinen aufgehört.

Mit dem Ellenbogen auf einen Tisch gestützt, schaute Karl Stuart ein Medaillon an, auf welchem neben einander die Porträts seiner Gemahlin und seiner Tochter waren. Er erwartete zuerst Juxon und nach Juxon das Märtyrthum.

Zuweilen blieb sein Geist bei den braven französischen Edelleuten stille stehen, welche ihm bereits hundert Meilen entfernt, fabelhaft, chimärisch und jenen Bildern ähnlich erschienen, die man im Traume erblickt, während sie beim Erwachen wieder verschwinden.

Karl fragte sich wirklich wiederholt, ob Alles das, was ihm begegnet, nicht ein Traum oder Folge eines Fieberwahnes wäre.

Bei diesem Gedanken stand er auf, machte einige Schritte, als wollte er sich von seiner Schlafsucht befreien, und ging an das Fenster. Bald aber sah er unterhalb des Kreuzstockes die Musketen der Soldaten glänzen. Dann war er genöthigt, sich zu gestehen, daß er gut bewacht werde, und daß sein blutiger Traum der Wirklichkeit angehöre.

Karl kehrte stillschweigend zu seinem Lehnstuhle zurück, stützte sich abermals mit dem Ellenbogen auf den Tisch, ließ seinen Kopf auf die Hand fallen und versank in Gedanken.

„Ach," sagte er zu sich selbst, „wenn ich nur zum Beichtvater eines der Lichter der Kirche hätte, deren Seele alle Geheimnisse des Lebens erforscht, alle Geringfügigkeiten der Größe durchdrungen hat. Vielleicht würde seine Stimme die Stimme ersticken, welche in meinem Gemüthe jammert. Aber ich werde einen Priester von gewöhnlichem Geiste sehen, dessen Laufbahn und Wohlfahrt ich durch mein Unglück gebrochen habe. Er wird mir von Gott und von dem Tode sprechen, wie er mit andern Sterbenden gesprochen hat, ohne zu begreifen, daß der königliche Sterbende dem Usurpator einen Thron hinterläßt, während seine Kinder kein Brod haben."

Dann das Porträt seinen Lippen nähernd, murmelte er abwechselnd und einen nach dem andern die Namen seiner Kinder.

Es war eine nebelige, kalte Nacht. Die Glocke schlug langsam in dem Thurme der benachbarten Kirche

Die bleiche Helle zweier Kerzen ließ in dem großen, hohen Gemache von seltsamen Reflexen beleuchtete Phantome erscheinen. Diese Phantome waren die Ahnen von König Karl, welche sich aus ihren goldenen Rahmen lösten. Die Reflexe rührten von dem letzten bleichen, spiegelnden Schimmer eines Kohlenfeuers her, das im Erlöschen begriffen war.

Eine unermeßliche Traurigkeit bemächtigte sich des Königs. Er begrub seine Stirne in seinen zwei Händen, dachte an die Welt, welche so schön ist, wenn man sie verläßt, oder vielmehr wenn sie uns verläßt, an die Liebkosungen der Kinder, welche so süß und zart sind, besonders wenn man von diesen Kindern getrennt ist, um sie nie mehr zu sehen, dann an seine Gattin, ein edles, muthiges Geschöpf, das ihn bis zu seinem letzten Augenblick unterstützt hatte. Er zog aus seiner Brust das Demantkreuz und den Stern des Hosenbandordens, diese Juwelen, die ihm durch die edelmüthigen Franzosen zugeschickt worden waren, und küßte sie. Als er dabei bedachte, daß er diese Gegenstände nie wiedersehen würde, wenn er kalt und verstümmelt im Grabe läge, fühlte er jenen eisigen Schauer über seine Glieder laufen, den uns der Tod wie seinen ersten Mantel zuwirft.

In diesem Gemache, das so viele königliche Erinnerungen in ihm rege machte, wo so viel Höflinge sich bewegt, so viele tausend Schmeicheleien ausgesprochen worden waren, allein mit einem verzweifelnden Diener, dessen schwaches Gemüth seine Seele nicht unterstützen konnte, ließ der König seinen Muth bis zu der Linie dieser Schwächen, dieser Finsterniß, dieser Winterkälte herabsinken. Und sollte man es glauben, Karl, der so groß, so erhaben, das Lächeln der Resignation auf den Lippen starb, trocknete in der Finsterniß eine Thräne, welche auf den Tisch gefallen war und über dem goldgestickten Teppich zitterte.

Plötzlich hörte man Tritte in den Gängen, die Thüre öffnete sich, Fackeln füllten das Gemach mit ihrem rauchigen Lichte, und ein Geistlicher in bischöflichem Gewande trat ein, gefolgt von zwei Wachen, denen Karl mit der Hand ein gebieterisches Zeichen machte. Die zwei Wachen entfernten sich, das Gemach versank abermals in Dunkelheit.

„Juron!" rief Karl. „Juron! ich danke, mein letzter Freund, Ihr kommt zu gelegener Zeit."

Der Bischof warf einen unruhigen Seitenblick auf den Menschen, welcher in einem Winkel des Kamins schluchzte.

„Auf! Parry," sagte der König, „weine nicht. Gott kommt zu uns."

„Wenn es Parry ist," versetzte der Bischof, „so habe ich nichts zu befürchten. Erlaubt mir also, Sire, Eure Majestät zu begrüßen und ihr zu sagen, wer ich bin und aus welchem Grunde ich komme."

Bei diesem Anblick, bei dieser Stimme war Karl ohne Zweifel im Begriffe zu rufen; aber Aramis legte den Finger auf die Lippen und verbeugte sich tief vor dem König von England.

„Der Chevalier!" murmelte Karl.

„Ja, Sire," unterbrach ihn Aramis, die Stimme erhebend, „ja, der Bischof Juron, ein getreuer Ritter Christi, der sich den Wünschen Eurer Majestät fügt."

Karl faltete die Hände, er hatte d'Herblay erkannt; er war wie vernichtet vor diesen Menschen, welche als Freunde, ohne einen andern Beweggrund, als den einer durch ihr eigenes Gewissen auferlegten Pflicht, so gegen den Willen eines Volkes und das Geschick eines Königs handelten.

„Ihr seid es," sprach er, „Ihr! wie seid Ihr bis hieher gelangt? Mein Gott, Ihr wäret verloren, wenn sie Euch erkennen würden."

„Denkt nicht an mich, Sire," sagte Aramis, dem

König abermals durch eine Geberde Stillschweigen empfehlend, „denkt nur an Euch, Euere Freunde nahen. Was wir thun werden, weiß ich noch nicht; aber vier entschlossene Männer sind viel zu thun im Stande. Schließt indessen das Auge nicht, erstaunt über nichts, seid auf Alles gefaßt.“

Karl schüttelte den Kopf und erwiederte:

„Freund, wißt Ihr, daß Ihr keine Zeit zu verlieren habt, daß Ihr Euch beeilen müßt, wenn Ihr handeln wollt? Wißt Ihr, daß ich morgen um zehn Uhr sterben soll?“

„Sire, es wird bis dahin Etwas vorfallen, was eine Hinrichtung unmöglich macht.“

Der König schaute Aramis erstaunt an.

In demselben Augenblick vernahm man unter dem Fenster des Königs ein seltsames Geräusch; wie das eines Holzwagens, welcher abgeladen wird.

„Hört Ihr?“ sprach der König. Auf dieses Geräusch folgte ein Schrei des Schmerzes.

„Ein Schrei . . . ich weiß nicht, wer ihn ausstoßen konnte, aber das Geräusch will ich Euch deuten,“ sagte der König. „Wißt Ihr, daß ich vor diesem Fenster hingerichtet werden soll?“ fügte er, die Hand nach dem düstern, öden, nur von Soldaten und Schildwachen besetzten Platze ausstreckend, bei.

„Ja, Sire, ich weiß es.“

„Nun, das Holz, welches man bringt, besteht aus den Balken und Brettern, aus denen mein Schaffot errichtet werden soll. Es wird sich ein Arbeiter beim Abladen verwundet haben.“

Aramis bebte unwillkürlich.

„Ihr seht, daß Ihr vergeblich auf Eurem Willen beharrt,“ sprach Karl; „ich bin verurtheilt, laßt mich meinen Tod erleiden.“

„Sire,“ antwortete Aramis, seine einen Augenblick gestörte Ruhe wieder gewinnend, „sie mögen ein Schaffot errichten, aber sie können keinen Henker finden.“

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Daß der Henker zu dieser Stunde entführt ist; morgen wird das Blutgerüste bereit sein, aber der Henker wird fehlen, und man muß die Hinrichtung auf übermorgen verschieben."

„Und dann?"

„Morgen in der Nacht retten wir Euch."

„Wie dies?" rief der König, dessen Antlitz unwillkürlich ein Blitz der Freude erleuchtete.

Oh! Herr, seid gesegnet," murmelte Parry die Hände faltend.

„Wie dies?" wiederholte der König, „ich muß es wissen, um Euch nöthigen Falls unterstützen zu können."

„Ich weiß es nicht, Sire, aber der Gewandteste, der Bravste, der Ergebenste von uns Vieren, sprach zu mir, als ich ihn verließ: „„Chevalier, sagt dem König, daß wir ihn morgen Abend um zehn Uhr entführen.""

„Nennt mir den Namen dieses edelmüthigen Freundes, daß ich, mag es ihm gelingen oder nicht gelingen, eine ewige Dankbarkeit für ihn bewahre."

„D'Artagnan, Sire, welcher nahe daran war, Euch zu retten, als Harrison so ungelegen eintrat."

„Ihr seid in der That wunderbare Menschen," sprach der König, „und ich würde nicht daran geglaubt haben, wenn man mir solche Dinge erzählt hätte."

„Nun hört mich an, Sire," sprach Aramis. „Vergeßt nicht einen Augenblick, daß wir für Euer Heil wachen; beobachtet Alles, horcht auf Alles, erklärt Euch Alles, den geringsten Gesang, das kleinste Zeichen."

„Oh! Chevalier, was soll ich Euch sagen?" rief der König. „Kein Wort, und käme es aus der tiefsten Tiefe meines Herzens, vermöchte meine Dankbarkeit auszudrücken. Wenn es Euch gelingt, werde ich Euch nicht zurufen, Ihr rettet einen König; von dem Blutgerüste aus gesehen, wie ich es sehe, ist das Königthum sehr wenig;

aber Ihr werdet einer Gattin ihren Gatten, den Kindern ihren Vater erhalten. Chevalier, berührt meine Hand, es ist die eines Freundes, der Euch bis zu seinem letzten Seufzer lieben wird."

Aramis wollte dem König die Hand küssen, aber der König ergriff die seinige und drückte sie an das Herz.

In diesem Augenblick trat ein Mann ein, ohne an die Thüre zu klopfen; Aramis wollte seine Hand zurückziehen, der König ließ sie nicht los.

Der Eintretende war einer von den puritanischen Halbpriestern, Halbsoldaten, wie man sie in großer Anzahl in der Umgebung von Cromwell fand.

„Was wollt Ihr, mein Herr?" sagte der König zu ihm.

„Ich wünsche zu wissen, ob die Beichte von Karl Stuart beendigt ist," erwiederte der Unbekannte.

„Was liegt Euch daran?" sagte der König, „wir sind nicht von derselben Religion."

„Alle Menschen sind Brüder," erwiederte der Puritaner; „einer meiner Brüder soll sterben, und ich komme, um ihn zum Tode vorzubereiten."

„Genug," versetzte Parry; der König hat nichts mit Euren Vorbereitungen zu schaffen."

„Sire," sagte ganz leise Aramis, „schont ihn, es ist ohne Zweifel ein Spion."

„Nach dem ehrwürdigen Herrn Bischof werde ich Euch mit Vergnügen hören, mein Herr," sprach der König.

Der Mensch mit dem scheelen Blicke entfernte sich, nachdem er Juxon zuvor mit einer Aufmerksamkeit betrachtet halte, welche dem König nicht entging.

„Chevalier," sagte er, als die Thüre wieder geschlossen war, „ich glaube, Ihr habt Recht, dieser Mensch ist in böser Absicht hieher gekommen. Nehmt Euch in Acht, wenn Ihr Euch entfernt, damit Euch kein Unglück widerfährt."

„Sire,“ erwiederte Aramis, „ich danke Eurer Majestät, aber sie mag sich beruhigen. Ich habe unter diesem Rocke ein Panzerhemd und einen Dolch.“

„Geht, mein Herr, und Gott beschütze Euch in Gnaden, wie ich zur Zeit sagte, als ich noch König war.“

Aramis entfernte sich. Karl geleitete ihn bis auf die Schwelle. Aramis theilte seinen Segen aus, wobei die Wachen sich verbeugten, ging majestätisch durch die mit Soldaten angefüllten Vorzimmer, stieg wieder in seinen Wagen, wohin ihm seine zwei Wächter folgten, und ließ sich in den erzbischöflichen Palast zurückführen, an welchem sie sich von ihm trennten.

Juron wartete voll Angst.

„Nun?“ sagte er, als er Aramis gewahr wurde.

„Alles ist nach meinen Wünschen gegangen,“ antwortete dieser; „Spionen, Wachen, Trabanten haben mich für Euch gehalten, und der König segnet Euch, bis Ihr ihn segnen werdet.“

„Gott beschütze Euch, mein Sohn; Euer Beispiel hat mir zugleich Muth und Hoffnung gegeben.“

Aramis nahm seine Kleider und seinen Mantel wieder und verließ den Bischof, nachdem er ihm zuvor bemerkt hatte, er werde noch einmal seine Zuflucht zu ihm nehmen müssen.

Kaum hatte er zehn Schritte in der Straße gemacht, als er bemerkte, daß ihm ein in einen weiten Mantel gehüllter Mensch folgte. Er legte die Hand an seinen Dolch und blieb stille stehen. Der Mensch kam gerade auf ihn zu, es war Porthos.

„Der theure Freund!“ sprach Aramis, ihm die Hand reichend.

„Ihr seht, mein Lieber,“ versetzte Porthos, „jeder von uns hatte seinen Auftrag. Der meinige war, Euch zu bewachen, und ich bewachte Euch. Habt Ihr den König gesehen?“

„Ja, und es geht Alles gut. Doch wo sind nun unsere Freunde?"

„Wir versammeln uns um eilf Uhr im Gasthause."

„Dann ist keine Zeit zu verlieren."

Es schlug wirklich halb eilf Uhr in der Sanct Paulskirche; da sich die Freunde indeß beeilten, so kamen sie zuerst an.

Nach ihnen kehrte Athos zurück.

„Alles geht gut," sagte er, ehe seine Freunde Zeit hatten, ihn zu befragen.

„Was habt Ihr gethan?" sprach Aramis.

„Ich habe eine kleine Felucke gemiethet, welche so schmal ist wie eine Pirogue und so leicht wie eine Schwalbe. Sie erwartet uns in Greenwich mit einem Patron und vier Mann, welche gegen eine Bezahlung von fünfzig Pfund Sterling drei Nächte hinter einander zu unserer Verfügung sind. Einmal mit dem König an Bord, benützen wir die Fluth, fahren die Themse hinab, und sind in zwei Stunden auf offener See. Als wahre Piraten folgen wir sodann der Küste, verbergen uns an den unzugänglichen Ufern und steuern, wenn das Meer frei ist, nach Boulogne. Für den Fall, daß ich getödtet würde, bemerke ich Euch, daß der Patron des Schiffes Kapitän Roger ist und daß die Felucke der Blitz heißt. Hiemit findet Ihr den Herrn und das Schiff. Ein an den vier Enden geknüpftes Sacktuch ist das Erkennungszeichen."

Einen Augenblick nachher kam d'Artagnan ebenfalls.

„Leert Eure Taschen," sagte er, „bis die Summe von hundert Pfund Sterling voll ist; denn die meinigen (d'Artagnan kehrte seine Taschen um) sind ganz leer."

Die Summe war in der Secunde zusammengeschossen. D'Artagnan ging hinaus und kehrte sogleich wieder zurück.

„Das ist abgemacht," sagte er; „aber es hat Mühe gekostet."

„Der Henker hat London verlassen?“ fragte Athos.

„Ja wohl. Aber es war dies nicht sicher genug; er konnte zu einem Thore hinaus gehen und zum andern wieder herein kommen.“

„Wo ist er jetzt?“ sprach Athos.

„Im Keller.“

„In welchem Keller?“

„Im Keller unseres Wirthes. Mousqueton sitzt auf der Schwelle, und hier ist der Schlüssel.“

„Bravo,“ sagte Aramis. „Aber wie habt Ihr diesen Menschen bestimmt, zu verschwinden?“

„Wie man Alles in dieser Welt bestimmt, mit Geld. Es kostete mich viel, aber er willigte ein.“

„Wie viel hat es Euch gekostet, Freund?“ fragte Athos; denn Ihr begreift nun, da wir nicht mehr ganz arme Musketiere ohne Habe und Gut sind, müssen alle Ausgaben gemeinschaftlich sein.“

„Es hat mich zwölftausend Livres gekostet,“ erwiederte d'Artagnan.

„Wo habt Ihr diese gefunden? Besaßet Ihr denn eine solche Summe?“

„Der berühmte Diamant der Königin,“ antwortete d'Artagnan mit einem Seufzer.

„Ah, es ist wahr,“ sagte Aramis, „ich erkannte ihn an Eurem Finger.“

„Ihr habt ihn also Herrn des Essarts wieder abgekauft?“ fragte Porthos.

„Ei, mein Gott, ja; aber es ist da oben geschrieben, daß ich ihn nicht behalten soll. Was wollt Ihr? die Diamante haben, wie man wohl glauben muß, ihre Sympathien und ihre Antipathien, gerade wie die Menschen. Es scheint, dieser haßt mich.“

„Mit dem Henker selbst also ist die Sache gut abgelaufen,“ sagte Athos; „leider aber hat jeder Henker seinen Knecht, seinen Gehülfen, was weiß ich.“

„Dieser hatte auch einen; aber wir spielen glücklich.“

„Wie dies?“

„In dem Augenblick, wo ich glaubte, ich hätte eine zweite Angelegenheit abzumachen, brachte man meinen Burschen mit gebrochenem Schenkel zurück. Aus übermäßigem Eifer begleitete er bis unter die Fenster des Königs den Wagen, der die Balken und Bretter führte. Einer von diesen Balken fiel ihm auf das Bein und zerschmetterte ihm dasselbe.“

„Ah,“ sprach Aramis, „er hat also den Schrei ausgestoßen, den ich in dem Gemache des Königs vernahm.“

„Das ist wahrscheinlich,“ sagte d'Artagnan; „da er aber ein Mensch von Ueberlegung ist, so versprach er bei seiner Entfernung an seiner Stelle vier erfahrene, geschickte Arbeiter zu senden, um diejenigen, welche bereits bei dem Geschäfte sind, zu unterstützen, und als er bei seinem Herrn angelangt war, schrieb er, obgleich verwundet, sogleich an Tom Lowe, einen ihm befreundeten Zimmermann, er möge sich zu Erfüllung seines Versprechens nach Whitehall begeben. Hier ist der Brief, den er durch einen Expressen abschickte, welcher denselben um zehn Pence besorgen sollte, aber um einen Louisd'or an mich verkaufte.“

„Was, Teufels, wollt Ihr mit dem Briefe machen?“ sagte Athos.

„Ihr errathet es nicht? versetzte d'Artagnan, mit seinen von Verstand glänzenden Augen.

„Bei meiner Seele, nein.“

„Wohl, mein lieber Athos, Ihr, der Ihr Englisch sprecht wie John Bull, Ihr seid Meister Tom Lowe und wir sind Eure drei Gesellen. Begreift Ihr es nun?“

Athos stieß einen Schrei der Bewunderung und Freude aus, lief in ein Cabinet und nahm Arbeiterkleider, welche die vier Freunde alsbald anzogen, wonach sie den Gasthof, Athos mit einer Säge, Porthos mit einer Beiß-

zange, Aramis mit einer Axt und d'Artagnan mit einem Hammer und Nägeln verließen.

Der Brief des Henkerknechtes diente bei dem Zimmermeister zur Beglaubigung, daß sie es wären, welche man erwartete.

IV.

Die Arbeiter.

Gegen Mitternacht vernahm Karl ein starkes Geräusch unter seinem Fenster. An verschiedenartigen Tönen ließen sich Hammer und Axt, Beißzange und Säge unterscheiden. Er hatte sich ganz angekleidet auf sein Bett geworfen und fing an zu entschlummern, als ihn dieses Geräusch plötzlich erweckte, und da dasselbe außer seinem materiellen Wiederhalle ein furchtbares moralisches Echo in seiner Seele fand, so erfaßten ihn die gräßlichen Gedanken des vorhergehenden Tages abermals. Allein in der Finsterniß und Einsamkeit, hatte er nicht die Kraft, diese neue Marter zu ertragen, welche nicht in dem Programm seiner Strafe stand, und ließ durch Parry der Schildwache sagen, sie möge die Arbeiter bitten, minder stark zu klopfen und Mitleid mit dem letzten Schlafe desjenigen zu haben, welcher ihr König gewesen.

Die Schildwache wollte nicht von ihrem Posten gehen, ließ aber Parry hinaus.

An dem Fenster angelangt, bemerkte Parry auf einer Höhe mit dem Balcon, dessen Gitter man weggenommen hatte, ein breites Schaffot, auf welches man eine Tapete von Sarsche zu nageln anfing.

Dieses ungefähr zwanzig Fuß hohe Schaffot hatte zwei innere Stockwerke. Parry suchte, so verhaßt ihm auch dieser Anblick war, unter den acht bis zehn Arbeitern, welche die unselige Maschine erbauten, diejenigen, deren Geräusch für den König am unangenehmsten sein mußte, und erblickte auf einem Brette zwei Männer, welche mit Hülfe einer Brechstange die letzten Fischbänder des eisernen Balcons losmachten. Der Eine derselben, ein wahrer Coloß, verrichtete den Dienst des antiken Widders, welcher dazu bestimmt war, die Mauern umzustürzen. Bei jedem Schlage seines Instrumentes flog der Stein in Stücken. Der Andere war niedergekniet und zog die erschütterten Steine an sich. Diese machten offenbar den Lärmen, worüber sich der König beklagte.

Parry stieg auf die Leiter und sagte zu ihnen:

„Meine Freunde, wollt ein wenig stiller arbeiten. Ich bitte Euch, der König schläft, er bedarf des Schlafes."

Der Mensch, welcher mit der Brechstange arbeitete, hielt inne und wandte sich um. Weil er aber aufrecht stand, so konnte Parry sein Gesicht in der Finsterniß, welche sich an dem Boden verdichtete, nicht erkennen. Der aber, der auf den Knieen lag, wandte sich um, und da sein Gesicht von der Laterne beleuchtet wurde, so vermochte ihn Parry zu sehen.

Dieser Mensch schaute ihn fest an und legte einen Finger an seinen Mund.

Parry wich erstaunt zurück.

„Es ist gut, es ist gut," sagte der Arbeiter in vortrefflichem Englisch, „kehrt zurück und sagt dem König, wenn er heute Nacht schlecht schlafe, so werde er morgen Nacht desto besser schlafen."

Diese harten Worte, welche, buchstäblich gedeutet, einen so furchtbaren Sinn hatten, wurden von den Zimmerleuten, welche an den Seiten und dem inneren Gerüste



arbeiteten, mit einem Ausbruche gräßlicher Freude aufgenommen.

Parry glaubte, er träume, und kehrte zurück.

Karl erwartete ihn mit Ungeduld.

In dem Augenblick, wo er zurückkam, streckte die Schildwache, welche an der Thür stand, neugierig den Kopf durch die Oeffnung, um zu sehen, was der König machte.

Der König stützte sich mit dem Ellenbogen auf sein Bett.

Parry schloß die Thüre, ging mit freudestrahlendem Gesicht auf den König zu und sagte leise:

„Sire, wißt Ihr, wer die Arbeiter sind, welche ein solches Geräusch machen?“

„Nein,“ antwortete Karl, schwermüthig das Haupt schüttelnd, „wie soll ich es wissen? Kenne ich diese Menschen?“

„Sire,“ sagte Parry noch leiser und sich auf das Bett seines Gebieters neigend, „Sire, es ist der Graf de la Fère und sein Freund.“

„Sie errichten mein Schaffot?“ sprach der König erstaunt.

„Ja, und während sie es errichten, machen sie ein Loch in die Mauer.“

„Stille,“ versetzte der König ängstlich um sich her schauend; „Du hast sie gesehen?“

„Ich habe mit ihnen gesprochen.“

Der König faltete die Hände, schlug die Augen zum Himmel auf und verrichtete ein kurzes, inbrünstiges Gebet. Dann verließ er sein Bett und ging auf das Fenster zu, dessen Vorhänge er auf die Seite schob. Die Wachen des Balcons waren immer noch da; jenseits des Balcons aber breitete sich eine düstere Plattform aus, auf welcher Schatten umhergingen.

Karl vermochte nichts zu unterscheiden, aber er fühlte unter seinen Füßen die Erschütterung in Folge der Schläge

seiner Freunde. Und jeder dieser Schläge antwortete in seinem Herzen.

Parry hatte sich nicht getäuscht: er hatte Athos erkannt. Er war es wirklich, der, unterstützt von Porthos, ein Loch aushöhlte in welchem einer von den Querbalken ruhen sollte.

Dieses Loch lief in eine unter dem Boden des königlichen Zimmers angebrachte Oeffnung. War man einmal in dieser Oeffnung, welche einem sehr niedrigen Entresol glich, so konnte man mittels einer Brechstange und guter Schultern — dies war die Sache von Porthos — eine Platte des Bodens sprengen. Der König schlüpfte sodann durch diese Oeffnung, erreichte mit seinen Rettern eine von den Abtheilungen des ganz mit schwarzem Tuche bedeckten Schaffots, zog ebenfalls ein Arbeitergewand an, das man für ihn bereit hielt, und ging ganz furchtlos mit den vier Freunden hinab. Die Schildwachen, welche, ohne irgend einen Verdacht zu haben, die Arbeiter vom Schaffot kommen sahen, ließen sie vorübergehen. Die Felucke war, wie gesagt, bereit.

Dieser Plan war umfassend und zugleich einfach und leicht, wie alle Dinge, welche aus einer kühnen Entschlossenheit hervorgehen.

Athos zerriß seine so zarten, so weißen Hände, um Steine herauszuheben, die von Porthos aus ihren Basen gebrochen wurden. Bereits konnte er den Kopf unter die Zierrathen stecken, welche den unteren Kranz des Balcons schmückten. Noch zwei Stunden und er würde den ganzen Körper durchbringen. Vor Tag sollte das Loch fertig sein und völlig unter den Falten einer innern Tapete verschwinden, welche d'Artagnan zu legen hatte. D'Artagnan hatte sich für einen französischen Arbeiter ausgegeben, und brachte die Nägel mit der Regelmäßigkeit des geschicktesten Tapeziers an. Aramis schnitt das Ueberflüssige der Sarsche ab, welche bis zur Erde herabhing und hinter der sich das Blutgerüste erhob.

Der Tag erschien an den Gipfeln der Häuser. Ein großes Torf- und Kohlenfeuer hatte die Arbeiter in der so kalten Nacht vom 29. auf den 30. Januar unterstützt. Jeden Augenblick unterbrachen sich selbst die Eifrigsten bei der Arbeit, um sich an dem Feuer zu wärmen. Athos und Porthos allein hatten ihr Werk nicht verlassen. Bei dem ersten Schimmer des Tages war auch das Loch vollendet. Athos drang hinein und nahm dabei die in einen Abschnitt von schwarzer Sarsche gewickelten, für den König bestimmten Kleider mit. Porthos gab ihm seine Brechstange, und d'Artagnan nagelte (ein großer, aber sehr nützlicher Luxus) eine Tapete von Sarsche innen an, hinter welcher das Loch und derjenige, welchen es verbarg, verschwanden.

Athos brauchte nur noch zwei Stunden zu arbeiten, um sich mit dem König in Verbindung zu setzen, und nach der Voraussicht der vier Freunde hatten sie den ganzen Tag vor sich, da man in Ermangelung des Henkers von London genöthigt sein würde, den von Bristol zu holen.

D'Artagnan legte sein kastanienbraunes Kleid wieder an und Porthos nahm sein rothes Wamms.

Aramis begab sich zu Juxon, um mit ihm, wenn es möglich wäre, zu dem König zu dringen.

Alle Drei sollten sich um die Mittagsstunde auf dem Whitehall-Platze zusammenfinden, um zu sehen, was vorginge.

Ehe Aramis das Schaffot verließ, näherte er sich der Oeffnung, wo Athos verborgen war, um ihm mitzutheilen, er wolle Karl zu sehen suchen.

„Gott befohlen also und guten Muth," sprach Athos; „berichtet dem König, wie die Sachen stehen, sagt ihm, sobald er allein sei, möge er auf den Boden klopfen, damit ich meine Arbeit sicher fortsetzen kann. Wollte mir Parry vorher die innere Platte des Kamins, welche ohne Zweifel von Marmor ist, losmachen helfen, so wäre schon etwas

geschehen. Ihr, Aramis, trachtet danach, den König nicht zu verlassen. Sprecht laut, sehr laut, denn man wird Euch von der Thüre aus hören. Befindet sich eine Wache im Innern des Zimmers, so tödtet sie, ohne Euch lange zu bedenken; sind zwei da, so mag Parry die eine tödten, und Ihr fertigt die andere ab; sind es drei, so laßt Euch tödten, aber rettet den König."

„Seid unbesorgt, ich nehme zwei Dolche mit, um einen davon Parry zu geben. Habt Ihr sonst noch etwas?"

„Nein, geht; aber schärft dem König ein, er solle keinen falschen Edelmuth üben. Indeß Ihr kämpft, wenn ein Kampf entsteht, fliehe er; ist die Platte einmal wieder über seinem Kopfe, und Ihr seid todt oder lebendig auf der Platte, so braucht man wenigstens zehn Minuten, um das Loch zu finden, durch welches er entflohen ist. Während dieser zehn Minuten haben wir eine Strecke Wegs zurückgelegt, und der König ist gerettet."

„Es soll geschehen, wie Ihr sagt, Athos. Euere Hand, denn vielleicht sehen wir uns nicht wieder.

Athos schlang seinen Arm um den Hals von Aramis, küßte ihn und sprach:

„Für Euch, Aramis. Sterbe ich, so sagt d'Artagnan, daß ich ihn liebe, wie mein Kind, und umarmt ihn in meinem Namen. Umarmt auch Porthos, unsern guten, braven Porthos. Gott befohlen!"

„Gott befohlen," erwiederte Aramis. „Ich bin nun so fest überzeugt, daß der König entkommen wird, als ich überzeugt bin, daß ich in diesem Augenblicke die redlichste Hand der Welt drücke."

Aramis verließ Athos, stieg ebenfalls von dem Schafot herab, und kehrte, die Melodie eines Liedes zum Lobe von Cromwell pfeifend, in das Hotel zurück. Er fand seine zwei andern Freunde, welche in der Nähe eines guten Feuers am Tische saßen, eine Flasche Portwein tranken und ein kaltes Huhn verzehrten. Porthos aß und stieß zu-

gleich tausend Verwünschungen gegen die heillosen Parlamentsmitglieder aus. D'Artagnan saß stillschweigend, baute aber in seinen Gedanken die kühnsten Pläne.

Aramis erzählte ihm Alles, was verabredet war. D'Artagnan billigte mit dem Kopfe, Porthos mit der Stimme.

„Bravo," sagte er; „überdies werden wir im Augenblicke der Flucht dort sein. Man ist sehr gut unter dem Schaffot verborgen und wir können uns daselbst halten. D'Artagnan, ich, Grimaud und Mousqueton schlagen wohl acht todt; von Blaisois spreche ich nicht, er taugt nur zur Bewachung der Pferde. Zwei Minuten auf den Menschen, macht vier Minuten. Mousqueton wird eine verlieren, das ist fünf. Während dieser fünf Minuten könnt Ihr beinahe eine halbe Stunde Wegs zurückgelegt haben."

Aramis aß schnell ein Stück Fleisch, trank ein Glas Wein und wechselte die Kleider.

„Nun begebe ich mich zu Seiner Herrlichkeit," sagte er. „Ihr beschäftigt Euch damit, die Waffen bereit zu halten, Porthos. Ueberwacht Euern Henker gut, d'Artagnan."

„Seid unbesorgt. Grimaud hat Mousqueton abgelöst und ist auf seiner Hut."

„Gleichviel; verdoppelt die Wachsamkeit und bleibt nicht einen Augenblick unthätig."

„Unthätig, mein Lieber?" fragte Porthos. „Ich raste nicht, ich bin unablässig auf meinen Beinen, ich habe das Aussehen eines Tänzers. Gottes Tod! wie liebe ich Frankreich in diesem Augenblicke, und wie gut ist es, ein eigenes Vaterland zu haben, wenn man so schlimm in dem von Andern ist!"

Aramis verließ sie, wie er Athos verlassen hatte, das heißt, indem er Beide umarmte. Dann begab er sich zu dem Bischof Juxon und stellte ihm sein Ver-

langen vor. Juron willigte um so leichter ein, Aramis mitzunehmen, als man ihn bereits benachrichtigt hatte, man würde eines Priesters bedürfen in dem gewissen Falle, daß der König das Nachtmahl nehmen wollte, und besonders in dem wahrscheinlichen Falle, daß er eine Messe zu hören wünschte.

Angethan, wie es Aramis am Tage vorher war, stieg der Bischof in seinen Wagen; mehr verkleidet durch seine Blässe und durch seine Traurigkeit, als durch sein Diaconengewand, stieg Aramis zu ihm ein. Der Wagen hielt vor dem Thore von Whitehall. Es war ungefähr neun Uhr Morgens. Nichts schien verändert. Die Vorzimmer und Gänge waren, wie am Tage vorher, mit Wachen angefüllt. Zwei Schildwachen standen vor der Thüre des Königs, zwei andere gingen vor dem Balcon auf der Plattform des Blutgerüstes auf und ab, auf welchem man bereits den Block befestigt hatte.

Der König war voll Hoffnung; als er Aramis wiedersah, verwandelte sich diese Hoffnung in Freude. Er umarmte Juron und drückte Aramis die Hand. Der Bischof sprach mit dem König zum Scheine laut und vor aller Welt von ihrem Zusammensein am vorhergehenden Tage. Der König antwortete ihm, die Worte, die er ihm bei diesem Zusammensein gesagt, hätten ihre Frucht getragen, und er wünschte noch eine ähnliche Unterredung. Juron wandte sich nach den Anwesenden um und bat sie, ihn mit dem König allein zu lassen.

Alle entfernten sich. Sobald die Thüre wieder geschlossen war, sagte Aramis rasch:

„Sire, Ihr seid gerettet! Der Nachrichter von London ist verschwunden. Sein Gehülfe hat sich gestern unter den Fenstern Euerer Majestät den Schenkel gebrochen. Der Schrei, den wir hörten, rührte von ihm her. Ohne Zweifel hat man das Verschwinden des Henkers bereits

wahrgenommen; doch es gibt nur in Bristol einen zweiten, und man braucht Zeit, um ihn zu holen. Wir haben also wenigstens bis morgen für uns."

„Aber der Graf de la Fère?" fragte der König.

„Er befindet sich zwei Fuß von Euch, Sire. Nehmt das Schüreisen von der Gluthpfanne und klopft dreimal; Ihr werdet hören, daß man Euch antwortet."

Der König nahm mit zitternder Hand das Instrument und klopfte dreimal in gleichmäßigen Zwischenräumen. Sogleich erschollen, das Signal erwiedernd, dumpfe, behutsame Schläge unter dem Boden.

„Also derjenige, welcher mir antwortet," . . . sagte der König.

„Ist der Graf de la Fère, Sire," antwortete Aramis. „Er bereitet den Weg, auf welchem Eure Majestät zu fliehen im Stande sein wird. Parry mag diese Marmorplatte aufheben, und der Gang ist völlig geöffnet."

„Aber ich habe kein Werkzeug," sagte Parry.

„Nehmt diesen Dolch," versetzte Aramis, „nur hütet Euch, denselben zu sehr abzustumpfen, denn Ihr könntet desselben bedürfen, um etwas Anderes auszuhöhlen, als den Stein."

„Oh, Juxon," sprach Karl, sich gegen den Bischof umwendend und seine beiden Hände fassend, „hört die Bitte desjenigen, welcher Euer König war."

„Der es noch ist und immer sein wird," sprach Juxon, dem Fürsten die Hand küssend.

„Betet Euer ganzes Leben für diesen Edelmann, den Ihr hier seht, für einen andern, den Ihr unter unsern Füßen hört, und für noch zwei, welche irgendwo, ich bin es fest überzeugt, zu meinem Heile wachen."

„Sire," antwortete Juxon, „es soll Euch gehorcht werden. Jeden Tag, so lange ich lebe, soll ein Gebet für die getreuen Seelen Eurer Majestät zum Himmel emporsteigen."

Der Gräber setzte noch einige Zeit seine Arbeit fort, die man immer näher kommen fühlte. Plötzlich aber erscholl ein unerwartetes Geräusch in der Gallerie. Aramis ergriff das Schüreisen und gab das Signal zur Unterbrechung.

Das Geräusch näherte sich. Es war das einer gewissen Anzahl gleichmäßiger, geregelter Schritte. Die vier Männer blieben unbeweglich. Aller Augen waren auf die Thüre geheftet, die sich langsam und mit einer Art von Feierlichkeit öffnete.

Wachen waren in Reihe und Glied in dem Vorzimmer des Königs aufgestellt. Schwarz gekleidet und mit einem Ernste von schlimmer Vorbedeutung trat ein Commissär des Parlaments ein, grüßte den König, entrollte ein Pergament und las ihm seinen Spruch vor, wie man dies gewöhnlich bei den Verurtheilten thut, welche das Blutgerüste besteigen sollen.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Aramis den Bischof.

Juxon erwiederte ihm durch ein Zeichen, er sei in jeder Beziehung so unwissend, als er.

„Dies ist also für heute?“ sagte der König mit einer nur für Juxon und Aramis bemerkbaren Bewegung.

„Waret Ihr nicht davon in Kenntniß gesetzt, Sire, daß es heute geschehen sollte?“ fragte der Mann in dem schwarzen Gewande.

„Und ich soll wie ein gemeiner Verbrecher von der Hand des Henkers von London sterben?“ sagte der König.

„Der Henker von London ist verschwunden, Sire,“ antwortete der Commissär des Parlaments; „aber es hat sich ein Mensch statt seiner angeboten. Die Hinrichtung wird also nur um so viel Zeit verzögert werden, als Ihr fordert, um Eure zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.“

Ein leichter an der Wurzel der Haare von Karl

perlender Schweiß war die einzige Spur von Aufregung, welche diese Kunde bei ihm veranlaßte.

Aramis aber wurde leichenbleich. Sein Herz schlug nicht mehr. Er schloß die Augen und stützte seine Hand auf einen Tisch. Als Karl diesen tiefen Schmerz wahrnahm, schien er den seinigen zu vergessen.

Er ging auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand, umarmte ihn und sprach mit sanftem, traurigem Lächeln:

„Auf, mein Freund, Muth gefaßt!“

Dann sich gegen den Commissär umwendend:

„Mein Herr, ich bin bereit und verlange nur zwei Dinge, die Euch, glaube ich, nicht sehr auffallen werden. Erstens, das Nachtmahl zu nehmen, und dann, meine Kinder zu umarmen und ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Wird mir dies gestattet sein?“

„Ja, Sire,“ antwortete der Commissär des Parlaments.

Und er entfernte sich.

Zu sich selbst gekommen, preßte sich Aramis die Nägel in das Fleisch. Ein ungeheurer Seufzer entstieg seiner Brust.

„Oh, hochwürdigster Herr! rief er, die Hände von Juxon ergreifend, „wo ist Gott? wo ist Gott?“

„Mein Sohn,“ sprach der Bischof mit Festigkeit, „Ihr seht Gott nicht, weil die Leidenschaften der Erde ihn verbergen.

„Mein Sohn,“ sagte der König zu Aramis, „verzweifle nicht. Du fragst, was Gott mache? Gott sieht Deine Ergebenheit und mein Märtyrthum, und glaube mir, Beides wird seine Belohnung finden. Halte Dich also bei dem, was geschieht, an die Menschen, und nicht an Gott. Die Menschen bewirken meinen Tod, die Menschen veranlassen Deine Thränen.“

„Ja, Sire, erwiederte Aramis, „Ihr habt Recht, an die Menschen muß ich mich halten und an sie werde ich mich auch halten.“

„Setzt Euch, Juxon," sprach der König niederknieend, „Ihr habt mich noch zu hören, ich habe noch zu beichten. Bleibt, mein Herr," fügte er bei, sich an Aramis wendend, der eine Bewegung machte, um sich zurückzuziehen; „bleibt auch Ihr, Parry, ich habe selbst bei den Geheimnissen der Beichte nichts zu sagen, was sich nicht vor aller Welt sagen ließe; bleibt, ich bedaure nur, daß mich nicht die ganze Welt wie Ihr und mit Euch hören kann."

Juxon setzte sich und der König begann, vor ihm knieend, wie der geringste Gläubige, seine Beichte.

V.

Remember!

Als die königliche Beichte vollendet war, nahm Karl das Abendmahl; dann verlangte er seine Kinder zu sehen. Es schlug zehn Uhr und es war somit, wie der König gesagt hatte, keine lange Zögerung.

Das Volk hielt sich indessen schon bereit; es wußte, daß zehn Uhr die für die Hinrichtung bestimmte Stunde war, schaarte sich in den Straßen beim Palaste zusammen, und der König fing an den entfernten Lärmen zu unterscheiden, welchen die Menge und das Meer machen, wenn die eine durch ihre Leidenschaften, das andere durch seine Stürme erregt ist.

Die Kinder des Königs langten an: zuerst die Prinzessin Charlotte, dann der Herzog von Glocester, — ein kleines, blondes Mädchen, die Augen in Thränen gebadet, und ein Knabe von acht bis zehn Jahren, bei dem ein trockenes Auge und die verächtlich aufgeworfene Lippe den wachsenden Stolz verriethen. Das Kind hatte die ganze

Nacht hindurch geweint, aber vor allen diesen Leuten weinte es nicht.

Karl fühlte, wie sein Herz beim Anblick der beiden Kinder schmolz, die er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte und jetzt nur in der Stunde seines Todes wiedersah. Eine Thräne trat in seine Augen und er wandte sich und trocknete sie, denn er wollte stark sein vor denjenigen, welchen er ein so schweres Erbe des Leidens und des Unglücks hinterließ.

Er sprach zuerst mit dem jungen Mädchen, zog die Kleine zu sich, empfahl ihr Frömmigkeit, Resignation und kindliche Liebe; dann ging er von dem Einen zum Andern über, nahm den jungen Herzog von Glocester und setzte ihn auf seinen Schooß, damit er ihn zugleich an sein Herz drücken und ihm das Gesicht küssen könnte.

„Mein Sohn," sagte er zu ihm, „Du hast auf Deinem Wege hieher in den Straßen und in den Vorzimmern viele Menschen gesehen; diese Leute, vergiß es nie, werden Deinem Vater den Kopf abschlagen. Vielleicht wollen sie Dich eines Tags, weil sie Dich bei sich sehen und in ihrer Gewalt haben, zum König machen, mit Ausschließung des Prinzen von Wales und des Herzogs von York, Deiner älteren Brüder, von denen der Eine in Frankreich, der Andere ich weiß nicht wo ist; aber Du bist nicht der König, mein Sohn, und kannst es nur durch ihren Tod werden. Schwöre mir also, Dir nicht die Krone auf das Haupt setzen zu lassen, wenn Du nicht rechtgemäße Ansprüche auf diese Krone hast, denn eines Tages, hörst Du wohl, mein Sohn, eines Tages, wenn Du dies thust, würden sie Dir Kopf und Krone abschlagen, und an diesem Tage könntest Du nicht ruhig und ohne Gewissensbisse sterben, wie ich sterbe. Schwöre mir, mein Sohn."

Das Kind streckte seine kleine Hand in die seines Vaters aus und sprach:

„Sire, ich schwöre Euerer Majestät . . ."

Karl unterbrach ihn und sagte:

„Heinrich, nenne mich Deinen Vater."

„Mein Vater," versetzte das Kind, „ich schwöre Euch, daß sie mich eher tödten, als zum König machen werden."

„Gut, mein Sohn. Nun umarme mich, und Du auch, Charlotte, und vergeßt mich nicht."

„Oh! nein! nein!" riefen die zwei Kinder, ihre Arme um den Hals des Königs schlingend.

„Gott befohlen," sprach Karl, „Gott befohlen, meine Kinder. Führt sie weg, Juron, ihre Thränen würden mir den Muth zum Sterben rauben."

Juron entriß die unglücklichen Kinder den Armen ihres Vaters und übergab sie denjenigen, welche sie gebracht hatten.

Hinter ihnen öffneten sich die Pforten, und Jedermann konnte eintreten.

Als sich der König unter der Menge der Wachen und Neugierigen, welche das Zimmer zu füllen begannen, allein sah, erinnerte er sich, daß der Graf de la Fère sehr nahe unter dem Boden des Gemaches war, und da er ihn nicht sehen konnte, vielleicht immer noch hoffte.

Er zitterte, das geringste Geräusch könnte Athos als Signal erscheinen, und dieser würde sich, seine Arbeit wieder beginnend, selbst verrathen. Er heuchelte deshalb eine Unbeweglichkeit und hielt dadurch alle Anwesenden in Ruhe.

Der König täuschte sich nicht, Athos war wirklich auf den Beinen, er horchte, er verzweifelte, da er kein Signal hörte; er fing zuweilen abermals an, den Stein anzugreifen, da er aber gehört zu werden befürchtete, hielt er bald wieder inne.

Diese furchtbare Unthätigkeit dauerte zwei Stunden. Eine Todesstille herrschte in dem Zimmer des Königs.

Nun entschloß er sich, die Ursache dieser düstern, stummen, nur von dem ungeheuren Lärmen des Volkes ge-

störten Ruhe zu erforschen. Er öffnete ein wenig die Tapete, welche das Loch des Spaltes verbarg, und stieg auf den ersten Stock des Schaffots hinab. Kaum vier Zoll über seinem Kopfe war der Boden, der sich in einer Höhe mit der Plattform ausdehnte und das Schaffot bildete.

Das Geräusch, welches er bis jetzt nur dumpf gehört hatte, und das nun düster und bedrohlich an sein Ohr drang, machte ihn vor Schrecken beben. Er ging bis an den Rand des Schaffots, öffnete ein wenig das schwarze Tuch in der Höhe seines Auges und sah Reiter, welche an der furchtbaren Maschine aufgestellt waren, jenseits der Reiter eine Reihe Partisanenträger, jenseits der Partisanenträger Musketiere, jenseits der Musketiere die ersten Reihen des Volkes, das einem düstern Ocean ähnlich brauste und tobte. „Was ist denn vorgefallen?“ fragte sich Athos, heftiger zitternd, als das Tuch, dessen Falten er zerknitterte; das Volk drängt sich, die Soldaten stehen unter den Waffen, und unter den Zuschauern, welche insgesammt die Augen nach dem Fenster gerichtet haben, erblicke ich d'Artagnan! Was erwartet er? was betrachtet er? Großer Gott, sollte er haben den Henker entschlüpfen lassen!“

Plötzlich erscholl die Trommel dumpf und düster auf dem Platze; ein Geräusch schwerer, langsamer Tritte machte sich über seinem Kopfe hörbar. Es kam ihm vor, als ob etwas, wie eine ungeheure Prozession die Parkete von Whitehall beträte; bald hörte er sogar die Bretter des Blutgerüstes krachen. Er warf einen letzten Blick auf den Platz, und die Haltung der Zuschauer lehrte ihn, was eine im Grunde seines Herzens zurückgebliebene Hoffnung zu errathen bis jetzt verhindert hatte.

Das Geräusch auf dem Platze hatte völlig aufgehört. Aller Augen waren nach dem Fenster von Whitehall gerichtet; die starre Menge gab durch den aufgesperrten

Mund und das Zurückhalten des Athems die Erwartung eines furchtbaren Schauspiels kund.

Das Getöse der Tritte, das Athos von der Stelle, die er unter dem Boden des königlichen Zimmers einnahm, über seinem Kopfe gehört hatte, wiederholte sich auf dem Schaffot, welches sich dergestalt unter dem Gewichte bog, daß die Bretter beinahe den Kopf des unglücklichen Edelmanns berührten. Offenbar waren es zwei Reihen Soldaten, welche den ihnen zugewiesenen Platz besetzten.

In demselben Augenblicke sprach eine Athos wohlbekannte Stimme, eine edle Stimme, über seinem Kopfe:

„Herr Oberster, ich wünsche zu dem Volke zu reden."

Athos bebte vom Scheitel bis zu den Zehen: es war der König, welcher auf dem Blutgerüste sprach.

Nachdem Karl ein paar Tropfen Wein getrunken und etwas Brod gebrochen, hatte er sich wirklich, müde den Tod zu erwarten, entschlossen, diesem entgegenzugehen, und das Zeichen zum Aufbruch gegeben.

Dann hatte man die beiden Flügel des nach dem Platze gehenden Fensters geöffnet, und das Volk sah schweigend aus dem Hintergrunde des Zimmers einen verlarvten Mann hervortreten, in welchem man an dem Beile, das er in der Hand hielt, den Scharfrichter erkannte. Dieser Mann näherte sich dem Blocke und legte sein Beil darauf.

Nach diesem Menschen erblickte man Karl Stuart, welcher ruhig und festen Schrittes zwischen zwei Priestern ging, gefolgt von einigen Oberoffizieren, die der Hinrichtung beizuwohnen hatten, und von zwei Gliedern von Partisanenträgern, welche sich auf beiden Seiten des Schaffots aufstellten.

Der Anblick des verlarvten Mannes hatte ein lange anhaltendes Geräusch hervorgebracht. Jedermann war neugierig zu erfahren, wer der unbekannte Henker wäre, der

sich noch zur rechten Zeit angeboten hatte, damit das dem Volke verheißene Schauspiel stattfinden konnte, während man bereits geglaubt, dasselbe müßte auf den andern Tag verschoben werden. Jeder verschlang ihn gleichsam mit den Augen, aber man konnte nichts sehen, als daß es ein schwarz gekleideter Mann von mittlerem Wuchse war, der bereits ein gewisses Alter erreicht zu haben schien, denn das Ende eines grau werdenden Bartes stand unter der Larve hervor, die sein Gesicht bedeckte.

Doch bei dem Anblick des so ruhigen, so edeln, so würdigen Königs stellte sich die Ruhe wieder her, und Jedermann konnte es hören, als er das Verlangen, zu dem Volke zu reden, aussprach.

Dieses Verlangen hatte derjenige, an welchen es gerichtet war, ohne Zweifel mit einem bejahenden Zeichen beantwortet, denn der König fing an, mit einer festen, wohlklingenden, bis in die Tiefe des Herzens von Athos vibrirenden Stimme zu sprechen.

Er erklärte dem Volke sein Benehmen und gab ihm Rathschläge zur Wohlfahrt Englands.

„Oh!“ sprach Athos zu sich selbst, „ist es denn möglich, daß ich höre, was ich höre? Ist es möglich, daß Gott seinen Stellvertreter auf Erden so sehr verlassen hat, daß er so elendiglich sterben muß! . . . Und ich habe ihn nicht gesehen . . . habe ihm kein Fahrewohl gesagt!“

Man vernahm ein Geräusch, als würde das Todeswerkzeug auf dem Blocke bewegt.

Der König unterbrach sich und sprach:

„Berührt das Beil nicht.“

Und er setzte seine Rede fort; als sie zu Ende war, trat eine furchtbare Stille über dem Kopfe des Grafen ein. Er hielt seine Hand vor die Stirne, aber zwischen seiner Hand und seiner Stirne rieselten Schweißtropfen durch, obgleich die Luft eiskalt war.

Diese Stille deutete die letzten Vorbereitungen an.

Nachdem der König seine Rede geschlossen, ließ er auf der Menge einen Blick voll Mitleids umhergehen. Dann machte er den Orden, den er trug, eben jenen Demantstern, den die Königin ihm geschickt hatte, los und übergab ihn dem Priester, welcher Juxon begleitete. Hierauf zog er aus seiner Brust ein kleines Kreuz, ebenfalls von Diamanten. Dieses kam, wie der Stern, von Frau Henriette.

„Mein Herr," sagte er, sich an den Priester wendend, welcher Juxon begleitete, „ich werde dieses Kreuz bis zu meinem letzten Augenblick in der Hand behalten; aber nehmt es von mir, wenn ich todt bin."

„Ja, Sire," sprach eine Stimme, in welcher Athos die von Aramis erkannte.

Karl, welcher bis dahin seinen Kopf bedeckt gehabt hatte, nahm nun seinen Hut ab und warf ihn von sich. Dann löste er, einen nach dem andern, die Knöpfe seines Wammses, zog es aus und warf es neben seinen Hut. Da es aber sehr kalt war, forderte er seinen Schlafrock, den man ihm reichte.

Alle diese Vorbereitungen waren mit furchtbarer Ruhe vor sich gegangen. Man hätte glauben sollen, der König wäre im Begriff, sich zu Bette und nicht in seinen Sarg zu legen.

Endlich hob er seine Haare mit der Hand in die Höhe und sagte zu dem Henker:

„Werden sie Euch hinderlich sein? In diesem Falle könnte man sie mit einer Schnur aufbinden"

Karl begleitete diese Worte mit einem Blick, der unter die Larve des Unbekannten dringen zu wollen schien. Der so edle, so ruhige, so sichere Blick nöthigte diesen Menschen, den Kopf abzuwenden. Aber hinter dem tiefen Blicke des Königs begegnete er dem glühenden Blicke von Aramis.

Als der König sah, daß er nicht antwortete, wiederholte er seine Frage.

„Es wird genügen, wenn Ihr sie vom Halse entfernt," antwortete der Mann mit einer dumpfen Stimme.

Der König trennte seine Haare mit seinen beiden Händen und sagte, den Block anschauend:

„Dieser Block ist sehr niedrig; sollte sich kein höherer finden?

„Es ist der gewöhnliche Block," antwortete der Verlarvte.

Glaubt Ihr mir den Kopf mit einem Streiche abzuhauen?" fragte der König.

„Ich hoffe es," antwortete der Scharfrichter.

Es lag in den Worten: „Ich hoffe es," eine so seltsame Betonung, daß alle Anwesenden, den König ausgenommen, bebten.

„Es ist gut," sprach der König, „und nun, Henker, höre."

Der Verlarvte machte einen Schritt gegen den König und stützte sich auf sein Beil.

„Du sollst mich nicht überraschen," sprach Karl zu ihm. „Ich werde niederknieen um zu beten; dann schlage noch nicht."

„Wann soll ich schlagen?" fragte der Verlarvte.

„Sobald ich den Hals auf den Block gelegt habe, die Arme ausstrecke und Remember *) rufe."

Der Mann mit der Larve machte eine leichte Verbeugung.

„Der Augenblick, von der Welt zu scheiden, ist gekommen," sprach der König zu seiner Umgebung. „Meine Herren, ich lasse Euch mitten im Sturme und gehe Euch in jenes Vaterland voran, das kein Ungewitter kennt. Gott befohlen!"

Er schaute Aramis an und machte ihm ein besonderes Zeichen mit dem Kopfe.

---

*) Erinnert Euch.

„Nun entfernt Euch," fuhr er fort, „und laßt mich leise mein Gebet verrichten. Entferne Du Dich auch," sagte er zu dem Verlarvten; „ich weiß, daß ich Dir gehöre; aber erinnere Dich, daß Du erst bei meinem Signal schlagen sollst."

Karl kniete nieder, machte das Zeichen des Kreuzes und näherte seinen Mund den Brettern, als wollte er die Plattform küssen. Dann stützte er sich mit der einen Hand auf den Boden, mit der andern auf den Block, und sagte in französischer Sprache:

„Graf de la Fère, seid Ihr da, und kann ich sprechen?"

Diese Stimme schlug gerade in das Herz von Athos und durchdrang dasselbe, wie ein kaltes Eisen.

„Ja, Majestät," erwiederte er zitternd.

„Treuer Freund, edles Herz," sprach der König, „ich konnte nicht von Dir gerettet werden, ich sollte es nicht sein. Nun aber, und sollte ich eine Entheiligung begehen, sage ich: ja, ich habe zu den Menschen, ich habe zu Gott gesprochen, ich spreche zuletzt zu Dir. Um eine Sache aufrecht zu halten, die ich für heilig hielt, habe ich den Thron meiner Väter verloren und das Erbe meiner Kinder verschleudert. Eine Million in Gold bleibt mir. Ich habe sie in den Kellern des Schlosses von Newcastle in dem Augenblick vergraben, wo ich diese Stadt verließ. Du allein weißt, daß dieses Geld vorhanden ist. Mache Gebrauch davon, wenn Du es zum Wohle meines ältesten Sohnes für zeitgemäß hältst. Und nun, Graf de la Fère, nimm Abschied von mir."

„Gott befohlen, heilige Majestät, Märtyrer-Majestät!" stammelte Athos, vor Schrecken zu Eis geworden.

Es trat nun ein Stillschweigen ein, während dessen es Athos vorkam, als stünde der König auf und wechselte seine Stellung.

Dann rief der König mit einer vollen, klingenden

Stimme, so daß man es nicht nur auf dem Schaffot, sondern auch auf dem ganzen Patze hörte:

„Remember!“

Kaum war dieses Wort aus seinem Munde, als ein furchtbarer Schlag den Boden des Blutgerüstes erschütterte. Der Staub drang aus dem Tuche hervor und verblendete den unglücklichen Edelmann.

Plötzlich hob er mit einer maschinenmäßigen Bewegung die Augen und den Kopf empor, und es fiel ein warmer Tropfen auf seine Stirne. Athos wich mit einem Schauer des Schreckens zurück, und in demselben Augenblick verwandelten sich die Tropfen in eine schwarze Cascade, welche auf dem Boden aufprallte.

Athos fiel auf die Kniee und blieb einige Augenblicke wie vom Wahnsinn erfaßt. An dem abnehmenden Gemurmel bemerkte er bald, daß das Volk sich entfernte. Er verharrte noch einen Moment unbeweglich, stumm und bestürzt. Dann tauchte er, sich umwendend, das Ende seines Taschentuches in das Blut des Märtyrer-Königs, und als das Volk immer mehr den Platz verließ, stieg er hinab, schlitzte das Tuch, drängte sich zwischen zwei Pferde, vermischte sich mit dem Volke, dessen Kleidung er trug, und gelangte zuerst in die Taverne.

Als er in sein Zimmer trat, beschaute er sich im Spiegel, sah auf seiner Stirne einen breiten rothen Fleck, fuhr mit der Hand an die Stirne, zog sie voll von dem Blute des Königs zurück, und fiel in Ohnmacht.

VI.

Der Verlarvte.

Obgleich es erst vier Uhr war, herrschte doch schon finstere Nacht. Der Schnee fiel dick und eisig kalt. Aramis kehrte ebenfalls zurück und fand Athos, wenn auch nicht ohne Bewußtsein, doch wenigstens wie vernichtet.

Bei den ersten Worten seines Freundes erwachte der Graf aus der Lethargie, in die er versunken war.

„Nun," sagte Aramis, „besiegt durch das Mißgeschick!"

„Besiegt," sprach Athos, „edler, unglücklicher König!"

„Seid Ihr denn verwundet?" fragte Aramis.

„Nein, dieses Blut ist das seinige."

Der Graf trocknete seine Stirne.

„Wo waret Ihr denn?"

„Wo Ihr mich gelassen hattet, unter dem Schaffot!"

„Und Ihr habt Alles gesehen?

„Nein, aber Alles gehört. Gott bewahre mich vor einer zweiten Stunde, der ähnlich, welche ich so eben durchmachen mußte! Habe ich nicht weiße Haare?"

„Dann wißt Ihr, daß ich ihn nicht verlassen habe."

„Ich hörte Eure Stimme bis zum letzten Augenblick."

„Hier ist der Stern, den er mir gegeben," sprach Aramis, „hier ist das Kreuz, das ich aus seiner Hand genommen. Er wünschte, daß Beides der Königin zugestellt würde."

„Und hier ein Taschentuch, um Beides darein zu wickeln," sagte Athos.

Und er zog das Tuch hervor, das er in das Blut des Königs getaucht hatte.

„Was hat man mit der armen Leiche gemacht?“ fragte Athos.

„Auf Befehl von Cromwell sollen ihr die königlichen Ehren erwiesen werden. Wir haben den Körper in einen bleiernen Sarg gelegt. Die Aerzte beschäftigen sich damit, die unglücklichen Ueberreste einzubalsamiren. Ist ihr Werk gethan, so wird der König auf ein Trauergerüste gesetzt werden.“

„Hohn!“ murmelte Athos düster; „die königlichen Ehren demjenigen, welchen sie ermordet haben!“

„Dies beweist,“ versetzte Aramis, „daß der König stirbt, daß das Königthum aber nicht stirbt.“

„Ah!“ rief Athos, „das ist vielleicht der letzte ritterliche König, den die Welt haben wird.“

„Verzweifelt nicht, Graf,“ sprach eine mächtige Stimme von der Treppe, auf der die schweren Tritte von Porthos erschollen. „Wir sind alle sterblich, meine armen Freunde.“

„Ihr kommt spät, mein lieber Porthos,“ sagte der Graf de la Fère.

„Ja,“ erwiederte Porthos, „es waren Leute auf meinem Wege, die mich aufhielten. Die Elenden tanzten! Ich nahm einen beim Halse und erdrosselte ihn, glaube ich, ein wenig. Gerade in diesem Augenblick kam eine Patrouille. Zum Glücke war derjenige, mit welchem ich es hauptsächlich zu thun hatte, ein paar Minuten außer Standes, zu sprechen. Ich benützte dies, um mich in eine kleine Straße zu werfen. Diese kleine Straße führte mich in eine noch kleinere; dann verirrte ich mich. Ich kenne London nicht, ich verstehe nicht Englisch und glaubte, ich würde mich nicht zurecht finden; doch endlich bin ich doch hier.“

„Aber d'Artagnan,“ sagte Aramis, „habt Ihr ihn nicht gesehen? sollte ihm etwas begegnet sein?“

„Wir wurden durch die Menge getrennt,“ erwie-

derte Porthos, „und ich konnte, wie sehr ich mich auch anstrengte, nicht wieder zu ihm gelangen."

„Oh!" sagte Athos mit einer gewissen Bitterkeit, „ich habe ihn gesehen, er war in der ersten Reihe des Volkes vortrefflich gestellt, um nichts zu verlieren, und da das Schauspiel im Ganzen ein seltsames gewesen ist, so wird er es haben bis zu Ende sehen wollen."

„Ei, Graf de la Fère," sprach eine ruhige, obgleich durch die Eile des Laufes etwas gehemmte Stimme, „seid Ihr es wirklich, der die Abwesenden verleumdet?"

Dieser Vorwurf traf Athos im Herzen. Da jedoch der Anblick von d'Artagnan in den ersten Reihen dieses albernen, rohen Volkes einen tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht hatte, so beschränkte er sich darauf, ihm zu erwiedern:

„Ich verleumde Euch nicht, mein Freund. Man war hier um Euch besorgt, und ich sagte, wo Ihr wäret. Ihr kanntet den König Karl nicht, er war nur ein Fremder für Euch und Ihr fandet Euch nicht genöthigt, ihn zu lieben."

So sprechend reichte er seinem Freunde die Hand. Aber d'Artagnan stellte sich, als gewahrte er diese Geberde nicht und hielt seine Hand in seinem Mantel.

Athos ließ langsam die seinige fallen.

„Ich bin müde," sprach d'Artagnan und setzte sich.

„Trinkt ein Glas Portwein," sagte Aramis, nahm eine Flasche vom Tisch und füllte ein Glas; „trinkt, das wird Euch erquicken."

„Ja, trinken wir," rief Athos, der, die Unzufriedenheit des Gascogners fühlend, mit diesem anstoßen wollte; „laßt uns trinken und dann aus diesem abscheulichen Lande eilen. Die Felucke erwartet uns, wie Ihr wißt; reisen wir diesen Abend, denn wir haben nichts mehr hier zu thun."

„Ihr seid eilig, Herr Graf," sagte d'Artagnan.

„Dieser blutige Boden brennt mir unter den Füßen," erwiederte Athos

„Der Schnee macht nicht diese Wirkung auf mich," versetzte ruhig der Gascogner.

„Aber was sollen wir denn noch hier machen, nun, da der König todt ist?"

„Ihr seht also nicht, Herr Graf," entgegnete d'Artagnan mit nachlässigem Tone, „daß Euch in England noch etwas zu thun übrig bleibt?"

„Nichts, nichts," sprach Athos, „als an der Güte Gottes zu zweifeln und meine eigenen Kräfte zu verachten."

„Wohl," erwiederte d'Artagnan, „ich, der Schwächliche, der blutgierige Tagdieb, der ich zwanzig Schritte vom Schaffot stand, um das Haupt des Königs besser fallen zu sehen, dieses Königs, den ich nicht kannte, und der mir, wie es scheint, gleichgültig war, ich denke anders, als der Herr Graf . . . ich bleibe."

Athos erbleichte; jeder Vorwurf seines Freundes vibrirte in der Tiefe seines Herzens.

„Ah! Ihr bleibt in London?" sprach Porthos zu d'Artagnan.

„Ja," erwiederte dieser, „und Ihr?"

„Verdammt!" rief Porthos, Athos und Aramis gegenüber etwas verlegen, „verdammt, wenn Ihr bleibt, so werde ich, da ich mit Euch gekommen bin, auch nur mit Euch gehen. Ich lasse Euch nicht allein in diesem abscheulichen Lande."

„Ich danke, mein vortrefflicher Freund, ich habe Euch ein kleines Unternehmen vorzuschlagen, das wir mit einander ausführen werden, wenn der Herr Graf abgereist ist. Der Gedanke dazu kam mir, während ich das bekannte Schauspiel betrachtete."

„Welches?" sagte Porthos.

„Ich wollte wissen, wer der verlarvte Mann wäre,

der sich zuvorkommend angeboten hatte, dem König den Hals abzuschneiden."

„Ein verlarvter Mann!" rief Athos, „Ihr habt also den Henker nicht entfliehen lassen?"

„Den Henker?" sagte d'Artagnan, „er ist immer noch im Keller, wo er ohne Zweifel ein paar Worte mit den Flaschen unseres Wirthes sprechen wird. Aber ich bedenke, ..."

D'Artagnan ging an die Thüre und rief: „Mousqueton!"

„Gnädiger Herr?" erwiederte eine Stimme, welche aus der Tiefe der Erde zu kommen schien.

„Laßt Euren Gefangenen los, Alles ist vorbei."

„Aber wer ist der Elende, der Hand an den König gelegt hat?" sprach Athos.

„Ein Henker aus Liebhaberei, der übrigens das Beil mit großer Leichtigkeit handhabt, denn er bedurfte, wie er hoffte, nur eines Streiches," sagte Aramis.

„Ihr habt sein Gesicht nicht gesehen?" fragte Athos.

„Er hatte eine Larve," erwiederte d'Artagnan.

„Aber Ihr, der Ihr in seiner Nähe waret, Aramis?"

„Ich sah nur einen gräulichen Bart, der unter der Larve hervorkam."

„Es ist also ein Mensch von etwas vorgerückterem Alter?" fragte Athos.

„Oh, das ist kein Beweis," versetzte d'Artagnan, „Nimmt man eine Larve, so kann man auch einen Bart nehmen."

„Es thut mir leid, daß ich ihm nicht folgte!" rief Porthos.

„Nun, mein lieber Porthos, das ist gerade der Gedanke, der mir kam," sagte d'Artagnan.

Athos begriff Alles. Er stand auf und sprach:

„Vergib mir, d'Artagnan, ich habe an Gott gezweifelt, ich konnte wohl auch an Dir zweifeln. Vergib mir, mein Freund."

„Wir werden sogleich sehen," erwiederte d'Artagnan lächelnd.

„Nun?" sprach Aramis.

„Nun," versetzte d'Artagnan, während ich hinschaute, nicht nach dem König, wie der Herr Graf denkt — denn ich weiß, was ein Mensch ist, welcher sterben soll, und obgleich ich an solche Dinge gewöhnt sein sollte, so thun sie mir doch immer wehe, — sondern nach dem verlarvten Henker, so kam mir der Gedanke, den ich Euch genannt habe: ich wollte nämlich erfahren, wer er wäre. Da wir aber die Gewohnheit haben, uns einander zu vervollständigen und uns zu Hülfe rufen, wie man die zweite Hand der ersten zu Hülfe ruft, so schaute ich maschinenmäßig um mich her, ob Porthos nicht da wäre; denn Euch, Aramis, hatte ich in der Nähe des Königs erkannt, und von Euch, Graf, wußte ich, daß Ihr unter dem Schaffot sein mußtet. Deshalb vergebe ich Euch auch," fügte er, Athos die Hand reichend, bei, „denn Ihr mußtet viel leiden. Ich schaute also um mich her, als ich zu meiner Rechten einen Kopf erblickte, der gespalten worden war und sich so gut als möglich wieder mit schwarzem Taffet zusammengeflickt hatte.

„Bei Gott, sagte ich zu mir selbst, das ist eine Narbe von meiner Art, und ich habe diesen Schädel wohl irgendwo zusammengenäht. Es war in der That der unglückliche Schottländer, der Bruder von Parry, der Mensch, an welchem, wie Ihr wißt, Herr von Groslow seine Kräfte zu versuchen sich belustigte, und der nur noch einen halben Kopf hatte, als wir ihn trafen."

„Ganz richtig, der Mann mit den schwarzen Hühnern," sprach Porthos.

„Er selbst. Er machte einem andern Menschen, der sich zu meiner Linken befand, Zeichen. Ich wandte mich um und erkannte den ehrlichen Grimaud, welcher, wie ich, damit beschäftigt war, meinen verlarvten Henker mit den Blicken zu verschlingen.

„„„Oh! oh!"" rief ich ihm zu. Da nun diese Sylbe die Abkürzung ist, der sich der Herr Graf an den Tagen bedient, an denen er mit ihm spricht, so begriff Grimaud, daß er mit dem Rufe gemeint war, und wandte sich, wie von einer Feder in Bewegung gesetzt, um. Er erkannte mich ebenfalls, streckte seinen Finger nach dem Verletzten um und sagte:

„„„He?"" was bedeutete, habt Ihr gesehen?

„Bei Gott," erwiederte ich.

„Wir hatten uns vollkommen verstanden."

„Ich wandte mich nun nach unserm Schottländer um. Er hatte auch sprechende Blicke.

„Kurz, Alles endigte, wie Ihr wißt, auf eine traurige Weise. Das Volk entfernte sich. Allmählig kam der Abend. Ich zog mich mit Grimaud und dem Schottländer, dem ich durch ein Zeichen bedeutete, er möge bei uns bleiben, in einen Winkel des Platzes zurück und beobachtete von da aus den Henker, welcher sich in das königliche Zimmer begeben hatte und die Kleider wechselte. Die seinigen waren ohne Zweifel blutig geworden. Er setzte sodann einen schwarzen Hut auf den Kopf, hüllte sich in einen Mantel und verschwand. Ich errieth daß er herauskommen würde, und lief vor die Thüre. Nach fünf Minuten sahen wir ihn wirklich die Treppe herabsteigen."

„Ihr folgtet ihm?" rief Athos.

„Bei Gott," erwiederte d'Artagnan, „aber es geschah nicht ohne Mühe. Er wandte sich jeden Augenblick um; dann waren wir genöthigt, uns zu verbergen oder ein gleichgültiges Wesen anzunehmen. Ich wäre ihm zu Leibe gegangen und hätte ihn getödtet, aber ich bin nicht selbstsüchtig, und es war ein Regal, das ich Euch vorbehielt, Aramis, und Euch, Athos, um Euch ein wenig zu trösten. Endlich nach einem Marsche von einer halben Stunde durch die krummsten Straßen der City, gelangte er zu einem kleinen, vereinzelten Hause, wo kein Tritt, kein Licht die Gegenwart des Menschen andeutete.

„Grimaud zog aus seinen weiten Hosen eine Pistole."

„„„He?““ sagte er, mir dieselbe zeigend.

„„„Nein,““ erwiederte ich und hielt seinen Arm zurück.

„Ich hatte, wie ich Euch bemerkte, meinen Gedanken.

„Der Verlarvte blieb vor einer niedrigen Thüre stille stehen und zog einen Schlüssel hervor. Aber ehe er ihn in das Schloß steckte, wandte er sich um, ohne Zweifel in der Absicht zu sehen, ob man ihm nicht folgte. Ich war hinter einen Baum gekauert, Grimaud hinter einen Weichstein. Der Schottländer, welcher nichts hatte, um sich dahinter zu verbergen, legte sich mit dem flachen Leibe auf den Weg.

„Wahrscheinlich glaubte sich derjenige welchen wir verfolgten, allein, denn ich hörte das Klirren des Schlüssels. Die Thüre öffnete sich und er verschwand."

„Der Elende!" rief Aramis; „während Ihr zurückkehrtet, wird er entflohen sein, und wir finden ihn nicht mehr."

„Stille, Aramis," sprach d'Artagnan, „Ihr haltet mich für einen Andern."

„Doch in Euerer Abwesenheit . . ." sagte Athos.

„Hatte ich nicht in meiner Abwesenheit an meiner Stelle den Schottländer und Grimaud? Ehe er Zeit fand, zehn Schritte im Innern zu thun, hatte ich die Runde um das Haus gemacht. An eine von den Thüren, an diejenige, durch welche er eingetreten war, stellte ich den Schottländer, dem ich bedeutete, wenn der Mann mit der schwarzen Larve herauskäme, sollte er ihm folgen, wohin er ginge, während Grimaud ihm selbst folgen und dann zurückkommen würde, um uns da zu erwarten, wo wir waren. Grimaud stellte ich an den zweiten Ausgang

mit demselben Auftrag, und hier bin ich nun! Das Thier ist umstellt, wer will das Hallali sehen?"

Athos stürzte in die Arme von d'Artagnan, der sich seine Stirne trocknete.

„Freund," sagte er, „Ihr seid in der That zu gut, daß Ihr mir verzeiht; ich hatte Unrecht, hundertmal Unrecht, ich sollte Euch doch kennen; aber es liegt in unserem Innern etwas Schlimmes, das immer zweifelt."

„Hm!" sagte Porthos, „sollte der Henker nicht zufällig Herr Cromwell sein, der, um sicher zu gehen, daß sein Geschäft gut abgemacht würde, es selbst hatte verrichten wollen?"

„Ah! ja wohl! Herr Cromwell ist kurz und dick, und dieser mager, schlank gewachsen, eher groß, als klein."

„Irgend ein verurtheilter Soldat, dem man seine Begnadigung um diesen Preis angeboten haben wird," sprach Athos, „wie man dies bei dem unglücklichen Chalais gethan hat!"

„Nein, nein," versetzte d'Artagnan, „es ist nicht der abgemessene Gang eines Infanteristen, und eben so wenig der breite Schritt eines Reiters. Ein feines Bein, das Ausgezeichnete in der Bewegung waren nicht zu verkennen. Wenn mich nicht Alles täuscht, haben wir es mit einem Edelmann zu thun."

„Ein Edelmann!" rief Athos; „unmöglich! das wäre eine Schande für den ganzen Adel."

„Waidmannsheil!" rief Porthos, und lachte, daß die Fenster zitterten: „Waidmannsheil, Mord und Tod!"

„Reist Ihr immer noch, Athos?" fragte d'Artagnan.

„Nein, ich bleibe," antwortete der Graf mit einer drohenden Geberde, die dem, welchem sie galt, nichts Gutes verhieß.

„Die Degen also, und keine Minute verloren!" rief Aramis.

„Die vier Freunde zogen rasch wieder ihre edelmännischen Kleider an, gürteten ihre Schwerter um, ließen Mousqueton und Blaisois kommen und befahlen ihnen, die Rechnung bei dem Wirthe in Ordnung zu bringen und Alles für die Abreise bereit zu halten, da man aller Wahrscheinlichkeit nach London noch in derselben Nacht verlassen würde.

Die Nacht war noch düsterer geworden, der Schnee fiel ohne Unterlaß und sah aus, wie ein großes, über die königsmörderische Stadt ausgebreitetes Leichentuch; es war ungefähr sieben Uhr Abends, man sah kaum ein paar Menschen durch die Straßen gehen; Jedermann sprach ganz leise und im Familienkreise über die furchtbaren Ereignisse des Tages.

In ihre Mäntel gehüllt, durchwanderten die vier Freunde die am Tage so volkreichen, diese Nacht aber so öden Straßen und Plätze der City. D'Artagnan führte sie, wobei er von Zeit zu Zeit Kreuze zu erkennen suchte, die er mit seinem Dolche an den Mauern gemacht hatte, aber die Nacht war so finster, daß sich diese Spuren nur mit Mühe auffinden ließen. D'Artagnan hatte jedoch seinem Kopfe jeden Weichstein, jeden Brunnen, jedes Schild so gut eingeprägt, daß er nach Verlauf eines Marsches von einer halben Stunde mit seinen drei Gefährten vor dem vereinzelten Hause anlangte.

D'Artagnan glaubte einen Augenblick, der Bruder von Parry wäre verschwunden; er täuschte sich: an das Eis seiner Gebirge gewöhnt, hatte sich der kräftige Schottländer an einem Weichsteine ausgestreckt und wie eine von ihrer Base abgeschlagene Bildsäule, unempfindlich gegen die Ungunst der Witterung, vom Schnee bedecken lassen; aber bei Annäherung der vier Männer stand er auf.

„Seht," sprach Athos, „das ist abermals ein guter

Diener. Wahrhaftiger Gott! die braven Leute sind weniger selten, als man glaubt; das ermuthigt."

„Eilen wir nicht so sehr, unserem Schottländer Kränze zu flechten," sprach d'Artagnan; „ich glaube, der Bursche ist für seine eigene Rechnung hier. Ich habe sagen hören, die Herren, welche das Tageslicht zuerst jenseits der Tweed erblicken, seien sehr streitsüchtig. Meister Groslow mag sich hüten; er könnte eine schlimme Viertelstunde zu erfahren haben, wenn er ihm begegnete!"

Und sich von seinen Freunden trennend, näherte er sich dem Schottländer und gab sich demselben zu erkennen. Dann machte er den Andern ein Zeichen, herbeizukommen."

„Wie steht es?" fragte Athos in englischer Sprache.

„Niemand ist herausgekommen," antwortete der Bruder von Parry.

„Gut, bleibt bei diesem Manne, Porthos, und Ihr auch, Aramis, d'Artagnan wird mich zu Grimaud geleiten."

Nicht minder unbeweglich, als der Schottländer, stand Grimaud fest in eine hohle Weide gedrückt, die er als Schilderhaus benützte. Wie er es bei der andern Wache befürchtet hatte, so glaubte d'Artagnan auch hier einen Augenblick, der Mann mit der Larve wäre aus dem Hause gegangen, und Grimaud hätte denselben verfolgt.

Plötzlich erschien ein Kopf und ließ ein leichtes Pfeifen vernehmen.

„Ah!" sagte Athos.

„Ja," antwortete Grimaud.

Sie näherten sich der Weide.

„Nun?" fragte d'Artagnan, „ist Jemand heraus?"

„Nein, aber es ist Jemand hinein," antwortete Grimaud.

„Ein Mann oder eine Frau?"

„Ein Mann.“

„Ah!“ sprach d'Artagnan, „sie sind also zu zwei.“

„Ich wollte, sie wären zu vier,“ versetzte Athos, „dann wäre die Partie doch gleich.“

„Vielleicht sind sie zu vier,“ versetzte d'Artagnan.

„Wie so?“

„Konnten nicht andere Menschen vor ihnen in diesem Hause sein und sie erwarten?“

„Man kann sehen,“ sprach Grimaud, und deutete auf ein Fenster, durch dessen Läden einige Lichtstrahlen drangen.

„Das ist richtig,“ sagte d'Artagnan, „rufen wir die Anderen.“

Sie wandten sich um das Haus, um Porthos und Aramis zu bedeuten, sie sollten kommen.

Diese liefen eilig herbei.

„Habt Ihr etwas gesehen?“ fragten sie.

„Nein, aber wir werden etwas erfahren,“ antwortete d'Artagnan, und deutete auf Grimaud, der, sich an die Mauervorsprünge anklammernd, bereits fünf bis sich sechs Fuß über der Erde war.

Alle Vier näherten sich. Grimaud stieg mit der Gewandtheit einer Katze aufwärts; endlich gelang es ihm, einen von den Haken zu fassen, welche zum Festhalten der Läden dienen, wenn diese offen sind; zu gleicher Zeit fand sein Fuß ein Gesims, das ihm einen hinreichenden Stützpunkt zu geben schien, denn er machte ein Zeichen, durch das er andeutete, er habe sein Ziel erreicht. Dann näherte er sein Auge der Spalte des Ladens.

„Wie ist es?“ fragte d'Artagnan.

Grimaud zeigte seine Hand, welche bis auf zwei Finger geschlossen war.

„Sprich,“ sagte Athos; „man sieht Deine Zeichen nicht. Wie viel sind es?“

Grimaud machte eine Anstrengung gegen sich selbst und erwiederte:

„Zwei; der Eine ist mir gegenüber, der Andere wendet mir den Rücken zu."

„Gut. Wer ist der Dir gegenüber?"

„Der Mensch, den ich an mir vorübergehen sah."

„Kennst Du ihn?"

„Ich glaubte ihn zu erkennen und täuschte mich nicht: kurz und dick."

„Wer ist es?" fragten gleichzeitig und mit leiser Stimme die vier Freunde.

„Oliver Cromwell."

Die vier Freunde schauten sich an.

„Und der Andere?"

„Mager und schlank gewachsen."

„Es ist der Henker," sagten Aramis und d'Artagnan.

„Ich sehe nur seinen Rücken," versetzte Grimaud; „doch halt, er macht eine Bewegung, er dreht sich um, wenn er seine Larve abgelegt hat, kann ich sehen . . . Ah! . . ."

Grimaud ließ, als wäre er im Herzen getroffen, den eisernen Haken los und warf sich einen dumpfen Seufzer ausstoßend zurück. Porthos fing ihn in seinen Armen auf.

„Hast Du ihn gesehen?" sagten die vier Freunde.

„Ja," sprach Grimaud, die Haare emporgesträubt, Schweiß auf der Stirne.

„Den magern, schlanken Menschen?" fragte d'Artagnan.

„Ja."

„Den Henker?" versetzte Aramis.

„Ja."

„Und wer ist es!" sprach Porthos.

„Er! er!" stammelte Grimaud, bleich wie ein Todter, mit seinen zitternden Händen die Hand seines Herrn ergreifend.

„Wer, er?“ fragte Athos.

„Mordaunt! . . .“ erwiederte Grimaud.

D'Artagnan, Porthos und Aramis stießen einen Freudenschrei aus.

Athos machte einen Schritt rückwärts, fuhr mit der Hand über die Stirne und murmelte:

„Verhängniß!“

VII.

Das Haus von Cromwell.

Es war wirklich Mordaunt, den d'Artagnan, ohne ihn zu erkennen, verfolgt hatte.

In das Haus eintretend hatte er seine Larve und den gräulichen Bart, den er, um sich unkenntlich zu machen, angelegt, wieder abgenommen, war die Treppe hinauf gegangen, hatte die Thüre geöffnet und befand sich in einem durch den Schimmer einer Lampe erleuchteten und mit einer dunkelfarbigen Tapete ausgeschlagenen Zimmer einem Manne gegenüber, der an einem Tische saß und schrieb.

Dieser Mann war Cromwell.

Cromwell hatte bekanntlich in London mehrere solche, selbst dem größeren Theile seiner Freunde unbekannte, Winkel, deren Geheimniß er nur seinen Vertrautesten eröffnete. Mordaunt konnte, wie man sich erinnert, zu der Zahl der Letzteren gerechnet werden.

Als er eintrat, erhob Cromwell das Haupt und sprach:

„Ihr seid es, Mordaunt? Ihr kommt spät.“

„General,“ erwiederte Mordaunt, „ich wollte die Ceremonie bis zum Ende sehen.“

„Ah, ich hielt Euch nicht für so neugierig.“

„Ich bin stets begierig, den Fall eines der Feinde von Euren Ehren zu sehen, und dieser gehörte nicht zur Zahl der kleinsten. Aber Ihr, General, waret Ihr nicht in Whitehall?“

„Nein,“ sagte Cromwell.

Es trat ein kurzes Stillschweigen ein.

„Habt Ihr genaue Nachricht erhalten?“ fragte Mordaunt.

„Keine; ich bin seit diesen Morgen hier und weiß nur, daß ein Complott stattfand, um den König zu retten.“

„Ah, Ihr wußtet dies?“

„Es ist nichts daran gelegen. Vier als Arbeiter verkleidete Männer sollten den König aus dem Gefängnisse bringen und nach Greenwich führen, wo eine Barke ihrer harrte.“

„Und von Allem dem unterrichtet, hielt sich Eure Ehren hier entfernt von der City ruhig und unthätig?“

„Ruhig, ja; aber wer sagt Euch unthätig?“

„Wenn das Complott gelungen wäre?“

„Ich hätte es gewünscht.“

„Ich dachte, Eure Ehren betrachte den Tod von Karl I. als ein für England nothwendiges Unglück.“

„Ich denke immer noch so; aber wenn er nur starb, mehr bedurfte es nicht; es wäre vielleicht besser gewesen, es würde nicht auf dem Schaffot geschehen sein.“

„Aber warum dies, Eure Ehren?“

Cromwell lächelte.

„Vergebt,“ sprach Mordaunt; „Ihr wißt, General, ich bin ein Lehrling in der Politik, und wünsche unter allen Umständen Lectionen zu benützen, die mein Meister mir zu geben die Güte haben will.“

„Weil man gesagt hätte, ich habe ihn durch das

Gericht verurtheilen und dann aus Barmherzigkeit entfliehen lassen."

„Wenn er aber wirklich entflohen wäre?"

„Unmöglich."

„Unmöglich?"

„Ja, meine Vorsichtsmaßregeln waren getroffen."

„Und Eure Ehren kennt die vier Männer, welche den König zu retten unternommen hatten?"

„Es sind die vier Franzosen, von denen zwei durch Madame Henriette an ihren Gatten und zwei von Mazarin an mich abgeschickt wurden."

„Glaubt Ihr, Herr, Mazarin habe sie beauftragt, zu thun, was sie gethan haben."

„Möglich, aber er wird sie verleugnen."

„Warum dies?"

„Weil sie scheiterten."

„Eure Ehren schenkten mir zwei von diesen Franzosen, weil sie schuldig waren, die Waffen zu Gunsten von Karl I. getragen zu haben. Will mir Eure Ehren nun, da sie eines Complottes gegen England schuldig sind, alle Vier schenken?"

„Nehmt sie," sagte Cromwell.

Mordaunt verbeugte sich mit einem Lächeln triumphirender Wildheit.

„Doch kommen wir, wenn es Euch gefällig ist, auf den unglücklichen Karl zurück," fuhr Cromwell fort, als er sah, daß Mordaunt zu danken sich anschickte. „Hat man im Volke geschrieen?"

„Sehr wenig, wenn nicht: Es lebe Cromwell!"

„Wo standet Ihr?"

Mordaunt schaute einen Augenblick den General an und suchte in seinen Augen zu lesen, ob er eine überflüssige Frage machte und Alles wüßte.

Aber der glühende Blick von Mordaunt vermochte nicht in die düstere Tiefe des Blickes von Cromwell zu dringen.

„Ich stand so, daß ich Alles sehen und hören konnte," antwortete Mordaunt.

Es war nun an Cromwell, Mordaunt fest anzuschauen, und an Mordaunt, sich undurchdringlich zu machen. Nach einigen Secunden der Prüfung wandte er die Augen gleichgültig ab.

„Es scheint, der improvisirte Henker hat seine Schuldigkeit sehr gut gethan," sagte Cromwell; „der Schlag wurde, wenigstens wie man mir gemeldet hat, mit Meisterhand geführt."

Mordaunt erinnerte sich, daß ihm Cromwell gesagt hatte, er besitze keine Kunde über die einzelnen Umstände, und er war nun überzeugt, der General habe der Hinrichtung hinter irgend einem Vorhange oder einem Laden verborgen beigewohnt.

„In der That," sprach Mordaunt mit ruhiger Stimme und mit einem unempfindlichen Gesichte, „ein einziger Streich genügte."

„Vielleicht war es ein Mensch vom Gewerbe," sagte Cromwell.

„Glaubt Ihr, Herr?"

„Warum nicht?"

„Dieser Mensch hatte nicht das Aussehen eines Henkers."

„Und wer anders als ein Henker hätte dieses furchtbare Gewerbe ausüben wollen?" fragte Cromwell.

„Vielleicht ein persönlicher Feind von Karl, der das Gelübde der Rache gethan und dieses Gelübde in Erfüllung gebracht haben wird. Vielleicht irgend ein Edelmann, der gewichtige Ursachen hatte, den entsetzten König zu hassen, und damit bekannt, daß er entfliehen und entkommen sollte, sich ihm mit verlarvtem Antlitz und das Beil in der Hand, nicht als Stellvertreter des Henkers, sondern als Bevollmächtigter des Verhängnisses in den Weg stellte."

„Das ist möglich," sprach Cromwell.

Wenn dem so wäre, würde Eure Ehren seine Handlung verdammen?"

„Es ist nicht meine Sache, zu richten, es ist dies eine Sache zwischen Gott und ihm."

„Wenn aber Eure Ehren diesen Edelmann kennen würde?"

„Ich kenne ihn nicht, mein Herr," antwortete Cromwell, „und will ihn nicht kennen. Was liegt mir daran, ob es Dieser ist oder ein Anderer? Von dem Augenblicke an, wo Karl verurtheilt war, hat ihm nicht ein Mensch, sondern ein Beil den Kopf abgeschlagen."

„Und dennoch war der König ohne diesen Menschen gerettet."

Cromwell lächelte.

„Allerdings. Ihr habt selbst gesagt, man entführte ihn."

„Man entführte ihn bis Greenwich. Dort schiffte er sich auf einer Felucke mit seinen vier Rettern ein. Aber auf der Felucke waren vier Männer, welche mir, und vier Tonnen Pulver, die der Nation gehörten. In der See stiegen die vier Männer in die Schaluppe herab, und Ihr seid bereits ein zu gewandter Politiker, als daß ich Euch das Uebrige zu erklären nöthig hätte."

„Ja, auf der See wurden sie insgesammt in die Luft gesprengt."

„Richtig. Die Explosion that, was das Beil nicht hatte thun wollen. Der König Karl verschwand zu nichte gemacht. Man hätte gesagt, der menschlichen Gerechtigkeit entgangen, sei er von der himmlischen Rache verfolgt und erreicht worden; wir waren nur seine Richter, und Gott hatte die Strafe an ihm vollzogen. Dies habe ich durch Euren verlarvten Edelmann verloren, Mordaunt. Ihr seht also, daß ich Recht hatte, wenn ich ihn nicht kennen lernen wollte; denn in der That, obgleich seine Absicht vortrefflich

gewesen sein mag, so könnte ich ihm doch für das, was er gethan, nicht dankbar sein."

„Herr," sprach Mordaunt, „ich neige mich wie immer in Demuth vor Euch: Ihr seid ein tiefer Denker, und Euer Plan mit der Felucke ist wahrhaft erhaben."

„Albern," versetzte Cromwell, „da er unnütz geworden ist. In der Politik ist nur der Gedanke erhaben, welcher Früchte trägt; jeder scheiternde Plan ist toll. Ihr werdet also diesen Abend nach Greenwich abgehen," sprach Cromwell aufstehend; „Ihr fragt nach dem Patron der Felucke „der Blitz" und zeigt ihm ein an den vier Enden geknüpftes Taschentuch . . . dies war das verabredete Signal; Ihr sagt den Leuten, sie sollen wieder an das Land steigen, und laßt das Pulver in das Arsenal bringen, wenn nicht . . ."

„Wenn nicht, . . ." erwiederte Mordaunt, dessen Antlitz wilde Freude erleuchtete, während Cromwell sprach.

„Wenn nicht diese Felucke, so wie sie ist, Euren persönlichen Zwecken dienlich sein kann."

„Ah! Mylord! Mylord!" rief Mordaunt, „indem Euch Gott zu seinem Auserwählten machte, gab er Euch seinen Blick, welchem nichts entgehen kann."

„Ich glaube, Ihr nennt mich Mylord," sagte Cromwell lachend. „Es ist gut, weil wir unter uns sind, aber n.hmt Euch in Acht, daß Euch ein solches Wort nicht in Gegenwart unserer einfältigen Puritaner entschlüpft."

„Wird Eure Ehren nicht bald so genannt werden?"

„Ich hoffe es wenigstens, aber es ist noch nicht Zeit."

Cromwell nahm seinen Mantel.

„Ihr entfernt Euch, Herr?" fragte Mordaunt.

„Ja, ich habe gestern und vorgestern hier übernachtet, und Ihr wißt, daß es nicht meine Gewohnheit ist, dreimal in demselben Bette zu schlafen."

„Eure Ehren gibt mir also jede Freiheit für die Nacht?"

„Und sogar für den morgigen Tag, wenn es nöthig ist. Ihr habt seit gestern Abend genug für meinen Dienst gethan," sagte Cromwell lächelnd, „und wenn Ihr Privatangelegenheiten abzumachen habt, so ist es billig, daß ich Euch Zeit dazu lasse."

„Ich danke, Herr, sie wird, wie ich hoffe, benützt werden."

Cromwell machte Mordaunt ein Zeichen mit dem Kopfe; dann wandte er sich um und fragte:

„Seid Ihr bewaffnet?"

„Ich habe meinen Degen."

„Und Niemand, der Euch vor der Thüre erwartet?"

„Niemand."

„Dann solltet Ihr mit mir gehen, Mordaunt."

„Ich danke; die Umwege, die Ihr machen müßt, um durch den unterirdischen Gang zu gelangen, würden mir Zeit rauben, und nach dem, was Ihr mir sagtet, habe ich vielleicht bereits zu viel verloren. Ich gehe durch eine andere Thüre."

„Geht also," sprach Cromwell, und seine Hand auf einen verborgenen Knopf legend, öffnete er eine Thüre, welche so gut unter der Tapete versteckt war, daß es auch dem geübtesten Auge unmöglich war, sie zu erkennen.

Durch eine Stahlfeder in Bewegung gesetzt, schloß sich diese Thüre von selbst.

Es war einer von den Ausgängen, wie sie sich nach der Geschichte in allen den geheimnißvollen Häusern fanden, welche Cromwell bewohnte.

Dieser zog sich unter der öden Straße hin und öffnete sich im Hintergrunde einer Grotte in dem Garten eines andern Hauses, das hundert Schritte von dem entfernt lag, welches der zukünftige Protector so eben verlassen hatte.

Während des letzten Theiles dieser Scene hatte Grimaud durch eine Oeffnung des nicht zugezogenen Vorhangs die zwei Männer wahrgenommen und Cromwell und Mordaunt erkannt.

Man hat die Wirkung gesehen, welche diese Kunde auf die vier Freunde hervorbrachte.

D'Artagnan war der Erste, der wieder zur vollen Besinnung kam.

„Mordaunt!" sagte er, „ah! beim Himmel, Gott selbst schickt ihn uns."

„Ja, läßt uns die Thüre eintreten und über ihn herfallen," sprach Porthos.

„Im Gegentheil," erwiederte d'Artagnan, „treten wir nichts ein . : . keinen Lärmen, der Lärmen führt Leute herbei, denn wenn er, wie Grimaud sagt, bei seinem würdigen Herrn ist, so muß fünfzig Schritte von hier ein Posten verborgen sein. Holla! Grimaud, kommt hierher und sucht Euch auf Euren Beinen zu halten."

Grimaud näherte sich. Die Wuth war ihm mit dem Gefühle wieder gekommen, aber er hielt sich fest.

„Gut," fuhr d'Artagnan fort; „nun steigt noch einmal hinauf und sagt uns, ob Mordaunt noch Gesellschaft hat, ob er auszugehen oder sich zu Bette zu legen im Begriff ist; geht er aus, so fassen wir ihn vor der Thüre, bleibt er, so brechen wir das Fenster ein; das ist immer noch weniger geräuschvoll und schwierig, als eine Thüre."

Grimaud fing an schweigend das Fenster zu erklettern.

„Bewacht den andern Ausgang, Athos und Aramis, ich bleibe mit Porthos hier."

Die zwei Freunde gehorchten.

„Nun, Grimaud?" fragte d'Artagnan.

„Er ist allein."

„Bist Du dessen sicher?"

„Ja."

„Wir haben seinen Gefährten nicht herausgehen sehen.“

„Vielleicht ist er durch die andere Thüre hinausgegegangen.“

„Was thut er?“

„Er hüllt sich in seinen Mantel und zieht seine Handschuhe an.“

„So gehört er uns!“ murmelte d'Artagnan.

Porthos legte seine Hand an seinen Dolch und zog ihn maschinenmäßig aus der Scheide.

„Stecke wieder ein, Freund Porthos,“ sagte d'Artagnan, „es handelt sich nicht darum, sogleich zuzustoßen. Wir fassen ihn und verfahren nach der Ordnung. Wir haben einige gegenseitige Erklärungen zu fordern und es ist dies ein Seitenstück zu der Scene von Armentières; nur wollen wir hoffen, daß dieser Mensch keine Nachkommenschaft hat, und daß, wenn wir ihn vernichten, mit ihm Alles vernichtet sein wird.“

„Stille,“ flüsterte Grimaud; „er ist im Begriff zu gehen. Er nähert sich der Lampe, er bläst sie aus; ich sehe nichts mehr.“

„Herab, zu Boden!“

Grimaud sprang rückwärts und fiel auf seine Beine. Der Schnee dämpfte das Geräusch. Man hörte nichts.

„Benachrichtige Athos und Aramis: sie sollen sich auf jede Seite der Thüre stellen, wie Porthos und ich es hier machen; wenn sie ihn fassen, sollen sie in die Hände klatschen; wir klatschen, wenn wir ihn fassen.“

Grimaud verschwand.

„Porthos,“ sprach d'Artagnan, „verbergt Euere Schultern besser, lieber Freund; er muß herauskommen, ohne etwas zu sehen.“

„Wenn er überhaupt hier herauskommt.“

„Stille."

Porthos drückte sich an die Mauer, daß man hätte glauben sollen, er wolle in dieselbe eindringen. D'Artagnan that dasselbe.

Man hörte nun den Tritt von Mordaunt auf der schallenden Treppe. Eine kleine unbemerkbare Klappe an der Thüre wurde geöffnet. Mordaunt schaute heraus, aber in Folge der Vorsichtsmaßregeln der zwei Freunde gewahrte er nichts. Dann steckte er den Schlüssel in das Schloß, die Thüre that sich auf, und er erschien auf der Schwelle.

In demselben Augenblick fand er sich d'Artagnan gegenüber.

Er wollte die Thüre wieder zustoßen. Porthos näherte sich dem Knopfe und riß sie weit auf.

Porthos klatschte dreimal in seine Hände. Athos und Aramis liefen herbei.

Mordaunt wurde leichenbleich, aber er gab keinen Schrei von sich, er rief nicht um Hülfe.

D'Artagnan ging gerade auf Mordaunt zu, stieß ihn gleichsam mit seiner Brust zurück und trieb ihn rückwärts die ganze Treppe hinauf, welche durch eine Lampe beleuchtet war, die dem Gascogner die Hände von Mordaunt nicht aus dem Auge zu verlieren gestattete: Mordaunt aber begriff, daß er sich, wenn er d'Artagnan getödtet, noch seiner drei andern Feinde zu entledigen hätte. Er machte also nicht die geringste Bewegung, um sich zu vertheidigen, nicht eine einzige drohende Geberde. Zur Thüre gelangt, fühlte sich Mordaunt mit dem Rücken an dieselbe gepreßt, und er glaubte wohl, hier würde Alles mit ihm zu Ende gehen; aber er täuschte sich: d'Artagnan streckte die Hand aus und öffnete die Thüre; Mordaunt und er befanden sich also in dem Zimmer, in welchem der junge Mann zehn Minuten vorher mit Cromwell sprach.

Porthos trat hinter ihnen ein; er hatte die Lampe

vom Plafond genommen; mit Hülfe dieser ersten Lampe zündete er die zweite an.

Athos und Aramis erschienen an der Thüre, die sie sodann verschlossen.

„Habt die Güte und setzt Euch," sprach d'Artagnan, dem jungen Mann einen Stuhl reichend.

Dieser nahm den Stuhl aus den Händen von d'Artagnan und setzte sich, bleich, aber ruhig. Drei Schritte von ihm stellte Aramis drei Stühle für sich, d'Artagnan und Porthos.

Athos setzte sich in den entferntesten Winkel des Zimmers und schien entschlossen, ein unbeweglicher Zuschauer dessen, was vorgehen sollte, zu bleiben."

Porthos saß links, Aramis rechts von d'Artagnan.

Athos sah niedergeschlagen aus. Porthos rieb sich die Hände mit fieberhafter Ungeduld.

Aramis biß sich, obgleich er lächelte, bis auf das Blut in die Lippen.

D'Artagnan allein mäßigte sich, wenigstens scheinbar.

„Herr Mordaunt," sagte er zu dem jungen Mann, „da der Zufall, nachdem wir uns so viele Tage vergeblich nachgelaufen sind, uns endlich vereinigt, so wollen wir ein wenig plaudern, wenn es Euch gefällig ist."

VIII.

Unterredung.

Mordaunt war so unvermuthet überrascht worden, er hat die Stufen unter dem Eindrucke eines so ver-

wirrten Gefühles erstiegen, daß er nicht zu einer vollständigen Ueberlegung kommen konnte. Seine erste Empfindung war gleichsam nur ein unüberwindlicher Schrecken, eine Bestürzung gewesen, wie sie jeden Menschen ergreift, den ein an Kraft überlegener Todfeind in dem Augenblicke am Arme faßt, wo er diesen Feind an einem andern Orte und mit ganz andern Dingen beschäftigt glaubt. Als er aber einmal saß und wahrnahm, daß ihm eine Frist, gleichviel in welcher Absicht, gegönnt war, so raffte er alle seine Gedanken, alle seine Kräfte zusammen. Der feurige Blick von d'Artagnan elektrisirte ihn gleichsam, statt ihn einzuschüchtern; denn dieser Blick, wenn er ihm auch eine glühende Drohung zusandte, war doch frei in seinem Hasse und in seinem Zorne. Entschlossen, jede Gelegenheit, die sich ihm bieten würde, zu benützen, um sich durch List oder Gewalt aus seiner gefährlichen Lage zu ziehen, drängte er sich so zu sagen auf sich selbst zusammen, wie es der Bär macht, der, in seine Höhle geduckt, mit scheinbar unbeweglichem Auge jede Geberde des Jägers beobachtet, welcher ihn umstellt hat.

Dieses Auge richtete sich mit einer raschen Bewegung auf das lange, starke Schwert, das er an der Hüfte trug. Er legte, ohne eine Absicht zu verrathen, die linke Hand an den Griff, brachte diesen in das Bereich seiner rechten Hand und setzte sich nach dem Willen von d'Artagnan.

Dieser erwartete ohne Zweifel ein angreifendes Wort, um eines von den höhnischen oder furchtbaren Gesprächen anzuknüpfen, wie er sie so gut zu führen wußte. Aramis sagte ganz leise zu sich selbst: „Wir werden Alltagsreden zu hören bekommen. Porthos murmelte in seinen Schnurrbart: „Mord und Tod! wie viele Umstände, um diese junge Schlange zu zertreten!" Athos hielt sich in der Ecke des Zimmers, unbeweglich und bleich, wie ein Marmorbasrelief; doch er fühlte, trotz seiner

Unbeweglichkeit, wie seine Stirne von Schweiß befeuchtet wurde.

Mordaunt sprach nichts. Er kreuzte nur, als er sich versichert hatte, daß sein Schwert stets zu seiner Verfügung stand, ganz gelassen seine Beine und wartete.

Dieses Stillschweigen konnte sich nicht länger ausdehnen ohne lächerlich zu werden. D'Artagnan begriff dies, und da er Mordaunt sich zu setzen aufgefordert hatte, um mit ihm zu plaudern, so dachte er, es wäre an ihm, das Gespräch zu beginnen.

„Es scheint mir, mein Herr," sagte er mit seiner tödtlichen Höflichkeit, „Ihr wechselt die Trachten beinahe so rasch, als ich dies bei den italienischen Schauspielern gesehen habe, die der Herr Cardinal von Mazarin von Bergamo kommen ließ und Euch ohne Zweifel bei Eurer Reise nach Frankreich zeigte."

Mordaunt antwortete nicht.

„So eben," fuhr d'Artagnan fort, „waret Ihr als Mörder verkleidet oder vielmehr gekleidet, und nun . . ."

„Und nun sehe ich im Gegentheil aus, als trüge ich das Gewand eines Menschen, den man ermorden will, nicht wahr?" erwiederte Mordaunt mit seinem ruhigen, kurzen Tone.

„Oh! mein Herr," versetzte d'Artagnan, „wie könnt Ihr solche Dinge sagen, da Ihr Euch in Gesellschaft von Edelleuten befindet und ein gutes Schwert an Eurer Seite habt?"

„Kein Schwert ist so gut, mein Herr, daß es eben so viel werth wäre, als vier Schwerter und vier Dolche, die Schwerter und Dolche Eurer Acolyten, die Euch vor der Thüre erwarten, nicht zu rechnen."

„Verzeiht, mein Herr," sprach d'Artagnan, Ihr seid im Irrthum: die Menschen, welche uns vor der Thüre erwarten, sind nicht unsere Acolyten, sondern unsere Lackeien. Ich halte darauf, die Dinge streng nach der Wahrheit festzustellen."

Mordaunt antwortete nur mit einem Lächeln, das seine Lippen ironisch verzog.

„Doch es handelt sich nicht um dieses," versetzte d'Artagnan, „und ich komme auf meine Frage zurück. Ich gebe mir also die Ehre, Euch zu fragen, warum Ihr Euer Aeußeres verändert habt: die Larve war Euch ziemlich bequem, wie es mir scheint. Der graue Bart stand Euch vortrefflich, und was das Beil betrifft, mit dem Ihr einen so ausgezeichneten Streich geführt habt, so glaube ich, daß es Euch in diesem Augenblicke auch nicht schlecht stehen würde. Warum habt Ihr also gewechselt?"

„Ich erinnerte mich der Scene von Armentières, und dachte, ich würde vier Beile statt eines finden, da ich unter vier Henker gerathen sollte."

„Mein Herr," antwortete d'Artagnan mit der größten Ruhe, obgleich eine leichte Bewegung seiner Augenbrauen andeutete, daß er warm zu werden anfing, „mein Herr, obgleich im höchsten Grade lasterhaft und verdorben, seid Ihr doch noch äußerst jung, weßhalb ich mich nicht an Eure nichtswürdigen Reden halten werde, . . . ja nichtswürdig, denn das, was Ihr so eben in Beziehung auf Armentières gesagt habt, steht nicht im Zusammenhange mit der gegenwärtigen Lage der Dinge. Wir konnten in der That Eurer Frau Mutter keinen Degen anbieten und sie bitten, mit uns zu fechten. Aber bei Euch, mein Herr, bei einem jungen Cavalier, der mit dem Dolche und der Pistole spielt, wie wir dies gesehen, und ein Schwert von der Länge von diesem an der Seite trägt, gibt es Niemand, der nicht berechtigt wäre, die Gunst eines Zweikampfs zu fordern."

„Ah, ah!" sagte Mordaunt, „Ihr verlangt also ein Duell?"

Und er hob sich mit funkelndem Auge, als wäre er geneigt, die Herausforderung sogleich zu beantworten.

„Stets zu solchen Abenteuern bereit, stand Porthos ebenfalls auf.

„Verzeiht," sprach d'Artagnan mit derselben Kaltblütigkeit; „beeilen wir uns nicht, denn jeder von uns muß wünschen, daß die Dinge in aller Ordnung vor sich gehen. Setzt Euch also wieder, Porthos, und Ihr, mein Herr Mordaunt, wollt gefälligst ruhig bleiben. Wir werden diese Angelegenheit auf das Beste ordnen, und ich will offenherzig gegen Euch sein. Bekennt, Herr Mordaunt, daß Ihr große Lust habt, die Einen oder die Andern von uns zu tödten?"

„Die Einen und die Andern," antwortete Mordaunt.

D'Artagnan wandte sich gegen Aramis um und sagte zu ihm:

Gesteht, lieber Aramis, es ist ein großes Glück, daß Herr Mordaunt die Feinheiten der französischen Sprache so gut versteht. Es wird wenigstens kein Mißverständniß unter uns obwalten und wir können Alles vortrefflich anordnen."

Dann sich gegen Mordaunt umwendend fuhr er fort:

„Lieber Herr Mordaunt, ich habe Euch zu sagen, daß diese Herren Eure guten Gefühle für sie erwiedern und sehr erfreut wären, Euch zu tödten. Ich sage noch mehr, sie werden Euch wahrscheinlich tödten. Doch es soll nach der Weise redlicher Edelleute geschehen, und ich gebe Euch den besten Beweis für meine Worte."

Hiernach warf d'Artagnan seinen Hut auf den Boden, rückte seinen Stuhl an die Wand zurück, hieß seine Freunde durch ein Zeichen dasselbe thun, begrüßte Mordaunt mit französischer Artigkeit und sprach:

„Ich stehe zu Euren Befehlen, mein Herr; denn wenn Ihr nichts gegen die Ehre, die ich fordere, einzuwenden habt, so fange ich an; mein Degen ist zwar kürzer als der Eurige, aber basta, ich hoffe, der Arm wird den Degen ergänzen."

„Halt,“ sprach Porthos vorschreitend, „ich fange an, und zwar ohne Redensarten.“

„Erlaubt, Porthos,“ sagte Aramis.

Athos bewegte sich nicht, man hätte glauben sollen, er wäre eine Statue, sein Athem schien sogar gehemmt.

„Meine Herren, meine Herren,“ sprach d'Artagnan, „seid unbesorgt, die Reihe wird an Euch kommen. Schaut nur diese Augen an, und lest darin den glückseligen Haß, den wir dem Herrn einflößen. Seht, wie geschickt er vom Leder gezogen hat. Bewundert die Umsicht, mit der er das ganze Zimmer betrachtet, um zu sehen, ob ihn beim Ausweichen nichts hindern werde. Beweist Euch nicht Alles dies, daß Herr Mordaunt ein feiner Degen ist, und daß Ihr mir binnen Kurzem nachfolgen werdet, wenn ich ihn gewähren lasse. Bleibt also an Eurem Platze, wie Athos, dessen Ruhe ich Euch nicht genug empfehlen kann, und laßt mir die Initiative, die ich genommen habe. Ueberdies,“ fuhr er, seinen Degen mit einer furchtbaren Geberde ziehend, fort, „habe ich es ganz besonders mit diesem Herrn zu thun. Ich wünsche es, ich will es.“

Es war das erste Mal, daß d'Artagnan seinen Freunden gegenüber dieses Wort aussprach. Bis jetzt hatte er sich begnügt, dasselbe zu denken.

Porthos wich zurück, Aramis nahm seinen Degen unter den Arm, Athos blieb unbeweglich in seiner dunkeln Ecke, doch nicht ruhig, wie d'Artagnan sagte, sondern keuchend, beinahe athemlos.

„Steckt Euren Degen in die Scheide, Chevalier,“ sprach d'Artagnan zu Aramis, „der Herr könnte Absichten bei Euch voraussetzten, die Ihr nicht habt.“

Dann sich wieder gegen Mordaunt umwendend:

„Mein Herr, ich erwarte Euch.“

„Und ich, meine Herren, ich bewundere Euch. Ihr streitet, wer zuerst von Euch sich mit mir schlagen soll, und fragt mich nicht um meine Ansicht, mich, den die Sache doch auch ein wenig angeht, wie es mir scheint. Ich

hasse Euch alle, das ist wahr, aber in verschiedenen Graden. Ich hoffe Euch Alle zu tödten, habe aber mehr Hoffnung, den Ersten, als den Zweiten, den Zweiten als den Dritten, den Dritten als den Letzten zu tödten. Ich nehme also das Recht in Anspruch, meinen Gegner zu wählen. Verweigert Ihr mir dieses Recht, so tödtet mich, ich schlage mich nicht."

Die vier Freunde schauten sich an.

„Das ist richtig," sprachen Aramis und Porthos, in der Hoffnung, die Wahl würde auf sie fallen.

Athos und d'Artagnan sagten nichts, aber gerade ihr Stillschweigen war eine Beipflichtung.

„Nun wohl," sprach Mordaunt mitten unter der tiefen, feierlichen Stille, welche in dem geheimnißvollen Hause herrschte, „nun wohl, ich wähle zu meinem ersten Gegner denjenigen von Euch, der sich, da er sich nicht mehr für würdig hielt, Graf de la Fère zu heißen, Athos nannte."

Athos erhob sich von seinem Stuhle, als ob ihn eine Feder auf die Beine geschnellt hätte; aber zum großen Erstaunen seiner Freunde sprach er nach kurzem Schweigen, den Kopf schüttelnd:

„Herr Mordaunt, jeder Zweikampf unter uns ist unmöglich: erweist also einem Andern die mir bestimmte Ehre."

Und er setzte sich wieder.

„Ah!" sagte Mordaunt, „bereits Einer, der bange hat."

„Tausend Donner!" rief d'Artagnan auf den jungen Mann zuspringend, „wer sagt, Athos habe bange?"

„Laßt ihn sprechen," versetzte Athos mit einem traurigen, verächtlichen Lächeln.

„Ist dies Euer Entschluß?" fragte der Gascogner.

„Unwiderruflich."

„Gut, sprechen wir nicht mehr davon."

Dann sich gegen Mordaunt umwendend:

„Ihr habt gehört, mein Herr, der Graf de la Fère will Euch nicht die Ehre anthun, sich mit Euch zu schlagen. Sucht unter uns einen Stellvertreter für ihn."

„Schlage ich mich nicht mit ihm, so ist mir wenig daran gelegen, mit wem ich mich schlage. Legt Euere Namen in einen Hut, und ich werde auf den Zufall herausziehen."

„Das ist ein Gedanke," sprach d'Artagnan.

„Dieses Mittel gleicht in der That Alles aus," sagte Aramis.

„Ich hatte nicht hieran gedacht," versetzte Porthos, „und doch ist es ganz einfach."

„Hört, Aramis," sagte d'Artagnan, „schreibt uns das mit der hübschen kleinen Handschrift, mit der Ihr Marie Michon mittheiltet, die Mutter von diesem Herrn wolle Mylord Buckingham ermorden lassen."

Mordaunt ertrug diesen neuen Angriff, ohne eine Miene zu verziehen! er stand aufrecht, die Arme gekreuzt, und schien so ruhig, als es ein Mensch unter solchen Umständen nur immer sein kann. War dies nicht Muth, so war es wenigstens Stolz, was sich sehr ähnlich ist.

Aramis näherte sich dem Schreibtisch von Cromwell, zerriß drei Stückchen Papier, schrieb auf das erste seinen Namen und auf die zwei andern die Namen seiner Gefährten und bot sie offen Mordaunt, der ohne sie zu lesen ein Zeichen mit dem Kopfe machte, womit er sagen wolle, er verlasse sich ganz auf ihn. Aramis rollte die Papierchen zusammen, warf sie in einen Hut und gab denselben dem jungen Manne.

Dieser tauchte seine Hand in den Hut, zog eines von den drei Papieren heraus und ließ es, ohne es zu lesen, verächtlich auf den Tisch fallen.

„Ah! Schlange," murmelte d'Artagnan, „ich gäbe meine ganze Anwartschaft auf den Grad des Kapitäns

der Musketiere, wenn auf diesem Zettel mein Name stände."

Aramis öffnete das Papier; aber wie sehr er auch Ruhe und Kälte heuchelte, so konnte man doch wahrnehmen, daß er vor Haß und Begierde zitterte.

Er las mit lauter Stimme.

„D'Artagnan!"

D'Artagnan stieß einen Freudenschrei aus und sprach:

„Es gibt eine Gerechtigkeit im Himmel."

Dann sich gegen Mordaunt umwendend:

„Ich hoffe, mein Herr, Ihr habt keine Einwendung dagegen zu machen?"

„Keine, mein Herr," sprach Mordaunt, seinen Degen ziehend und die Spitze auf seinen Stiefel stützend.

Sobald d'Artagnan der Erfüllung seines Wunsches gewiß und überzeugt war, sein Mann würde ihm nicht entgehen, gewann er wieder seine ganze Kaltblütigkeit, seine ganze Ruhe und sogar die ganze Langsamkeit, mit der er bei den Vorbereitungen zu der wichtigen Angelegenheit, die man ein Duell nennt, zu Werke zu gehen pflegte. Er schlug seine Manchetten zurück und rieb seine Fußsohle auf dem Boden, was ihn nicht abhielt, zu bemerken, daß Mordaunt zum zweiten Male den seltsamen Blick um sich her warf, den er schon ein Mal wahrgenommen hatte.

„Seid Ihr bereit?" sagte er endlich.

„Ich erwarte Euch," sprach Mordaunt, den Kopf erhebend und d'Artagnan mit einem Auge anschauend, dessen Ausdruck sich nicht beschreiben läßt.

„Dann nehmt Euch in Acht, mein Herr," sagte der Gascogner, „ich führe den Degen ziemlich gut."

„Ich auch," erwiederte Mordaunt.

„Desto besser, das bringt mein Gewissen in Ruhe. Legt Euch aus."

„Einen Augenblick," sagte der junge Mann; „gebt mir Euer Ehrenwort, meine Herren, daß Ihr mich nur einer nach dem Andern angreifen werdet."

„Um das Vergnügen zu haben, uns zu beleidigen, forderst Du das von uns, kleine Schlange?" rief Porthos.

„Nein, sondern um ein ruhiges Gewissen zu haben, wie dieser Herr soeben sagte."

„Dahinter muß ein anderer Grund stecken," murmelte d'Artagnan, und schaute mit einer gewissen Unruhe um sich her.

„Auf Edelmanns Wort!" sprachen Aramis und Porthos gleichzeitig.

„Dann stellt Euch in eine Ecke, meine Herren," sagte Mordaunt, „wie es der Herr Graf de la Fère gethan hat, der, wenn er sich nicht schlagen will, doch wenigstens die Gesetze des Zweikampfes kennt, und laßt uns freien Raum, wir bedürfen desselben."

„Es sei," sprach Aramis.

„Das sind gewaltige Umstände!" murmelte Porthos.

„Thut es," sagte d'Artagnan, „man muß diesem Herrn nicht den geringsten Vorwand zu einem schlechten Benehmen lassen, wozu er, trotz der Achtung, die ich ihm schuldig bin, große Lust zu haben scheint."

Dieser neue Spott stumpfte sich auf dem unempfindlichen Gesichte von Mordaunt ab.

Porthos und Aramis stellten sich in die Ecke Athos gegenüber, so daß die zwei Fechtenden die Mitte des Zimmers einnehmen konnten und somit im vollen Lichte standen, da man die zwei Lampen, welche die Scene beleuchteten, auf den Schreibtisch von Cromwell gesetzt hatte. Es versteht sich, daß das Licht sich schwächte, je mehr man sich von dem Mittelpunkte seiner Ausstrahlung entfernte.

„Vorwärts," sprach d'Artagnan; „seid Ihr endlich bereit, mein Herr?"

„Ich bin es," erwiederte Mordaunt.

Beide machten zu gleicher Zeit einen Schritt vorwärts, und durch diese einzige Bewegung waren die Schwerter gebunden.

D'Artagnan war ein zu ausgezeichneter Degen, um sich damit zu belustigen, seinen Gegner, nach dem akademischen Ausdrucke, zu befühlen. Er machte eine rasche, glänzende Finte; sie wurde von Mordaunt parirt.

„Ah! ah!" rief er mit einem Lächeln der Zufriedenheit.

Und da er eine Oeffnung zu sehen glaubte, that er einen geraden Stoß, rasch und flammend, wie der Blitz.

Mordaunt parirte eine so geschlossene Contrequarte, daß sie nicht aus dem Ringe eines jungen Mädchens gegangen wäre.

„Ich fange an zu glauben, daß wir uns unterhalten werden," sprach d'Artagnan.

„Ja," murmelte Aramis, „aber während Ihr Euch belustigt, spielt geschlossen."

„Gottes Blut! mein Freund, gebt Achtung!" sagte Porthos.

Mordaunt lächelte.

„Ah, mein Herr!" rief d'Artagnan, „was für ein gemeines Lächeln habt Ihr! Nicht wahr, der Teufel hat Euch so lächeln gelehrt?"

Statt jeder Antwort suchte Mordaunt den Degen von d'Artagnan mit einer Kraft zu binden, welche der Gascogner in einem scheinbar so gebrechlichen Körper nicht zu finden glaubte; aber mit einer Parade, welche nicht minder geschickt ausgeführt wurde, als die seines Feindes, begegnete er zu rechter Zeit dem Eisen von Mordaunt, das an dem seinigen abglitt, ohne seine Brust zu treffen.

Mordaunt machte rasch einen Schritt rückwärts.

„Ah! Ihr weicht? sagte d'Artagnan, „Ihr dreht?

wie es Euch beliebt: ich gewinne sogar Etwas dabei, ich sehe Euer abscheuliches Lächeln nicht mehr. Nun bin ich gänzlich im Schatten, desto besser. Ihr habt keinen Begriff, wie falsch Euer Blick ist, besonders, wenn Ihr Euch fürchtet. Schaut ein wenig in meine Augen, und Ihr werdet Etwas sehen, was Euch Euer Spiegel nie zeigt: meinen ehrlichen, offenen Blick."

Auf diesen Redefluß, der vielleicht nicht gerade vom besten Geschmack, aber Gewohnheit bei d'Artagnan war, welcher den Grundsatz hatte, seinen Gegner zu beschäftigen und in Harnisch zu bringen, erwiederte Mordaunt kein Wort, aber beständig weichend und drehend gelangte er dahin, daß er mit d'Artagnan den Platz wechselte.

Mordaunt lächelte immer mehr. Dieses Lächeln fing an, d'Artagnan zu beunruhigen.

„Vorwärts, es muß ein Ende gemacht werden," sprach d'Artagnan; „der Bursche hat eiserne Kniebeugen. Nun zu den großen Stößen!"

Er drang auf Mordaunt ein, der zu weichen fortfuhr, aber offenbar aus Taktik, ohne einen Fehler zu machen, den d'Artagnan hätte benützen können, und ohne daß sein Degen sich einen Augenblick von der Linie entfernte. Da jedoch der Kampf in einem Zimmer stattfand und es den Fechtenden an Platz mangelte, so berührte der Fuß von Mordaunt bald die Wand, an welche er seine linke Hand stützte.

„Ah!" rief d'Artagnan, diesmal weicht Ihr nicht mehr, mein schöner Freund! Meine Herren," fuhr er, den Mund verziehend und die Stirne faltend, fort, habt Ihr je einen Scorpion an die Wand genagelt gesehen? Nein? Wohl, Ihr sollt es sehen."

Und in einer Sekunde führte d'Artagnan drei furchtbare Stöße gegen Mordaunt. Alle drei berührten ihn, aber nur streifend. D'Artagnan begriff diese Gewalt nicht. Die Freunde schauten sich schwer athmend, Schweiß auf der Stirne, an.

Seinem Gegner zu nahe, machte d'Artagnan ebenfalls einen Schritt rückwärts, um einen vierten Stoß vorzubereiten oder vielmehr auszuführen, denn für d'Artagnan waren die Waffen, wie das Schachspiel, eine umfassende Combination, wobei sich alle Einzelnheiten mit einander verketteten. Aber in dem Augenblick, wo er erbitterter als je auf seinen Gegner eindrang, im Augenblick, wo er, nach einer raschen Finte, wie der Blitz angriff, schien sich die Mauer zu spalten; Mordaunt verschwand durch die gähnende Oeffnung, und zwischen den zwei Füllungen gefaßt zerbrach der Degen von d'Artagnan, als ob er von Glas gewesen wäre.

D'Artagnan machte ein Schritt rückwärts. Die Wand schloß sich wieder.

Mordaunt hatte, während er sich vertheidigte, so manövrirt, daß er an die geheime Thüre anzulehnen kam, durch welche wir Cromwell haben hinausgehen sehen. Sobald er sich hier befand, suchte er mit der linken Hand den Knopf und drückte daran; dann verschwand er, wie auf dem Theater die bösen Geister verschwinden, welche die Gabe durch die Mauern zu gehen besitzen.

Der Gascogner stieß eine wüthende Verwünschung aus, welche auf der andern Seite der eisernen Füllung von einem wilden, von einem unseligen Gelächter erwiedert wurde, wobei sogar die Adern des skeptischen Aramis ein Schauer durchlief.

„Herbei, meine Herren!" rief d'Artagnan, „stoßen wir diese Thüre ein."

„Das ist der Teufel in Person!" sprach Aramis und lief zu seinem Freunde.

„Gottes Blut, er entkommt uns!" brüllte Porthos und stemmte sich mit seiner breiten Schulter gegen den Verschlag, der, durch eine geheime Feder gehalten, unerschütterlich blieb.

„Desto besser," murmelte Athos mit dumpfer Stimme.

„Ich vermuthete es, Mord und Tod!" rief d'Artagnan, vergeblich seine Kräfte erschöpfend; „ich vermuthete es, als der Elende sich im ganzen Zimmer herum drehte; ich sah irgend ein schändliches Manöver voraus; ich ahnete, daß er Etwas im Schilde führte, aber wer konnte auf Alles dies gefaßt sein?"

„Es ist ein furchtbares Unglück, das uns der Teufel, sein Freund, zusendet!" rief Aramis.

„Es ist ein offenbares Glück, das uns Gott sendet!" sprach Athos mit unverholener Freude.

„In der That," entgegnete d'Artagnan die Achseln zuckend und die Thüre verlassend, welche sich entschieden nicht öffnen wollte, „Ihr erschlafft, Athos! Wie könnt Ihr Menschen unserer Art dergleichen Dinge sagen? Mord und Tod! Ihr begreift also die Lage der Dinge nicht?"

„Was denn? welche Lage?" sprach Porthos.

„Wer bei diesem Spiele nicht tödtet, wird getödtet," versetzte d'Artagnan. „Laßt hören, mein Freund, taugt es Euern versöhnenden Jeremiaden, daß Herr Mordaunt uns seiner kindlichen Liebe opfert? Wenn das Euere Ansicht ist, so sprecht es offenherzig aus."

„Oh! d'Artagnan, mein Freund!"

„Die Dinge so zu betrachten, ist in der That zum Erbarmen. Der Elende wird uns hundert eiserne Männer schicken, die uns wie Getreide in dem Mörser von Herrn Cromwell zerstampfen. Auf! auf! abgezogen; wenn wir nur fünf Minuten hier verweilen, ist es um uns geschehen!"

„Ja, Ihr habt Recht, vorwärts!" riefen Athos und Aramis.

„Wohin gehen wir?" fragte Porthos.

„In den Gasthof, lieber Freund, um unser Gepäck und unsere Pferde zu holen; dann, wenn es Gott gefällt, nach Frankreich, wo ich wenigstens die Bauart

der Häuser kenne. Unser Schiff erwartet uns, das ist meiner Treue noch ein Glück."

Rasch steckte d'Artagnan hienach seinen Degenstumpf in die Scheide, hob seinen Hut auf, öffnete die Thüre der Treppe und stieg gefolgt von seinen drei Freunden hinab.

IX.

Die Felucke: der Blitz.

D'Artagnan hatte richtig errathen: Mordaunt hatte keine Zeit zu verlieren, und hatte keine verloren. Er kannte die rasche Entschlossenheit und Thätigkeit seiner Feinde und wollte demgemäß handeln. Diesmal hatten die Musketiere einen ihrer würdigen Feind gefunden.

Nachdem Mordaunt die Thüre sorgfältig hinter sich geschlossen, stürzte er in den unterirdischen Gang; doch sobald er seinen unnöthig gewordenen Degen wieder in die Scheide gesteckt und das benachbarte Haus erreicht hatte, blieb er einen Augenblick stille stehen, um sich zu betasten und Athem zu schöpfen.

„Gut," sagte er, „nichts, beinahe nichts, nur Schrammen; zwei am Arme, eine an der Brust. Die Wunden, die ich mache, sind besser! Man frage den Henker von Bethune, meinen Oheim Winter und den König Karl! Nun ist keine Sekunde zu verlieren, denn eine verlorene Sekunde rettet sie vielleicht, und sie müssen alle Vier mit einander, mit einem einzigen Schlage, in Ermangelung des göttlichen Blitzes von dem Blitze der Menschen verzehrt sterben. Gebrochen, zerstreut, vernichtet sollen sie verschwinden. Laufen wir also, bis unsere Beine uns nicht mehr tragen

können, bis das Herz in der Brust aufschwillt, aber kommen wir vor ihnen an."

Und Mordaunt fing an raschen, aber festen Schrittes nach der ersten, ungefähr eine Viertelmeile entfernt liegenden, Reiterkaserne zu marschiren. Er legte diesen Weg in vier bis fünf Minuten zurück.

In der Kaserne angelangt, gab er sich zu erkennen, nahm das beste Pferd aus dem Stalle, schwang sich auf und eilte nach der Straße. Eine Viertelstunde nachher war er in Greenwich.

„Hier ist der Hafen," murmelte er. „Dieser düstere Punkt da unten ist die Hundeinsel. Gut! ich habe eine halbe Stunde vor ihnen voraus . . . eine Stunde vielleicht. Ich Dummkopf! ich hätte mir durch meine wahnsinnige Eile eine Athemlosigkeit, eine Ohnmacht zuziehen können! Nun," fügte er bei und erhob sich auf den Steigbügeln, als wollte er fernhin durch alle die Taue und Masten sehen; „der Blitz? wo ist der Blitz?"

In dem Augenblicke, wo er im Geiste diese Worte sprach, erhob sich, als wollte er seine Gedanken beantworten, ein Mann von einer Rolle Kabeltaue und machte einige Schritte gegen Mordaunt.

Mordaunt zog sein Taschentuch hervor und ließ es in der Luft flattern.

Der Mann schien aufmerksam, blieb aber an derselben Stelle, ohne einen Schritt rückwärts oder vorwärts zu thun.

Mordaunt machte einen Knoten an jede Ecke seines Taschentuches; der Mann schritt bis zu ihm vor. Es war dies, wie man sich erinnern wird, das verabredete Signal. Der Mann war in einen weiten wollenen Caban gehüllt, der seine Gestalt und sein Gesicht verbarg.

„Kommt der Herr zufällig von London, um eine Spazierfahrt auf dem Meere zu machen?" fragte der Mann.

„Allerdings," sprach Mordaunt, „gegen die Hundeinsel."

„Gut. Ohne Zweifel würde der Herr dann einem Schiffe den Vorzug vor dem andern geben? Er hätte vielleicht gern einen Schnellsegler, ein Fahrzeug so rasch . . . ."

„Wie der Blitz," erwiederte Mordaunt.

„Dann ist es gut, der Herr sucht mein Schiff. Ich bin der Patron, dessen er bedarf."

„Ich will es glauben," sagte Mordaunt, „besonders wenn Ihr ein gewisses Zeichen der Erkennung nicht vergessen habt."

„Hier ist es, Herr," sprach der Seemann und zog aus der Tasche seines Caban ein an seinen vier Enden geknüpftes Sacktuch.

„Gut! gut!" rief Mordaunt vom Pferde springend. „Es ist nun keine Zeit zu verlieren. Laßt mein Pferd in die nächste beste Herberge führen und bringt mich zu Euerem Schiffe."

„Aber Euere Gefährten?" entgegnete der Seemann. „Ich glaubte, Ihr wäret, die Lackeien nicht gerechnet, zu vier."

„Hört," sprach Mordaunt, sich dem Seemann nähernd, „ich bin nicht derjenige, welchen Ihr erwartet, wie Ihr nicht der seid, welchen sie zu finden hofften. Ihr habt die Stelle des Kapitän Roggers eingenommen, nicht wahr? Ihr seid hier auf Befehl von General Cromwell, und ich komme in seinem Auftrage."

„In der That, ich erkenne Euch," versetzte der Patron, Ihr seid der Kapitän Mordaunt."

Mordaunt bebte.

„Oh! fürchtet Euch nicht," sprach der Patron, seinen Caban niederlassend und seinen Kopf entblößend, „ich bin ein Freund."

„Der Kapitän Groslow!" rief Mordaunt.

„Er selbst. Der General erinnerte sich, daß ich

einst Marine-Offizier gewesen bin, und beauftragte mich mit dieser Expedition. Hat sich etwas verändert?"

„Nein, Alles bleibt im Gegentheil in demselben Stande."

„Ich dachte einen Augenblick, der Tod des Königs . . ."

„Der Tod des Königs hat ihre Flucht nur beschleunigt; in einer Viertelstunde, in zehn Minuten vielleicht werden sie hier sein."

„Was wollt Ihr aber thun?"

„Mich mit Euch einschiffen."

„Ah! sollte der General an meinem Eifer zweifeln?"

„Nein, aber ich will meiner Rache selbst beiwohnen. Habt Ihr nicht irgend einen Menschen, der mir mein Pferd abnehmen kann?"

Groslow pfiff, es erschien ein Matrose.

„Patrick," sagte Groslow, „führt das Pferd in den Stall der nächsten Herberge. Wenn man Euch fragt, wem es gehöre, so sagt Ihr: einem irländischen Edelmann."

Der Matrose entfernte sich, ohne eine Bemerkung zu machen.

„Fürchtet Ihr nun nicht, von Ihnen erkannt zu werden?" sprach Mordaunt.

„Es ist keine Gefahr in dieser Tracht, in meinen Caban eingehüllt, in der finstern Nacht; überdies habt Ihr mich nicht einmal erkannt, um so weniger werden sie mich erkennen."

„Das ist wahr, sie werden auch gar nicht an Euch denken. Alles ist bereit, nicht wahr?"

„Ja."

„Die Ladung ist eingenommen?"

„Ja."

„Fünfzig volle Tonnen?"

„Und fünfzig leere."

„Gut."

„Wir führen den Portwein nach Antwerpen.“

„Vortrefflich. Nun bringt mich an Bord und kehrt an Euren Posten zurück; sie müssen bald kommen.“

„Ich bin bereit.“

„Es ist von Wichtigkeit, daß mich keiner von Euren Leuten hineingehen sieht.“

Ich habe nur einen Mann an Bord und kann mich auf ihn verlassen, wie auf mich selbst. Ueberdies kennt Euch dieser Mann nicht und ist, wie seine Kameraden, bereit uns zu gehorchen, weiß aber gar nichts.“

„Gut, gehen wir.“

Sie stiegen gegen die Themse hinab. Eine kleine Barke war mittelst einer eisernen an einem Pfahle befestigten Kette an das Ufer gebunden. Groslow zog die Barke an sich, hielt sie fest, während Mordaunt hineinstieg, sprang dann selbst hinein, ergriff die Ruder und fing an so zu rudern, daß er Mordaunt die Wahrheit dessen, was er behauptet, nämlich daß er sein Seemanns-Handwerk nicht vergessen, bethätigte.

Nach Verlauf von fünf Minuten war man von dieser Welt von Schiffen befreit, welche in jener Zeit den Fluß in der Nähe von London bedeckten und Mordaunt konnte wie einen düstern Punkt die kleine Felucke auf vier bis fünf Kabellängen von der Hundeinsel am Anker wiegen sehen.

Als man sich dem Blitz näherte, pfiff Groslow auf eine besondere Weise, und man sah den Kopf eines Menschen über der Wand erscheinen.

„Seid Ihr es, Kapitän?“ fragte dieser Mann.

„Ja, wirf die Leiter herab.“

Rasch und leicht wie eine Schwalbe fuhr Groslow unter dem Bugspriete hin und legte sich Bord an Bord mit dem Schiffe.

„Steigt hinauf,“ sprach Groslow zu seinem Gefährten.

Mordaunt ergriff, ohne zu antworten, das Seil

und kletterte mit einer bei den Menschen vom Lande ungewöhnlichen Behendigkeit an der Seite des Schiffes hinauf; die Rachgier ersetzte bei ihm die Gewohnheit und machte ihn zu Allem fähig.

Der Matrose von der Wache an Bord der Felucke schien, wie Groslow vorhergesagt hatte, nicht einmal zu bemerken, daß sein Kapitän in Begleitung eines Fremden zurückkam.

Mordaunt und Groslow gingen in die Kapitäns-Kajüte, welche nur einstweilen von Brettern auf dem Verdecke erbaut worden war. Das Ehrenzimmer hatte Kapitän Roggers seinen Passagieren abgetreten.

„Und sie," fragte Mordaunt, „wo sind sie?"

„Am andern Ende des Schiffes," erwiederte Groslow.

„Haben sie nichts auf dieser Seite zu thun?"

„Durchaus nichts."

„Gut. Ich halte mich bei Euch verborgen. Kehrt nach Greenwich zurück und bringt sie hierher. Ihr habt eine Schaluppe?"

„Diejenige, in welcher wir gekommen sind."

„Sie scheint mir leicht und gut gezimmert."

„Wie eine Pirogue."

„Bindet sie mit einem hänfenen Stricke an das Hintertheil an, legt ein Ruder darauf, damit sie im Soge folgt und daß man nur den Strick abzuschneiden hat. Versehet sie mit Rhum und Zwieback. Wäre das Meere zufällig schlimm, so dürfte es Euren Leuten nicht unangenehm sein, etwas zur Stärkung bei der Hand zu finden."

„Es soll geschehen, wie Ihr sagt. Wollt Ihr die Pulverkammer in Augenschein nehmen?"

„Nein, bei Eurer Rückkehr. Ich will die Lunte selbst legen, um meiner Sache gewiß zu sein. Verbergt vor Allem Euer Gesicht gut, damit sie Euch nicht erkennen.

„Seid unbesorgt."

„Seht, es schlägt in Greenwich zehn Uhr.

Es durchdrangen in der That die Töne einer Glocke zehnmal wiederholt auf eine düstere Weise die Luft, welche mit schweren, wie schweigsame Wellen am Himmel hinrollenden Wolken beladen war.

Groslow schlug die Thüre wieder zu, welche Mordaunt von innen verschloß, und stieg, nachdem er dem Matrosen Befehl gegeben hatte, mit der größten Aufmerksamkeit zu wachen, in die Barke hinab, die sich, das Wasser mit doppeltem Ruder peitschend, rasch entfernte.

Der Wind war kalt und der Hafendamm verlassen, als Groslow in Greenwich landete; in dem Augenblick, wo er an das Ufer stieg, hörte er etwas, wie das Geräusch galoppirender Pferde auf dem mit Strandsteinen gepflasterten Wege.

Oh! oh!" sagte er, „Mordaunt hatte Recht, daß er mir Eile empfahl. Es war keine Zeit zu verlieren, sie kommen."

Es waren in der That unsere Freunde oder vielmehr ihre Vorhut, aus d'Artagnan und Athos bestehend. Als sie in der Nähe des Ortes anlangten, wo sich Groslow befand, hielten sie an, als hätten sie errathen, derjenige, mit welchem sie es zu thun haben sollten, wäre da. Athos stieg ab, entrollte langsam ein Sacktuch, dessen vier Enden geknüpft waren, und ließ es im Winde flattern, während d'Artagnan, stets klug, halb über sein Pferd herabgeneigt und eine Hand am Halfter, wartete.

Groslow, der sich, im Zweifel, ob die Reiter wirklich die von ihm Erwarteten wären, hinter eine von den zum Aufrollen der Kabeltaue dienenden, in den Boden gepflanzten Kanonen gekauert hatte, stand auf, als er das verabredete Zeichen wahrnahm und ging gerade auf die Edelleute zu. Er war dergestalt in seinem Caban vermummt, daß man sein Gesicht unmöglich

sehen konnte. Ueberdies war die Nacht so finster, daß diese Vorsichtsmaßregel überflüssig erschien.

Das durchdringende Auge von Athos errieth indessen trotz der Dunkelheit, daß er nicht Roggers vor sich hatte.

„Was wollt Ihr von mir?“ sagte er zu Groslow und machte einen Schritt rückwärts.

„Ich will Euch sagen, Mylord,“ erwiederte Groslow mit irländischem Accente, daß Ihr den Patron Roggers sucht, aber vergebens sucht.“

„Wie so?“

„Er ist diesen Morgen vom Mastkorb herabgefallen und hat das Bein gebrochen. Doch ich bin sein Vetter; er hat mir die ganze Angelegenheit mitgetheilt und mir den Auftrag gegeben, für ihn zu recognosciren, und überallhin, wohin sie es wünschten, die Edelleute zu führen, die mir ein an den vier Enden geknüpftes Sacktuch geben würden, wie Ihr eines in der Hand haltet und wie ich eines in der Tasche habe.“

Bei diesen Worten zog Groslow das Sacktuch hervor, das er bereits Mordaunt gezeigt hatte.

„Ist das Alles?“ fragte Athos.

„Nein, Mylord. Es sind auch fünfundsiebenzig Pfund zugesagt, wenn ich Euch wohlbehalten nach Boulogne oder nach irgend einem andern von Euch zu bestimmenden Punkte von Frankreich bringe.“

Was denkt Ihr hievon, d'Artagnan?“ fragte Athos in französischer Sprache.

„Was sagte er zuerst?“ fragte d'Artagnan.

„Ah! es ist wahr,“ sprach Athos, „ich vergaß, daß Ihr nicht Englisch versteht.“

Und er wiederholte d'Artagnan das Gespräch, das er mit dem Patron gehabt hatte.

Dies scheint mir sehr wahrscheinlich,“ sagte d'Artagnan.

„Mir auch,“ sprach Athos.

„Ueberdies," fügte d'Artagnan bei, „überdies können wir diesem Menschen, wenn er uns betrügt, die Hirnschale zerschmettern."

„Und wer wird uns führen?"

„Ihr, Athos, Ihr wißt so viele Dinge, daß ich nicht daran zweifle, Ihr seid auch im Stande, ein Schiff zu lenken."

„Meiner Treue, Freund," erwiederte Athos lächelnd, „Ihr habt beinahe richtig errathen; ich war von meinem Vater für den Marinedienst bestimmt und habe einige schwankende Begriffe von der Steuermannskunst."

„Seht Ihr!" rief d'Artagnan.

„Holt also unsere Freunde und kehrt bald zurück; es ist eilf Uhr, wir haben keine Zeit zu verlieren."

D'Artagnan rückte gegen zwei Reiter vor, welche sich wie Wachen an einem Schoppen aufgestellt hatten und auf der Rückseite der Straße warteten; drei weitere Reiter hielten in einiger Entfernung von den ersten und schienen ebenfalls zu warten.

Die zwei Reiterwachen waren Porthos und Aramis; die drei anderen Reiter Mousqueton, Blaisois und Grimaud; dieser war nur, wenn man ihn näher betrachtete, doppelt, denn er hatte Parry hinter sich, der die an den Wirth zu Tilgung ihrer Rechnung verkauften Pferde der Edelleute und ihrer Diener nach London zurückbringen sollte. In Folge dieses Handelsgeschäftes vermochten die vier Freunde eine, wenn nicht beträchtliche, doch hinreichende Summe mitzunehmen, um etwaigen Zögerungen und unvorhergesehenen Fällen trotzen zu können.

D'Artagnan überbrachte Porthos und Aramis die Aufforderung, ihm zu folgen, und diese hießen ihre Leute durch ein Zeichen absteigen und die Mantelsäcke abschnallen.

Parry trennte sich nicht ohne Wehmuth von den Freunden, man hatte ihm den Vorschlag gemacht, mit

nach Frankreich zu reisen, aber er weigerte sich hartnäckig, dies zu thun.

„Das ist ganz einfach," sagte hiebei Mousqueton; „er hat seine Gedanken in Beziehung auf Groslow."

Man erinnert sich, daß Kapitän Groslow ihm den Schädel gespalten hatte.

Die kleine Truppe stieß zu Athos. Bereits aber hatte d'Artagnan sein natürliches Mißtrauen wieder angenommen; er fand die Straße zu öde, die Nacht zu schwarz, den Patron zu leicht.

Er erzählte Aramis den von uns erwähnten Vorfall, und nicht minder mißtrauisch als er selbst, trug Aramis nicht wenig dazu bei, seinen Argwohn zu vermehren.

Ein kurzes Schnalzen mit der Zunge verrieth Athos die Unruhe des Gascogners.

„Wir haben keine Zeit, mißtrauisch zu sein," sprach Athos; „die Barke erwartet uns, steigen wir ein."

„Wer hindert uns übrigens, mißtrauisch zu sein und dennoch einzusteigen? Man wird den Patron bewachen," sprach Aramis.

„Und wenn er nicht geradeaus geht, schlage ich ihn todt," fügte Porthos bei.

„Gut gesagt, Porthos," versetzte d'Artagnan. „Steigen wir ein. Vorwärts, Mousqueton."

D'Artagnan hielt seine Freunde zurück und ließ die Bedienten zuerst gehen, damit sie das Brett versuchten, welches vom Hafendamm nach der Barke führte.

Die drei Lackeien schritten ohne Unfall hinüber.

Athos folgte ihnen, dann kam Porthos, dann Aramis. D'Artagnan ging, beständig den Kopf schüttelnd, zuletzt.

„Was Teufels habt Ihr denn, mein Freund?" sprach Porthos, „bei meiner Treue, Ihr würdet Cäsar bange machen."

„Ich sehe in diesem Hafen weder Aufseher, noch Wache, noch Steuereinnehmer.“

„Beklagt Ihr Euch?“ sprach Porthos; „Alles geht wie auf einem blühenden Rasen.“

„Alles geht zu gut,“ erwiederte d'Artagnan; „doch gleich viel, wie Gott will.“

Sobald das Brett zurückgezogen war, setzte sich der Patron an das Steuerruder und machte einem seiner Matrosen ein Zeichen; bewaffnet mit einem Bootshaken fing dieser an zu manövriren, um aus dem Irrsal von Schiffen, zwischen denen die kleine Barke eingezwängt war, herauszukommen.

Der andere Matrose befand sich bereits, sein Ruder in der Hand, am Backbord.

Als man sich der Ruder bedienen konnte, kam sein Kamerad zu ihm, und die Barke fing an rascher zu gehen.

„Endlich reisen wir!“ sprach Porthos.

„Ach! wir reisen allein,“ erwiederte der Graf de la Fère.

„Ja, aber wir ziehen alle Vier mit einander und ohne eine Schramme ab; das ist noch ein Trost.“

„Wir sind noch nicht angekommen und haben uns vorzusehen,“ sagte d'Artagnan.

„Ei! mein Lieber,“ entgegnete Porthos, „Ihr seid wie die Raben und prophezeit beständig Unglück. Was kann uns in dieser finstern Nacht zustoßen? Man sieht nicht auf zwanzig Schritte.“

„Ja, aber morgen früh,“ sagte d'Artagnan.

„Morgen früh sind wir in Boulogne.“

„Ich wünsche es von ganzem Herzen,“ sprach d'Artagnan, „und gestehe meine Schwäche. Hört, Athos, Ihr werdet lachen: so lange wir noch in der Schußweite vom Hafendamme oder von den an denselben gränzenden Häusern waren, erwartete ich ein furchtbares Musketenfeuer, das uns insgesammt niederschmettern würde.“

„Aber das war unmöglich," entgegnete Porthos mit seinem etwas plumpen, aber gesunden Verstand; „man hätte zugleich den Patron und die Matrosen getödtet."

„Bah! das ist ein schönes Geschäft für Mordaunt! Glaubt Ihr, er nehme es so genau?"

„Nun," sprach Porthos, „ich bin sehr froh, daß d'Artagnan zugesteht, er habe bange gehabt."

„Ich gestehe es nicht nur zu, sondern ich rühme mich dessen, ich bin kein Kurzsichtiger, wie Ihr. Oho! was ist das?"

„Der Blitz," sprach der Patron.

„Wir sind also an Ort und Stelle?" fragte Athos englisch.

„Wir gelangen eben dazu, antwortete der Kapitän.

Nach drei Ruderstößen befand man sich Seite an Seite neben dem kleinen Fahrzeug. Der Matrose wartete, die Leiter war bereit, er hatte die Barke erkannt.

Athos stieg zuerst hinauf, und zwar mit ganz seemännischer Gewandtheit. Aramis folgte ihm als ein Mann, der längst an Strickleitern und ähnliche mehr oder minder geistreiche Mittel gewöhnt ist, welche vorhanden sind, um verbotene Räume zu durchmessen. D'Artagnan kletterte mit der Geschicklichkeit eines Gemsenjägers hinauf; Porthos entwickelte die Kraft, die bei ihm Alles ersetzte.

Bei den Bedienten war die Operation schwieriger, nicht für Grimaud, der, mager und dünn wie eine Katze, stets Mittel fand, sich aufzuschiffen, aber für Mousqueton, für Blaisois, welche die Matrosen bis zur Hand von Porthos emporheben mußten, der sie am Kragen ihrer Wämmser faßte und aufrecht auf das Verdeck des Schiffes stellte.

Der Kapitän führte die Passagiere in die für sie bestimmte Wohnung, bestehend aus einem einzigen

Zimmer, das sie gemeinschaftlich inne haben sollten. Dann suchte er sich unter dem Vorwande, einige Befehle geben zu müssen, zu entfernen.

„Einen Augenblick,“ sagte d'Artagnan. „Wie viel Mann habt Ihr am Bord, Patron?“

„Ich verstehe nicht,“ antwortete dieser englisch.

„Fragt ihn in seiner Sprache, Athos.“

Athos wiederholte die Frage von d'Artagnan.

„Drei,“ antwortete Groslow, „wohl verstanden, mich nicht gerechnet.“

D'Artagnan begriff, denn der Patron hatte bei seiner Erwiederung drei Finger aufgehoben.

„Oh, drei!“ sprach d'Artagnan; „ich fange an, ruhiger zu werden; doch gleichviel, während Ihr Euch einrichtet, mache ich einen Gang durch das Schiff.“

„Und ich,“ sagte Porthos, „ich werde mich mit dem Abendbrode beschäftigen.“

„Dieses Vorhaben ist schön und edelmüthig, Porthos; bringt es daher in Ausführung. Ihr, Athos, leiht mir Grimaud, der in Gesellschaft seines Freundes Parry etwas Englisch kauderwälschen gelernt hat. Er soll mir als Dolmetscher dienen.“

„Geht, Grimaud,“ sprach Athos.

Eine Laterne war auf dem Verdecke. D'Artagnan hob sie mit einer Hand auf, nahm mit der andern eine Pistole und sagte zu dem Patron:

„Come.“

Dieß war nebst Goddam Alles, was er von der englischen Sprache hatte behalten können.

D'Artagnan kam zu der Luke und stieg in das Zwischendeck hinab.

Das Zwischendeck hatte drei Abtheilungen: einmal die, in welche d'Artagnan hinabstieg, und die sich vom Hintertheile des Schiffes bis gegen die Mitte desselben ausdehnte und folglich durch den Boden des Zimmers bedeckt war, in welchem Athos, Porthos und Aramis die Nacht zuzubringen sich anschickten; die zweite,

welche die Mitte des Schiffes bildete und zur Wohnung für die Diener bestimmt war; die dritte unter dem Vordertheile, d. h. unter der für den Kapitän improvisirten Kajüte, worin sich Mordaunt verborgen hielt.

„Oh!“ sprach d'Artagnan, die Treppe hinabsteigend, während er seine Laterne in der ganzen Länge seines Armes vor sich ausstreckte, „wie viele Tonnen! Man sollte in der That glauben, es wäre die Höhle von Ali Baba.“

Die Tausend und eine Nacht waren zum ersten Male übersetzt worden und um diese Zeit sehr in der Mode.

„Was sagt Ihr?“ fragte der Kapitän englisch.

„Ich wünsche zu wissen, was in diesen Tonnen ist,“ erwiederte d'Artagnan und setzte seine Laterne auf eines der Fässer.

Der Patron machte eine Bewegung, um die Leiter wieder hinaufzusteigen; aber er hielt sich zurück.

„Porto,“ antwortete er.

„Ah, Portwein,“ erwiederte d'Artagnan, „das dient zur Beruhigung, wir werden nicht vor Durst sterben.“

Dann sich wieder gegen Groslow umwendend, welcher schwere Schweißtropfen an seiner Stirne abtrocknete, fragte er:

„Und sie sind voll?“

Grimaud übersetzte die Frage.

„Die einen sind voll, die andern leer,“ antwortete Groslow mit einer Stimme, in der sich seine Unruhe verrieth.

D'Artagnan klopfte mit dem Finger an die Tonnen und bemerkte, daß fünf voll und die andern leer waren. Dann hielt er, beständig zum großen Schrecken des Engländers, seine Laterne in die Zwischenräume der Fässer und sah, daß diese Zwischenräume nichts enthielten.

„Vorwärts," rief er und schritt auf die Thüre zu, welche nach der zweiten Abtheilung führte.

„Wartet," sprach der Engländer, der, stets der Aufregung preisgegeben, welche wir vorhin bezeichnet haben, zurückgeblieben war.

Und rasch vor d'Artagnan und Grimaud tretend, steckte er mit zitternder Hand den Schlüssel in das Schloß, und man befand sich in dem zweiten Gelasse, wo Mousqueton und Blaisois zu Nacht zu speisen im Begriffe waren.

In dieser Abtheilung war offenbar nichts zu suchen und zu fragen. Man sah alle Winkel bei dem Schimmer der Lampe, welche diese würdigen Kameraden beleuchtete.

Man ging also rasch durch und besuchte die dritte Abtheilung.

Drei bis vier am Plafond befestigte Hängematten, ein Tisch, der durch ein doppeltes, an jedem von seinen Enden angebrachtes, Seil gehalten wurde, zwei wurmstichige, hinkende Bänke bildeten die ganze Ausstattung. D'Artagnan hob ein paar alte an den Wänden hängende Segeltücher auf, und da er nichts Verdächtiges wahrnahm, kehrte er durch die Luke auf das Verdeck des Schiffes zurück.

„Und dieses Zimmer? fragte d'Artagnan.

Grimaud übersetzte die Worte des Musketiers in das Englische.

„Dieses Zimmer ist das meinige," sprach der Patron. „Wollt Ihr eintreten?"

„Oeffnet die Thüre," versetzte d'Artagnan.

Der Engländer gehorchte. D'Artagnan hielt seine Laterne vor sich hinaus, streckte den Kopf durch die halb geöffnete Thüre und sagte, als er wahrnahm, daß dieses Zimmer eine erbärmliche Spelunke war:

„Gut, wenn eine Armee an Bord ist, so ist sie wenigstens hier nicht verborgen. Wir wollen nun sehen, ob Porthos Abendbrod gefunden hat.

Und er dankte dem Patron mit einem Zeichen des Kopfes und kehrte in das Ehrenzimmer zurück, wo seine Freunde waren.

Porthos hatte nichts gefunden, wie es schien, oder hatte er auch etwas gefunden, so war doch die Müdigkeit Meister über den Hunger geworden, denn er lag in tiefem Schlafe, als d'Artagnan zurückkehrte.

Durch die sanften Bewegungen der ersten Wellen des Meeres gewiegt, fingen Athos und Aramis ebenfalls an die Augen zu schließen. Sie öffneten sie wieder bei dem Geräusch, das ihr Gefährte machte.

„Wie ist es?“ fragte Aramis.

„Alles geht gut,“ erwiederte d'Artagnan, „und wir können ruhig schlafen.“

Auf diese Versicherung ließ Aramis sein Haupt wieder zurückfallen, Athos machte mit dem seinigen ein liebevolles Zeichen, und d'Artagnan, der wie Porthos mehr des Schlummers als der Speise bedurfte, beurlaubte Grimaud und legte sich mit bloßem Schwerte in seinem Mantel so nieder, daß sein Leib den Weg versperrte und man unmöglich in das Zimmer eintreten konnte, ohne an ihn zu stoßen.

X.

Der Portwein.

Nach Verlauf von zehn Minuten schliefen die Herren; nicht so war es mit den ausgehungerten und zagenden Dienern.

Blaisois und Mousqueton schickten sich an, ihr Bett zu machen, das aus einem Brette und einem Felleisen bestand, während auf einer Tafel, welche,

wie die in dem anstoßenden Zimmer, aufgehängt war, bei dem Schwanken des Schiffes ein Laib Brod, ein Bierkrug und drei Gläser sich wiegten.

„Verfluchtes Schwanken!" sprach Blaisois. „Ich fühle, daß es mich wieder packen wird, wie bei unserer ersten Ueberfahrt."

„Und gar nichts zur Bekämpfung der Seekrankheit haben, als Gerstenbrod und Hopfenwein! Puh!"

„Aber Euere Weidenflasche, Herr Mouston," fragte Blaisois, der die Vorkehrungen zu seinem Lager getroffen hatte und sich wankend dem Tische näherte, an welchem Mousqueton bereits saß; „aber Euere Weidenflasche, habt Ihr sie etwa verloren?"

„Nein," erwiederte Mousqueton, „aber Parry hat sie behalten. Diese Teufel von Schottländern haben immer Durst. Und Ihr, Grimaud," fragte Mousqueton seinen Gefährten, welcher eben zurückkehrte, nachdem er d'Artagnan bei seiner Runde begleitet hatte, „habt Ihr Durst?"

„Wie ein Schottländer," antwortete Grimaud lakonisch.

Und er setzte sich neben Blaisois und Mousqueton, zog eine Schreibtafel aus der Tasche und fing an die Rechnungen der Gesellschaft zu machen, deren Oekonom er war.

„Oh! la! la!" rief Blaisois, „in meinem Leibe fährt Alles durcheinander."

„Wenn dem so ist," erwiederte Mousqueton, „so nehmt ein wenig Speise zu Euch."

„Ihr nennt das Speise?" sagte Blaisois mit einer kläglichen Miene die verächtliche Geberde begleitend, mit der er auf das Gerstenbrod und den Bierkrug deutete.

„Blaisois," erwiederte Mousqueton, „erinnert Euch, daß das Brod die wahre Speise des Franzosen ist, . . und der Franzose hat nicht einmal immer; fragt nur Grimaud."

„Ja, aber das Bier," versetzte Blaisois mit einer Geschwindigkeit, die seinem lebendigen Erwiederungsgeiste Ehre machte; „aber das Bier, ist das sein wahres Getränke?"

„Was das betrifft," sagte Mousqueton, in einer Klemme gefaßt und ziemlich verlegen über eine Antwort; „ich muß gestehen, nein, das Bier ist ihm so zuwider, als der Wein den Engländern."

„Wie, Herr Mouston," sprach Blaisois, welcher diesmal sehr an den tiefen Kenntnissen von Mousqueton zweifelte, vor denen er indessen in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen die größte Achtung hatte; „wie, Herr Mouston, die Engländer lieben den Wein nicht?"

„Sie verabscheuen ihn."

„Aber ich habe sie doch trinken sehen."

„Zur Buße; und zum Beweise mag dienen," fuhr Mousqueton sich blähend fort, „daß ein englischer Prinz eines Tages gestorben ist, weil man ihn in ein Faß Malvasier gesteckt hatte. Ich habe die Geschichte den Herrn Abbé d'Herblay erzählen hören."

„Der Dummkopf!" sagte Blaisois, „ich möchte wohl an seinem Platze sein."

„Du kannst es," sagte Grimaud, immer fort Zahlen an einander reihend.

„Wie dies," fragte Blaisois, „ich kann es?"

„Ja," erwiederte Mousqueton, vier behaltend und diese Zahl auf die nächste Seite übertragend.

„Ich kann es? Erklärt Euch, Herr Grimaud."

Mousqueton schwieg während der Fragen von Blaisois, aber an dem Ausdrucke seines Gesichtes war leicht zu sehen, daß dies nicht aus Gleichgültigkeit geschah.

Grimaud fuhr fort zu rechnen und setzte die Summe.

„Portwein," sagte er sodann und streckte die

Hand in der Richtung des von d'Artagnan und ihm in Begleitung des Patrons besuchten Gelasses aus.

„Wie! diese Fässer, die ich durch die halbgeöffnete Thüre wahrgenommen habe?“

„Portwein,“ wiederholte Grimaud und begann eine neue arithmetische Operation.

„Ich habe sagen hören,“ versetzte Blaisois, „der Portwein sei ein vortrefflicher spanischer Wein.“

„Vortrefflich,“ wiederholte Mousqueton, mit der Zungenspitze über die Lippe fahrend, „vortrefflich; es findet sich ein solcher in dem Keller des Herrn Baron de Bracieux.“

„Wenn wir die Engländer bitten würden, eine Flasche an uns zu verkaufen?“ fragte der ehrliche Blaisois.

„Kaufen!“ versetzte Grimaud, zu seinem Marau-deur-Instinkte zurückkehrend. „Man sieht wohl, junger Mann, daß Ihr noch keine Erfahrung in den Dingen des Lebens habt. Warum kaufen, wenn man nehmen kann?“

„Nehmen,“ sagte Blaisois, „sich nach dem Gute seines Nächsten gelüsten lassen! mir scheint, das ist verboten.“

„Wo dies?“ fragte Mousqueton.

„Im Gesetze Gottes oder der Kirche, ich weiß es nicht mehr.“

„Das ist abermals ein kindisches Wort, Herr Blaisois,“ sprach Mousqueton mit seinem erhabensten Protektorstone. „Ja, kindisch, so ist es. Wo habt Ihr in der Schrift gefunden, daß die Engländer Eueres Gleichen sind?“

„Nirgends, das ist wahr, wenigstens erinnere ich mich dessen nicht.“

„Ein kindisches Wort, ich wiederhole es,“ versetzte Mousqueton. „Wenn Ihr zehn Jahre im Felde gewesen wäret, wie Grimaud und ich, mein lieber Blaisois, so wüßtet Ihr, welcher Unterschied zwischen

dem Gute eines Fremden und dem Gute eines Nächsten stattfindet. Ein Engländer aber ist, denke ich, ein Feind, und dieser Porto gehört Engländern. Er gehört also uns, in Betracht, daß wir Franzosen sind."

Diese Beredsamkeit, unterstützt durch das Ansehen, welches Mousqueton aus seiner langen Erfahrung schöpfte, setzte Blaisois in Erstaunen. Er neigte das Haupt, als wollte er sich sammeln, erhob aber bald wieder die Stirne, wie ein mit unumstößlichen Beweisen bewaffneter Mensch und sprach:

„Und die Herren, werden sie Euerer Ansicht sein, Herr Mouston?"

Mousqueton lächelte verächtlich.

„Ich müßte vielleicht," versetzte er, „ich müßte vielleicht den Schlaf dieser erhabenen Herren stören, um ihnen zu sagen: „„Meine Herren, Euer Diener Mouston hat Durst, wollt Ihr ihm erlauben, zu trinken?"" Ich frage Euch, was liegt Herrn de Bracieux daran, ob ich Durst habe oder nicht?"

„Es ist ein sehr theurer Wein," sprach Blaisois, den Kopf schüttelnd.

„Und wäre es trinkbares Gold, Herr Blaisois," sprach Mousqueton, „so würden sich unsere Herren des Genusses doch nicht enthalten. Erfahret, daß der Herr Baron de Bracieux allein reich genug ist, um eine Tonne Porto zu trinken, und müßte er jeden Tropfen mit einer Pistole bezahlen. Ich sehe aber nicht ein," fuhr Mousqueton immer herrlicher in seinem Stolze fort, „warum sich die Diener enhalten sollten, da die Herren sich nicht enthalten würden."

Hienach erhob sich Mousqueton, nahm den Bierkrug, leerte ihn bis auf den letzten Tropfen durch eine Stückpforte und ging majestätisch nach der Thüre, welche in den Raum führte, wo der Portwein verwahrt sein sollte.

„Ah! ah! geschlossen," sagte er. „Diese Teufel von Engländern, wie mißtrauisch sind sie doch!"

„Geschlossen!" wiederholte Blaisois in nicht minder verdrießlichem Tone. „Ah! Pest! das ist ein Unglück, denn ich fühle, daß es in meinem Magen immer mehr durcheinander geht."

Mousqueton wandte sich mit einem so kläglichen Gesichte gegen Blaisois, daß es ganz offenbar wurde, er theile in hohem Grade den Aerger des braven Burschen.

„Geschlossen!" wiederholte er ebenfalls.

„Aber," versetzte Blaisois, „aber ich hörte Euch erzählen, Herr Mouston, Ihr hättet in Euerer Jugend, in Chantilly, glaube ich, Euern Herrn und Euch selbst dadurch ernährt, daß Ihr Rebhühner mit der Schlinge, Karpfen mit der Leine und Flaschen mit dem Lasso gefangen."

„Allerdings," erwiederte Mousqueton, „das ist die volle Wahrheit. Grimaud kann es Euch bezeugen. Aber es war ein Luftloch im Keller und der Wein in Flaschen. Ich kann den Lasso nicht durch diesen Verschlag werfen und eben so wenig mit einem Bindfaden ein Faß Wein ziehen, das vielleicht zwei Centner schwer ist."

„Nein, aber Ihr könnt die paar Bretter des Verschlags aufheben," entgegnete Blaisois, „und an einem von den Fässern ein Loch mit einem Bohrer machen."

Mousqueton riß seine Augen unmäßig weit auf und schaute Blaisois wie ein Mensch an, der sehr darüber erstaunt ist, bei einem andern Menschen Eigenschaften zu finden, die er nicht bei ihm vermuthete.

„Das ist wahr," sagte er, „das läßt sich thun; aber einen Meißel, um die Bretter zu sprengen, einen Bohrer, um das Faß zu öffnen?"

„Das Bündel," sprach Grimaud, während er zugleich die Probe bei seiner Rechnung machte.

„Ah! ja, das Bündel," versetzte Mousqeton, „und ich dachte nicht daran."

Grimaud war wirklich nicht nur der Oekonom der Truppe, sondern auch ihr Waffenmeister: außer einem Register besaß er ein Bündel. Da nun Grimaud ein äußerst vorsichtiger Mann war, so enthielt dieses sorgfältig in seinem Felleisen verwahrte Bündel alle Instrumente für den gewöhnlichen Bedarf.

Es enthielt folglich auch einen Bohrer von ansehnlicher Dicke. Mousqueton ergriff denselben.

Was den Meißel betrifft, so hatte er nicht lange zu suchen, der Dolch, den er im Gürtel trug, vermochte ihn vortrefflich zu ersetzen.

Mousqueton suchte einen Winkel, wo die Bretter etwas getrennt wären, was leicht zu finden war, und ging sogleich an das Werk.

Blaisois schaute ihm mit einer Bewunderung zu, mit der sich eine gewisse Ungeduld vermischte, wobei er von Zeit zu Zeit über die Art und Weise, einen Nagel auszubrechen oder ein Aufwiegen zu bewerkstelligen, sich Bemerkungen voll Verstand und Scharfsinn erlaubte.

Nach einem Augenblick hatte Mousqueton drei Bretter gesprengt.

Mousqueton war das Gegentheil von dem Frosch in der Fabel, der sich für dicker hielt, als er war. War es ihm auch gelungen, seinen Namen um ein Drittel zu verkürzen, so hatte leider nicht dasselbe bei seinem Bauche stattgefunden. Er suchte durch die Oeffnung zu schlüpfen, die er gemacht hatte, und sah zu seinem Schmerze, daß er wenigstens noch zwei bis drei Bretter ausheben mußte, wenn die Oeffnung seinem Umfange entsprechen sollte.

Er stieß einen Seufzer aus und zog sich zurück, um wieder an das Werk zu gehen.

Aber Grimaud, der seine Rechnungen vollendet hatte, stand in diesem Augenblick auf, näherte sich mit

inniger Theilnahme an der Operation, in deren Ausführung man begriffen war, seinen zwei Gefährten und betrachtete die vergeblichen Anstrengungen von Mousqueton, in das gelobte Land zu gelangen.

„Ich," sagte Grimaud.

Dieses Wort war für sich ein ganzes Sonett werth, was bekanntlich so viel werth ist als ein ganzes Gedicht.

Mousqueton wandte sich um und fragte:

„Was, Ihr?"

„Ich werde durchschlüpfen."

„Das ist wahr," sprach Mousqueton mit einem Blicke auf den langen und dünnen Körper seines Freundes, „Ihr könnt durchkommen und zwar leicht."

„Das ist richtig," sagte Blaisois; „er kennt die vollen Fässer, da er schon einmal mit dem Herrn Chevalier d'Artagnan in dem Keller gewesen ist. Laßt Herrn Grimaud durch, Herr Mouston."

„Ich wäre so gut durchgekommen, als Grimaud," sagte Mousqueton etwas gereizt.

„Ja, aber das hätte länger gedauert, und ich verspüre großen Durst; auch rumort es in meinem Magen immer mehr."

„Vorwärts also, Grimaud," sprach Mousqueton und reichte demjenigen, welcher die Expedition statt seiner versuchen sollte, den Bierkrug und den Bohrer.

„Schwenke die Gläser," versetzte Grimaud.

Dann machte er Mousqueton eine freundschaftliche Geberde, als wollte er ihn um Verzeihung bitten, daß er eine Expedition vollende, welche ein Anderer so glänzend begonnen hatte, schlüpfte wie eine Schlange durch die Oeffnung und verschwand.

Blaisois schien ganz entzückt. Von allen Thaten, welche seit ihrer Ankunft in England von den außerordentlichen Menschen, denen er beigesellt zu sein das Glück hatte, ausgeführt worden waren, kam ihm diese als die unzweifelhaft wunderbarste vor.

„Ihr werdet sehen,“ sprach Mousqueton, mit einer Erhabenheit Blaisois anschauend, der dieser sich nicht einmal zu entziehen versuchte, „Ihr werdet sehen, wie wir alte Soldaten trinken, wenn wir Durst haben.“

„Den Mantel,“ sagte Grimaud aus dem Keller hervor.

„Das ist richtig, erwiederte Mousqueton.

„Was verlangt er?“ fragte Blaisois.

„Daß man die Oeffnung mit dem Mantel verstopfe.“

„Warum dies?“

„Einfältiger!“ erwiederte Mousqueton, „wenn Jemand herein käme.“

„Ah! das ist wahr!“ rief Blaisois mit immer sichtbarer hervortretender Bewunderung. „Aber er wird nicht hell sehen?“

„Grimaud sieht immer hell,“ antwortete Mousqueton, „bei Nacht wie bei Tag.“

„Er ist sehr glücklich,“ versetzte Blaisois, „wenn ich kein Licht habe, kann ich nicht zwei Schritte machen, ohne anzustoßen.“

„Ihr habt auch nicht gedient, sonst hättet Ihr eine Nadel in der größten Finsterniß aufheben gelernt. Aber stille! mir scheint, man kommt.“

Mousqueton ließ einen kleinen Alarmpfiff vernehmen, mit dem die Lackeien aus den Tagen ihrer Jugend vertraut waren, setzte sich wieder an den Tisch und hieß Blaisois durch ein Zeichen dasselbe thun.

Blaisois gehorchte.

Die Thüre öffnete sich. Es erschienen zwei Männer in ihre Mäntel gehüllt.

„Oh! oh!“ sagte der Eine, „es ist ein Viertel auf zwölf Uhr und Ihr habt Euch noch nicht niedergelegt? das ist wider die Vorschrift. In einer Viertelstunde muß Alles ausgelöscht sein und Jedermann schnarchen.“

Die zwei Männer gingen auf die Thüre des

Raumes zu, in welchen Grimaud geschlüpft war, öffneten diese Thüre, traten ein und schlossen hinter sich.

„Ah!“ flüsterte Blaisois bebend, „er ist verloren!“

„Grimaud ist ein feiner Fuchs,“ murmelte Mousqueton.

Und sie warteten mit gespanntem Ohre und den Athem an sich haltend.

Es vergingen zehn Minuten, während deren man kein Geräusch vernahm, woraus sich schließen ließ, Grimaud wäre entdeckt.

Nach Ablauf dieser Zeit sahen Mousqueton und Blaisois die Thüre sich wieder öffnen, und zwei Männer im Mantel kamen heraus, verschlossen die Thüre so vorsichtig, wie vorher, und entfernten sich unter Erneuerung des Befehls, sich niederzulegen und die Lichter auszulöschen.

„Werden wir gehorchen?“ fragte Blaisois; „diese ganze Geschichte kommt mir verdächtig vor.“

„Sie sagten eine Viertelstunde; wir haben noch fünf Minuten.“

„Wenn wir die Herren benachrichtigen würden?“

„Wir wollen auf Grimaud warten.“

„Aber wenn sie ihn umgebracht haben?“

„Grimaud hätte geschrieen,“

„Ihr wißt, daß er beinahe stumm ist.“

„Wir hätten den Schlag gehört.“

„Aber wenn er nicht kommt?“

„Hier ist er.“

In demselben Momente drückte Grimaud wirklich den Mantel auf die Seite, der die Oeffnung verbarg, und schob durch diese Oeffnung einen leichenbleichen Kopf, dessen durch den Schrecken gerundete Augen einen kleinen Augenstern in einem großen weißen Kreise sehen ließen. Er hielt in der Hand den Bierkrug, angefüllt mit irgend einem Stoffe, näherte ihn dem Lichte,

das die rauchige Lampe von sich gab, und murmelte die einzige Sylbe: Oh! mit einem Ausdrucke so tiefen Schreckens, daß Mousqueton bestürzt zurückwich und Blaisois beinahe in Ohnmacht fiel.

Beide warfen nichtsdestoweniger einen neugierigen Blick in den Bierkrug: er war voll Pulver.

Einmal überzeugt, daß das Schiff mit Pulver statt mit Wein beladen war, stürzte Grimaud nach der Luke und machte nur einen Sprung bis an das Zimmer, worin die vier Freunde schliefen. Hier drückte er sachte die Thüre auf, welche, sich öffnend, sogleich d'Artagnan aufweckte, der unmittelbar hinter derselben lag.

Kaum hatte dieser das entstellte Gesicht von Grimaud erblickt, als er begriff, daß etwas Außerordentliches vorging, und schreien wollte; aber mit einer Geberde, schneller als das Wort, legte Grimaud einen Finger auf seine Lippen und löschte mit einem Hauche, den man in einem so schwächlichen Körper nicht vermuthet hätte, die Nachtlampe auf drei Schritte aus.

D'Artagnan erhob sich auf den Ellenbogen, Grimaud setzte ein Knie auf die Erde und flüsterte ihm so, den Hals vorgestreckt, eine Erzählung in das Ohr, die im Ganzen dramatisch genug war, um der Geberde und des Spiels der Gesichtszüge entbehren zu können.

Während dieser Erzählung schliefen Athos, Porthos und Aramis wie Menschen, die seit acht Tagen nicht geschlafen haben, und auf dem Zwischendecke knüpfte Mousqueton aus Vorsicht seine Nesteln, während Blaisois vom Schrecken erfaßt mit zu Berge stehenden Haaren dasselbe zu thun versuchte.

Man vernehme, was sich ereignet hatte.

Kaum war Grimaud durch die Oeffnung verschwunden und in den ersten Raum gedrungen, als er zu untersuchen begann und hiebei ein Faß fand. Er schlug daran: das Faß war leer. Er ging an ein

anderes: es war ebenfalls leer; aber das dritte, an welchem er den Versuch wiederholte, gab einen so matten Ton von sich, daß man sich nicht täuschen konnte. Grimaud erkannte, daß es voll war.

Er blieb an diesem, suchte eine taugliche Stelle, um es anzubohren, und brachte seine Hand, während er diese Stelle suchte, an einen Hahnen.

„Gut!“ sagte Grimaud, „das erspart mir das Geschäft.“

Und er näherte seinen Bierkrug, drehte den Hahnen um und fühlte, daß der Inhalt ganz sachte aus einem Gefäß in das andere überging.

Grimaud setzte, nachdem er behutsamer Weise den Hahnen wieder geschlossen hatte, den Krug an seine Lippen, denn er war zu gewissenhaft, um seinen Gefährten einen Trank zu bringen, für den er ihnen nicht hätte stehen können, als er das Signal hörte, das ihm Mousqueton gab; er vermuthete eine Nachtrunde, schlüpfte in den Zwischenraum der zwei Tonnen und verbarg sich hinter einem Fasse.

Einen Augenblick nachher öffnete sich wirklich die Thüre und schloß sich wieder, nachdem zwei Männer in Mänteln eingetreten waren, die wir mit dem Befehle, die Lichter auszulöschen, an Blaisois und Mousqueton haben vorübergehen sehen.

Der Eine trug eine sorgfältig geschlossene Glaslaterne, welche so hoch war, daß die Flamme die Oberfläche nicht erreichen konnte. Die Gläser waren überdies mit einem Blatte weißen Papiers bedeckt, welches das Licht und die Wärme milderte oder vielmehr einschluckte.

Dieser Mensch war Groslow.

Der Andere hielt in seiner Hand etwas Langes, Biegsames, Zusammengerolltes, einem weißlichen Stricke ähnlich. Sein Gesicht war von einem breitkrämpigen Hute bedeckt. Im Glauben, dieselbe Neigung führe diese Männer, in den Keller wie ihn, und sie machten, wie

er, dem Portwein einen Besuch, kauerte sich Grimaud immer tiefer hinter das Faß, wobei er sich sagte, wenn er auch entdeckt würde, so wäre sein Verbrechen doch nicht so groß.

Sobald die zwei Männer zu der Tonne gelangt waren, hinter der Grimaud verborgen lag, blieben sie stehen.

„Habt Ihr die Lunte?“ fragte englisch derjenige, welcher die Stocklaterne trug.

„Hier ist sie,“ sagte der Andere.

Bei der Stimme des Letzteren bebte Grimaud; er fühlte, wie ein Schauer bis in das Mark seiner Knochen drang; er erhob sich aber langsam, bis sein Kopf über den hölzernen Kreis ging, und erkannte unter dem großen Hute das bleiche Gesicht von Mordaunt.

„Wie lange kann diese Lunte währen?“ fragte der Letztere.

„Ungefähr fünf Minuten,“ antwortete der Patron.

Diese Stimme war Grimaud ebenfalls nicht unbekannt. Seine Blicke gingen von dem Einen auf den Andern über, und nach Mordaunt erkannte er Groslow.

„Heißt Eure Leute sich bereit halten,“ sprach Mordaunt, „jedoch ohne ihnen zu sagen, wozu. Folgt die Schaluppe dem Schiffe?“

„Wie ein Hund seinem Herrn am Koppelriemen folgt.“

„Wenn Ihr auf der Pendeluhr ein Viertel nach Mitternacht schlagen hört, so versammelt Ihr Eure Leute und steigt geräuschlos in die Schaluppe hinab.

„Nachdem ich Feuer an die Lunte gelegt habe?“

„Das ist meine Sorge. Ich will meiner Rache gewiß sein. Die Ruder sind im Boote?“

„Alles ist vorbereitet.“

„Gut.“

„Abgemacht also."

Mordaunt kniete nieder und befestigte ein Ende seiner Lunte an den Hahnen, wonach er nur noch Feuer an das andere Ende zu legen hatte.

„Mein lieber Groslow," sprach Mordaunt, „Ihr kennt das französische Sprichwort: On n'est bien servi que par soi-même. Ich werde es zur Anwendung bringen."

Grimaud hatte Alles gehört, wenn auch nicht Alles verstanden; aber der Blick ersetzte bei ihm den Mangel vollkommener Sachverständniß; er hatte die zwei Todfeinde der Musketiere erkannt und gesehen; er hatte Mordaunt die Lunte anlegen sehen; er hatte das Sprichwort gehört, das Mordaunt zu seiner Erleichterung französisch gesagt hatte. Er rüttelte den Inhalt des Kruges hin und her, den er in der Hand hielt, aber statt der Flüssigkeit, welche Mousqueton und Blaisois erwarteten, krachten unter seinen Fingern die Körner eines groben Pulvers.

Mordaunt entfernte sich mit dem Patron. An der Thüre blieb er horchend stehen.

„Hört Ihr, wie sie schlafen?" sagte er.

Man hörte in der That Porthos durch den Boden schnarchen.

„Gott überliefert sie Eueren Händen!" sprach Groslow.

„Und diesmal würde sie der Teufel nicht mehr retten!" versetzte Mordaunt.

Hienach gingen Beide hinaus.

Grimaud wartete, bis er das Schloß ächzen hörte, und als er sich überzeugt hatte, daß er allein war, richtete er sich langsam auf.

„Ah!" sagte er, mit seinem Aermel die großen Schweißtropfen abwischend, welche auf seiner Stirne perlten, „ah! welch ein Glück, daß Mousqueton Durst hatte."

Er schlüpfte eilig durch sein Loch, denn er glaubte,

noch zu träumen, aber der Anblick des Pulvers in dem Bierkruge bewies ihm, daß der Traum ein tödtlicher Alp war.

D'Artagnan vernahm, wie sich leicht denken läßt, alle diese Einzelnheiten mit wachsendem Interesse, und ohne zu warten, bis Grimaud geendigt hatte, erhob er sich und näherte seinen Mund dem Ohre von Aramis, der zu seiner Linken schlief, und berührte zugleich seine Schulter, um jeder ungestümen Bewegung vorzubeugen.

„Chevalier," sagte er, „erhebt Euch und macht nicht das geringste Geräusch."

Aramis wachte auf. D'Artagnan wiederholte seine Aufforderung, ihm die Hand drückend. Aramis gehorchte.

„Ihr habt Athos zu Eurer Rechten, benachrichtigt ihn, wie ich Euch benachrichtigt habe."

Aramis weckte ohne Mühe Athos auf, dessen Schlaf leicht war, wie es gewöhnlich bei allen zarten, nervigen Naturen ist; aber man fand mehr Schwierigkeiten, um Porthos zu wecken. Er wollte nach den Ursachen und Gründen der, wie es schien, ihm sehr unangenehmen Unterbrechung seines Schlafs fragen, als ihm d'Artagnan statt jeder Erklärung die Hand auf den Mund legte.

Dann streckte unser Gascogner die Arme aus und zog sie wieder an sich, indem er auf diese Art in ihren Kreis die drei Köpfe seiner Freunde schloß, so daß sie sich gleichsam berührten.

„Freunde," sagte er, „wir müssen sogleich das Schiff verlassen, oder wir sind insgesammt todt."

„Bah! entgegnete Athos, „abermals?"

„Wißt Ihr, wer der Kapitän des Schiffes ist?"

„Nein."

„Der Oberste Groslow."

Ein Beben der drei Musketiere belehrte d'Artagnan, daß seine Rede einigen Eindruck auf die Freunde zu machen anfing.

„Groslow!“ versetzte Aramis, „alle Teufel!“

„Wer ist das, Groslow?“ fragte Porthos, ich erinnere mich nicht mehr.“

„Derjenige, welcher Parry den Kopf zerschmettert hat und nun unsere Köpfe zu zerschmettern im Begriffe ist.“

„Oh! oh!“

„Und sein Lieutenant? wißt Ihr, wer sein Lieutenant ist?“

„Sein Lieutenant? Er hat keinen!“ erwiederte Athos. „Man hat keinen Lieutenant auf einer Felucke, deren ganze Mannschaft aus vier Personen besteht.“

„Allerdings, aber Herr Groslow ist kein Kapitän, wie ein Anderer. Er hat einen Lieutenant, und dieser Lieutenant ist Herr Mordaunt.“

Diesmal war es mehr, als ein Beben unter den Musketieren, es war beinahe ein Schrei. Diese unbesiegbaren Männer waren dem geheimnißvollen, unseligen Einflusse unterworfen, den der Name Mordaunt auf sie ausübte, und fühlten sich schon von einem Schrecken erfaßt, wenn sie ihn nur aussprechen hörten.

„Was ist zu thun?“ fragte Athos.

„Wir müssen uns der Felucke bemächtigen, „erwiederte Aramis.

„Und ihn tödten,“ fügte Porthos bei.

„Die Felucke ist unterminirt,“ sprach d'Artagnan. Die Tonnen, welche ich für Fässer mit Portwein gefüllt hielt, sind Pulverfässer. Sieht sich Mordaunt entdeckt, so wird er Alles in die Luft sprengen, Freund und Feind, aber er ist, bei meiner Treue! ein zu schlimmer Kamerad, als daß ich mich in seiner Gesellschaft, sei es im Himmel, sei es in der Hölle, zu zeigen wünschen sollte.“

„Ihr habt also einen Plan?“ fragte Athos.

„Ja,“

„Welchen?“

„Habt Ihr Zutrauen zu mir?“

„Befehlt,“ erwiederten gleichzeitig die drei Musketiere.

„Nun, so kommt.“

D'Artagnan ging an ein Fenster, welches so niedrig war, wie ein Speigatt, aber doch Raum genug bot, daß ein Mann durchschlüpfen konnte; er ließ es sachte auf seinem Charnier zurückgleiten.

„Das ist der Weg,“ sagte er.

„Teufel!“ murmelte Aramis, es ist sehr kalt, lieber Freund.“

„Bleibt hier, wenn Ihr wollt, aber ich sage Euch, daß es sogleich zu heiß werden wird.“

„Wir können das Land nicht schwimmend erreichen!“

„Die Schaluppe folgt an einem Tau, wir erreichen die Schaluppe und schneiden das Tau ab. Vorwärts, meine Herren!“

„Einen Augenblick,“ sagte Athos, „die Lackeien.“

„Wir sind hier,“ sprachen Mousqueton und Blaisois, welche Grimaud geholt hatte, um alle seine Kräfte in der Kajüte zu concentriren.

Die drei Freunde waren indessen unbeweglich vor dem furchtbaren Schauspiele geblieben, das sie durch die enge Oeffnung erblickten, als d'Artagnan den Laden aufhob.

Wer nur ein Mal in seinem Leben dieses Schauspiel gesehen hat, weiß in der That, daß es nichts Ergreifenderes gibt, als ein stürmisches Meer, das mit dumpfem Gemurmel seine schwarzen Wogen beim bleichen Schimmer eines Wintermondes hinwälzt.

„Bei Gott, es scheint, wir zögern,“ sagte d'Artagnan. „Wenn wir zögern, was werden dann die Lackeien thun?“

„Ich zögere nicht,“ sprach Grimaud.

„Herr, ich kann nur im Flusse schwimmen,“ versetzte Blaisois.

„Und ich kann gar nicht schwimmen,“ sagte Mousqueton.

Mittlerweile war d'Artagnan durch die Oeffnung geschlüpft.

„Ihr seid entschlossen, Freund?“ fragte Athos.

„Ja,“ antwortete der Gascogner. „Auf, Athos; Ihr, der Ihr der vollkommene Mann seid, heißt den Geist die Materie beherrschen. Ihr, Aramis, setzt die Lackeien in's Klare; Ihr, Porthos, schlagt Alles todt, was uns ein Hinderniß macht.“

Und nachdem er Athos die Hand gedrückt hatte, wählte d'Artagnan den Augenblick, wo durch eine schwankende Bewegung der Länge nach die Felucke nach hinten tauchte, so daß er sich nur in das Wasser gleiten lassen durfte, das ihn bereits bis an den Gürtel umgab.

Athos folgte ihm, ehe die Felucke sich wieder erhoben hatte; nach Athos hob sie sich und man sah die Kabel, mit welcher die Schaluppe befestigt war, sich spannen und aus dem Wasser hervorkommen.

D'Artagnan schwamm nach dieser Kabel und erreichte sie.

Hier wartete er, mit einer Hand an dem Tau hängend und den Kopf über dem Wasserspiegel.

Nach Verlauf einer Sekunde holte ihn Athos ein.

Dann sah man an der Wendung der Felucke zwei andere Köpfe erscheinen. Es waren die von Aramis und Grimaud.

„Blaisois beunruhigt mich,“ sagte Athos. „Habt Ihr nicht gehört, daß er äußerte, er könnte nur im Flusse schwimmen?“

„Wenn man schwimmen kann, so schwimmt man überall,“ erwiederte d'Artagnan; „zur Barke! zur Barke!“

„Aber Porthos? ich sehe ihn nicht.“

„Seid unbesorgt, Porthos wird kommen; er schwimmt wie Leviathan selbst.

Porthos erschien wirklich nicht, denn eine halb burleske, halb dramatische Scene fiel zwischen ihm, Mousqueton und Blaisois vor.

Erschrocken über dem Geräusch des Wassers, über dem Pfeifen des Windes, bestürzt bei dem Anblick des in der Tiefe brausenden schwarzen Meeres, wichen Mousqueton und Blaisois zurück, statt vorzuschreiten.

„Vorwärts! vorwärts!“ rief Porthos, „in's Wasser!“

„Aber, gnädiger Herr,“ erwiederte Mousqueton, „ich kann nicht schwimmen, laßt mich hier.“

„Und mich auch, Herr,“ sprach Blaisois.

„Ich versichere Euere Gnaden, daß ich Euch in dieser kleinen Barke in Verlegenheit bringen würde,“ sagte Mousqueton.

„Und ich würde sicherlich ertrinken, ehe ich dahin gelangte,“ fuhr Blaisois fort.

„Ich erdroßle Euch Beide, wenn Ihr nicht hinausgeht!“ sprach Porthos, sie an der Gurkel packend, „vorwärts, Blaisois.“

Ein durch die eiserne Hand von Porthos unterdrückter Seufzer war die ganze Antwort von Blaisois, denn der Riese faßte ihn beim Halse und an den Füßen, ließ ihn wie ein Brett durch das Fenster gleiten und stieß ihn den Kopf nach unten in das Meer.

„Mouston,“ sprach nun Porthos, „ich hoffe, Ihr werdet Euren Herrn nicht verlassen.“

„Ach! gnädiger Herr,“ erwiederte Mousqueton, Thränen in den Augen, „warum habt Ihr wieder Dienst genommen? wir waren so gut im Schlosse Pierrefonds.“

Und ohne eine weitere Einwendung fiel Mousqueton, zum leidenden Gehorsam zurückgekehrt, sei es durch wirkliche Ergebenheit oder durch das in Beziehung auf Blaisois gegebene Beispiel, köpflings in das Meer. Jedenfalls eine erhabene Handlung, denn Mousqueton hielt sich für todt.

Aber Porthos war nicht der Mann, der auf diese Art seinen treuen Gefährten im Stiche ließ. Der Herr folgte dem Diener so nahe, daß der Sturz der zwei Körper nur ein Geräusch machte, und als Mousqueton ganz geblendet auf das Wasser zurückkam, fand er sich durch die breite Hand von Porthos unterstützt und konnte, ohne daß er eine Bewegung zu machen nöthig hatte, mit der Majestät eines Meergottes nach dem Tau vorrücken.

In demselben Augenblick sah Porthos Etwas im Bereiche seines Armes wirbeln. Er nahm dieses Etwas beim Haare: es war Blaisois, dem Athos entgegenkam.

„Fort, fort, Graf,“ sagte Porthos, „ich bedarf Eurer nicht.“

Und mit einem kräftigen Stoße der Kniebeuge erhob sich Porthos wirklich wie der Riese Adamastor über der Welle, und durch drei Bewegungen war er mit seinen Freunden vereinigt.

D'Artagnan, Aramis und Grimaud halfen Blaisois und Mousqueton einsteigen; dann kam die Reihe an Porthos, der, sich an Bord schwingend, das kleine Fahrzeug beinahe umwarf.

„Und Athos?“ fragte d'Artagnan.

„Hier bin ich,“ erwiederte Athos, welcher, wie ein General den Rückzug deckend, erst zuletzt einsteigen wollte und sich am Rande der Barke hielt. „Seid Ihr beisammen?“

„Alle,“ antwortete d'Artagnan. „Und Ihr, Athos, habt Ihr Euren Dolch?“

„Ja.“

„Dann schneidet das Tau ab und kommt.“

Athos zog einen scharfen Dolch aus seinem Gürtel und schnitt das Tau ab, die Felucke entfernte sich, die Barke blieb auf der Stelle, ohne eine andere Bewegung als die, welche die Wellen derselben verliehen.

„Kommt, Athos," sagte d'Artagnan.

Und er reichte dem Grafen de la Fère die Hand, und dieser nahm ebenfalls in dem Fahrzeuge Platz.

„Es war Zeit," sagte der Gascogner, „und Ihr werdet etwas Seltsames sehen."

XI.

Mißgeschick.

D'Artagnan hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Pfiff auf der Felucke ertönte, welche in den Nebel und die Dunkelheit zu dringen anfing.

„Das bedeutete etwas, wie Ihr wohl begreift," sprach der Gascogner.

In diesem Augenblick sah man eine Stocklaterne auf dem Verdecke erscheinen und Schatten auf dem Hintertheil hervorheben. Plötzlich durchdrang ein schrecklicher Schrei, ein Schrei der Verzweiflung den Raum, und als ob derselbe die Wolken vertrieben hätte, entfernte sich der Schleier, der den Mond verbarg, und man sah an dem von einem bleichen Lichte versilberten Himmel das graue Segelwerk und die schwarzen Taue der Felucke abgezeichnet.

Schatten liefen auf dem Schiffe hin, ein klägliches Geschrei begleitete diese wahnsinnigen Spaziergänger.

Mitten unter diesem Geschrei erblickte man Mordaunt, welcher auf dem Hackbord, eine Fackel in der Hand, erschien.

Die auf dem Schiffe umherlaufenden Schatten waren Groslow und seine Leute, welche er zu der von

Mordaunt bezeichneten Stunde versammelt hatte, während der Letztere, nachdem er an der Thüre der Kajüte gehorcht, ob die Musketiere noch schliefen, durch ihr Stillschweigen beruhigt, in den Raum hinabgestiegen war.

In der That, wer hätte ahnen können, was vorgefallen war?

Mordaunt hatte dem zufolge die Thüre geöffnet und war zu der Lunte gelaufen. Glühend, wie ein nach Rache dürstender Mensch, und derselben sicher, wie die von Gott Geblendeten, legte er Feuer an den Schwefel.

Während dieser Zeit hatten sich Groslow und seine Leute auf dem Hintertheile versammelt.

„Holt das Tau an," sprach Groslow, „und zieht die Schaluppe zu uns."

Einer von den Matrosen schwang sich auf den Rand des Schiffes, nahm die Kabel und zog sie an. Die Kabel ging ohne irgend einen Widerstand zurück.

„Die Kabel ist abgeschnitten!" rief der Matrose, „kein Boot mehr!"

„Wie? kein Boot mehr!" rief Groslow, und stürzte nach der Schanzkleidung vor, „das ist unmöglich!"

„Doch ist es möglich," sprach der Seemann. „Seht nur selbst. Nichts mehr im Soge und hier das Ende des Taues."

Da hatte Groslow das Gebrüll ausgestoßen, welches von den Musketieren gehört worden war.

„Was gibt es denn?" rief Mordaunt, der aus der Luke hervorkommend, seine Fackel in der Hand, ebenfalls nach dem Hintertheile lief.

„Unsere Feinde entkommen uns; man hat das Tau abgeschnitten und sie fliehen mit dem Nachen."

Mordaunt machte nur einen Sprung bis in die Kajüte, deren Thüre er mit dem Fuße eintrat.

„Leer!" rief er. „Oh! die Teufel!"

„Wir verfolgen sie,“ sagte Groslow; „sie können nicht ferne sein, und wenn wir sie erreichen, bohren wir die Schurken in den Grund.“

„Ja, aber das Feuer!“ erwiederte Mordaunt; „ich habe Feuer angelegt.“

„An was?“

„An die Lunte.“

„Tausend Donner!“ brüllte Groslow, nach der Luke eilend, „vielleicht ist es noch Zeit.“

Mordaunt antwortete nur durch ein furchtbares Lachen, und die Züge mehr vom Hasse, als vom Schrecken verstört, suchte er den Himmel mit seinen wilden Augen, um ihm eine Blasphemie zuzuschleudern. Zuerst warf er seine Fackel in das Meer, dann stürzte er sich selbst nach.

In demselben Augenblick und als Groslow den Fuß auf die Treppe der Luke setzte, öffnete sich das Schiff, wie der Krater eines Vulkans, eine Feuergarbe warf sich mit einer Explosion, der von hundert zu gleicher Zeit donnernden Kanonen ähnlich, zum Himmel empor, die Luft entzündete sich, durchfurcht von ebenfalls entzündeten Trümmern, dann verschwand der gräßliche Blitz, die Trümmer fielen hinter einander zischend in den Abgrund, in welchem sie erloschen, und, abgesehen von einem Vibriren in der Luft, hätte man nach einem Augenblick glauben sollen, es wäre nichts vorgefallen.

Es war nun die Felucke von der Oberfläche des Meeres verschwunden und Groslow und seine drei Leute hatten dabei ihren Untergang gefunden.

Die vier Freunde hatten Alles gesehen; keine von den Einzelnheiten dieses furchtbaren Dramas war ihnen entgangen. Einen Augenblick übergossen von dem blendenden Lichte, das die See auf mehr als eine Meile erhellte, hätte man sie, jeden in einer andern Stellung, erblicken können, jeden den Schrecken ausdrückend, den sie insgesammt, trotz ihrer ehernen Herzen, unwillkürlich

empfanden. Bald fiel der Flammenregen um sie her nieder; dann erlosch der Vulkan, wie wir erzählt haben, und Alles kehrte in die Dunkelheit zurück. Die Barke schwamm und das Meer brauste.

Sie verharrten einen Augenblick in tiefem Stillschweigen. Porthos und Aramis, welche jeder ein Ruder genommen hatten, hielten dasselbe maschinenmäßig über dem Wasser und preßten es mit ihren krampfhaften Händen zusammen.

„Meiner Treue," sprach Aramis, zuerst das Stillschweigen unterbrechend, „diesmal, glaube ich, ist Alles vorbei."

„Zu Hülfe, Mylord, zu Hülfe!" rief eine klägliche Stimme, deren Töne wie die irgend eines Meergeistes zu den vier Freunden drangen.

Alle schauten sich an, selbst Athos bebte.

„Er ist es, es ist seine Stimme," sagte er.

Alle beobachteten ein tiefes Stillschweigen, denn Alle hatten, wie Athos, diese Stimme erkannt. Nur wandten sie ihre Blicke mit den erweiterten Augensternen in der Richtung, wo das Schiff verschwunden war, und strengten sich in höchstem Maße an, um die Dunkelheit zu durchdringen.

Nach einem Augenblick fing man an, einen Menschen zu unterscheiden. Er näherte sich kräftig schwimmend.

Athos streckte langsam den Arm gegen ihn aus und zeigte ihn seinen Gefährten mit dem Finger.

„Ja, ja," sagte d'Artagnan, „ich sehe ihn wohl."

„Abermals er!" sprach Porthos, schnaufend wie der Blasebalg eines Schmiedes. „Ah! ist er denn von Eisen?"

Oh, mein Gott!" murmelte Athos.

Aramis und d'Artagnan flüsterten sich Etwas zu.

Mordaunt machte noch ein paar Klafter, erhob eine Hand als Nothzeichen über das Meer und rief:

„Habt Mitleid, meine Herren, im Namen des Himmels, meine Kräfte verlassen mich; ich muß sterben!“

Die Stimme, welche um Hülfe flehte, war so beweglich, daß sie das Mitleid im Grunde des Herzens von Athos rege machte.

„Der Unglückliche,“ murmelte er.

„Gut,“ sprach d'Artagnan, „es fehlte nichts mehr, als daß Ihr ihn beklagtet! In der That, ich glaube, er schwimmt auf uns zu. Denkt er vielleicht, wir werden ihn aufnehmen? Rudert, Porthos, rudert!“

Und ein Beispiel gebend, tauchte d'Artagnan sein Ruder in das Meer. Zwei Ruderstöße entfernten die Barke auf zwanzig Klafter.

„Oh! Ihr werdet mich nicht umkommen lassen, Ihr werdet nicht mitleidlos sein!“ rief Mordaunt.

„Oh, oh!“ sprach Porthos zu Mordaunt, „ich glaube, wir halten Euch endlich, mein Braver, und um Euch zu retten, habt Ihr keinen andern Hafen mehr, als den der Hölle.“

„Oh, Porthos,“ murmelte der Graf de la Fère.

„Laßt mich in Ruhe, Athos. Ihr werdet in der That lächerlich mit Eurer ewigen Großmuth. Ich erkläre Euch, daß ich ihm mit einem Ruderschlage den Schädel zerschmettere, wenn er sich der Barke auf zehn Schritte nähert.“

„Oh, Gnade! flieht mich nicht, meine Herren! Habt Mitleid mit mir!“ rief der junge Mensch, dessen keuchender Athem zuweilen, wenn sein Kopf unter der Woge verschwand, das eisige Wasser sieden machte.

D'Artagnan, der, mit dem Auge jede Bewegung von Mordaunt verfolgend, sein Gespräch mit Aramis beendigt hatte, stand auf und rief, sich an den Schwimmer wendend:

„Mein Herr, ich bitte, entfernt Euch. Eure Reue ist von zu neuem Datum, als daß wir ein großes Zutrauen zu derselben haben sollten. Bedenkt wohl,

daß das Schiff, in welchem Ihr uns rösten wolltet, einige Fuß unter dem Wasser raucht, und daß die Lage, in der Ihr Euch befindet, ein Rosenbett in Vergleichung mit der ist, in welche Ihr uns zu versetzen gedachtet, und in die Ihr Herrn Groslow und seine Gehülfen versetzt habt."

„Meine Herren," erwiederte Mordaunt mit verzweiflungsvollem Tone, „ich schwöre Euch, daß meine Reue wahr ist. Meine Herren, ich bin so jung, bin kaum dreiundzwanzig Jahre alt! Meine Herren, ich ließ mich durch einen sehr natürlichen Groll hinreißen, ich wollte meine Mutter rächen, und Ihr hättet Alle dasselbe gethan."

„Bah!" sprach d'Artagnan, als er sah, daß Athos immer weicher wurde, „je nachdem."

Mordaunt hatte kaum noch drei bis vier Klafter zu machen, um die Barke zu erreichen. Das Herannahen des Todes schien ihm übermenschliche Stärke zu verleihen.

„Ach!" rief er, „ich soll also sterben! Ihr wollt den Sohn tödten, wie Ihr die Mutter getödtet habt! Und dennoch war ich nicht schuldig: nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen muß ein Sohn seine Mutter rächen. Wenn es ein Verbrechen ist," fügte er die Hände faltend bei, „so muß es mir vergeben werden, da ich es bereue, da ich um Verzeihung bitte."

Dann, als ob ihm die Kräfte mangelten, schien er sich nicht mehr über dem Wasser halten zu können, und es ging eine Welle über seinem Kopfe hin, die seine Stimme erstickte.

„Oh! das zerreißt mir das Herz," sprach Athos.

Mordaunt erschien wieder.

„Und ich," versetzte d'Artagnan, „ich sage, daß ein Ende werden muß. Herr Mörder Eures Oheims, Herr Henker des Königs Karl, Herr Brandstifter, ich fordere Euch auf, in den Grund zu fahren, oder wenn Ihr Euch der Barke noch um eine einzige Klafter

nähert, zerschmettere ich Euch den Kopf mit meinem Ruder."

Mordaunt schwamm wie in Verzweiflung eine Klafter. D'Artagnan nahm sein Ruder mit beiden Händen. Athos stand auf.

„D'Artagnan! d'Artagnan!" rief er; „mein Sohn, ich flehe Euch an! Der Unglückliche wird sterben, und es ist furchtbar, einen Menschen sterben zu lassen, ohne ihm die Hand zu reichen, wenn man nichts Anderes zu seiner Reetung zu thun hat. Oh! mein Herz verbietet mir eine solche Handlung. Ich kann nicht widerstehen, er muß leben."

„Mord und Tod!" erwiederte d'Artagnan, „warum überliefert Ihr uns nicht an Händen und Füßen gebunden diesem Elenden? das wäre schneller geschehen. Oh, Graf de la Fère! Ihr wollt durch ihn umkommen! Wohl, ich, Euer Sohn, wie Ihr mich nennt, ich will es nicht."

Es war das erste Mal, daß d'Artagnan einer Bitte widerstand, welche Athos, ihn seinen Sohn nennend, aussprach.

Aramis zog kalt seinen Degen, den er schwimmend zwischen den Zähnen gehalten hatte.

„Wenn er seine Hand an den Rand des Schiffes legt," sagte er, „so haue ich sie ihm ab, wie einem Königsmörder."

„Und ich," sprach Porthos, „wartet!"

„Was wollt Ihr machen?" fragte Aramis.

„Ich stürze mich in das Meer und erdroßle ihn."

„Oh, meine Herren!" rief Athos mit einem unwiderstehlichen Gefühle, „laßt uns Menschen, laßt uns Christen sein."

D'Artagnan stieß einen Seufzer aus. Aramis senkte sein Schwert, Porthos setzte sich wieder.

„Seht," fuhr Athos fort, „seht, der Tod ist auf seinem Antlitz ausgeprägt. Seine Kräfte verlassen ihn, noch eine Minute, und er sinkt in den Abgrund. Oh,

verschont mich mit so furchtbaren Gewissensbissen. Nöthigt mich nicht, ebenfalls vor Scham zu sterben; meine Freunde, bewilligt mir das Leben dieses Unglücklichen. Ich werde Euch segnen, ich werde . . ."

„Ich sterbe," murmelte Mordaunt; zu Hülfe!... zu Hülfe!"

„Laßt uns eine Minute gewinnen," sagte Aramis, sich links gegen d'Artagnan wendend. „Einen Ruderschlag," fügte er bei, sich rechts gegen Porthos neigend.

D'Artagnan antwortete weder mit der Geberde, noch mit dem Worte. Er fing an, halb durch die Bitten von Athos, halb durch das Schauspiel, das er vor Augen hatte, bewegt zu werden. Porthos allein gab einen Ruderschlag; da aber dieser Schlag kein Gegengewicht hatte, so drehte sich nur die Barke und diese Bewegung brachte Athos dem Sterbenden näher.

„Herr Graf de la Fère!" rief Mordaunt, „Herr Graf de la Fère, an Euch wende ich mich, Euch flehe ich an! Habt Mitleid mit mir! . . . Wo seid Ihr, Herr Graf de la Fère? Ich sehe nichts mehr, . . . ich sterbe! . . . Herbei! zu Hülfe!"

„Hier bin ich, mein Herr," sprach Athos sich vorbeugend und den Arm gegen Mordaunt mit der ihm eigenthümlichen Geberde voll Adel und Würde ausstreckend; „hier bin ich, nehmt meine Hand und steigt in unsere Barke."

„Ich will lieber nicht zuschauen," sprach d'Artagnan, „diese Schwäche widerstrebt mir."

Er wandte sich gegen die zwei Freunde, welche sich nach dem Hintergrunde des Schiffes drängten, als hätten sie denjenigen zu berühren gefürchtet, welchem Athos allein die Hand zu reichen sich nicht fürchtete.

Mordaunt machte eine äußerste Anstrengung, erhob sich, ergriff die Hand, die sich nach ihm ausstreckte, und klammerte sich mit der Heftigkeit der letzten Hoffnung daran.

„Gut," sprach Athos, „legt Eure andere Hand hieher."

Und er bot ihm seine Schulter als zweiten Stützpunkt, so daß sein Kopf beinahe den Kopf von Mordaunt berührte und die zwei Todfeinde sich wie zwei Brüder umarmt hielten.

Mordaunt zerdrückte mit seinen krampfhaften Fingern den Kragen von Athos.

„Gut, mein Herr," sprach der Graf, „nun seid Ihr gerettet. Beruhigt Euch."

„Ah! meine Mutter," rief Mordaunt mit einem flammenden Blicke und mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Hasses, „ich kann Dir nur ein Opfer bieten, aber es soll wenigstens das sein, welches Du gewählt hättest!"

Und während d'Artagnan einen Schrei ausstieß, Porthos das Ruder erhob und Aramis eine Stelle aussuchte, um zu schlagen, riß ein furchtbarer Stoß an die Barke Athos in das Wasser. Mordaunt erhob ein Triumphgeschrei, preßte den Hals seines Opfers zusammen und umschloß, um jede Bewegung zu hemmen, die Beine des Unglücklichen mit den seinigen, wie es nur eine Schlange hätte thun können.

Einen Augenblick suchte sich Athos, ohne einen Ton von sich zu geben, auf der Oberfläche des Meeres zu halten, aber das Gewicht zog ihn hinab, und er versank allmälig. Bald sah man nur noch seine langen schwimmenden Haare; dann verschwand Alles, und ein breiter Gischt, der sich ebenfalls nach und nach verlor, deutete allein noch die Stelle an, wo Beide in die Tiefe gesunken waren.

Stumm vor Schrecken, unbeweglich, erstickt durch Entrüstung und Grauen, verharrten die drei Freunde mit gähnendem Munde, mit weit aufgerissenen Augen, die Arme vor sich ausgestreckt. Sie schienen Statuen zu sein, und dennoch hörte man, trotz der Unbeweglichkeit, ihre Herzen schlagen. Porthos kam zuerst zu sich

selbst und rief, sich mit vollen Händen die Haare ausraufend, unter einem, besonders bei solchen Menschen herzzerreißenden Schluchzen:

„Oh, Athos, Athos! edles Herz! wehe, wehe über uns, die wir Dich haben sterben lassen!“

„Ja, ja,“ wiederholte d'Artagnan, „wehe, wehe!“

„Wehe!“ murmelte Aramis.

In demselben Augenblick erneuerte sich mitten in dem weiten von den Strahlen des Mondes beleuchteten Kreise, vier bis fünf Klafter von der Barke, derselbe Wirbel, der die Versenkung bezeichnet hatte, und man sah zuerst Haare, dann ein bleiches Gesicht mit offenen, aber todten Augen, und endlich einen Körper erscheinen, der, nachdem er sich bis unter die Brust über dem Meere erhoben hatte, sich nach der Laune der Wellen sachte auf den Rücken legte.

In der Brust des Körpers stack ein Dolch, dessen goldner Griff im Monde funkelte.

„Mordaunt! Mordaunt! Mordaunt!“ riefen die drei Freunde, „es ist Mordaunt!“

„Aber Athos?“ sprach d'Artagnan.

Plötzlich neigte sich die Barke unter einem neuen und unerwarteten Gewichte links, und Grimaud stieß ein Freudengeschrei aus. Alle wandten sich um, und man sah Athos, leichenbleich, das Auge erloschen und die Hand zitternd, sich am Rande des Bootes halten. Acht nervige Arme hoben ihn sogleich empor und legten ihn in die Barke, wo sich Athos in einem Augenblick, unter den Liebkosungen seiner freudetrunkenen Freunde erwärmt, wiederbelebt fühlte.

„Ihr seid doch nicht verwundet?“ fragte d'Artagnan.

„Nein,“ antwortete Athos. „Und er?“

„Oh, er ist diesmal, Gott sei Dank! sehr todt. Seht!“ und d'Artagnan nöthigte Athos in der Richtung zu schauen, die er ihm andeutete, und zeigte ihm den Leichnam von Mordaunt, der auf den Wellen

schwimmend bald untertauchend, bald sich wieder erhob, und die vier Freunde mit einem Blicke voll tödtlichen Hasses zu verfolgen schien.

Endlich sank der Todte in den Abgrund. Athos war ihm mit einem schwermüthigen, mitleidigen Blicke gefolgt.

„Bravo, Athos!" sprach Aramis mit einem Ergusse, wie man ihn selten bei ihm wahrnahm.

„Ein schöner Stoß!" rief Porthos.

„Ich hatte einen Sohn," sagte Athos, „ich wollte leben."

„Endlich," rief d'Artagnan, „hier hat Gott gesprochen!"

„Ich habe ihn nicht getödtet, das Geschick hat es gethan," murmelte Athos.

XII.

Worin Mousqueton, nachdem er beinahe gebraten worden wäre, fast gefressen wird.

Es herrschte lange Zeit ein tiefes Stillschweigen in der Barke nach der furchtbaren Scene, die wir so eben erzählt haben. Der Mond, der sich einen Augenblick gezeigt hatte, als wäre es Gottes Wille gewesen, daß keine Einzelheit dieses Ereignisses vor den Augen der Menschen verborgen bliebe, verschwand hinter den Wolken; Alles versank wieder in die in allen Wüsten und besonders in der flüssigen Wüste, die man den Ocean nennt, so gräßliche Dunkelheit, und man hörte

nichts mehr, als das Pfeifen des Westwindes über der Oberfläche der Wellen.

Porthos brach zuerst das Stillschweigen.

„Ich habe viele Dinge gesehen," sagte er, „aber nichts hat mich so sehr bewegt, als das, was ich so eben mit anschaute. So groß auch die Aufregung bei mir sein mag, so erkläre ich Euch doch, daß ich mich unendlich glücklich fühle. Es ist eine Centnerlast von meiner Brust gefallen, und ich athme endlich frei."

Porthos athmete wirklich mit einem Geräusch, das dem Spiele seiner Lungen alle Ehre machte.

„Ich meines Theils sage nicht so viel, als Ihr, Porthos," sprach Aramis; „ich bin noch so sehr erschrocken, daß ich meinen Augen nicht traue, daß ich nicht glaube, was ich gesehen habe, daß ich rings um die Barke her suche und den Elenden, den Dolch in der Hand haltend, den er im Herzen hatte, wieder zu erschauen befürchte."

„Ich bin ruhig," versetzte Porthos, „der Stoß ging gegen die sechste Rippe und drang bis an das Heft ein. Ich mache Euch keinen Vorwurf darüber, Athos; stößt man, so muß man so stoßen. Jetzt lebe, jetzt athme ich, jetzt bin ich lustig."

„Singt nicht so rasch Victoria, Porthos," sagte d'Artagnan, „denn nie waren wir größerer Gefahr preisgegeben. Ein Mensch wird mit einem andern Menschen fertig, aber nicht mit einem Elemente. Wir sind aber auf der See, mitten in der Nacht, ohne Führer, in einem gebrechlichen Fahrzeuge; wirft ein Windstoß unsere Barke um, so sind wir verloren."

„Ihr seid undankbar, d'Artagnan, ja undankbar, daß Ihr an der Vorsehung in dem Augenblick zweifelt, wo sie uns Alle auf eine so wunderbare Weise gerettet hat. Glaubt Ihr, sie habe uns an ihrer Hand durch so viele Gefahren geleitet, um uns sodann zu verlassen? Nein. Wir sind mit einem Westwinde abgefahren und dieser weht immer noch."

Athos orientirte sich nach dem Polarstern.

„Dort ist der Himmelswagen," sagte er weiter, „und folglich in dieser Richtung auch Frankreich. Ueberlassen wir uns dem Winde, und wenn er sich nicht ändert, wird er uns nach der Küste von Calais oder Boulogne treiben. Schlägt die Barke um, so sind wir fünf zusammen so gute Schwimmer, daß wir sie umkehren, oder wenn dies unsere Kräfte übersteigt, uns an sie anhängen können. Wir befinden uns auf dem Wege aller Schiffe, welche von Dover nach Calais und von Portsmouth nach Boulogxe gehen. Hinterließe das Wasser ihre Spur, so hätte ihr Sog an der Stelle, wo wir sind, ein Thal gegraben. Wir müssen also nothwendig am Tage eine Schifferbarke finden, die uns aufnimmt."

„Fänden wir aber keine und der Wind drehte sich nach Norden?"

„Dann wäre es etwas Anderes," sagte Athos, „wir würden nur auf der andern Seite des atlantischen Meeres Land finden."

„Das heißt, wir würden Hungers sterben," sprach Aramis.

„Das ist mehr als wahrscheinlich," versetzte der Graf de la Fère.

Mousqueton stieß einen zweiten Seufzer aus, welcher noch schmerzlicher klang als der erste.

„He, Mousqueton!" fragte Porthos, „was habt Ihr denn immerwährend zu seufzen? das wird langweilig."

„Ich friere, gnädiger Herr."

„Unmöglich," sprach Porthos.

„Unmöglich?" sagte Mousqueton erstaunt.

„Gewiß. Euer Leib ist mit einer Fettlage bedeckt, die dem Winde jeden Zugang versperrt. Es ist etwas Anderes; sprecht offenherzig."

„Nun wohl, ja, gerade diese Fettlage, zu der Ihr mir Glück wünscht, erschreckt mich."

„Und warum dies, Mouston? Sprecht unumwunden. Diese Herren erlauben es Euch."

„Ich erinnerte mich, gnädiger Herr, daß es in der Bibliothek des Schlosses Bracieux eine Menge Reisebücher gibt, und unter diesen Büchern ist das Werk von Jean Moquet, dem berühmten Reisenden von König Heinrich IV.

„Nun?"

„Gnädiger Herr," sprach Mousqueton, „in diesen Büchern ist viel die Rede von Seeabenteuern und von Ereignissen, denen ähnlich, welche uns in diesem Augenblicke bedrohen."

„Fahrt fort, Mousqueton," sprach Porthos; diese Vergleichung ist höchst interessant."

„In solchen Fällen, gnädiger Herr, haben die ausgehungerten Reisenden, wie Jean Moquet sagt, die abscheuliche Gewohnheit, einander aufzufressen, und fangen dann . . ."

„Mit dem Fettesten an!" rief d'Artagnan, der sich trotz der ernsten Lage des Lachens nicht enthalten konnte.

„Ja, gnädiger Herr," erwiederte Mousqueton, etwas verblüfft über diese Heiterkeit, „und erlaubt mir, Euch zu sagen, daß ich nicht begreife, was hiebei Lächerliches zu finden ist."

„Dieser brave Mouston ist doch die personificirte Ergebenheit," sagte Porthos. „Ich wette, Du hast Dich bereits von Deinem Herrn zerstückelt und gespeist gesehen."

„Ja, gnädiger Herr, obgleich die Freude, die Ihr in mir errathet, redlich gestanden, nicht ohne eine Beimischung von Traurigkeit ist. Ich würde mich jedoch nicht zu sehr beklagen, wenn ich sterbend die Gewißheit hätte, Euch noch nützlich sein zu können."

„Mouston," sprach Porthos gerührt, „wenn wir je mein Schloß Pierrefond wiedersehen, so bekommt Ihr als erbliches Eigenthum für Euch und Eure Nach-

kommen den eingezäunten Weinberg, der über dem Pachthofe liegt."

„Und Ihr nennt ihn den Weinberg der Ergebenheit, Mouston," sprach Aramis, „um auf die spätesten Zeiten die Erinnerung an Euer Opfer fortzupflanzen."

„Chevalier," sagte d'Artagnan lachend, „Ihr hättet Mouston ohne großes Widerstreben verspeist, nicht wahr, besonders nach einem dreitägigen Fasten?"

„Oh! meiner Treue, nein," versetzte Aramis, „Blaisois wäre mir lieber gewesen. Wir kennen ihn noch nicht so lange."

Man begreift, daß während dieses Austausches von Scherzen, wodurch man hauptsächlich aus dem Geiste von Athos die so eben vorgefallene Scene zu entfernen suchte, die Diener mit Ausnahme von Grimaud, welcher wußte, daß die Gefahr jedenfalls über seinem Haupt hingehen würde, durchaus nicht ruhig waren.

Ohne Antheil an dem Gespräche zu nehmen und seiner Gewohnheit gemäß stumm, arbeitete Grimaud auch, ein Ruder in der Hand, aus Leibeskräften.

„Du ruderst?" fragte Athos.

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen.

„Warum ruderst Du?"

„Um warm zu haben."

Während die Andern vor Kälte schnatterten, schwitzte der schweigsame Athos wirklich große Tropfen.

Plötzlich stieß Mousqueton, seine mit einer Flasche bewaffnete Hand über den Kopf erhebend, ein Freudengeschrei aus.

„Oh!" rief er, seine Flasche Porthos reichend, „oh! gnädiger Herr, wir sind gerettet. Die Barke ist mit Lebensmitteln versehen."

Und rasch unter der Bank suchend, unter welcher er bereits eine kostbare Probe hervorgezogen hatte, brachte er nach und nach ein Dutzend ähnlicher Flaschen, Brod und ein Stück gesalzenes Rindfleisch.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der Fund Alle, mit Ausnahme von Athos, heiter machte.

„Mord und Tod!“ rief Porthos, der, wie man sich erinnert, bereits Hunger hatte, als er den Fuß auf die Felucke setzte, „es ist doch sonderbar, wie solche Gemüthsbewegungen den Magen aushöhlen.“

Und er leerte eine Flasche mit einem Zuge und aß ganz allein ein gutes Drittel von dem Brod und von dem gesalzenen Rindfleisch.

„Nun schlaft oder sucht zu schlafen,“ sprach Athos, „ich werde wachen.“

Für andere Menschen, als für unsere kühnen Abenteuerer, wäre ein solcher Vorschlag als Hohn erschienen. Sie waren in der That bis auf die Knochen naß; es ging ein eisiger Wind, und die Gemüthsbewegungen, die sie kurz zuvor erfahren hatten, schienen sie abzuhalten, ein Auge zu schließen. Aber für diese auserwählten Naturen, für diese eisernen Temperamente, für diese gegen jede Anstrengung abgehärteten Körper kam der Schlaf unter allen Umständen zu seiner Stunde, ohne je beim Appell zu fehlen.

Nach einem Augenblick hatte sich auch Jeder voll Vertrauen zu dem Lootsen auf seine Weise gelegt, und Jeder versuchte es, den Rath von Athos zu benützen, welcher, am Steuerruder sitzend und die Augen nach dem Himmel gerichtet, wo er ohne Zweifel nicht allein den Weg nach Frankreich, sondern auch das Antlitz Gottes suchte, seinem Versprechen gemäß allein wach blieb und die Barke auf dem Wege lenkte, den sie zu verfolgen hatte.

Nach einigen Stunden Schlafes wurden die Reisenden von Athos geweckt.

Der erste Schimmer des Tages bleichte das bläuliche Meer, und ungefähr auf zehn Musketenschüsse vorwärts sah man eine schwarze Masse, über der sich ein dreieckiges, schwalbenartig verlängertes Segel ausbreitete.

„Eine Barke,“ riefen einstimmig die drei Freunde, während die Lackeien ihrer Seits ihre Freude ebenfalls in verschiedenen Tonarten ausdrückten.

Es war in der That eine dünkirchische Flüte, welche gegen Boulogne segelte.

Die vier Herren, Blaisois und Mousqueton vereinigten ihre Stimmen in einem einzigen Schrei, welcher über der elastischen Oberfläche der Wellen vibrirte, während Grimaud, ohne etwas zu sagen, seinen Hut an das Ende seines Ruders steckte, um die Blicke derjenigen anzuziehen, welche der Ton der Stimmen berühren sollte.

Eine Viertelstunde nachher bugsirte sie das Boot dieser Flüte. Sie bestiegen das Verdeck des kleinen Fahrzeuges. Grimaud bot dem Patron im Auftrage seines Herrn zwanzig Guineen, und bei gutem Winde setzten um neun Uhr Morgens unsere Franzosen den Fuß auf den Boden ihres Vaterlandes.

„Donner und Teufel! wie stark ist man auf diesem Boden,“ sagte Porthos, mit seinen breiten Füßen tief in den Sand tretend. „Nun wage man es, Streit mit mir zu suchen, mich schief anzusehen oder mich zu verspotten, und man wird sehen, mit wem man es zu thun hat. Bei Gott! ich würde einem ganzen Königreiche Trotz bieten.“

„Und ich,“ sagte d'Artagnan, „ich fordere Euch auf, Eure Herausforderung nicht so laut klingen zu lassen, Porthos, denn es scheint mir, man betrachtet uns hier gar sehr.“

„Bei Gott!“ sagte Porthos, „man bewundert uns.“

„Darauf bin ich nicht eitel, das schwöre ich Euch, Porthos,“ versetzte d'Artagnan; „ich sehe nur Leute in schwarzen Röcken und gestehe Euch, daß mich in unserer Lage Schwarzröcke erschrecken.“

„Es sind die Schreiber der Kaufleute des Hafens,“ sagte Aramis.

„Unter dem andern Cardinal, unter dem großen," sprach Athos, „wäre man mehr auf uns als auf die Waaren aufmersam gewesen; aber unter diesem, seid unbesorgt, Freunde, wird man mehr auf die Waaren, als auf uns aufmerksam sein."

„Ich traue nicht und wende mich nach den Dünen," sagte d'Artagnan.

„Warum nicht nach der Stadt?" sprach Porthos; „ein gutes Wirthshaus wäre mir lieber, als diese furchtbaren Sandwüsten, welche Gott nur für die Kaninchen geschaffen hat. Ueberdies habe ich Hunger."

„Macht es, wie Ihr wollt, Porthos; ich aber meines Theils bin überzeugt," sprach d'Artagnan, „daß für Menschen in unserer Lage das freie Feld das Sicherste ist."

Ueberzeugt, die Stimmenmehrheit für sich zu gewinnen, wandte sich d'Artagnan nach den Dünen, ohne die Antwort von Porthos abzuwarten.

Die kleine Truppe folgte und verschwand bald mit ihm hinter den Sandhügeln, jedoch nicht ohne die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben.

„Nun laßt uns sprechen," sagte Aramis, als man ungefähr eine Viertelmeile zurückgelegt hatte.

„Nein, laßt uns fliehen," versetzte d'Artagnan. „Wir sind Cromwell, Mordaunt, dem Meere, drei Abgründen, welche uns verschlingen wollten, entkommen; wir werden Herrn Mazarin nicht entkommen."

„Ihr habt Recht, d'Artagnan," sprach Aramis, „und ich rathe sogar, daß wir uns zu größerer Sicherheit trennen."

„Ja, ja, Aramis, trennen wir uns," versetzte d'Artagnan.

Porthos wollte sprechen, um sich diesem Entschlusse zu widersetzen, aber d'Artagnan machte, ihm seine Hand drückend, begreiflich, er sollte schweigen. Porthos war äußerst gehorsam gegen diese Zeichen seines Gefährten, dessen geistige Ueberlegenheit er mit seinem gutmüthi-

gen Charakter stets anerkannte. Er drängte also die Worte zurück, die aus seinem Munde gehen wollten.

„Aber warum uns trennen?" sprach Athos.

„Weil wir, Porthos und ich, von Herrn Mazarin an Cromwell abgeschickt worden sind," erwiederte d'Artagnan, „und statt Cromwell zu dienen, dem König Karl I. gedient haben, was nicht ganz dasselbe ist. Kommen wir mit den Herren de la Fère und d'Herblay zurück, so ist unser Verbrechen erwiesen. Kommen wir dagegen allein, so bleibt unser Verbrechen zweifelhaft, und mit dem Zweifel führt man die Menschen sehr weit. Ich aber will Herrn Mazarin Land sehen lassen.

„In der That! rief Porthos, „das ist wahr."

„Ihr vergeßt," sprach Athos, „daß wir Euere Gefangenen sind, daß wir uns durchaus nicht als unseres Wortes entbunden betrachten, und führt Ihr uns als Gefangene nach Paris . . ."

„Wahrhaftig, Athos," unterbrach ihn d'Artagnan, „es thut mir leid, daß ein Mann von Geist, wie Ihr, beständig solche Armseligkeiten ausspricht, worüber Schüler der dritten Classe erröthen würden. Chevalier," fuhr d'Artagnan fort, indem er sich an Aramis wendete, der stolz auf sein Schwert gestützt, obgleich er Anfangs eine entgegengesetzte Meinung von sich gegeben hatte, sich bei dem ersten Worte seinem Gefährten angeschlossen zu haben schien, „Chevalier, begreift doch, daß hier, wie immer, mein mißtrauischer Charakter übertreibt. Porthos und ich waren im Ganzen Nichts. Aber wenn man zufällig es versuchte, uns in Euerer Gegenwart zu verhaften, so wird man nicht sieben Menschen fassen, wie man drei faßt. Die Schwerter würden das Sonnenlicht sehen, und die für Jedermann schlimme Angelegenheit würde zu etwas Ungeheurem, das uns alle Vier verderben müßte. Uebrigens, wenn Zweien von uns ein Unglück widerfährt, ist es nicht besser, daß die andern Zwei in Freiheit sind, um Jene

aus der Schlinge zu ziehen, um zu graben, zu arbeiten, sie los zu machen; ... und dann, wer weiß, ob wir nicht, getrennt, Ihr von der Königin, wir von Mazarin eine Begnadigung erhalten werden, die man den Vereinigten verweigern würde. Vorwärts, Athos und Aramis, zieht links, Ihr, Porthos, kommt mit mir rechts. Laßt diese Herren nach der Normandie zusteuern, während wir auf dem kürzesten Wege Paris zu erreichen suchen wollen."

„Aber, wenn man uns auf dem Wege ergreift, wie können wir uns gegenseitig von dieser Katastrophe in Kenntniß setzen?" fragte Aramis.

„Nichts ist leichter," erwiederte d'Artagnan; „wir wollen eine Marschroute verabreden, von der wir nicht abgehen. Begebt Euch nach Saint-Valery, von da nach Dieppe, und verfolgt sodann den geraden Weg von Dieppe nach Paris. Wir gehen über Abbeville, Amiens, Peronne, Compiegne und Senlis, und in jeder Herberge, in jedem Hause, wo wir anhalten, schreiben wir mit der Spitze eines Messers an die Wand oder mit einem Diamant an das Fenster eine Kunde, welche diejenigen von uns, die frei sind, in ihren Nachforschungen zu leiten vermag."

„Ah! mein Freund," sprach Athos, „wie würde ich die Gaben Eueres Kopfes bewundern, wenn ich nicht bei der Bewunderung schon bei denen Eures Herzens verweilen müßte."

Und er reichte d'Artagnan die Hand.

Hat der Fuchs Geist, Athos?" sprach d'Artagnan, die Achseln zuckend; „nein, er weiß die Hühner wegzuputzen, die Jäger von der Fährte abzubringen und seinen Weg bei Tag und bei Nacht wieder zu finden, mehr nicht. Ist es also abgemacht?"

„Es ist abgemacht."

„Dann theilen wir das Geld," versetzte d'Artagnan; „es müssen ungefähr zweihundert Pistolen vorhanden sein. Grimaud, wie viel ist übrig?"

„Hundert und achtzig Halb-Louisd'or, gnädiger Herr."

„Gut. Ah! Vivat! da ist die Sonne. Guten Morgen, liebe Sonne. Obgleich Du nicht die der Gascogne bist, so erkenne ich Dich doch. Guten Morgen. Ich habe Dich sehr lange nicht gesehen."

„Vorwärts, d'Artagnan," sprach Athos, „spielt nicht den starken Geist mit Thränen in den Augen. Wir wollen unter uns stets offenherzig sein, und sollte diese Offenherzigkeit auch unsere guten Eigenschaften sichtbar machen."

„Glaubt Ihr denn, Athos," entgegnete d'Artagnan, „man verlasse mit kaltem Blute in einem Augenblicke, der nicht ohne Gefahr ist, zwei Freunde, wie Euch und Aramis?"

„Nein," sprach Athos, „kommt in meine Arme, mein Sohn."

„Bei Gott! ich glaube, ich weine," rief Porthos schluchzend, „wie albern das ist!"

Und die vier Freunde warfen sich in einer Gruppe einander in die Arme. Brüderlich sich umschlingend, hatten diese vier Männer in diesem Augenblick gewiß nur eine Seele.

Blaisois und Grimaud sollten Athos und Aramis folgen. Mousqueton genügte für Porthos und d'Artagnan.

Man theilte, wie man dies immer gethan, das Geld mit brüderlicher Ordnung; nachdem man sich sodann noch einmal die Hand gedrückt und gegenseitig die Versicherung einer ewigen Freundschaft erneuert hatte, trennten sich die vier Edelleute, um die verabredeten Wege einzuschlagen, nicht ohne sich umzuwenden, nicht ohne liebevolle Worte zurückzuschicken, welche die Echos der Düne wiederholten.

Endlich verloren sie sich einander aus dem Gesichte.

„Donnerwetter, d'Artagnan," sprach Porthos, „ich muß Euch das sogleich sagen, denn ich wüßte nie etwas

gegen Euch auf dem Herzen zu behalten. Ich habe Euch in dieser Sache nicht wieder erkannt."

„Warum?" fragte d'Artagnan mit seinem feinen Lächeln.

„Weil, wenn Athos und Aramis, wie Ihr sagt, wirklich einer Gefahr ausgesetzt sind, dies nicht der Augenblick ist, um sie zu verlassen. Ich gestehe Euch, daß ich ganz geneigt war, ihnen zu folgen, und daß ich noch jetzt bereit bin, ihnen trotz aller Mazariner der Welt nachzulaufen."

„Ihr hättet Recht, wenn sich die Sache so verhielte, Porthos, hört aber ein ganz kleines Ding, das so klein es auch ist, den Gang Euerer Gedanken völlig verändern wird: nicht diese Herren laufen am meisten Gefahr, sondern wir; nicht um sie im Stiche zu lassen, trennen wir uns von ihnen, sondern um sie nicht zu gefährden."

„Wirklich!" rief Porthos, die Augen voll Erstaunen aufreißend.

„Allerdings; werden sie verhaftet, so gibt es für sie ganz einfach die Bastille, geschieht dies uns, so handelt es sich um den Grève-Platz."

„Oh! oh! das ist weit entfernt von der Baronenkrone, die Ihr mir versprochen habt, d'Artagnan."

„Bah! vielleicht nicht so weit, als Ihr glaubt, Porthos. Ihr kennt das Sprichwort: Jeder Weg führt nach Rom."

„Aber warum sind wir größerer Gefahr ausgesetzt, als Athos und Aramis?"

„Weil sie nur die Sendung vollbrachten, welche sie von der Königin Henriette erhalten hatten, indeß wir zu Verräthern an unseren Aufträgen von Mazarin wurden; weil wir, als Boten an Cromwell abgegangen, Parteigänger von König Karl geworden sind, weil wir, statt zu dem Falle seines königlichen Hauptes, das von den Knausern, die man Mazarin, Cromwell, Joyce, Pridge, Fairfax u. s. w. nennt, verurtheilt

wurde, beizutragen, den Unglücklichen beinahe gerettet hätten.“

„Das ist meiner Treue wahr,“ sprach Porthos, „aber mein lieber Freund, wie soll Cromwell mitten unter den Unruhen, unter seinen vielen Geschäften Zeit gehabt haben, daran zu denken . . .“

„Cromwell denkt an Alles, Cromwell hat Zeit zu Allem; doch Freund, verlieren wir dabei die unserige nicht, sie ist kostbar. Wir sind nicht eher in Sicherheit, als bis wir Mazarin gesehen haben, und auch . . .“

„Teufel! abermals sagen wir Mazarin.“

„Laßt mich nur machen, ich habe meinen Plan; wer zuletzt lacht, lacht am besten. Cromwell ist sehr stark, Mazarin ist sehr verschmitzt, aber ich will lieber Diplomatie gegen sie, als gegen den seligen Herrn Mordaunt treiben.“

„Hört, es ist angenehm, der selige Herr Mordaunt sagen zu können.“

„Meiner Treue, ja;“ sprach d'Artagnan; „aber vorwärts.“

Und Beide wandten sich, ohne einen Augenblick zu verlieren, gegen die Straße nach Paris, gefolgt von Mousqueton, der, nachdem er die ganze Nacht gefroren, bereits nach einer Viertelstunde zu warm hatte.

XIII.

Die Rückkehr.

Athos und Aramis hatten den ihnen von d'Artagnan bezeichneten Weg eingeschlagen und waren so schnell als möglich gereist. Es schien ihnen vortheil-

hafter in der Nähe von Paris, als ferne von der Hauptstadt verhaftet zu werden.

In der Furcht, es könnte dies in der Nacht stattfinden, machten sie jeden Abend an die Wand oder an die Fensterscheiben das verabredete Wiedererkennungszeichen; aber jeden Morgen erwachten sie zu ihrem großen Erstaunen frei.

Je näher sie Paris kamen, desto mehr verschwanden wie Träume die großen Ereignisse, denen sie beigewohnt hatten, und durch welche eine Umwälzung in England vorgegangen war, während im Gegentheil diejenigen, welche, so lange sie abwesend waren, Paris und die Provinz in Bewegung gesetzt hatten, ihnen immer mehr entgegentraten.

In den sechs Wochen ihrer Abwesenheit hatten sich in Frankreich so viele kleine Dinge begeben, daß diese beinahe ein großes Ereigniß bildeten. Als die Pariser eines Morgens ohne Königin und ohne König erwachten, waren sie gar sehr aufgebracht, daß sie auf diese Weise verlassen wurden, und die so lebhaft gewünschte Entfernung von Mazarin entschädigte durchaus nicht für die der zwei erhabenen Flüchtlinge.

Das erste Gefühl, das Paris in Bewegung setzte, als es die Flucht nach Saint-Germain erfuhr, der wir unsere Leser haben beiwohnen lassen, war jener Schrecken welcher die Kinder ergreift, wenn sie bei Nacht oder in der Einsamkeit erwachen. Das Parlament kam in Aufruhr, und es wurde beschlossen, eine Deputation zu der Königin mit der Bitte abzuschicken, Paris nicht länger ihrer königlichen Gegenwart zu berauben.

Aber die Königin stand noch unter dem doppelten Eindruck des Triumphes von Lens und des Stolzes über ihre so glücklich ausgeführte Flucht. Die Deputirten erlangten nicht nur nicht die Ehre, empfangen zu werden, sondern man ließ sie sogar auf der Landstraße warten, wo der Kanzler — derselbe Kanzler Seguier, den wir auf eine so hartnäckige Weise in dem ersten Theile dieses

Werkes einen Brief bis in den Schnürleib der Königin haben verfolgen sehen — ihnen das Ultimatum des Hofes übergab, des Inhalts, daß wenn das Parlament sich nicht vor der Königin Majestät demüthigte und alle Fragen, welche den Zwiespalt herbeigeführt, durch Nachgeben zu beseitigen wüßte, Paris am andern Tage belagert werden würde, daß sogar in der Voraussicht dieser Belagerung der Herzog von Orleans die Brücke von Saint-Cloud besetzt hielte, und daß der Herr Prinz, noch strahlend von seinem Siege bei Lens, Charenton und Saint-Denis inne hätte.

Zum Unglück für den Hof, der sich wohl durch eine mäßige Antwort eine große Anzahl von Parteigängern wieder erworben hätte, brachte diese drohende Antwort eine Wirkung hervor, welche dem, was man davon erwartet hatte, schnurgerade entgegenstand. Sie beleidigte den Stolz des Parlaments, das im Gefühle einer kräftigen Unterstützung von Seiten der Bürgerschaft, der die Begnadigung das Maß ihrer Kraft gegeben hatte, das Ultimatum des Hofes dahin beantwortete, daß es Mazarin, da man ihn als den notorischen Urheber aller dieser Unruhen betrachten müsse, zum Feinde des Königs und des Staates erkläre und ihm befehle, sich noch an demselben Tage von dem Hofe und im Verlaufe von acht Tagen aus Frankreich zu entfernen; würde er nach Ablauf dieser Frist nicht gehorchen, so wären dadurch alle Unterthanen des Königs verpflichtet, ihm auf den Leib zu gehen.

Durch diese energische Antwort, welche der Hof entfernt nicht erwartet hatte, waren Paris und Mazarin zugleich außer das Gesetz gestellt. Es fragte sich jetzt nur, wer den Sieg davon tragen würde, das Parlament oder der Hof.

Der Hof traf nun seine Vorkehrungen zum Angriff, Paris zu seiner Vertheidigung. Die Bürger waren also mit den gewöhnlichen Werken der Bürger in Zeiten des Aufruhrs beschäftigt, d. h. mit dem Aus-

spannen von Ketten und mit dem Entpflastern der Straßen, als sie sahen, daß ihnen, angeführt von dem Herrn Coadjutor, der Herr Prinz von Conti, der Bruder des Herrn Prinzen von Condé, und der Herr Herzog von Longueville, sein Schwager, zu Hülfe kamen. Von nun an waren sie beruhigt, denn sie hatten Prinzen von Geblüt und überdies den Vortheil der Zahl auf ihrer Seite. Diese unerwartete Hülfe war den Parisern am 10. Januar zugekommen.

Nach einer stürmischen Verhandlung wurde der Herr Prinz von Conti zum Generalissimus der Armee von Paris ernannt, mit den Herren Herzögen Elboeuf und Bouillon, und dem Marschall de la Mothe als Generallieutenants. Der Herzog von Longueville begnügte sich, ohne Titel und Amt seinem Schwager beizustehen.

Herr von Beaufort war aus Vendome angelangt und hatte, wie die Chronik sagt, seine vornehme Miene, schöne lange Haare und jenes volksthümliche Wesen mitgebracht, das ihm das Königthum der Hallen eintrug.

Das Pariser Heer organisirte sich zu dieser Zeit mit jener Geschwindigkeit, mit der sich die Bürger in Soldaten verwandeln, wenn sie durch irgend ein Gefühl zu dieser Umgestaltung angetrieben werden. Am 19. versuchte das improvisirte Heer einen Ausfall, mehr um sich und Andere seines Daseins zu versichern, als um etwas Ernstes zu unternehmen, wobei es über seinen Köpfen eine Fahne wehen ließ, auf welcher der sonderbare Wahlspruch: „Wir suchen unsern König!“ zu lesen war.

Die folgenden Tage wurden zu einigen Operationen verwendet, die kein anderes Resultat hatten, als die Wegführung von einigen Heerden und das Niederbrennen von ein paar Häusern.

So erreichte man die ersten Tage des Februars und am ersten dieses Monats geschah es, daß unsere

vier Gefährten in Boulogne landeten und auf verschiedenen Wegen ihre Reise nach Paris antraten.

Gegen das Ende des vierten Marschtages vermieden Athos und Aramis vorsichtig Nanterre, um nicht in die Hände der Partei der Königin zu fallen.

Es lag gar nicht in dem Sinne von Athos, diese Vorsichtsmaßregeln zu nehmen; aber Aramis hatte ihm sehr richtig bemerkt, sie wären nicht berechtigt, unklug zu handeln; König Karl hätte sie mit einer heiligen und letzten Sendung beauftragt, die, am Fuße des Schaffots in Empfang genommen, nur zu den Füßen der Königin vollbracht wäre.

Athos gab also nach.

Die Vorstädte fanden unsere Reisenden sehr gut bewacht; ganz Paris war bewaffnet. Die Schildwache weigerte sich, die zwei Edelleute einzulassen, und rief ihren Sergenten.

Der Sergent kam sogleich heraus und fragte mit aller Wichtigkeit, welche Bürger anzunehmen pflegen, wenn sie das Glück haben, mit einer militärischen Würde begleitet zu sein.

„Wer seid Ihr, meine Herren?"

„Zwei Edelleute," antwortete Aramis.

„Woher kommt Ihr?"

„Von London."

„Was wollt Ihr in Paris machen?"

„Eine Sendung bei Ihrer Majestät der Königin von England vollziehen."

„Ah, alle Welt geht heute zu der Königin von England," versetzte der Sergent. „Wir haben bereits drei Edelleute auf dem Posten, deren Pässe man visirt, und die sich zu Ihrer Majestät begeben. Wo sind die Eurigen?"

„Wir haben keine."

„Wie? Ihr habt keine?"

„Nein, wir kommen von England, wie wir Euch

gesagt haben. Wir wissen durchaus nichts von dem Stande der politischen Angelegenheiten und haben Paris vor dem Abgange des Königs verlassen."

„Ah," sagte der Sergent mit feiner Miene, „Ihr seid Mazariner und möchtet gerne bei uns eindringen, um zu spioniren."

„Mein lieber Freund," sprach Athos, der bis jetzt die Sorge, zu antworten, Aramis überlassen hatte, „wenn wir Mazariner wären, so hätten wir im Gegentheil alle möglichen Pässe; in der Lage, in der Ihr Euch befindet, mißtraut vor Allen denjenigen, welche vollkommen in Ordnung sind."

„Tretet in die Wachtstube," sprach der Sergent; „Ihr werdet Eure Gründe dem Anführer des Postens auseinandersetzen."

Er machte der Schildwache ein Zeichen; sie zog sich zurück; der Sergent ging voraus und die zwei Edelleute folgten ihm in die Wachtstube. Diese war ganz besetzt von Bürgern und Leuten aus dem Volke. Die Einen spielten, die Andern tranken und wieder Andere hielten Reden.

In einer Ecke und, wie es schien, streng bewacht, waren die drei zuerst angekommenen Edelleute, deren Pässe der Offizier visirte. Dieser Offizier befand sich in einem anstoßenden Zimmer, denn die Wichtigkeit seines Grades gestattete ihm die Ehre einer besondern Wohnung.

Die erste Bewegung der Neuangekommenen und der Zuerstangekommenen war, aus den zwei Enden der Wachtstube einen raschen, forschenden Blick auf einander zu werfen. Die Zuerstangekommenen waren mit langen Mänteln bedeckt, in deren Falten sie sich sorgfältig hüllten. Der Eine von ihnen, der etwas minder groß war, als die Anderen, hielt sich im Schatten zurück.

Als der Sergent bei seinem Eintritte meldete, er bringe wahrscheinlich Mazariner, horchten die drei

Edelleute aufmerksam. Der Kleinste von den Dreien, der zwei Schritte vorwärts gemacht hatte, machte einen zurück und befand sich wieder im Schatten.

Auf die Ankündigung, die Neuangekommenen hätten keine Pässe, schien die einstimmige Meinung der Wachtmannschaft zu sein, sie würden keinen Eintritt finden.

„Doch, meine Herren," sagte Athos, „es ist im Gegentheil wahrscheinlich, daß wir finden, denn wir scheinen es mit vernünftigen Menschen zu thun zu haben. Die Sache ist übrigens auf einem ganz einfachen Wege abzumachen: man schicke unsere Namen Ihrer Majestät der Königin von England, und wenn sie sich für uns verbürgt, werdet Ihr hoffentlich keinen Anstand nehmen, uns freien Durchgang zu gestatten."

Bei diesen Worten verdoppelte sich die Aufmerksamkeit des im Schatten verborgenen Herrn, und sie wurde sogar von einer so ungestümen Bewegung des Erstaunens begleitet, daß sein Hut, von dem Mantel zurückgestoßen, in den er sich noch sorgfältiger als zuvor hüllte, auf den Boden fiel; er bückte sich und hob ihn rasch auf.

„Oh! mein Gott," sprach Aramis, Athos mit dem Ellenbogen stoßend, „habt Ihr gesehen?"

„Was?" fragte Athos.

„Das Gesicht des Kleinsten von den drei Edelleuten."

„Nein."

„Es kam mir vor ... aber das ist unmöglich."

In diesem Augenblick kam der Sergent, welcher in das Nebenzimmer gegangen war, um die Befehle des Offiziers vom Posten einzuholen, wieder heraus und sagte, die drei Edelleute bezeichnend, denen er ein Papier übergab:

„Die Pässe sind in Ordnung. Laßt diese drei Herren ihres Wegs gehen."

Die drei Edelleute machten ein Zeichen mit dem

Kopfe und beeilten sich, die Erlaubniß und den Weg zu benützen, der sich auf den Befehl des Sergenten vor ihnen öffnete.

Aramis folgte ihnen mit seinen Blicken, und im Augenblick, wo der Kleinste an ihm vorüber kam, drückte er Athos lebhaft die Hand.

„Was habt Ihr denn, mein Lieber?“ fragte dieser.

„Es ist ohne Zweifel eine Vision.“

Dann sich an den Sergenten wendend:

„Sagt mir, kennt Ihr die drei Herren, welche so eben weggegangen sind?“

„Ich kenne sie nur nach ihrem Passe: es sind die Herren von Flamarens, von Chatillon und von Bruy, drei Edelleute von der Fronde, welche den Herzog von Longueville aufsuchen.“

„Das ist seltsam,“ sagte Aramis, mehr seinem eigenen Gedanken, als dem Sergenten antwortend, „ich glaubte Mazarin selbst zu erkennen.“

Der Sergent brach in ein Gelächter aus.

„Er sollte sich unter uns wagen, um gehenkt zu werden? So dumm ist er nicht!“

„Ich kann mich getäuscht haben,“ murmelte Aramis. „Ich habe nicht das unfehlbare Auge von d'Artagnan.“

„Wer spricht hier von d'Artagnan?“ fragte der Offizier, der in diesem Augenblicke selbst auf der Schwelle des Zimmers erschien.

„Ah!“ rief Grimaud, die Augen weit aufreißend.

„Was?“ fragten gleichzeitig Aramis und Athos.

„Planchet!“ versetzte Grimaud. „Planchet mit dem Haussecol.“

„Die Herren de la Fère und d'Herblay wieder in Paris!“ rief der Offizier, „oh, welche Freude für mich, denn ohne Zweifel tretet Ihr in Verbindung mit den Herren Prinzen.“

„Wie Du siehst, mein lieber Planchet,“ erwiederte Aramis, während Athos lächelte, da er sah, welchen

wichtigen Grad der ehemalige Kamerad von Mousqueton, Bazin und Grimaud in der Bürger-Miliz einnahm.

„Und Herr d'Artagnan, von dem Ihr so eben sprachet, Herr d'Herblay, habt Ihr Kunde von ihm?"

„Wir verließen ihn vor vier Tagen, und Alles ließ uns glauben, er werde vor uns in Paris angekommen sein."

„Nein, mein Herr, ich weiß gewiß, daß er nicht in die Hauptstadt zurückgekehrt ist; er mag wohl in Saint-Germain geblieben sein."

„Ich glaube nicht, wir haben uns in der Rehziege zusammenbestellt."

„Ich bin selbst heute dort gewesen."

„Und die schöne Madeleine hatte keine Nachricht von ihm?" fragte Aramis lächelnd.

„Nein, mein Herr, und ich kann Euch sogar nicht verbergen, daß sie sehr in Unruhe war."

„In der That," sprach Aramis, „es ist noch keine Zeit verloren, denn wir haben uns sehr beeilt. Erlaubt mir also, mein lieber Athos, daß ich, ohne mich weiter nach unserem Freund zu erkundigen, Herrn Planchet mein Compliment mache."

„Ah, mein Herr Chevalier," sprach Panchet, sich verbeugend.

„Lieutenant?" versetzte Aramis.

„Lieutenant mit dem Versprechen, Kapitän zu werden."

„Das ist sehr schön," sprach Aramis; „und wie sind Euch alle diese Ehren zu Theil geworden?"

„Ihr wißt vor Allem, meine Herren, daß ich die Rettung von Herrn von Rochefort bewerkstelligt habe."

„Ja, bei Gott, er wird uns diese Geschichte erzählen."

„Bei dieser Gelegenheit wäre ich beinahe von Mazarin gehenkt worden, was mich natürlich noch mehr populär machte, als ich es schon zuvor war."

„Und dieser Popularität habt Ihr es zu danken?"

„Nein, etwas Besserem."

„Ihr wißt auch, meine Herren, daß ich im Regiment Piemont diente, wo ich Sergent zu sein die Ehre hatte."

„Ja."

„Nun wohl, eines Tages, als Niemand einen Haufen bewaffneter Bürger, von denen die Einen mit dem linken Fuß, die Andern mit dem rechten abmarschirten, in Reihe und Glied zu ordnen vermochte, gelang es mir, es dahin zu bringen, daß Alle mit demselben Fuße vortraten, und man machte mich sogleich zum Lieutenant auf dem Felde des Manoeuvre."

„Das ist die Erklärung," sagte Aramis.

„Ihr habt also eine Menge Adel bei Euch?" fragte Athos.

„Gewiß. Wir haben zuerst, wie Ihr ohne Zweifel wißt, den Herrn Prinzen von Conti, den Herrn Herzog von Beaufort, den Herrn Herzog von Elboeuf, den Herzog von Bouillon, den Herzog von Chevreuse, dann Herrn von Brissac, den Marschall de la Mothe, Herrn von Luynes, den Marquis von Vitry, den Prinzen von Marsillac, den Marquis von Noirmoutier, den Grafen von Fiesques, den Marquis von Laigues, den Grafen von Montressor, den Marquis von Sévigné, und wen weiß ich noch mehr!"

„Und Herr Raoul von Bragelonne?" fragte Athos mit bewegter Stimme. „D'Artagnan sagte mir, er habe ihn Euch, mein guter Planchet, bei seiner Abreise empfohlen."

„Ja, Herr Graf, als ob es sein eigener Sohn wäre, und ich darf wohl sagen, daß ich ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verloren habe."

„Er befindet sich also wohl?" sagte Athos, vor Freude bebend. „Es ist ihm kein Unfall begegnet?"

„Keiner, Herr."

„Und er wohnt?"

„Immer noch im Grand-Charlemagne."

„Er bringt seine Tage ..."

„Bald bei der Königin von England, bald bei Frau von Chevreuse zu. Er und der Graf von Guiche verlassen sich nicht."

„Ich danke, Planchet, ich danke," sagte Athos, ihm die Hand reichend.

„Ah, Herr Graf!" rief Planchet, diese Hand mit den Fingerspitzen berührend.

„Ei, was macht Ihr denn, Graf, einem ehemaligen Lackeien!"

„Freund," erwiederte Athos, „er gibt mir Kunde von Raoul."

„Und nun, meine Herren," erwiderte Planchet, der die Bemerkung von Aramis nicht gehört hatte, „was gedenkt Ihr zu thun?"

„Wir wollen nach Paris hinein, wenn Ihr uns die Erlaubniß dazu gebt, mein lieber Planchet," sprach Athos.

„Wie, wenn ich Euch die Erlaubniß dazu gebe! Ihr spottet meiner. Ich bin nichts Anderes, als Euer Diener."

Und er verbeugte sich.

Dann sich gegen seine Leute umwendend, sprach er:

„Laßt diese Herren passiren, ich kenne sie, es sind Freunde von Herrn von Beaufort."

„Es lebe Herr von Beaufort!" rief einstimmig der ganze Posten, und öffnete Athos und Aramis den Weg.

Der Sergent allein näherte sich Planchet und murmelte ihm zu:

„Wie, ohne Paß?"

„Ohne Paß," erwiederte Planchet.

„Nehmt Euch in Acht, Kapitän," fuhr er fort, Planchet zum Voraus den Titel verleihend, der ihm versprochen war; „nehmt Euch in Acht, Einer von den

drei Männern, welche so eben weggegangen sind, sagte mir leise, ich sollte diesen Herren mißtrauen."

„Und ich," sprach Planchet majestätisch, „ich kenne sie und verbürge mich für sie."

Nach diesen Worten drückte er Grimaud die Hand, der durch diese Auszeichnung sich sehr geehrt zu fühlen schien.

„Auf Wiedersehen also, Kapitän," sagte Aramis mit seinem spöttischen Tone; „wenn uns etwas begegnete, so würden wir unsere Zuflucht zu Euch nehmen."

„Mein Herr, hierin, wie in allen Dingen, bin ich Euer Diener," erwiederte Planchet.

„Der Bursche hat Witz und zwar viel," sagte Aramis, zu Pferde steigend.

„Wie sollte er nicht haben," versetzte Athos, sich ebenfalls in den Sattel schwingend, „nachdem er so lang die Hüte seines Herrn gebürstet hat."

XIII.

Die Gesandten.

Die zwei Freunde begaben sich sogleich auf den Weg und stiegen den jähen Abhang der Vorstadt hinab. Als sie aber unten an diesem Abhange angelangt waren, bemerkten sie zu ihrem großen Erstaunen, daß die Straßen von Paris in Flüsse und die Plätze in Seen verwandelt waren. In Folge der großen Regen, welche im Monat Januar stattgefunden hatten, war die Seine ausgetreten und der Strom hatte endlich die Hauptstadt überschwemmt.

Athos und Aramis drangen muthig mit ihren Pferden in das Gewässer. Bald aber ging es den

armen Thieren bis an die Brust, und die zwei Edelleute mußten sich entschließen, sie zu verlassen und eine Barke zu nehmen, was sie auch thaten, nachdem sie den Lackeien Befehl gegeben hatten, sie in den Hallen zu erwarten.

Sie gelangten also im Schiffe an den Louvre. Es war finstere Nacht. So, bei dem Schimmer einiger bleichen, zitternden Laternen gesehen, mit seinen Barken, welche von Patrouillen mit glänzenden Waffen besetzt waren, mit dem Geschrei der Wachen, die sich in der Finsterniß an den Thoren anriefen, bot Paris einen Anblick, von dem Aramis, ein für kriegerische Gefühle unendlich empfänglicher Mann, geblendet wurde.

Man kam zu der Königin, mußte aber im Vorzimmer warten, da Ihre Majestät in diesem Augenblick Edelleuten, welche Nachrichten von England brachten, Audienz ertheilte.

„Und wir auch," sagte Athos zu dem Diener, der ihm diese Antwort gab, „wir bringen nicht nur Nachricht von England, sondern wir kommen gerade daher."

„Wie heißt Ihr denn?" fragte der Diener.

„Der Herr Graf de la Fère und der Chevalier d'Herblay," erwiederte Aramis.

„Ah, dann, meine Herren," versetzte der Diener, als er diese Namen hörte, welche die Königin so oft in ihrer Hoffnung ausgesprochen hatte, „dann ist es etwas Anderes, und ich glaube, Ihre Majestät würde mir nie vergeben, wenn ich Euch nur einen Augenblick hätte warten lassen. Folgt mir also, ich bitte Euch."

Und er ging Athos und Aramis voran.

Als man zu dem Zimmer gelangte, in welchem sich die Königin aufhielt, bedeutete er ihnen durch ein Zeichen, sie möchten warten. Dann öffnete er die Thüre und sprach:

„Madame, ich hoffe, Eure Majestät wird mir vergeben, daß ich gegen ihre Befehle ungehorsam gewesen bin, wenn sie erfährt, daß diejenigen, welche ich zu melden habe, der Graf de la Fère und der Chevalier d'Herblay sind."

Bei diesen zwei Namen stieß die Königin einen Freudenschrei aus, den die beiden Edelleute auf der Stelle, wo sie standen, hören konnten.

„Arme Königin! murmelte Athos.

„Sie mögen hereinkommen! rief die junge Prinzessin, nach der Thüre eilend.

Das arme Kind verließ seine Mutter nie und suchte sie durch seine kindliche Sorge die Abwesenheit seiner zwei Brüder und seiner Schwester vergessen zu machen.

„Tretet ein, tretet ein, meine Herren," sprach die Prinzessin, selbst die Thüre öffnend.

Athos und Aramis erschienen. Die Königin saß in einem Lehnstuhle und vor ihr standen zwei von den drei Edelleuten, welche sie in der Wachtstube getroffen hatten.

Es waren die Herren von Flamarens und Gaspard von Coligny, Herzog von Chatillon, Bruder von demjenigen, welcher sieben oder acht Jahre vorher in einem Duelle, das wegen Frau von Longueville stattfand, auf der Place Royale getödtet worden war.

Als man die zwei Freunde meldete, wichen sie einen Schritt zurück und wechselten mit sichtbarer Unruhe leise ein paar Worte:

„Nun, meine Herren," rief die Königin von England, als sie Athos und Aramis erblickte, „endlich seid Ihr hier, treue Freunde! Aber die Staatscouriere gehen noch schneller, als ihr. Der Hof war von den Angelegenheiten von London in dem Augenblick unterrichtet, wo Ihr die Thore von Paris berührtet. Und hier sind die Herren von Flamarens und Chatillon, die

mir im Auftrage Ihrer Majestät der Königin Anna von Oestreich die neuesten Nachrichten bringen."

Aramis und Athos schauten sich an. Die Ruhe, die Freude sogar, welche in den Augen der Königin glänzte, versetzten sie in Erstaunen.

„Habt die Güte, fortzufahren," sprach sie, sich an die Herren Flamarens und Chatillon wendend. „Ihr sagtet also, man hätte Seine Majestät Karl I., meinen Gemahl, trotz der Wünsche der Mehrzahl seiner Unterthanen zum Tode verurtheilt?"

„Ja, Madame," stammelte Chatillon.

Athos und Aramis schauten sich immer mehr erstaunt an.

„Und auf das Schaffot geführt?" fuhr die Königin fort, „auf das Schaffot! Oh, mein Herr! Oh mein König! ... Und auf das Schaffot geführt, sei er von dem entrüsteten Volke gerettet worden?

„Ja, Madame," antwortete Chatillon, „aber mit so leiser Stimme, daß die zwei Edelleute, welche doch sehr aufmerksam waren, diese Bestätigung kaum hören konnten.

Die Königin faltete die Hände mit edler Dankbarkeit, während ihre Tochter einen Arm um den Hals ihrer Mutter schlang und sie, die Augen in Freudenthränen gebadet, küßte.

„Nun haben wir nur noch Euerer Majestät unsern unterthänigen Respect zu bezeigen," sprach Chatillon, der, wie es schien, von dieser Rolle gepeinigt wurde und unter dem festen, durchdringenden Blick von Athos sichtbar erröthete.

„Noch einen Augenblick, meine Herren," erwiederte die Königin, sie mit einem Zeichen zurückhaltend, „einen Augenblick, ich bitte; denn hier sind die Herren de la Fère und d'Herblay, die, wie Ihr gehört haben könnt, von London ankommen und Euch vielleicht als Augenzeugen einzelne Umstände angeben werden, welche Euch nicht bekannt sind. Ihr meldet diese Umstände

der Königin, meiner guten Muhme. Sprecht, meine Herren, sprecht, ich höre. Verbergt mir nichts, verschweigt nichts, da Seine Majestät noch lebt und die königliche Ehre gerettet ist, erscheint mir alles Uebrige als gleichgültig."

Athos erbleichte und legte eine Hand auf sein Herz.

„Nun," sagte die Königin, als sie diese Bewegung und seine Blässe wahrnahm, „sprecht doch, mein Herr, da ich Euch darum bitte."

„Verzeiht, Madame," sprach Athos, „ich will der Erzählung dieser Herren nichts beifügen, ehe sie selbst bekennen, daß sie sich vielleicht getäuscht haben."

„Getäuscht!" rief die Königin voll Schrecken. „Oh! mein Gott, was ist denn geschehen?"

„Meine Herren," sprach Herr von Flamarens, „haben wir uns getäuscht, so kommt der Irrthum von Seiten der Königin, und Ihr werdet wohl nicht die Absicht haben, ihn zu berichtigen; denn das hieße Ihre Majestät Lügen strafen."

„Von der Königin, mein Herr?" versetzte Athos mit seiner ruhigen, klangvollen Stimme.

„Ja," murmelte Flamarens, die Augen niederschlagend.

Athos seufzte traurig.

„Sollte dieser Irrthum nicht vielmehr von Seiten desjenigen kommen, welchen wir mit Euch in der Wachtstube der Barriere du Roule gesehen haben?" sprach Aramis mit seiner verletzenden Höflichkeit; „denn wenn wir uns nicht täuschten, so waret Ihr zu Drei, als Ihr nach Paris kamet."

Chatillon und Flamarens bebten.

„Aber erklärt Euch doch!" rief die Königin, deren Angst von Augenblick zu Augenblick zunahm. „Auf Eurer Stirne lese ich die Trostlosigkeit. Euer Mund zögert, mir eine traurige Nachricht mitzutheilen, Eure

Hände beben. Oh! mein Gott, mein Gott, was ist denn vorgefallen?"

„Herr Gott, habe Mitleid mit uns," sprach die junge Prinzessin und fiel neben ihrer Mutter auf die Kniee.

„Mein Herr," sagte Chatillon, „überbringt Ihr eine traurige Nachricht, so handelt Ihr als ein grausamer Mann, wenn Ihr sie der Königin meldet."

Aramis trat so nahe zu Chatillon, daß er ihn beinahe berührte, und sprach mit funkelndem Blick:

„Mein Herr, ich denke, Ihr werdet nicht so anmaßend sein, den Herrn Grafen de la Fère und mich belehren zu wollen, was wir hier zu sagen haben."

Während dieses kurzen Schrittes hatte sich Athos, immer noch die Hand auf dem Herzen, und den Kopf gesenkt, der Königin genähert, und er sprach nun zu ihr:

„Madame, die Fürsten, welche durch ihre Natur über den andern Menschen stehen, haben vom Himmel ein Herz empfangen, das geschaffen ist, um größere Unglücksfälle zu ertragen, als das Volk sie erlebt; denn ihr Herz hat Antheil an ihrer Erhabenheit. Man darf also, wie mir scheint, gegen eine große Königin, wie Euere Majestät, nicht auf dieselbe Weise zu Werke gehen, wie gegen eine Frau von unserem Stande. Königin, die Ihr bestimmt seid zu jeglichem Märtyrthum auf Erden, hört den Erfolg der Sendung, mit der Ihr uns beehrt habt."

Und Athos kniete vor der in Eis verwandelten Königin nieder, zog aus seinem Busen den Orden in Diamanten, der von ihr Lord Winter vor seiner Abreise zugestellt worden war, und den Ehering, den König Karl vor seinem Tode Aramis übergeben hatte. Seitdem er sie empfangen, hatten diese beiden Gegenstände Athos nicht mehr verlassen. Er überreichte sie der Königin mit stummem, tiefem Schmerze.

Die Königin ergriff den Ring, drückte ihn krampf-

haft an ihre Lippen und ohne einen Seufzer ausstoßen, ohne ein Schluchzen von sich geben zu können, streckte sie die Arme aus, erbleichte und fiel bewußtlos in die Arme ihrer Frauen und ihrer Tochter.

Athos küßte den Saum des Kleides der unglücklichen Wittwe und sprach, sich mit einer Majestät erhebend, welche einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden hervorbrachte:

„Ich, Graf de la Fère, Edelmann, der nie gelogen hat, schwöre vor Gott zuerst und dann vor dieser armen Königin, daß wir Alles, was zur Rettung des Königs zu thun möglich war, auf dem Boden von England gethan haben. Nun, Chevalier," fügte er, sich gegen d'Herblay wendend, bei, „nun laßt uns gehen, unsere Pflicht ist erfüllt."

„Noch nicht," erwiederte Aramis, „wir haben noch ein Wort mit diesen Herren zu sprechen."

Und er wandte sich gegen Chatillon und sagte:

„Mein Herr, wäre es Euch nicht gefällig, auf einen Augenblick hinauszukommen, um dieses Wort zu hören, das ich vor der Königin nicht aussprechen kann?"

Chatillon verbeugte sich zum Zeichen der Einwilligung. Athos und Aramis gingen zuerst hinaus, Flamarens und Chatillon folgten ihnen. Sie durchschritten, ohne ein Wort zu sprechen, das Vestibule. Als sie aber zu einer Terrasse gelangt waren, welche eine gleiche Höhe mit einem Fenster hatte, trat Aramis auf diese ganz einsame Terrasse, blieb jedoch an dem Fenster stille stehen und sagte, sich gegen den Herzog von Chatillon umwendend:

„Mein Herr, Ihr habt Euch so eben, wie mir scheint, uns auf eine sehr hochmüthige Weise zu behandeln erlaubt. Das war in keinem Fall schicklich, am wenigsten aber von Leuten, welche der Königin die Botschaft eines Lügners überbracht haben."

„Mein Herr!" rief Chatillon.

„Was habt Ihr denn mit Herrn von Bruy gemacht?“ fragte Aramis ironisch. „Sollte er zufällig sein Gesicht gewechselt haben, das große Aehnlichkeit mit dem von Mazarin hatte? Es sind bekanntlich im Palais-Royal viele italienische Masken vorräthig, von der von Arlequin bis zu der von Pantalon.“

„Es scheint, Ihr fordert uns heraus?“ sagte Flamarens.

„Ah! es scheint Euch nur, meine Herren?“

„Chevalier, Chevalier!“ sagte Athos.

„Ei, laßt mich doch machen,“ erwiederte Aramis. „Ihr wißt wohl, daß ich die Dinge nicht liebe, welche auf halbem Wege stehen bleiben.“

„Vollendet also, mein Herr,“ versetzte Chatillon mit einem Stolze, der in keiner Beziehung dem von Aramis nachgab.

Aramis verbeugte sich und erwiederte:

„Meine Herren, ein Anderer, als ich oder der Graf de la Fère, würde Euch verhaften lassen, denn wir haben einige Freunde in Paris. Aber wir bieten Euch ein Mittel, abzugehen, ohne beunruhigt zu werden. Plaudert mit uns fünf Minuten lang, den Degen in der Hand, auf dieser einsamen Terrasse.“

„Gerne,“ sprach Chatillon.

„Einen Augenblick, meine Herren!“ rief Flamarens, „ich weiß wohl, daß der Vorschlag lockend ist; aber zu dieser Stunde ist es uns unmöglich, ihn anzunehmen.“

„Und warum?“ versetzte Aramis mit seinem spöttischen Tone, „macht Euch die Nachbarschaft von Mazarin so klug?“

„Oh! Ihr begreift, Flamarens,“ sprach Chatillon, „nicht antworten, wäre ein Fleck an meinem Namen und an meiner Ehre.“

„Das ist auch meine Ansicht,“ sagte Aramis mit kaltem Tone.

„Ihr antwortet dennoch nicht, und diese Herren

werden, ich bin es überzeugt, sogleich meiner Meinung sein."

Aramis schüttelte den Kopf auf eine unglaublich beleidigende Weise.

Chatillon sah diese Geberde und fuhr mit der Hand an den Degen.

„Herzog," sprach Flamarens, „Ihr vergeßt, daß Ihr morgen eine Expedition von der höchsten Wichtigkeit befehligt, und daß Ihr, von den Herren Prinzen dazu auserseheu, von der Königin angenommen, nicht Euch gehört."

„Es sei. Uebermorgen also," sprach Aramis.

„Uebermorgen," erwiederte Chatillon, „das ist sehr lange, mein Herr."

„Ich bin es nicht," entgegnete Aramis, „der diese Frist feststellt, diesen Verzug fordert; um so mehr, als man sich, wie es mir scheint, gerade bei der Expedition finden könnte."

„Ja, mein Herr, Ihr habt Recht," rief Chatillon, „mit großem Vergnügen, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt, bis zu den Thoren von Charenton zu kommen."

„Wie, mein Herr, um die Ehre zu haben, Euch zu begegnen, gehe ich bis an das Ende der Welt, warum sollte ich nicht zu diesem Behufe ein paar Meilen machen?"

„Morgen also."

„Ich zähle darauf. Begebt Euch nun wieder zu Eurem Cardinal. Zuvor aber schwört uns bei Eurer Ehre, daß Ihr ihn nicht von unserer Rückkehr in Kenntniß setzen werdet."

„Bedingungen?"

„Warum nicht?"

„Weil es an den Siegern ist, solche zu machen, und weil Ihr diese noch nicht seid, meine Herren."

„Dann sogleich den Degen gezogen. Uns ist das

gleichgültig, uns, die wir die Expedition von morgen nicht anzuführen haben."

Chatillon und Flamarens schauten sich an. Es lag so viel Ironie in dem Worte und in der Geberde von Aramis, daß Chatillon besonders große Mühe hatte, seinen Zorn im Zaume zu halten. Aber auf ein Wort von Flamarens hielt er an sich.

„Nun wohl, es sei," sprach er. „Unser Gefährte, wer es auch sein mag, soll nichts von dem, was vorgefallen ist, erfahren. Aber Ihr versprecht uns, mein Herr, Euch morgen gewiß in Charenton einzufinden."

Die vier Edelleute begrüßten sich; doch dießmal gingen Chatillon und Flamarens voran, als sie den Louvre verließen, und Athos und Aramis folgten ihnen.

„Ueber wen habt Ihr denn diese ganze Wuth, Aramis?" fragte Athos.

„Ei, bei Gott! nur über diejenigen, an welche ich mich hielt."

„Was haben sie Euch denn gethan?"

„Sie haben mir gethan, . . . habt Ihr es denn nicht bemerkt?"

„Nein."

„Sie haben spöttisch gelächelt, als wir schwuren, wir hätten unsere Pflicht in England gethan, glaubten sie es nun, oder glaubten sie es nicht. Glaubten sie es, so lächelten sie auf diese Art, um uns zu beleidigen; glaubten sie es nicht, so beleidigen sie uns abermals, und wir müssen ihnen nothwendig beweisen, daß wir zu etwas taugen. Uebrigens ist es mir nicht unangenehm, daß sie die Sache auf morgen verschoben haben. Ich denke, wir haben diesen Abend etwas Besseres zu thun, als den Degen zu ziehen."

„Was haben wir denn zu thun?"

„Ei, bei Gott, wir müssen den Mazarin gefangen nehmen."

Athos verzog auf eine verächtliche Weise seine Lippen und erwiederte:

„Dergleichen Unternehmungen sagen mir, wie Ihr wißt, nicht zu, Aramis."

„Warum?"

„Weil sie Ueberrumpelungen gleichen."

„In der That, Athos, Ihr wäret ein sonderbarer Heerführer. Ihr würdet Euch am hellen Tage schlagen, Ihr würdet Euern Feind von der Stunde in Kenntniß setzen, in der Ihr ihn anzugreifen gedächtet, und würdet Euch wohl hüten, irgend Etwas in der Nacht gegen ihn zu versuchen, aus Furcht, er könnte Euch beschuldigen, Ihr hättet die Dunkelheit benützt."

Athos lächelte.

„Ihr begreift, man kann seine Natur nicht verändern," sagte er. „Ueberdieß wißt Ihr, woran wir sind, und ob die Verhaftung von Mazarin nicht eher ein Uebel als ein Gut, eine Verlegenheit als ein Triumph wäre."

„Sprecht, Athos, Ihr mißbilligt meinen Vorschlag?"

„Nein, ich glaube im Gegentheil, daß er den Kriegsgesetzen gemäß ist. Doch . . ."

„Doch, was?"

„Ich glaube, Ihr hättet diese Herren nicht schwören lassen sollen, Mazarin nichts zu sagen; denn indem Ihr sie dieses schwören ließet, habt Ihr beinahe die Verbindlichkeit übernommen, nichts zu thun."

„Ich habe keine Verbindlichkeit übernommen, das schwöre ich Euch. Ich betrachte mich also hier vollkommen . . . Laßt uns gehen, Athos."

„Wohin?"

„Zu Herrn von Beaufort oder zu Herrn von Bouillon; wir werden ihnen sagen, wie sich die Sache verhält."

„Ja, aber unter der Bedingung, daß wir mit dem Herrn Coadjutor anfangen. Er ist ein Priester, er

versteht sich auf Gewissensfälle, und wir werden ihm den unsern vorlegen."

„Ah!" sagte Aramis, „er wird Alles verderben, Alles sich zueignen; endigen wir lieber mit ihm, statt mit ihm anzufangen."

Athos lächelte. Man sah, daß sich in seinem Innern ein Gedanke bewegte, den er nicht aussprach.

„Gut, es sei," sagte er; „bei welchem fangen wir an?"

„Bei Herrn von Bouillon, wenn Ihr wollt; ihn finden wir zuerst auf unserem Wege."

„Nur erlaubt Ihr mir Eines, nicht wahr?"

„Was?"

„Daß ich einen Augenblick im Gasthofe zum Grand-Empereur-Charlemagne anhalte, um Raoul zu umarmen."

„Ich gehe mit Euch, wir umarmen ihn gemeinschaftlich."

Die Freunde nahmen das Schiff wieder, das sie gebracht hatte, und ließen sich nach den Hallen führen. Hier fanden sie Grimaud und Blaisois, welche ihre Pferde hielten, und alle Vier wanderten nach der Rue Guénégaud.

Aber Raoul war nicht im Gasthofe zum Grand-Charlemagne; er hatte am Tage eine Botschaft von dem Herrn Prinzen erhalten, und war mit Olivain sogleich nach Empfang derselben abgegangen.

XIV.

Die drei Lieutenants des Generalissimus.

Verabredeter Maßen und in der von ihnen festgestellten Ordnung begaben sich Athos und Aramis,

als sie den Gasthof zum Grand-Empereur-Charlemagne verließen, in das Hotel des Herrn Herzogs von Bouillon.

Die Nacht war rabenschwarz, wiederhallte aber, obgleich gegen die schweigsamen, öden Stunden vorrückend, beständig von dem tausendfachen Geräusche einer belagerten Stadt. Auf jedem Schritte traf man Barricaden, an jeder Biegung der Straßen ausgespannte Ketten, auf jedem Kreuzwege Bivouacs. Die Patrouillen zogen, das Losungswort austauschend, an einander vorbei; die von den verschiedenen Chefs abgeschickten Boten durchfurchten die Plätze; belebte, die Aufregung der Geister bezeichnende Gespräche wurden zwischen friedlichen Bürgern, die an den Fenstern standen, und ihren kriegerischeren Mitbürgern gepflogen, welche die Partisane auf der Schulter oder die Büchse im Arm in den Straßen umherliefen.

Athos und Aramis machten keine hundert Schritte, ohne von den an den Barricaden aufgestellten Wachen angehalten zu werden, welche sie nach dem Losungsworte fragten; aber sie erwiederten, sie gingen zu Herrn von Bouillon, um ihm eine wichtige Nachricht zu überbringen, und man begnügte sich, ihnen einen Führer zu geben, der unter dem Vorwande, sie zu begleiten und ihnen das Durchkommen leichter zu machen, sie zu bewachen beauftragt war. Dieser ging vor ihnen her und sang dabei:

Le brave Monsieur de Bouillon
Est incommodé de la goutte...*)

Es war dies eines der neuesten Triolette von Gott weiß wie vielen Strophen, worin jeder seinen Theil hatte.

Als man in die Gegend des Hotel Bouillon kam, kreuzte man eine kleine Truppe von drei Reitern,

*) Der brave Herr von Bouillon wird von der Gicht geplagt.

welche alle Parolen der Welt hatten, denn sie marschirten ohne Führer und ohne Eskorte, und als sie an die Barricaden kamen, hatten sie mit denen, welche dieselben bewachten, nur ein paar Worte auszutauschen; man ließ sie mit aller Achtung passiren, die man ohne Zweifel ihrem Range schuldig war.

Als Athos und Aramis die Reiter gewahr wurden, hielten sie an.

„Oh! oh!“ sprach Aramis; „seht, Ihr, Graf?“

„Ja.“

„Was meint Ihr von diesen drei Reitern?“

„Was Ihr, — Aramis?“

„Es sind unsere Leute.“

„Ihr täuscht Euch nicht, ich habe Herrn von Flamarens vollkommen erkannt.“

„Und ich Herrn von Chatillon.“

„Was den Reiter im blauen Mantel betrifft...“

„Es war der Cardinal.“

„In Person.“

„Wie Teufels können sie sich so in die Nähe des Hotel Bouillon wagen?“ fragte Aramis.

Athos lächelte, antwortete aber nicht. Fünf Minuten nachher klopften sie an der Thüre des Prinzen.

Es stand eine Schildwache davor, wie dies bei Leuten, welche mit einem höherem Grade bekleidet sind, der Fall ist; ein kleiner Posten befand sich sogar im Hofe, bereit, den Befehlen des Lieutenants des Herrn Prinzen von Conti zu gehorchen.

Herr von Bouillon hatte, wie es das Lied sagte, die Gicht und lag im Bette, aber trotz dieser Krankheit, welche ihn seit einem Monat, das heißt seitdem Paris belagert wurde, zu Pferde zu steigen verhinderte, ließ er nichtsdestoweniger sagen, er wäre bereit, den Herrn Grafen de la Fère und den Herrn Chevalier d'Herblay zu empfangen.

Die zwei Freunde wurden bei dem Herrn Herzog von Bouillon eingeführt. Der Kranke war in seinem

Zimmer im Bette, aber von der militärischsten Rüstung umgeben. Ueberall an den Wänden hingen Schwerter, Pistolen, Panzer und Büchsen, und es war leicht zu sehen, daß Herr von Bouillon, sobald er nicht mehr krank wäre, den Feinden des Parlaments eine böse Nuß aufzuknacken geben würde. Mittlerweile war er, wie er sagte, zu seinem großen Bedauern im Bette gehalten.

„Ah! meine Herren," rief er, als er die zwei Besucher erblickte, und machte dabei, um sich in seinem Bette zu erheben, eine Anstrengung, die ihm eine Grimasse des Schmerzes entriß. „Ihr seid sehr glücklich! Ihr könnt zu Pferde steigen, kommen, gehen, für die Sache des Volkes kämpfen. Ich aber bin, wie Ihr seht, an das Bett gefesselt. Ah! Teufel von einer Gicht!" murmelte er mit einer neuen Grimasse, „Teufel von einer Gicht!"

„Monseigneur," sprach Athos, „wir kommen von England, und es war unsere erste Sorge, als wir Paris erreichten, hierher zu gehen, um uns nach Euerer Gesundheit zu erkundigen."

„Großen Dank, meine Herren, großen Dank!" versetzte der Herzog. „Schlecht steht es mit meiner Gesundheit, wie Ihr seht, . . . Teufel von einer Gicht. Oh! Ihr kommt von England! und der König Karl befindet sich wohl, wie ich gehört habe?"

„Er ist todt, Monseigneur," erwiederte Aramis.

„Bah!" rief der Herzog erstaunt.

„Gestorben auf dem Blutgerüste, verurtheilt vom Parlament."

„Unmöglich."

„Hingerichtet in unserer Gegenwart."

„Was sagte mir denn Herr von Flamarens?"

„Herr von Flamarens?" fragte Aramis.

„Ja, er geht so eben von hier weg."

Athos lächelte.

„Mit zwei Gefährten?" sagte er.

„Mit zwei Gefährten, ja," antwortete der Herzog, dann aber fügte er mit einer gewissen Unruhe bei: „Solltet Ihr sie begegnet haben?"

„Ja, auf der Straße, wie mir scheint," sprach Athos.

Und er schaute lächelnd Aramis an, der ihn seiner Seits mit etwas erstaunter Miene betrachtete.

„Teufel von einer Gicht!" rief Herr von Bouillon, dem offenbar gar nicht wohl war.

„Monseigneur," versetzte Athos, „es bedarf in der That Euerer ganzen Anhänglichkeit an die Sache der Pariser, um leidend, wie Ihr seid, an der Spitze der Waffen zu bleiben, und diese Beharrlichkeit erregt sowohl meine Bewunderung, als die von Herrn d'Herblay."

„Was wollt Ihr, meine Herren, man muß (und Ihr gebt ein Beispiel hievon, Ihr, die Braven, die Treuen, Ihr, denen mein theuerer College, der Herzog von Beaufort, das Leben und die Freiheit zu verdanken hat), man muß sich der öffentlichen Sache opfern. Ich opfere mich auch, wie Ihr seht, aber ich gestehe, mit meinen Kräften geht es zu Ende. Der Kopf ist gut, das Herz ist gut, aber dieser Teufel von einer Gicht bringt mich um, und ich spreche es offen aus, wenn der Hof meinen Forderungen, meinen billigen Forderungen Gerechtigkeit widerfahren ließe, denn ich verlange nichts Anderes, als die mir von dem früheren Cardinal zugesagte Entschädigung dafür, daß man mir mein Fürstenthum Sedan nahm; wenn man mir Domänen von demselben Werthe geben würde, wenn man mich für den Nichtgenuß dieses Eigenthums, seitdem es mir genommen worden ist, das heißt seit acht Jahren, entschädigte; wenn der Titel Prinz den Mitgliedern meiner Familie bewilligt und mein Bruder Turenne wieder in sein Commando eingesetzt würde, so zöge ich mich sogleich auf meine Güter zurück und ließe den

Hof und das Parlament die Sache, so gut sie es könnten, unter sich ausmachen."

„Und Ihr hättet sehr recht, Monseigneur," sprach Athos.

„Nicht wahr, das ist Euer Rath, Herr Graf de la Fère."

„Ganz und gar."

„Und der Euerige auch, Herr Chevalier d'Herblay?"

„Vollkommen."

„Nun wohl, ich gestehe Euch, meine Herren," versetzte der Herzog, „daß ich ihn höchst wahrscheinlich befolgen werde. Der Hof macht mir in diesem Augenblicke Anerbietungen; es hängt nur von mir ab, sie anzunehmen. Bis zu dieser Stunde habe ich sie zurückgewiesen, da mir aber Männer, wie Ihr seid, sagen, ich habe Unrecht, und besonders, da mich dieser Teufel von einer Gicht in die Unmöglichkeit versetzt, der Pariser Sache Dienste zu leisten, so habe ich meiner Treue große Lust, Euern Rath zu befolgen und den Antrag anzunehmen, den mir Herr von Chatillon gemacht hat."

„Nehmt ihn an, Prinz, nehmt ihn an," sagte Aramis.

„Meiner Treue, ja, es ärgert mich auch, daß ich ihn diesen Abend beinahe von mir gewiesen habe, aber morgen findet eine Conferenz statt, und wir werden sehen."

Die zwei Freunde verbeugten sich vor dem Herzog.

„Geht, meine Herren," sagte dieser, „geht. Ihr müßt von der Reise sehr müde sein. Armer König Karl! Aber er hat doch auch ein wenig die Schuld an Allem dem, und es muß uns trösten, daß sich Frankreich bei dieser Gelegenheit keinen Vorwurf zu machen hat, und daß Alles geschehen ist, was sich von unserer Seite zu seiner Rettung thun ließ."

„Oh, was das betrifft," versetzte Aramis, so sind wir Zeugen, besonders hinsichtlich der Bemühungen von Herrn von Mazarin."

„Seht Ihr wohl! Es freut mich, daß Ihr ihm dieses Zeugniß gebt. Der Cardinal ist im Ganzen gut, und wenn er nicht ein Fremder wäre, so würde man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Oh! Teufel von einer Gicht!"

Athos und Aramis entfernten sich. Aber die Ausrufungen von Herrn von Bouillon folgten ihnen bis in das Vorzimmer. Der arme Prinz litt offenbar wie ein Verdammter.

Als sie zu der Hausthüre gelangt waren, sagte Aramis zu Athos:

„Nun, was denkt Ihr?"

„Von was?"

„Von Herrn von Bouillon."

„Mein Freund, ich denke, was das Triolett unseres Führers denkt," erwiederte Athos.

„Le pauvre monsieur de Bouillon
Est incommodé de la goutte . . ."

„Ich habe deshalb auch nicht von dem Gegenstand geathmet, der uns hieher führte," sprach Aramis.

„Und daran habt Ihr wohl gethan, denn Ihr hättet einen neuen Anfall veranlaßt. Gehen wir zu Herrn von Beaufort."

Die zwei Freunde wanderten nach dem Hotel Vendôme.

Es schlug zehn Uhr, als sie daselbst anlangten.

Das Hotel Vendôme war nicht minder gut bewacht, und bot einen nicht minder kriegerischen Anblick, als das von Bouillon. Man fand hier Schildwachen, einen Posten im Hof, Gewehre in Pyramiden aufgestellt und gesattelte Pferde an Ringen. Zwei Reiter, welche herauskamen, waren genöthigt, ihre Pferde einen Schritt rückwärts machen zu lassen, damit Aramis und Athos vorüber konnten.

„Ah, ah, meine Herren," sprach Aramis, „das ist offenbar die Nacht des Zusammentreffens, und wir wären sehr unglücklich, wenn wir, nachdem wir uns heute so oft begegnet sind, uns morgen nicht sehen würden."

„Was das betrifft, mein Herr," antwortete Chatillon, denn er war es, der mit Flamarens von dem Herzog herauskam, „könnt Ihr ruhig sein. Wenn wir uns in der Nacht begegnen, ohne uns zu suchen, so werden wir uns noch viel mehr bei Tag begegnen, indem wir uns suchen."

„Ich hoffe es, mein Herr," sprach Aramis.

„Und ich bin dessen gewiß," sagte der Herzog.

Die Herren von Flamarens und Chatillon setzten ihren Weg fort, und Aramis und Athos stiegen ab.

Kaum hatten sie den Zügel ihrer Pferde ihren Lackeien zugeworfen und sich ihrer Mäntel entledigt, als sich ihnen ein Mann näherte, und nachdem er sie einen Augenblick bei der zweifelhaften Helle einer mitten im Hofe aufgehängten Laterne betrachtet hatte, einen Schrei des Erstaunens ausstieß und sich ihnen in die Arme warf.

„Graf de la Fère!" rief dieser Mann. „Chevalier d'Herblay! Wie kommt Ihr hieher nach Paris?"

„Rochefort!" riefen gleichzeitig die zwei Freunde.

„Allerdings. Wir sind, wie Ihr wohl erfahren habt, vor vier oder fünf Tagen von Vendôme hieher gekommen, und schicken uns an, Mazarin Arbeit zu geben. Ich setze voraus, Ihr gehört immer noch zu den Unseren."

„Mehr als je. Und der Herzog?"

„Ist wüthend gegen den Cardinal. Kennt Ihr die glücklichen Erfolge dieses theuern Herzogs? Er ist der wahre König von Paris. Er kann nicht ausgehen, ohne daß man ihn beinahe erdrückt."

„Desto besser," sprach Aramis. „Aber sagt mir,

sind nicht die Herren von Flamarens und Chatillon so eben von hier weggeritten?"

„Ja, sie haben Audienz bei dem Herzog gehabt. Ohne Zweifel kommen sie im Auftrage von Mazarin. Aber ich stehe Euch dafür, sie werden eine schlimme Aufnahme gefunden haben."

„Gut," sagte Athos; „könnte man nicht die Ehre haben, Seine Hoheit zu sehen?"

„Warum nicht? sogleich. Für Euch ist er immer sichtbar, wie Ihr wißt. Folgt mir; ich bitte mir die Ehre aus, Euch vorstellen zu dürfen."

Rochefort ging voraus. Alle Thüren öffneten sich vor ihm und vor den zwei Freunden. Sie fanden Herrn von Beaufort im Begriffe, sich zu Tische zu setzen. Die tausend Geschäfte des Abends hatten sein Nachtessen bis zu diesem Augenblick verzögert. Aber trotz dieses wichtigen Gegenstandes hatte der Prinz nicht sobald die zwei Namen, welche Rochefort ankündigte, gehört, als er von dem Stuhle aufstand, den er gerade dem Tische näher rücken wollte, und, den zwei Freunden entgegengehend, lebhaft ausrief:

„Seid willkommen, meine Herren; nicht wahr, Ihr nehmt Theil an meinem Abendbrode? Boijoli, sagt Noirmont, ich habe zwei Gäste. Ihr kennt Noirmont, nicht wahr, meine Herren? Es ist mein Haushofmeister, der Nachfolger von Vater Marteau, der die vortrefflichen Pasteten macht, wie Ihr wißt. Boijoli, er soll eine von seiner Art schicken; aber keine, wie er sie für la Ramée gemacht hat. Gott sei Dank! wir bedürfen nicht mehr der Strickleitern, der Dolche, der Maulbirnen."

„Monseigneur," sagte Athos, „belästigt nicht unseretwegen Euern vortrefflichen Haushofmeister, dessen zahlreiche und verschiedenartige Talente wir kennen. Diesen Abend werden wir mit Erlaubniß Euerer Hoheit nur die Ehre haben, uns nach ihrer Gesundheit zu erkundigen und ihre Befehle entgegenzunehmen."

„Ah, was meine Gesundheit betrifft, so seht Ihr, meine Herren, daß sie vortrefflich ist; eine Gesundheit welche einer fünfjährigen Gefangenschaft unter der Bewachung von Herrn von Chavigni widerstanden hat, vermag Alles auszuhalten. Was jedoch meine Befehle betrifft, so gestehe ich, daß ich sehr in Verlegenheit bin, Euch solche zu geben, in Betracht, daß Jeder die seinigen gibt, und daß ich am Ende, wenn es so fortgeht, gar keine mehr geben werde."

„Wirklich?" sprach Athos, „ich glaubte doch, das Parlament rechne auf Eure Einhelligkeit."

„Ah, ja, unsere Einhelligkeit, sie ist gar schön. Mit dem Herzog von Bouillon geht es noch; er hat die Gicht und verläßt sein Bett nicht; mit ihm kann man sich noch verständigen; aber mit Herrn von Elboeuf und seinen Elephanten von Söhnen niemals. Sie schreien und prahlen auf öffentlichen Plätzen, sobald es aber zum Schlagen kommt, dann gute Nacht kriegerische Laune."

„Doch bei dem Herrn Coadjutor ist es hoffentlich nicht so?"

„Ah! ja wohl, bei dem Herrn Coadjutor ist es noch schlimmer. Gott bewahre Euch vor streitsüchtigen Prälaten, besonders wenn sie einen Panzer auf der Simarre tragen. Wißt Ihr, was er thut, statt sich ruhig zu verhalten und Te Deum für die Siege zu singen, welche wir davontragen, oder für die Siege, wo wir geschlagen werden?"

„Nein."

„Er bildet ein Regiment, dem er seinen Namen gibt: das Regiment Korinth. Er macht Lieutenants, Kapitäne, nicht mehr und nicht weniger, als ein Marschall von Frankreich, und Oberste, wie der König."

„Ja," sprach Aramis; „aber wenn man sich schlägt, wird er hoffentlich in seinem erzbischöflichen Palaste bleiben?"

„Keineswegs. Ihr täuscht Euch, mein lieber

d'Herblay. Wenn man sich schlägt, schlägt er sich auch, so daß man ihn, da er durch den Tod seines Oheims Sitz im Parlament erhalten hat, beständig zwischen die Beine bekommt . . . im Parlament, im Rathe, in der Schlacht. Der Prinz von Conti ist General in der Einbildung, und was für eine Einbildung ist dies! Ein buckeliger Prinz, ein Nußknacker wäre eben so viel werth. Ah, es geht Alles schlecht, meine Herren, Alles geht sehr schlecht."

„Monseigneur, Euere Hoheit ist also unzufrieden?" sprach Athos, einen Blick mit Aramis austauschend.

„Unzufrieden, Graf? sagt: meine Hoheit sei wüthend, dergestalt, das gestehe ich nur Euch, daß ich, wenn die Königin alles Unrecht, welches sie gegen mich gehabt hat, anerkennen würde, wenn sie meine verbannte Mutter zurückrufen wollte, wenn sie mir die Anwartschaft auf die Admiralswürde, die meinem Herrn Vater gehörte und die mir nach seinem Tode versprochen worden ist, ertheilte, keinen Anstand nehmen würde, Hunde abzurichten, welche sprechen müßten, es gäbe in Frankreich größere Diebe als Herrn von Mazarin."

Athos und Aramis tauschten nun nicht nur ein Lächeln, sondern einen Blick und ein Lächeln aus, und hätten dies auch Beide nicht gegenseitig wahrgenommen, so würde doch jeder errathen haben, daß die Herren von Chatillon und Flamarens hier Eingang gefunden hatten. Sie berührten auch mit keiner Silbe die Anwesenheit von Herrn von Mazarin in Paris.

„Monseigneur, wir sind nun befriedigt," sprach Athos. „Als wir zu dieser Stunde zu Euerer Hoheit kamen, hatten wir keinen andern Zweck, als ihr unsere Ergebenheit an den Tag zu legen und ihr zu sagen, daß wir als ihre gehorsamsten Diener ganz und gar zu ihrer Verfügung stehen."

„Als meine treuesten Freunde, meine Herren, als

meine treuesten Freunde... Ihr habt es mir bewiesen, und wenn ich je mich mit dem Hofe aussöhne, so werde ich Euch beweisen, daß ich Euer Freund, sowie der jener Herren geblieben bin, ... wie nennt Ihr sie doch?"

„D'Artagnan und Porthos."

„Ah, ja, so ist es. Ihr begreift also, Graf de la Fère, Ihr begreift, Chevalier d'Herblay, ganz und immer Euer Freund."

Athos und Aramis verbeugten sich und verließen das Zimmer.

„Mein lieber Athos," sprach Aramis, Gott verzeihe mir, ich glaube, Ihr habt nur eingewilligt, mich zu begleiten, um mir eine Lehre zu geben?"

„Wartet doch, mein Lieber," sprach Athos, es ist noch Zeit zu dieser Bemerkung, wenn wir vom Coadjutor kommen."

„Gehen wir also in den erzbischöflichen Palast." erwiederte Aramis.

Und Beide wanderten der Cité zu.

Als man sich der Wiege von Paris näherte, fanden Athos und Aramis die Straßen überschwemmt, und sie mußten wieder eine Barke nehmen. Es war eilf Uhr vorüber, aber man wußte, daß es keine Stunde gab, in der man sich nicht bei dem Coadjutor einfinden durfte, denn seine unglaubliche Thätigkeit machte je nach den Bedürfnissen aus der Nacht Tag, aus dem Tage Nacht.

Der erzbischöfliche Palast trat aus dem Schooße des Wassers hervor, und aus der großen Anzahl rings um den Palast her angebundener Barken hätte man schließen sollen, man befände sich nicht in Paris, sondern in Venedig. Diese Barken kamen, gingen, durchkreuzten sich in allen Richtungen, drangen in das Irrsal der Straßen der Cité oder entfernten sich nach dem Arsenale oder dem Quai Saint-Victor zu und schwammen sodann wie auf einem See. Die einen von diesen Barken waren stumm und geheimnißvoll,

die andern geräuschvoll und beleuchtet. Die zwei Freunde schlüpften mitten durch diese Welt von Fahrzeugen und landeten ebenfalls.

Das ganze Erdgeschoß des erzbischöflichen Palastes war überschwemmt; aber man hatte eine Art von Treppen an den Wänden angebracht, und die ganze Veränderung in Folge der Ueberschwemmung bestand darin, daß man statt durch die Thüren, durch die Fenster einging.

So gelangten Athos und Aramis in das Vorzimmer des Prälaten. Dieses Vorzimmer war voll von Lackeien, denn es hatte sich etwa ein Dutzend vornehmer Herren in dem Wartsaal versammelt.

„Mein Gott! seht doch, Athos, sprach Aramis, „ich glaube, dieser Geck von einem Coadjutor will sich das Vergnügen machen, uns antichambriren zu lassen.“

Athos erwiederte lächelnd:

„Mein lieber Freund, man muß die Leute mit allen Uebeln ihrer Stellung nehmen. Der Coadjutor ist in diesem Augenblick einer von den sieben oder acht Königen, welche in Paris herrschen. Er hat einen Hof.“

„Ja,“ versetzte Aramis, „aber wir sind keine Höflinge.“

„Wir schicken ihm auch nur unsere Namen zu, und wenn er, nachdem er sie gesehen, keine passende Antwort gibt, nun so überlassen wir ihn den Angelegenheiten von Frankreich und den seinigen. Wir brauchen nur einen Bedienten zu rufen und ihm eine halbe Pistole in die Hand zu drücken.“

„Ei, seht doch,“ rief Aramis, „ich täusche mich nicht, . . . ja, . . . nein, . . . doch; Bazin, kommt hieher, Bursche!“

Bazin, der in diesem Augenblick in seinem Kirchengewande majestätisch das Vorzimmer durchschritt, wandte sich mit gerunzelter Stirne um, ohne Zweifel, um zu

sehen, wer der Freche wäre, der ihn auf diese Art anriefe. Aber kaum hatte er Aramis erkannt, so wurde der Tiger zum Lamm; er näherte sich den zwei Edelleuten und sprach:

„Wie, Ihr seid es, Herr Chevalier! Ihr seid es, Herr Graf! Ihr kommt Beide in dem Augenblick, wo wir so sehr über Euch in Unruhe waren."

„Es ist gut, es ist gut, Meister Bazin," versetzte Aramis. „Laßt die Complimente. Wir kommen, um den Herrn Coadjutor zu besuchen, aber wir haben Eile und müssen ihn sogleich sehen."

„Wie," rief Bazin, „sogleich? Allerdings, Herren Eurer Art läßt man nicht im Vorzimmer warten. Nur ist er in diesem Augenblick in einer geheimen Unterredung mit Herrn von Bruy begriffen."

„Von Bruy!" riefen gleichzeitig Athos und Aramis.

„Ja, ich habe ihn gemeldet und erinnere mich seines Namens vollkommen. Kennt Ihr ihn, mein Herr?" fügte Bazin, sich an Aramis wendend, bei.

„Ich glaube, ihn zu kennen."

„Ich kann nicht dasselbe behaupten," versetzte Bazin; „denn er war so gut in seinen Mantel gehüllt, daß ich trotz aller Beharrlichkeit nicht das kleinste Winkelchen seines Gesichtes zu sehen vermochte. Aber ich will hinein gehen und ich werde vielleicht diesmal glücklicher sein."

„Unnöthig," sagte Aramis, „wir leisten darauf Verzicht, den Herrn Coadjutor diesen Abend zu sehen; nicht wahr, Athos?"

„Wie Ihr wollt," sprach der Graf.

„Ja, er hat zu wichtige Angelegenheiten mit Herrn von Bruy zu verhandeln."

„Soll ich ihm melden, die Herren wären im erzbischöflichen Palaste gewesen?"

„Nein, es ist nicht der Mühe werth," erwiederte Aramis. „Kommt, Athos."

Und den Haufen der Lackeien durchschneidend, verließen die zwei Freunde den erzbischöflichen Palast, gefolgt von Bazin, der durch seine zahllosen Verbeugungen ihre Wichtigkeit bezeugte.

„Nun," fragte Athos, als Aramis und er wieder in der Barke waren, „fangt Ihr an zu glauben, daß wir, wenn wir Herrn von Mazarin verhaftet hätten, diesen Leuten einen sehr schlimmen Streich gespielt haben würden?"

„Ihr seid die eingefleischte Weisheit, Athos," erwiederte Aramis.

Es war den zwei Freunden besonders das geringe Gewicht aufgefallen, das der Hof von Frankreich auf die furchtbaren Ereignisse legte, welche sich in England zugetragen hatten, während diese Sache ihrer Ansicht nach die Aufmerksamkeit von ganz Europa in Anspruch nehmen mußte.

Abgesehen von einer armen Wittwe und einer königlichen Waise, welche in einem Winkel des Louvre weinten, schien Niemand zu wissen, daß es einen König Karl I. gegeben hatte, und daß dieser König auf dem Blutgerüste gestorben war.

Die zwei Freunde beschieden sich auf den andern Morgen um zehn Uhr, denn obgleich die Nacht sehr vorgerückt war, als sie zu der Thüre des Gasthofes gelangten, behauptete doch Aramis, er hätte einige sehr wichtige Besuche zu machen, und ließ Athos allein eintreten.

Als es am andern Morgen zehn Uhr schlug, waren sie versammelt. Von sechs Uhr Morgens an war Athos ebenfalls ausgegangen.

„Nun, habt Ihr irgend eine Kunde?" fragte Athos.

„Keine; man hat d'Artagnan nirgends gesehen, und Porthos ist auch noch nicht erschienen. Und Ihr?"

„Nichts."

„Teufel!" rief Aramis.

„In der That," sprach Athos, „dieses Zögern ist nicht natürlich. Sie haben den geradesten Weg eingeschlagen, und sollten daher vor uns eingetroffen sein."

„Fügt dem bei, daß wir die Raschheit der Manöver von d'Artagnan kennen, und daß er nicht der Mann ist, eine Minute zu verlieren, wenn er weiß, daß wir auf ihn warten."

„Er gedachte, wie Ihr Euch erinnert, am fünften hier zu sein."

„Und wir haben heute den neunten. Diesen Abend läuft die bestimmte Frist ab."

„Was beabsichtigt Ihr zu thun," fragte Athos, „wenn wir diesen Abend keine Nachricht haben?"

„Bei Gott, wir müssen nachforschen?"

„Gut," versetzte Athos.

„Aber, Raoul?" fragte Aramis.

Eine leichte Wolke zog über die Stirne des Grafen hin.

„Raoul macht mir große Unruhe," sagte er. „Er hat gestern eine Botschaft vom Prinzen von Condé erhalten, ist zu ihm nach Saint=Cloud abgegangen und nicht wieder zurückgekehrt."

„Habt Ihr Frau von Chevreuse nicht gesehen?"

„Sie war nicht zu Hause. Aber, Ihr, Aramis, Ihr müßt wohl bei Frau von Longueville vorübergekommen sein?"

„In der That, so ist es."

„Nun?"

„Sie war auch nicht zu Hause; aber sie hatte wenigstens die Adresse ihrer neuen Wohnung zurückgelassen."

„Wo war sie?"

„Rathet."

„Wie soll ich errathen, wo man um Mitternacht ist; denn ich setze voraus, daß Ihr Euch, als Ihr mich verließet, zu ihr begeben habt. Wie soll ich errathen,

wo sich um Mitternacht die schönste und thätigste von allen Frondeusen befindet?"

„Im Stadthause, mein Lieber."

„Wie, im Stadthause? Ist sie zum Prevot der Handelsleute ernannt worden?"

„Nein, aber sie hat sich zur interimistischen Königin von Paris gemacht. Und da sie es nicht wagte, sich von Anfang an im Palais-Royal oder in den Tuilerien festzusetzen, so quartirte sie sich einstweilen im Stadthause ein, wo sie demnächst diesem lieben Herzog einen Erben oder eine Erbin geben wird."

„Ihr habt mir diesen Umstand nicht mitgetheilt," sprach Athos.

„Wirklich? eine Vergessenheit; entschuldigt."

„Nun sprecht, was wollen wir von jetzt bis zum Abend machen? Es scheint mir, wir sind sehr müßig."

„Ihr vergeßt, mein Freund, daß wir ein ganz bestimmtes Geschäft haben."

„Wo dies?"

„Bei Charenton. Ich habe Hoffnung, seinem Versprechen gemäß einen gewissen Herrn von Chatillon dort zu treffen, den ich seit langer Zeit hasse."

„Und warum?"

„Weil er der Bruder eines gewissen Herrn von Coligny ist."

„Ah, das ist wahr, ich vergaß es . . . der auf die Ehre, Euer Nebenbuhler zu sein, Anspruch gemacht hat. Er ist sehr grausam für diese Kühnheit bestraft worden, mein Lieber, und in der That, das müßte Euch genügen."

„Ja, aber was wollt Ihr, das genügt mir nicht. Ich bin streitsüchtig, das ist der einzige Punkt, in welchem ich mit der Kirche eine Aehnlichkeit habe. Ihr begreift übrigens hienach, Athos, daß Ihr keineswegs genöthigt seid, mir zu folgen."

„Stille," erwiederte Athos, „Ihr scherzt."

„Gut, mein Lieber; wenn Ihr also entschlossen seid, mich zu begleiten, so haben wir keine Zeit zu verlieren. Man hat die Trommel gerührt, ich begegnete abgehend den Kanonen und sah die Bürger, welche sich vor dem Stadthause aufstellten. Man wird sich sicherlich bei Charenton schlagen, wie gestern der Herzog von Chatillon gesagt hat."

„Ich hätte geglaubt, die Unterredungen in dieser Nacht würden einige Veränderungen in die kriegerische Stimmung gebracht haben."

„Allerdings, man wird sich aber dessen ungeachtet schlagen, und wäre es nur, um diese Unterredungen zu maskiren."

„Arme Leute!" versetzte Athos, „die sich tödten lassen, damit man Sedan dem Herrn von Bouillon zurückgibt, die Anwartschaft auf die Admiralswürde Herrn von Beaufort verleiht, und damit der Coadjutor Cardinal wird."

„Stille, stille, mein Lieber," sagte Aramis; „gesteht, daß Ihr nicht so sehr Philosoph wäret, sollte Euer Raoul nicht in diesen ganzen Streit verwickelt sein."

„Ihr sprecht vielleicht die Wahrheit, Aramis."

„Nun, so laßt uns dahin gehen, wo man sich schlägt. Es ist ein sicheres Mittel, d'Artagnan, Porthos und vielleicht sogar Raoul wiederzufinden."

„Ach!" seufzte Athos.

„Mein lieber Freund," sagte Aramis, „nun, da wir in Paris sind, müßt Ihr nothwendig die Gewohnheit, beständig zu seufzen, aufgeben. Frisch auf in den Kampf, Athos! Seid Ihr nicht mehr der Mann des Schwertes? Habt Ihr Euch zu der Kirche gewendet? Seht, da kommen hübsche Bürger vorüber. Das ist bei Gott lockend. Und dieser Kapitän, er hat beinahe eine militärische Haltung."

„Sie kommen aus der Rue du Mouton."

„Trommeln voraus, wie wahre Soldaten. Aber

seht doch jenen Burschen dort, wie er sich wiegt, wie er sich brüstet!"

„Ha!" rief Grimaud.

„Was?" fragte Athos.

„Planchet, gnädiger Herr."

„Gestern Lieutenant," sprach Aramis, „heute Kapitän, morgen ohne Zweifel Oberster. In acht Tagen ist der Bursche Marschall von Frankreich."

Wir wollen ihn um Auskunft fragen," sagte Athos.

Die zwei Freunde näherten sich Planchet, der, stolzer als je, weil er in Amt und Würde gesehen wurde, sich herbeiließ, den zwei Edelleuten zu erklären, er hätte Befehl, sich mit zweihundert Mann, welche die Nachhut der Pariser Armee bildeten, auf der Place Royale aufzustellen und sich von da, wenn es nöthig wäre, nach Charenton zu wenden.

Da Athos und Aramis denselben Weg zu machen hatten, so begleiteten sie Planchet auf das ihm zugewiesene Terrain.

Planchet ließ seine Leute ziemlich geschickt auf der Place Royale manövriren und stellte sie hinter einer langen Reihe von Bürgern auf, welche, das Signal zum Kampfe erwartend, Rue und Faubourg Saint-Antoine einnahmen.

„Der Tag wird heiß werden," sagte Planchet mit kriegerischem Tone.

„Allerdings," erwiederte Aramis; aber es ist weit von hier bis zum Feinde."

„Mein Herr, man wird die Entfernung näher zu rücken wissen," erwiederte ein Zehner.

Aramis grüßte und sprach, sich gegen Athos umwendend:

„Es macht mir kein Vergnügen, mit allen diesen Leuten hier Lager zu halten. Wollen wir voraus marschiren? wir werden die Dinge besser sehen."

„Und dann würde Euch Herr von Chatillon auch

nicht auf der Place Royale aufsuchen, nicht wahr? Vorwärts, mein Freund."

„Habt Ihr Eurerseits nicht ein paar Worte mit Herrn von Flamarens zu sprechen?"

„Freund," erwiederte Athos, „ich habe den Entschluß gefaßt, den Degen nicht mehr zu ziehen, wenn ich nicht durchaus dazu genöthigt werde."

„Seit wann?"

„Seitdem ich den Dolch gezogen habe."

„Ah! gut, noch eine Erinnerung an Herrn Mordaunt. Es fehlte nur noch, mein Lieber, daß Ihr Gewissensbisse bekämet, weil Ihr diesen Menschen getödtet habt."

„Stille," sagte Athos mit dem traurigen Lächeln, das nur ihm eigenthümlich war, einen Finger auf seinen Mund legend; „sprechen wir nicht mehr von Mordaunt; das würde uns Unglück bringen."

Und Athos ritt gen Charenton, zuerst an der Vorstadt hin, und dann durch das Thal von Fecamp, das von bewaffneten Bürgern ganz schwarz war.

Es versteht sich von selbst, daß ihm Aramis auf eine halbe Pferdslänge folgte.

XV.

Das Gefecht von Charenton.

Während Athos und Aramis vorrückten und im Vorrücken die verschiedenen auf der Straße aufgestellten Corps hinter sich ließen, sahen sie die wohlgeputzten, glänzenden Panzer auf verrostete, und die funkelnden Musketen auf befleckte Partisanen folgen.

„Ich glaube, hier ist das wahre Schlachtfeld," sagte Aramis; „seht das Cavaleriecorps, das sich, die Pistole in der Faust, vor der Brücke hält. Gebt Acht, hier kommt schweres Geschütz."

„Ei, mein Lieber, erwiederte Athos, „wohin habt Ihr uns geführt? Es scheint mir, ich sehe rings um uns her Gesichter, welche unter die Zierden der königlichen Armee gehören. Erscheint dort nicht Herr von Chatillon selbst mit seinen zwei Brigadiers?"

Und Athos nahm den Degen in die Faust, während Aramis, welcher glaubte, er habe nun wirklich die Gränzen des Pariser Lagers überschritten, die Hand an seine Halfter legte.

„Guten Morgen, meine Herren," sprach der Herzog, sich nähernd; „ich sehe, daß Ihr nicht begreift, was hier vorgeht. Aber ein Wort wird Euch Alles erklären. Wir haben in diesem Augenblicke Waffenstillstand; es findet eine Conferenz statt: der Herr Prinz, Herr von Retz, Herr von Beaufort und Herr von Bouillon verhandeln in dieser Minute über Politik. Entweder werden die Angelegenheiten nicht in Ordnung gebracht und wir finden uns, Chevalier, oder die Sache wird beigelegt, ich werde meines Commandos überhoben, und wir finden uns ebenfalls."

„Mein Herr," sagte Aramis, „Ihr sprecht vortrefflich. Erlaubt mir, eine Frage an Euch zu richten."

„Immerhin."

„Wo sind die Bevollmächtigten?"

„In Charenton selbst, im zweiten Hause rechts, wenn man von Paris kommt.

„Und diese Conferenz war nicht vorhergesehen?"

„Nein, meine Herren, sie ist, wie es scheint, das Resultat der Vorschläge, welche Herr von Mazarin den Parisern gestern Abend hat machen lassen."

Athos und Aramis schauten sich lachend an. Sie wußten besser, als irgend Jemand, was für Vorschläge

dies waren, wem man sie gemacht und wer sie gemacht hatte.

„Und das Haus, wo die Bevollmächtigten versammelt sind," fragte Athos, „gehört . . ."

„Herrn von Chanleu, der Euere Truppen in Charenton befehligt. Ich sage Euere Truppen, weil ich annehme, daß die Herren Frondeurs sind."

„So ungefähr," erwiederte Aramis.

„Warum so ungefähr?"

„Allerdings, mein Herr; Ihr wißt besser, als irgend Jemand, daß man in diesen Zeitläuften nicht genau sagen kann, was man ist."

„Wir sind für den König und für die Herren Prinzen," sprach Athos.

„Darüber müssen wir uns verständigen," versetzte Chatillon. „Der König ist bei uns und hat zu Obergeneralen die Herren von Orleans und Condé."

„Ja," sprach Athos, „aber sein Platz ist in unseren Reihen mit den Herren von Conti, Beaufort, Elboeuf und Bouillon."

„Das kann sein," sagte Chatillon, „und ich für meine Person habe bekanntlich sehr wenig Sympathie für Herrn von Mazarin. Meine Interessen sind in Paris; ich habe dort einen großen Prozeß, von welchem mein ganzes Vermögen abhängt, und ich bin, so wie Ihr mich seht, so eben bei meinem Advokaten gewesen, um mich mit ihm zu berathen."

„In Paris?"

„Nein, in Charenton, bei Herrn Viole, den Ihr dem Namen nach kennt . . . Ein vortrefflicher Mann, etwas eigensinnig, aber nicht ohne Bedeutung im Parlament. Ich hoffte ihn gestern Abend zu sehen, unser Zusammentreffen verhinderte mich jedoch, mich mit meinen Angelegenheiten zu beschäftigen. Da diese aber abgemacht werden müssen, so benützte ich den Waffenstillstand, und so kommt es, daß ich mich in Eurer Mitte befinde.

Herr von Viole hält also Berathungen in der freien Luft?" fragte Aramis lachend.

„Ja, mein Herr, und sogar zu Pferde. Er befehligt für heute fünfhundert Pistolenschützen, und um ihm Ehre anzuthun, besuchte ich ihn in Begleitung dieser zwei kleinen Kanonen, an deren Spitze mich zu sehen Ihr so sehr erstaunt schienet. Ich erkannte ihn, redlich gestanden, Anfangs nicht. Er hat ein langes Schwert auf seiner Advokatenrobe und Pistolen im Gürtel, was ihm ein furchtbares Aussehen verleiht. Es würde Euch in der That Vergnügen machen, wenn Ihr das Glück hättet, ihm zu begegnen."

„Wenn er so seltsam anzuschauen ist, so kann man sich die Mühe nehmen, ihn aufzusuchen," sagte Aramis.

„Ihr müßtet Euch beeilen, denn die Conferenzen können nicht mehr lange dauern."

„Und wenn sie abgebrochen werden, ohne einen Erfolg herbeizuführen," sagte Athos, „so werdet Ihr Charenton zu nehmen suchen?"

„So lautet der Befehl. Ich commandire die Angriffstruppen und werde mein Möglichstes thun, um zu siegen.

„Mein Herr," sagte Athos, „da Ihr die Reiterei befehligt . . ."

„Um Vergebung, ich befehlige als Chef."

„Noch besser. Ihr müßt alle Eure Offiziere kennen? ich verstehe darunter die ausgezeichneten."

„O ja, ziemlich."

„Habt die Güte, mir zu sagen, ob unter Eueren Befehlen nicht der Chevalier d'Artagnan, Lieutenant bei den Musketieren, steht?"

„Nein, mein Herr, er ist nicht bei uns. Vor mehr als sechs Wochen hat er Paris verlassen und er befindet sich, wie man sagt, auf einer Sendung begriffen in England."

„Ich wußte dies; aber ich glaubte, er wäre zurückgekehrt.“

„Nein, mein Herr; es ist mir auch nicht zu Ohren gekommen, daß ihn irgend Jemand gesehen hat. Ich kann Euch um so mehr hierüber Antwort ertheilen, als die Musketiere zu den Unserigen gehören und Herr von Chambon einstweilen die Stelle von Herrn d'Artagnan einnimmt.“

Die zwei Freunde schauten sich an.

„Ihr seht,“ sagte Athos.

„Das ist seltsam,“ sprach Aramis.

„Es muß ihm nothwendig Unglück auf dem Wege widerfahren sein.“

„Wir haben heute den achten, diesen Abend läuft die bestimmte Frist ab. Bekommen wir diesen Abend keine Nachricht, so reisen wir morgen früh.“

Athos machte ein bestätigendes Zeichen mit dem Kopfe, wandte sich sodann um und fragte, beinahe verlegen, vor dem skeptischen Aramis seine väterliche Unruhe durchblicken zu lassen.

„Herr von Bragelonne, ein junger Mensch von fünfzehn Jahren, in der Umgebung des Herrn Prinzen, hat er vielleicht, die Ehre, Euch bekannt zu sein, Herr Herzog?“

„Ja, gewiß,“ erwiederte Chatillon, „er ist diesen Morgen mit dem Herrn Prinzen zu uns gekommen; ein reizender, junger Mann! Gehört er zu Euern Freunden, Herr Graf?“

„Ja, mein Herr,“ versetzte Athos sanft bewegt, „weßhalb ich ihn sogar zu sehen wünsche. Ist das möglich?“

„Sehr möglich, mein Herr. Wollt mich begleiten, und ich führe Euch in das Hauptquartier.“

„Holla!“ sprach Aramis sich umwendend. „Mir scheint, es entsteht ein gewaltiges Geräusch hinter uns.“

„In der That, ein Reiterhaufen kommt auf uns zu,“ sagte Chatillon.

„Ich erkenne den Herrn Coadjutor an seinem Frondehute.“

„Und ich Herrn von Beaufort an seinen weißen Federn.“

„Sie kommen im Galopp. Der Herr Prinz ist bei ihnen. Ah, seht, er verläßt sie.“

„Man schlägt Rappell!“ rief Chatillon; „wir müssen uns erkundigen.“

Man sah in der That die Soldaten zu ihren Waffen laufen, die Reiter, welche zu Fuß waren, sich auf ihre Pferde schwingen. Die Trompeten erklangen, die Trommeln rasselten. Herr von Beaufort zog seinen Degen.

Der Herr Prinz machte ein Rappellzeichen und alle Offiziere der königlichen Armee, welche für den Augenblick mit den Pariser Truppen vermischt waren, eilten auf ihn zu.

„Meine Herren,“ sagte Chatillon, „der Waffenstillstand ist offenbar aufgehoben; man wird sich schlagen. Kehrt also nach Charenton zurück, denn ich greife binnen Kurzem an; seht, der Herr Prinz gibt mir das Signal.“

Ein Cornet hob wirklich dreimal die Standarte des Herrn Prinzen in die Luft.

„Auf Wiedersehn,“ rief Chatillon, und er sprengte im Galopp davon, um zu seiner Escorte zu gelangen.

Athos und Aramis wandten ihre Pferde ebenfalls und begrüßten den Coadjutor und Herrn von Beaufort.

Herr von Bouillon hatte am Ende der Conferenz einen so furchtbaren Gichtanfall bekommen, daß man genöthigt gewesen war, ihn in seiner Sänfte nach Paris zurückzubringen.

Dagegen ritt der Herr Herzog von Elboeuf von seinen vier Söhnen wie von einem Generalstab umgeben durch die Reihen des Pariser Heeres.

Während dieser Zeit bildete sich zwischen Charenton und der königlichen Armee ein langer weißer Raum, der sich dazu vorzubereiten schien, den Leichnamen als letztes Lager zu dienen.

„Dieser Mazarin ist eine wahre Schmach für Frankreich," sprach der Coadjutor, den Gürtel seines Degens fester schnallend, den er nach der Weise der alten militärischen Prälaten unter seiner erzbischöflichen Simarre trug. „Es ist ein Knauser, der Frankreich gerne wie einen Meierhof regieren möchte. Frankreich kann auch nicht eher Ruhe und Glück erwarten, als bis er das Land verlassen hat."

„Es scheint, man hat sich über die Farbe des Hutes nicht verständigt," sagte Aramis.

In demselben Augenblicke hob Herr von Beaufort seinen Degen und sprach:

„Meine Herren, wir haben vergebens Diplomatie getrieben; wir wollten uns dieses Filzes von einem Mazarin entledigen, aber die Königin, welche in ihn vernarrt ist, will ihn durchaus als Minister behalten, und so bleibt uns nur das Mittel, ihn gehörig zu klopfen."

„Gut," sagte der Coadjutor, „das ist die gewöhnliche Beredsamkeit von Herrn von Beaufort."

„Glücklicher Weise," versetzte Aramis, „verbessert er seine Sprachfehler mit der Spitze seines Schwertes."

„Bah!" sagte der Coadjutor verächtlich, „er spielt eine sehr bleiche Rolle bei diesem ganzen Kriege."

Und er zog ebenfalls sein Schwert und rief:

„Meine Herren, seht, der Feind rückt auf uns zu; ich hoffe, wir werden ihm die Hälfte des Weges ersparen."

Und ohne sich darum zu bekümmern, ob man ihm folgte oder nicht, sprengte er fort. Sein Regiment, das nach dem Namen seines Erzbisthums Regiment Korinth hieß, setzte sich hinter ihm in Bewegung und begann den Kampf.

Herr von Beaufort ließ seine Cavalerie unter der Anführung von Herrn von Noirmoutiers gegen Etampes vorrücken, wo sie einem Convoi von Lebensmitteln begegnen sollte, welche von den Parisern ungeduldig erwartet wurden. Herr von Beaufort schickte sich an, ihn aufzuhalten.

Herr von Chanleu, der den Platz commandirte, hielt sich mit dem Kerne seiner Truppen bereit, Widerstand gegen den Angriff zu leisten, und sogar, falls der Feind zurückgeschlagen würde, einen Ausfall zu machen.

Nach Verlauf einer halben Stunde hatte der Kampf an allen Enden begonnen.

Der Coadjutor, den der Ruhm von Herrn von Beaufort in Verzweiflung brachte, warf sich vor und that persönlich Wunder der Tapferkeit. Sein Beruf war bekanntlich das Schwert, und er fühlte sich ungemein glücklich, so oft er vom Leder ziehen konnte, gleichviel für wen oder für was. Wenn er aber hier das Handwerk eines Soldaten gut trieb, so trieb er dagegen das eines Obersten schlecht. Er wollte mit sieben- bis achthundert Mann dreitausend Mann überwinden, die sich in einer Masse in Bewegung gesetzt hatten und die Soldaten des Coadjutors zurückschlugen, welche in völliger Unordnung auf den Wällen anlangten. Aber das Artilleriefeuer von Chanleu hielt die königliche Armee plötzlich auf, und diese schien einen Augenblick erschüttert zu sein. Dies dauerte jedoch nicht lange, und sie formirte sich wieder hinter einer Gruppe von Häusern und einem kleinen Gehölze.

Chanleu glaubte, der Augenblick wäre gekommen. Er rückte an der Spitze von zwei Regimentern hinaus, um die königliche Armee zu verfolgen; aber sie hatte sich, wie gesagt, wieder formirt, und kehrte, von Herrn von Chatillon in Person geführt, zum Angriff zurück. Dieser Angriff war so ungestüm und so geschickt gelenkt, daß Chanleu und seine Leute sich beinahe umzin-

gelt sahen. Chanleu gab Befehl zum Rückzug und dieser wurde, Fuß für Fuß, Schritt für Schritt, ausgeführt. Unglücklicher Weise fiel Chanleu, tödtlich getroffen, nach wenigen Augenblicken.

Herr von Chatillon sah ihn fallen und verkündigte laut seinen Tod, der den Muth der Truppen des königlichen Heeres verdoppelte und die zwei Regimenter, mit welchen Chanleu seinen Ausfall gemacht hatte, völlig entmuthigte. Demzufolge dachte Jeder nur an seine eigene Rettung und trachtete nur darnach, die Verschanzungen wieder zu erreichen, an deren Fuß der Coadjutor sein halb aufgeriebenes Regiment zu sammeln suchte.

Plötzlich kam eine Schwadron Cavalerie den Siegern entgegen, welche mit den Flüchtlingen vermischt in die Verschanzungen einzogen. Athos und Aramis ritten an der Spitze, Aramis das Schwert und die Pistole in der Hand, Athos das Schwert in der Scheide, die Pistole im Halfter. Athos war ruhig und kalt, wie auf einer Parade, nur trübte sich sein edler Blick, als er so viele Menschen sich erwürgen sah, welche einerseits von der königlichen Halsstarrigkeit, und andererseits von dem Grolle der Prinzen geopfert wurden. Aramis dagegen tödtete und berauschte sich allmälig im Kampfe seiner Gewohnheit gemäß. Seine lebhaften Augen wurden glühend; sein so fein geschnittener Mund lächelte ein finsteres Lächeln; seine offenen Nasenlöcher zogen den Blutgeruch an; jeder von seinen Schwertstreichen traf, und der Kolben seiner Pistole machte dem Verwundeten den Garaus, der sich zu erheben suchte.

Auf der entgegengesetzten Seite und in den Reihen des königlichen Heeres griffen zwei Reiter, der eine mit einem vergoldeten Küraß, der andere durch ein einfaches Koller beschützt, aus welchem die Aermel eines Leibrockes von blauem Sammet hervorsahen, in der ersten Linie an. Der Reiter mit dem vergoldeten

Küraß sprengte auf Aramis zu und führte einen Schwertstreich nach ihm, den Aramis mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit parirte.

„Ah, Ihr seid es, Herr von Chatillon!“ rief der Chevalier; „seid willkommen, ich erwarte Euch.“

„Ich hoffe, ich habe Euch nicht zu lange warten lassen, mein Herr,“ erwiederte der Herzog; „in jedem Falle bin ich hier.“

„Herr von Chatillon,“ sprach Aramis, und zog aus dem Halfter eine zweite Pistole, die er für diese Gelegenheit aufgespart hatte, „ich glaube, Ihr seid ein todter Mann, wenn Eure Pistole entladen ist.“

„Gott sei Dank, mein Herr,“ rief Chatillon, „sie ist es nicht.“

Der Herzog hob seine Pistole in der Richtung von Aramis, zielte und schoß. Aramis aber bückte sich in dem Augenblick, wo er den Herzog den Finger an den Drücker legen sah, und die Kugel flog, ohne ihn zu berühren, über ihn hin.

„Ah, Ihr habt mich gefehlt,“ sagte Aramis; „aber ich, das schwöre ich bei Gott, ich werde Euch nicht fehlen.“

„Wenn ich Euch Zeit dazu lasse!“ rief Herr von Chatillon, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte, den Degen hoch, auf ihn zu.

Aramis antwortete dem Herzog mit dem ihm bei solchen Gelegenheiten eigenthümlichen Lächeln, und Athos, welcher Herrn von Chatillon mit der Geschwindigkeit eines Blitzes auf Aramis vorrücken sah, öffnete den Mund, um zu rufen: „Schießt! schießt doch!“ als der Schuß los ging. Herr von Chatillon öffnete die Arme und fiel auf das Kreuz seines Pferdes.

Die Kugel war ihm durch den Ausschnitt des Panzers in die Brust gedrungen.

„Ich bin todt!“ murmelte der Herzog.

Und er glitt von seinem Pferde auf die Erde herab.

„Ich sagte es Euch, mein Herr, und es thut mir nun leid, daß ich mein Wort so gut gehalten habe. Kann ich Euch in irgend einer Beziehung nützlich sein?“

Chatillon machte ein Zeichen mit der Hand, und Aramis schickte sich an, abzusteigen, als er plötzlich einen heftigen Stoß in die Seite erhielt: es war ein Degenstich, aber der Panzer hatte denselben parirt.

Er wandte sich rasch um und ergriff diesen neuen Gegner beim Faustgelenke; aber zu gleicher Zeit wurden zwei Schreie, der eine von ihm, der andere von Athos ausgestoßen.

„Raoul!“

Der junge Mann erkannte zugleich das Gesicht des Chevalier d'Herblay und die Stimme seines Vaters, und ließ seinen Degen fallen. Mehrere Reiter der Pariser Armee stürzten in diesem Augenblick auf Raoul los, aber Aramis deckte ihn mit seinem Schwerte.

„Mein Gefangener! sucht also das Weite!“ rief er.

Athos nahm während dieser Zeit das Pferd seines Sohnes beim Zügel und führte es aus dem Gemenge.

In diesem Augenblick erschien der Herr Prinz, den Herr von Chatillon in zweiter Linie unterstützte, mitten im Gefechte. Man sah sein Adlerauge glänzen und erkannte ihn an seinen Streichen.

Das Regiment des Erzbischofs von Korinth, das der Coadjutor trotz aller Anstrengung nicht mehr zu organisiren vermocht hatte, stürzte bei dem Anblicke des Herrn Prinzen mitten unter die Pariser Truppen, warf Alles nieder und kehrte in rascher Flucht nach Charenton zurück. Fortgerissen von demselben, kam der Coadjutor an der Gruppe vorüber, welche Athos, Aramis und Raoul bildeten.

„Ah! ah!“ sagte Aramis, der sich bei seiner Eifersucht einer Freude über das Mißgeschick des Coadju-

tors nicht erwehren konnte, „in Euerer Eigenschaft als Erzbischof müßt Ihr die Schrift kennen.“

„Was hat die Schrift mit dem, was mir begegnet, gemein?“ fragte der Coadjutor.

„Daß der Herr Prinz Euch heute behandelt, wie Sanct Paulus: der erste an die Korinther.“

„Stille, stille!“ sprach der Coadjutor, „das Wort ist gut, aber man darf hier nicht auf Complimente warten. Vorwärts! vorwärts! oder vielmehr zurück, denn es kommt mir ganz vor, als wäre die Schlacht für die Frondeurs verloren.“

„Das ist mir gleichgültig,“ erwiederte Aramis; „ich kam nur hieher, um Herrn von Chatillon zu begegnen. Ich habe ihn getroffen und bin zufrieden. Ein Zweikampf mit einem Chatillon, das ist schmeichelhaft!“

„Und überdies noch einen Gefangenen gemacht!“ sprach Athos, auf Raoul deutend.

Die drei Reiter setzten ihren Weg im Galopp fort.

Der junge Mann wurde von einem Freudenschauer ergriffen, als er seinen Vater wiedersah. Sie galoppirten neben einander, die linke Hand des Jünglings in der rechten von Athos.

„Was wolltest Du denn so weit vorne im Treffen machen, mein Freund?“ fragte Athos den Jüngling; „da Du nicht besser zum Kampfe bewaffnet warst, so warst Du, wie mir scheint, hier auch nicht an Deinem Platze.“

„Ich sollte mich heute auch nicht schlagen, Herr; ich war mit einer Sendung an den Herrn Cardinal beauftragt und begab mich nach Rueil, als ich, da ich Herrn von Chatillon angreifen sah, Lust bekam, an seiner Seite anzugreifen. Da sagte er mir, daß zwei Cavaliere von dem Pariser Heere mich suchten, und nannte mir den Grafen de la Fère.“

„Wie, Du wußtest, daß wir hier waren, und wolltest Deinen Freund, den Chevalier, tödten!"

„Ich hatte den Herrn Chevalier unter seiner Rüstung nicht erkannt," entgegnete Raoul erröthend; „aber ich hätte ihn an seiner Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit erkennen sollen."

„Ich danke für das Compliment, mein junger Freund," versetzte Aramis; „man sieht, wer Euch Unterricht in der Höflichkeit gegeben hat. Doch Ihr geht nach Rueil, sagt Ihr?"

„Ja."

„Zu dem Cardinal?"

„Allerdings. Ich habe eine Depesche vom Herrn Prinzen für Seine Eminenz."

„Er muß sie überbringen," sagte Athos.

„Sachte, keine falsche Großmuth, Graf. Was Teufels! unser Schicksal, und, was noch wichtiger ist, das Schicksal unserer Freunde ist vielleicht in dieser Depesche enthalten."

„Aber dieser junge Mann soll sich nicht gegen seine Pflicht verfehlen," entgegnete Athos.

„Einmal ist dieser junge Mensch Gefangener, was Ihr zu vergessen scheint; was wir thun, ist also dem Kriegsgebrauch gemäß; und dann dürfen Sieger in Beziehung auf die Wahl ihrer Mittel nicht so häkelig sein. Gebt die Depesche, Raoul."

Raoul zögerte und schaute Athos an, als wollte er eine Verhaltungsregel in seinen Augen suchen.

„Gib die Depesche, Raoul," sagte Athos; „Du bist der Gefangene des Chevalier d'Herblay."

Raoul fügte sich mit Widerstreben; aber weniger bedenklich in dieser Hinsicht, als der Graf de la Fère, griff Aramis hastig nach der Depesche, durchlief sie und sagte, dieselbe Athos zustellend:

„Ihr, der Ihr ein Gläubiger seyd, leset, und Ihr werdet in diesem Briefe bei näherer Ueberlegung einen

Umstand finden, von dem die Vorsehung glaubt, es sei wichtig, daß wir ihn erfahren."

Athos nahm den Brief, seine schöne Stirne faltend, aber der Gedanke, es wäre in dem Schreiben von d'Artagnan die Rede, half ihm seinen Widerwillen gegen das Lesen desselben besiegen.

Man vernehme, was der Brief enthielt:

„Monseigneur, ich werde diesen Abend Euerer Eminenz zur Verstärkung der Truppe von Herrn von Comminges die zehn Mann schicken, welche Ihr verlangt. Es sind gute Soldaten, ganz geeignet, den zwei gewaltigen Gegnern Stand zu halten, deren Gewandtheit und Entschlossenheit Euere Eminenz so sehr fürchtet."

„Oh! oh!" rief Athos.

„Nun, fragte Aramis, „was dünkt Euch von den zwei Gegnern, zu deren Bewachung man außer der Truppe von Herrn von Comminges zehn gute Soldaten braucht? Gleicht das nicht, wie zwei Tropfen Wasser, d'Artagnan und Porthos?"

„Wir streifen den ganzen Tag in Paris umher," sagte Athos, „und wenn wir diesen Abend keine Kunde haben, schlagen wir wieder den Weg nach der Picardie ein, und ich stehe dafür, mit Hülfe der Einbildungskraft von d'Artagnan werden wir alsbald irgend eine Andeutung finden, die uns alle unsere Zweifel benimmt."

„Ziehen wir also in Paris umher und erkundigen wir uns hauptsächlich bei Planchet, ob er nicht von seinem ehemaligen Herrn habe sprechen hören."

„Dieser arme Planchet! Ihr habt gut reden, er ist vielleicht niedergemetzelt worden. Alle diese kriegerischen Bürger sind ausgezogen, und man hat sie wohl zusammengehauen.

Da dies ziemlich wahrscheinlich war, so kehrten die zwei Freunde mit einer gewissen Unruhe durch die Porte du Temple nach Paris zurück, und wandten sich nach der Place Royale, wo sie Nachricht von diesen armen

Bürgern zu erhalten hofften. Aber das Erstaunen der zwei Freunde war groß, als sie diese Leute immer noch auf derselben Stelle, mit ihrem Kapitän trinkend und scherzend fanden, . . . ohne Zweifel von ihren Familien beweint, welche den Lärmen der Kanonen von Charenton hörten und sie im Feuer glaubten.

Athos und Aramis erkundigten sich abermals bei Planchet, aber er hatte nichts von d'Artagnan erfahren. Sie wollten ihn mit sich nehmen, doch er erklärte ihnen, er könne seinen Posten nicht ohne höheren Befehl verlassen.

Erst um fünf Uhr kehrten er und seine Leute in ihre Quartiere zurück, und sie sagten, sie kämen aus der Schlacht: sie hatten das Bronze-Pferd von Ludwig XIII. nicht aus dem Gesichte verloren.

„Tausend Donner!“ rief Planchet, als er wieder in seiner Bude in der Rue des Lombards erschien, „man hat uns die Nähte tüchtig ausgeklopft. Ich werde mich nie hierüber trösten! . . .“

XVI.

Die Straße nach der Picardie.

Vollkommen in Sicherheit in Paris, verhehlten sich Athos und Aramis doch nicht, daß sie große Gefahr liefen, sobald sie den Fuß aus der Stadt setzten; aber man weiß, welche Bedeutung für solche Männer die Gefahr hatte. Ueberdies fühlten sie, daß diese zweite Odyssee ihrer nahen Entwickelung entgegenging, und daß gleichsam der ganzen Sache nur noch ein Stoß zu geben war.

Uebrigens war Paris selbst nicht ruhig. Es fing an, an Lebensmitteln zu fehlen, und je nachdem einer von den Generalen des Herrn Prinzen von Conti seinen Einfluß wieder gewinnen zu müssen glaubte, machte er sich eine kleine Meuterei, die er beschwichtigte, und die ihm für einen Augenblick den Vorrang vor seinen Collegen verlieh.

Bei einer von diesen Meutereien ließ Herr von Beaufort das Haus und die Bibliothek von Herrn von Mazarin plündern, um, wie er sagte, dem armen Volke etwas zu nagen zu geben.

Athos und Aramis verließen Paris nach diesem Staatsstreiche, der an dem Abend des Tages stattfand, an welchem die Pariser in Charenton geschlagen worden waren.

Von der Furcht erschüttert, von Factionen zerrissen, war Paris, als sie sich entfernten, bereits im größten Elend und der Hungersnoth nahe. Pariser und Frondeurs, glaubten sie dasselbe Elend, dieselbe Furcht, dieselben Intriguen in dem feindlichen Lager zu finden. Ihr Erstaunen war daher groß, als sie, durch Saint-Denis reitend, erfuhren, in Saint-Denis lache man, singe man, führe man ein lustiges Leben.

Die zwei Edelleute wählten Umwege, Anfangs, um nicht in die Hände der auf der Isle de France zerstreuten Mazariner zu fallen, sodann aber, um den Frondeurs zu entgehen, welche die Normandie besetzt hielten und nicht verfehlt haben würden, sie zu Herrn von Longueville zu führen, damit er in ihnen Freunde oder Feinde erkenne. Sobald sie einmal diesen zwei Gefahren entgangen waren, begaben sie sich auf den Weg von Boulogne nach Abbeville und folgten ihm Schritt für Schritt, Spur für Spur.

Sie blieben indessen eine Zeitlang unentschieden. Zwei bis drei Herbergen waren bereits besucht worden, zwei bis drei Wirthe hatte man bereits befragt, ohne daß irgend eine Andeutung sie in ihren Zweifeln

erleuchtete oder in ihren Nachforschungen leitete, als Athos in Montreuil auf dem Tische beim Anrühren mit seinen zarten Fingern etwas Rauhes fühlte. Er hob das Tischtuch auf und las auf dem Holze folgende mit einer Messerklinge tief eingegrabene Hieroglyphen.

Port. — d'Art. — den 2ten Februar.

„Vortrefflich," sagte Athos, indem er Aramis die Inschrift zeigte, „wir wollten hier über Nacht bleiben; aber es ist unnöthig, reiten wir weiter."

Sie stiegen wieder zu Pferde und erreichten Abbeville. Hier hielten sie an, waren aber sehr in Verlegenheit wegen der großen Menge von Gasthöfen. Man konnte nicht in allen einkehren; wie sollte man aber errathen, in welchem diejenigen gewohnt hatten, welche man suchte.

„Glaubt mir, Athos," sagte Aramis, „wir dürfen nicht daran denken, in Abbeville etwas zu finden. Sind wir in Verlegenheit, so waren es unsere Freunde auch. Handelte es sich nur um Porthos, — er hätte den prachtvollsten Gasthof gewählt, und wenn wir uns diesen hätten nennen lassen, so würden wir sicherlich eine Spur gefunden haben. Aber d'Artagnan hat keine solche Schwäche. Porthos mochte ihm immerhin bemerken, er sterbe vor Hunger, d'Artagnan setzte seinen Weg fort, unerbittlich wie das Geschick, und wir müssen ihn anderswo suchen."

Sie ritten also weiter, aber nichts bot sich ihnen dar. Die Freunde hatten sich eine äußerst schwierige und besonders äußerst verdrießliche Aufgabe gestellt, und ohne den in ihr Inneres eingegrabenen dreifachen Hebel der Ehre, der Freundschaft und der Dankbarkeit würden die zwei Reisenden hundertmal darauf Verzicht geleistet haben, den Sand zu durchwühlen, die Vorübergehenden zu befragen, die Zeichen zu deuten und die Gesichter zu erforschen.

So kamen sie bis Peronne.

Athos fing an, zu verzweifeln. Diese edle Natur machte die Unwissenheit trostlos, in der Aramis und er sich befanden. Ohne Zweifel hatten sie schlecht gesucht, ohne Zweifel waren sie bei ihren Fragen nicht beharrlich genug, bei ihren Forschungen nicht umsichtig genug gewesen. Sie waren bereit, auf ihrem Wege wieder umzukehren, als Athos, da sie durch die Vorstadt ritten, welche zu den Thoren der Stadt führte, an einer weißen Mauer, welche die Ecke einer um den Wall laufenden Straße bildete, eine Zeichnung mit Kohle erblickte, die mit der Naivetät der ersten Versuche eines Kinderbleistiftes zwei Reiter darstellte, welche wie wahnsinnig galoppirten. Der eine von diesen Reitern hielt in der Hand einen Zettel, worauf in spanischer Sprache die Worte geschrieben waren:

„Man verfolgt uns."

„Oho!" sagte Athos, „das ist klar wie der Tag. Obgleich verfolgt, hat d'Artagnan fünf Minuten hier angehalten. Dies beweist übrigens, daß ihm seine Verfolger nicht sehr nahe waren, und es ist ihm vielleicht gelungen, ihnen zu entkommen."

Aramis schüttelte den Kopf.

„Wäre er entkommen, so würden wir ihn gesehen oder etwas von ihm gehört haben."

„Ihr habt Recht, Aramis, wir wollen weiter reiten."

Es ist nicht möglich, die Unruhe und Ungeduld der zwei Edelleute zu schildern. Die Unruhe war eine Sache des edeln und freundschaftlichen Herzens von Athos, die Ungeduld eine Sache des nervigen und so leicht zu erregenden Geistes von Aramis. Sie galoppirten drei bis vier Stunden mit demselben Ungestüm, wie die zwei Reiter an der Wand. Plötzlich sahen sie in einer engen, zwischen zwei Böschungen eingeschlossenen Schlucht die Straße halb durch einen

ungeheuren Stein versperrt. Sein ursprünglicher Platz war auf einer Seite der Böschungen angedeutet, und die Höhlung, die er in Folge des Ausziehens zurückgelassen hatte, bewies, daß er nicht allein hatte rollen können, während seine Schwere offenbarte, es habe, um ihn in Bewegung zu setzen, der Arme eines Ancelade oder Briareus bedurft.

Aramis hielt an.

„Oho!" sagte er, den Stein anschauend, „hiebei ist Ajax von Telamon oder Porthos im Spiele. Steigen wir ab, Graf, und untersuchen wir diesen Felsen."

Beide stiegen ab. Der Stein war in der offenbaren Absicht herbeigewälzt worden, Reitern den Weg zu versperren. Man hatte ihn daher querüber gelegt. Aber die Reiter hatten dieses Hinderniß gefunden und waren abgestiegen, um es zu beseitigen.

Die zwei Freunde untersuchten den Stein von allen den Seiten, welche dem Lichte ausgesetzt waren: er bot nichts Außerordentliches. Sie riefen nun Blaisois und Grimaud, und allen Vieren gemeinschaftlich gelang es, den Felsen umzudrehen. Auf der Seite, welche die Erde berührte, war geschrieben:

„Acht Chevauxlegers verfolgen uns. Gelangen wir bis Compiegne, so kehren wir im bekränzten Pfauen ein. Der Wirth ist ein Freund von uns."

„Das ist etwas Bestimmtes," sagte Athos, „und wir werden jedenfalls erfahren, woran wir uns zu halten haben. Gehen wir also."

„Ja," sprach Aramis; „aber wenn wir dahin gelangen wollen, müssen wir unsern Pferden einige Rast gönnen; denn sie sind beinahe reh."

Aramis sprach die Wahrheit. Man hielt bei der ersten Schenke an; man ließ jedes Pferd ein doppeltes Maß mit Wein befeuchteten Haber fressen, gönnte den Thieren drei Stunden Ruhe und setzte sich wieder

in Marsch. Die Männer selbst waren vor Müdigkeit gelähmt, aber die Hoffnung hielt sie aufrecht.

Sechs Stunden nachher erreichten Athos und Aramis Compiegne und erkundigten sich nach dem bekränzten Pfauen, Man zeigte ihnen ein Schild, das den Gott Pan mit einem Kranze auf dem Haupte darstellte. *)

Die zwei Freunde stiegen ab, ohne sich viel um das Schild zu bekümmern, welches Aramis in einer andern Zeit stark kritisirt haben würde. Sie fanden einen braven Mann von einem Wirthe, mit dickem Bauch und kahlem Kopfe, den sie fragten, ob nicht vor mehr oder minder langer Zeit zwei von Chevauxlegers verfolgte Edelleute hier gewohnt hätten. Der Wirth holte, ohne zu antworten, aus einer Truhe die Hälfte einer Degenklinge.

„Kennt Ihr das?" sagte er.

Athos warf nur einen Blick auf die Klinge und sprach:

„Das ist der Degen von d'Artagnan."

„Vom Großen oder vom Kleinen?" fragte der Wirth.

„Vom Kleinen," antwortete Athos.

„Ich sehe, daß Ihr Freunde dieser Herren seid."

„Nun, was ist ihnen begegnet?"

„Sie sind mit verschlagenen Pferden in meinen Hof gekommen, und ehe sie Zeit gehabt hatten, das große Thor zu verschließen, erschienen acht Chevauxlegers, welche sie verfolgten, hinter ihnen."

„Acht," sprach Aramis. „Ich wundere mich sehr,

---

*) Bei diesem Schilde scheint es auf ein Wortspiel mit Paon (der Pfau) und Pan abgesehen gewesen zu sein; denn in der Mythologie hatte bekanntlich der Pfau nichts mit Pan zu schaffen, sondern war der Lieblingsvogel der Juno.

Der Uebersetzer.

daß d'Artagnan und Porthos, zwei Tapfere dieser Art, sich haben von acht Menschen verhaften lassen."

„Allerdings, mein Herr, die acht Mann wären auch nicht zu ihrem Ziele gekommen, hätten sie nicht in der Stadt etwa zwanzig Soldaten von dem Regiment Royal-Italien, das hier in Garnison liegt, rekrutirt, so daß Euere Freunde buchstäblich durch die Zahl überwältigt worden sind."

„Verhaftet also," sagte Athos; „weiß man warum?"

„Nein, mein Herr, man hat sie sogleich weggeführt, und sie hatten nicht einmal Zeit, mir etwas zuzuflüstern. Nur fand ich, als sie abgegangen waren, dieses Stück von einem Degen auf dem Schlachtfelde, als ich zwei Todte und fünf bis sechs Verwundete wegbringen half"

„Und ihnen ist nichts widerfahren?" fragte Aramis.

„Ich glaube nicht."

„Das ist noch ein Trost."

„Wißt Ihr, wohin man sie geführt hat?" fragte Athos.

„Man hat sie in der Richtung von Louvres weggeführt."

„Wir wollen Blaisois und Grimaud hier lassen," sagte Athos; „sie sollen morgen mit den Pferden, die uns nicht mehr weiter bringen können, nach Paris zurückkehren. Wir aber nehmen die Post."

„Nehmen wir die Post," versetzte Aramis.

Man schickte nach Pferden.

Während dieser Zeit speisten die Freunde in Eile zu Mittag. Sie wollten, wenn sie in Louvres einige Auskunft finden würden, ihren Weg sogleich fortsetzen.

Sie erreichten Louvres. Es war hier keine Herberge. Man trank daselbst einen Liqueur, der seinen Ruf bis in unsere Tage erhalten hat und schon damals an diesem Orte fabricirt wurde.

„Wir wollen hier absteigen," sagte Athos; „d'Artagnan wird diese Gelegenheit nicht versäumt haben, nicht um ein Glas Liqueur zu trinken, sondern um uns eine Andeutung zu hinterlassen."

Sie traten ein und verlangten zwei Gläser Liqueur an dem Schenktische, wie sie d'Artagnan und Porthos verlangt haben mußten. Der Schenktisch, auf welchem man gewöhnlich trank, war mit einer Zinnplatte bedeckt. Auf diese Platte hatte man mit der Spitze einer dicken Nadel geschrieben: Rueil, D.

„Sie sind in Rueil," sagte Aramis, der diese Inschrift zuerst wahrnahm.

„Gehen wir also nach Rueil," sprach Athos.

„Das heißt uns in den Rachen des Wolfes stürzen," versetzte Aramis.

„Wäre ich der Freund von Jonas gewesen, wie ich der von d'Artagnan bin, so würde ich ihm in den Bauch des Wallfisches gefolgt sein. Und Ihr hättet dasselbe gethan, wie ich, Aramis."

„Offenbar, mein lieber Graf, ich glaube, Ihr macht mich besser, als ich bin. Wäre ich allein, so weiß ich nicht, ob ich ohne große Vorsichtsmaßregeln mich nach Rueil begeben würde; aber wohin Ihr geht, gehe ich auch.

Sie nahmen Pferde und ritten nach Rueil.

Athos hatte, ohne es zu vermuthen, Aramis den besten Rath gegeben, der sich befolgen ließ. Die Abgeordneten des Parlaments waren so eben in Rueil zu den berüchtigten Conferenzen angelangt, welche drei Wochen dauern und den hinkenden Frieden herbeiführen sollten, in Folge dessen der Herr Prinz verhaftet wurde. Rueil war angefüllt von Seiten der Pariser mit Advokaten, mit Präsidenten, mit Räthen, mit Robins*) aller Art; von Seiten des Hofes mit

*) Ein alter Spottname für Rechtsgelehrte oder Magistratspersonen, von ihrer Amtstracht herrührend.

Edelleuten, Offizieren und Garden; mitten unter dieser Verwirrung war es also leicht, so unbekannt zu bleiben, als man nur immer wollte. Ueberdies hatten die Conferenzen einen Waffenstillstand herbeigeführt, und eine Verhaftung von zwei Edelleuten hätte man in diesem Augenblick, wären sie auch Frondeurs ersten Ranges gewesen, als einen Angriff auf das Völkerrecht betrachtet.

Die zwei Freunde wähnten, Jedermann wäre mit dem Gedanken beschäftigt, der sie quälte. Sie mischten sich in die Gruppen, im Glauben, sie würden etwas von d'Artagnan und Porthos sprechen hören; aber alle Welt hatte mit Artikeln und Amendements zu thun. Athos war der Meinung, man müßte geraden Wegs zum Minister gehen.

„Mein Freund," warf Aramis ein, „was Ihr da sagt, ist sehr schön; aber nehmt Euch wohl in Acht: unsere Sicherheit rührt von unserer Verborgenheit her. Wenn wir uns auf irgend eine Weise zu erkennen geben, so werden wir unmittelbar zu unsern Freunden in ein Kerkerloch geworfen, aus dem uns der Teufel nicht mehr herausziehen wird. Wir wollen es nicht mehr dem Zufall überlassen, sie zu finden, sondern unserer Phantasie. In Compiegne verhaftet, wurden sie nach Rueil gebracht, hierüber haben wir in Louvres Gewißheit erlangt; nach Rueil geführt, sind sie von dem Cardinal verhört worden, der sie nach dem Verhöre bei sich behalten oder nach Saint-Germain geschickt hat. In der Bastille sind sie nicht, denn die Bastille ist in den Händen der Frondeurs und der Sohn von Broussel befehligt daselbst. Sie sind nicht todt, denn der Tod von d'Artagnan hätte Lärmen gemacht. Was Porthos betrifft, so halte ich ihn für ewig, wie Gott, obgleich er minder geduldig ist. Wir wollen also nicht verzweifeln, sondern warten und in Rueil bleiben, denn es ist meine feste Ueberzeugung,

sie sind noch in Rueil. Aber was habt Ihr denn? Ihr erbleicht!"

„Es fällt mir ein," sprach Athos mit beinahe zitternder Stimme, „es fällt mir ein, daß Herr von Richelieu in dem Schlosse von Rueil eine abscheuliche Oubliette hatte machen lassen."

„Oh! seid unbesorgt," sagte Aramis, „Herr von Richelieu war ein Edelmann, uns Allen gleich durch die Geburt, erhaben über uns durch die Stellung. Er konnte wie ein König die Größten unter uns beim Kopfe berühren, und indem er sie berührte, den Kopf auf unsern Schultern wanken machen. Herr von Mazarin aber ist ein Knauser, der uns höchstens am Kragen packen kann, wie ein Schütze. Beruhigt Euch also, mein Freund; ich bleibe bei meiner Behauptung: d'Artagnan und Porthos sind lebendig und zwar sehr lebendig in Rueil."

„Gleichviel," sagte Athos, „wir sollten von dem Coadjutor die Erlaubniß erhalten, den Conferenzen beiwohnen zu dürfen."

„Mit allen diesen abscheulichen Robins! ist das wirklich Euer Gedanke, mein Lieber? Glaubt Ihr, es werde nur im Geringsten von der Freiheit oder der Gefangenschaft von d'Artagnan oder Porthos die Rede sein? Nein, meiner Ansicht nach müssen wir ein anderes Mittel suchen."

„Ich komme auf meinen ersten Gedanken zurück," versetzte Athos, „ich kenne kein anderes Mittel, als das, offen und gerade zu handeln. Ich werde nicht Mazarin, sondern die Königin aufsuchen und ihr sagen: Madame, gebt uns Eure zwei Diener und unsere zwei Freunde zurück."

Aramis schüttelte den Kopf.

„Das ist ein letztes Mittel, welches anzuwenden Euch stets frei steht, Athos; aber glaubt mir, bedient Euch desselben nur im äußersten Falle; es wird immer

noch Zeit sein, hiezu seine Zuflucht zu nehmen Mittlerweile setzen wir unsere Nachforschungen fort."

Sie fuhren also fort, zu suchen, zogen so viele Erkundigungen ein, brachten so viele Menschen unter Vorwänden, von denen der eine immer besser ersonnen war, als der andere, zum Plaudern, daß sie endlich einen Chevau-leger fanden, der ihnen gestand, er sei bei der Escorte gewesen, welche d'Artagnan und Porthos von Compiegne nach Rueil gebracht habe. Ohne diesen Chevau-leger hätte man nicht einmal etwas von ihrer Ankunft erfahren.

Athos kam ewig auf seinen Gedanken zurück, sich zu der Königin zu begeben.

„Um zu der Königin zu gehen," sagte Aramis, „muß man zuvor zu dem Cardinal gehen, erinnert Euch aber, was ich Euch gesagt habe, wir hätten den Cardinal nicht sobald gesehen, als wir mit unsern Freunden vereinigt würden, aber nicht, wie wir dies wünschen. Diese Art, mit ihnen wieder vereinigt zu werden, lächelt mich nicht sehr an, das muß ich gestehen. Wir wollen in Freiheit handeln, um gut und rasch handeln zu können."

„Ich werde die Königin aufsuchen," sprach Athos.

„Wohl, mein Freund, seid Ihr entschlossen, diese Thorheit zu begehen, so benachrichtigt mich, ich bitte Euch, einen Tag zuvor davon."

„Warum dies?"

„Weil ich diesen Umstand benützen werde, um einen Besuch in Paris zu machen."

„Bei wem?"

„Was weiß ich? Vielleicht bei Frau von Longueville. Sie ist dort allmächtig und wird mich unterstützen. Laßt es mir nur durch irgend Jemand sagen, wenn Ihr verhaftet seid."

„Warum wollt Ihr die Verhaftung nicht mit mir wagen, Aramis?"

„Nein, ich danke."

„Alle Vier verhaftet und vereinigt, sind wir, glaube ich, keiner Gefahr ausgesetzt. Nach Verlauf von vierundzwanzig Stunden haben wir Alle wieder die Freiheit erlangt."

„Mein Lieber, seitdem ich Herrn von Chatillon, die Anbetung der Damen von Saint-Germain, getödtet habe, ist zu viel Glanz um meine Person verbreitet, als daß ich das Gefängniß nicht doppelt fürchten sollte. Die Königin wäre im Stande, den Rath von Mazarin bei dieser Gelegenheit zu befolgen, und Mazarin würde ihr rathen, mich richten zu lassen."

„Glaubt Ihr denn, Aramis, sie liebe diesen Italiener so, wie man sagt?"

„Sie hat auch einen Engländer geliebt."

„Ei, mein Lieber, sie ist Frau!"

„Nein, Ihr täuscht Euch, Athos, sie ist Königin!"

„Theuerer Freund, ich opfere mich auf und verlange eine Audienz bei der Königin."

„Gott befohlen, Athos; ich sammle ein Heer."

„Wozu?"

„Um zurückzukehren und Rueil zu belagern."

„Wo finden wir uns wieder?"

„Am Fuße des Galgen des Herrn Cardinals."

Und so trennten sich die zwei Freunde, Aramis, um nach Paris zurückzukehren, Athos, um sich durch einige vorbereitende Schritte einen Weg bis zu der Königin zu öffnen.

XI.

Die Dankbarkeit von Anna von Oesterreich.

Athos fand viel weniger Schwierigkeiten, als er erwartet hatte, um zu Anna von Oesterreich zu dringen.

Bei dem ersten Schritte ebnete sich im Gegentheil Alles, und die von ihm gewünschte Audienz wurde auf den andern Tag nach dem Lever, dem er durch seine Geburt beizuwohnen berechtigt war, bewilligt.

Eine Menge von Menschen füllte die Gemächer von Saint Germain. Nie hatte Anna von Oesterreich im Louvre oder im Palais-Royal eine größere Anzahl von Höflingen gehabt. Nur hatte sich eine Bewegung unter dieser Menge gebildet, welche dem Adel zweiten Ranges angehörte, während alle ersten Edelleute Frankreichs sich bei Herrn von Conti, bei Herrn von Beaufort und bei dem Coadjutor befanden.

Es herrschte indessen eine große Heiterkeit bei diesem Hofe, denn es war der eigenthümliche Charakter dieses Krieges, daß mehr Verse darüber gemacht, als Kanonenschüsse dabei abgefeuert wurden. Der Hof machte Lieder über die Pariser, während diese Gedichte über den Hof componirten, und die Wunden, wenn sie auch nicht tödteten, waren darum, mit der Waffe der Lächerlichkeit beigebracht, nicht minder schmerzlich.

Mitten aber unter dieser allgemeinen Heiterkeit, unter diesem scheinbaren Leichtsinne nahm eine große Unruhe alle Gedanken in Anspruch. Sollte Mazarin Minister und Liebling bleiben, oder wie eine Wolke, die, von Süden gekommen, fortgetragen von dem Winde, der ihn gebracht, wieder abziehen? Jedermann hoffte es, Jedermann wünschte es, und der Minister fühlte, daß alle die Huldigungen, alle die höfischen Kriechereien um ihn her einen unter der Furcht und dem Interesse schlecht verborgenen Grund von Haß bedeckten. Es war ihm nicht wohl dabei, denn er wußte nicht, auf was er rechnen, auf wen er sich stützen konnte.

Selbst der Herr Prinz, welcher für ihn focht, ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um ihn zu verspotten oder zu demüthigen, und wiederholt, da Mazarin vor dem Sieger von Rocroy seine Willensmeinung

durchsetzen wollte, schaute ihn dieser auf eine Weise an, wodurch er ihm zu verstehen gab, wenn er ihn auch vertheidige, so geschehe dies weder aus Ueberzeugung, noch aus Enthusiasmus.

Dann warf sich der Cardinal auf die Königin, seine einzige Stütze, zurück; aber einige Male kam es ihm vor, als fühlte er diese Stütze unter seiner Hand wanken.

Als die Stunde der Audienz gekommen war, meldete man dem Grafen de la Fère, sie würde immerhin stattfinden, aber er müßte einige Augenblicke warten, da die Minister mit der Königin Rath zu pflegen hätten.

Es war dies die Wahrheit. Paris hatte so eben eine neue Deputation abgeschickt, welche bemüht sein sollte, den Angelegenheiten irgend eine Wendung zu geben, und die Königin berieth sich mit Mazarin über den Empfang, den man den Abgeordneten bereiten sollte.

Die Unruhe war groß unter den hohen Staatspersonen. Athos konnte also keinen schlimmeren Augenblick wählen, um von seinen Freunden, armen in diesem entfesselten Wirbel verlorenen Atomen, zu sprechen.

Aber Athos war ein unbeugsamer Mann, der nicht mit dem einmal gefaßten Entschluß feilschte, wenn ihm dieser Entschluß aus seinem Gewissen hervorgegangen und von seiner Pflicht dictirt schien. Er bestand darauf, eingeführt zu werden, indem er äußerte, wenn er auch weder ein Abgeordneter von Herrn von Conti, noch von Herrn von Beaufort, noch von Herrn von Bouillon, noch von Herrn von Elboeuf, noch von dem Coadjutor, noch von Frau von Longueville, noch von Herrn Broussel, noch von dem Parlamente wäre, und auf seine eigene Rechnung käme, so hätte er darum nichtsdestoweniger Ihrer Majestät wichtige Dinge mitzutheilen.

Sobald die Conferenz vorüber war, ließ ihn die Königin in ihr Cabinet rufen.

Athos wurde eingeführt und nannte sich. Es war ein Name, der zu oft in den Ohren ihrer Majestät geklungen, zu oft in ihrem Herzen vibrirt hatte, als daß ihn Anna von Oesterreich nicht hätte wiedererkennen sollen. Sie blieb indessen unempfindlich und begnügte sich, den Edelmann mit der Festigkeit anzuschauen, welche nur königlichen Frauen, mögen sie dies durch ihre Schönheit oder durch ihren Rang sein, gestattet bleibt.

„Es ist also ein Dienst, den Ihr uns zu leisten Euch anerbietet?“ fragte Anna von Oesterreich nach kurzem Stillschweigen.

„Ja, Madame, abermals ein Dienst,“ sprach Athos, ärgerlich darüber, daß ihn die Königin nicht zu erkennen schien.

Athos war ein großes Herz und folglich ein sehr armer Höfling.

Anna runzelte die Stirne. Mazarin, der, an einem Tische sitzend, in Papieren blätterte, wie dies nur ein einfacher Staats-Sekretär hätte thun können, schaute empor.

„Sprecht,“ sagte die Königin.

Mazarin fuhr fort, in seinen Papieren zu blättern.

„Madame,“ versetzte Athos, „zwei von meinen Freunden, zwei der unerschrockensten Diener Euerer Majestät, Herr d'Artagnan und Herr du Vallon, von dem Cardinal nach England abgeschickt, sind plötzlich in dem Augenblicke verschwunden, wo sie den Fuß wieder auf den Boden von Frankreich setzten, und man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist.“

„Nun,“ sprach die Königin.

„Nun,“ erwiederte Athos, „ich wende mich an das Wohlwollen Eurer Majestät, um das Schicksal dieser zwei Edelleute zu erfahren, wobei ich mir vorbehalte,

wenn es hernach sein muß, mich an ihre Gerechtigkeit zu wenden."

„Mein Herr," antwortete Anna von Oesterreich mit jenem Hochmuthe, der gewissen Menschen gegenüber zur Frechheit wurde, „darum stört Ihr uns mitten unter großen Geschäften, die uns ganz und gar in Anspruch nehmen! Eine Polizei-Angelegenheit! Ei, mein Herr, Ihr müßt wohl wissen, daß wir keine Polizei mehr haben, seitdem wir nicht mehr in Paris sind."

„Ich glaube," sprach Athos, sich mit kalter Achtung verbeugend, „Euere Majestät hätte nicht nöthig, sich bei der Polizei zu erkundigen, um zu erfahren, was aus den Herren d'Artagnan und Du Vallon geworden ist. Wenn sie den Herrn Cardinal in Betreff dieser zwei Edelleute befragen wollte, so könnte ihr der Herr Cardinal antworten, ohne etwas Anderes, als seine eigenen Erinnerungen in das Verhör zu nehmen."

„Aber Gott vergebe mir," versetzte Anna von Oesterreich mit der ihr eigenthümlichen verächtlichen Bewegung der Lippen, „ich glaube, Ihr verhört selbst."

„Ja, Madame, ich habe beinahe das Recht dazu; denn es handelt sich um Herrn d'Artagnan, hört Ihr wohl, Madame, um Herrn d'Artagnan," sagte er auf eine Weise, daß sich unter den Erinnerungen der Frau die Stirne der Königin beugen mußte.

Mazarin begriff, daß es Zeit war, Anna von Oesterreich zu Hülfe zu kommen.

„Mein Herr Graf," sagte er, „ich will Euch wohl etwas mittheilen, was Ihre Majestät nicht weiß, ich will Euch mittheilen, was aus diesen zwei Edelleuten geworden ist. Sie sind ungehorsam gewesen und befinden sich im Arrest."

„Ich bitte also Euere Majestät," sprach Athos gleich ruhig und ohne Mazarin zu antworten, „ich bitte Eure Majestät, diesen Arrest zu Gunsten der Herren d'Artagnan und Du Vallon aufzuheben."

„Was Ihr von mir verlangt, ist eine Disciplin-Angelegenheit und geht mich nicht an, mein Herr," erwiederte die Königin.

„Herr d'Artagnan hat dies nie geantwortet, wenn es sich um den Dienst Ihrer Majestät handelte," sprach Athos mit einer würdevollen Verbeugung.

Und er machte zwei Schritte rückwärts, um die Thüre wieder zu erreichen. Mazarin hielt ihn auf.

„Ihr kommt auch von England," sagte er mit einem Zeichen gegen die Königin, welche sichtbar erbleichte und einen heftigen Befehl zu geben im Begriffe war.

„Und habe den letzten Augenblicken von König Karl beigewohnt," sprach Athos. „Armer König! höchstens der Schwäche schuldig, und wurde von seinen Unterthanen so streng bestraft; denn die Throne sind zu dieser Stunde gewaltig erschüttert, und für ergebene Herzen ist es nicht gut, wenn sie den Interessen der Fürsten dienen. Es war das zweite Mal, daß Herr d'Artagnan nach England ging; das erste Mal geschah es für die Ehre einer großen Königin, das zweite Mal für das Leben eines großen Königs."

„Mein Herr," sprach Anna von Oesterreich zu Mazarin, mit einem Tone, dessen wahren Ausdruck sie trotz ihrer Verstellungsgabe nicht zu verbergen vermochte, „seht, ob sich etwas für diese Edelleute thun läßt."

„Madame," erwiederte Mazarin, „ich werde Alles thun, was Euerer Majestät beliebt."

„Thut, was der Herr Graf de la Fère verlangt. Nicht wahr, so heißet Ihr, mein Herr?"

„Ich habe noch einen andern Namen, Madame ich nenne mich Athos."

„Madame," versetzte Mazarin mit einem Lächeln, welches andeutete, daß er auch ein halbes Wort mit größter Leichtigkeit auffaßte, „Ihr könnt ruhig sein, Euere Wünsche sollen erfüllt werden."

„Ihr habt gehört, mein Herr?“ sagte die Königin.
„Ja, Madame, und ich erwartete nichts Anderes von der Gerechtigkeit Eurer Majestät. Ich werde also meine Freunde wiedersehen, nicht wahr, Madame? So versteht es doch Euere Majestät?“
„Ihr werdet sie wiedersehen, ja, mein Herr.“ Doch sagt, Ihr gehört zur Fronde?“
„Madame, ich diene dem König.“
„Ja, auf Euere Weise.“
„Meine Weise ist die aller wahren Edelleute,“ antwortete Athos stolz.
„Geht, mein Herr,“ sprach die Königin, Athos mit einer Geberde entlassend; „Ihr sollt erhalten, was Ihr zu erhalten wünschtet, und wir wissen, was wir zu wissen wünschten.“
Dann sich an Mazarin wendend, nachdem der Thürvorhang wieder hinter Athos herabgefallen war, sprach sie:
„Cardinal, laßt diesen frechen Menschen verhaften, ehe er den Hof verlassen hat.“
„Ich dachte bereits daran,“ sagte Mazarin, „und bin glücklich, von Euerer Majestät einen Befehl zu erhalten, den ich mir von ihr erbitten wollte. Diese Klopffechter, welche in unsere Zeit die Ueberlieferung aus einer andern Regierung herüber bringen, belästigen uns gewaltig, und da bereits zwei festgenommen sind, so wollen wir nun auch den dritten beifügen.“
Athos hatte sich nicht ganz von der Königin bethören lassen. Es fiel ihm in ihrem Tone etwas auf, was ihn trotz ihres Versprechens zu bedrohen schien. Aber er war nicht der Mann, sich auf einen einfachen Verdacht zu entfernen, besonders, da man ihm deutlich gesagt hatte, er sollte seine Freunde wiedersehen. Er wartete also in einem von den Zimmern, welche an das Cabinet stießen, worin er Audienz gehabt hatte, daß man ihm d'Artagnan und Porthos bringen oder ihn zu ihnen führen werde.

In dieser Erwartung näherte er sich dem Fenster und schaute maschinenmäßig in den Hof. Er sah die Deputation der Pariser hereinkommen, welche erschien, um den bestimmten Ort für die Conferenzen zu regeln und die Königin zu begrüßen. Es waren dabei Räthe vom Parlament, Präsidenten, Advokaten und auch ein paar Männer vom Schwerte. Ein imposantes Geleite harrte ihrer vor dem Gitter.

Athos schaute aufmerksamer, denn mitten unter dieser Menge glaubte er Jemand zu erkennen, als er fühlte, daß man leicht seine Schultern berührte.

Er wandte sich um.

„Ah! Herr von Comminges," sagte er.

„Ja, Herr Graf, und zwar mit einer Sendung beauftragt, wegen der ich Euch meine Entschuldigung anzunehmen bitte."

„Was ist Euer Auftrag?" fragte Athos.

„Wollt mir Euren Degen geben, Herr Graf."

Athos lächelte, öffnete das Fenster und rief:

„Aramis!"

Ein Edelmann wandte sich um: es war derjenige, welchen Athos zu erkennen geglaubt hatte, es war Aramis. Er grüßte den Grafen freundschaftlich.

„Aramis," sprach Athos, „man verhaftet mich."

„Gut," antwortete Aramis phlegmatisch.

„Mein Herr," sagte Athos, sich gegen Comminges umwendend und mit aller Höflichkeit seinen Degen überreichend, „hier ist mein Degen. Habt die Güte, ihn sorgfältig zu bewahren und mir denselben zurückzugeben, wenn ich das Gefängniß verlasse. Ich halte große Stücke darauf; Franz I. hat ihn meinem Großvater geschenkt. In jener Zeit bewaffnete man die Edelleute, man entwaffnete sie nicht. Jetzt sagt, wohin führt Ihr mich?"

„Zuerst in mein Zimmer," sprach Comminges, „die Königin wird sodann Eure Wohnung bestimmen."

Athos folgte Comminges, ohne ein Wort beizufügen.

XVIII.

Das Königthum von Herrn von Mazarin.

Die Verhaftung von Athos hatte keinen Lärmen gemacht, hatte keinen Scandal verursacht und war sogar beinahe unbekannt geblieben. Sie hatte also in keiner Beziehung den Gang der Ereignisse gehemmt und die von der Stadt Paris abgesandte Deputation wurde feierlich benachrichtigt, sie sollte vor der Königin erscheinen.

Die Königin empfing dieselbe stumm und stolz wie immer. Sie hörte die Beschwerden und Bitten der Deputirten; als sie aber ihre Reden geendigt hatten, hätte Niemand sagen können, ob sie von ihr gehört worden waren, so gleichgültig war das Gesicht von Anna von Oesterreich geblieben.

Dagegen hörte Mazarin, welcher der Audienz beiwohnte, sehr gut, was die Deputirten verlangten: es war seine Entlassung, ganz einfach und deutlich in klaren, entschiedenen Worten ausgesprochen.

Als die Königin, nachdem die Reden gehalten waren, immer noch stumm blieb, sagte Mazarin:

„Meine Herren, ich werde mich mit Euren Bitten vereinigen, um die Königin zu veranlassen, den Leiden ihrer Unterthanen ein Ende zu machen. Ich habe Alles gethan, was ich vermochte, um sie zu mildern, und dennoch sagt Ihr, es herrsche allgemein die Ansicht, sie rühren von mir her, von dem armen Fremden, dem es nicht gelungen ist, den Franzosen zu gefallen. Ach,

man hat mich nicht begriffen, und das war natürlich. Ich folgte auf den erhabensten Mann, der je dem Scepter der Könige von Frankreich als Stütze gedient hat. Die Erinnerungen an Herrn von Richelieu treten mich in den Staub. Wäre ich ehrgeizig, so würde ich vergebens gegen diese Erinnerungen kämpfen. Aber ich bin es nicht, und ich will einen Beweis davon geben. Ich erkläre mich für besiegt und werde thun, was das Volk von Paris verlangt. Haben die Pariser Unrecht — und wer hat es nicht, meine Herren? — so ist Paris hinreichend gestraft. Genug des Bluts ist geflossen, genug des Elends beugt eine der Gerechtigkeit beraubte Stadt nieder. Es geziemt nicht mir, dem einfachen Privatmann, mir so großes Gewicht zu verleihen, daß ich eine Königin mit ihrem Königthum uneins machen würde. Ihr verlangt, daß ich mich zurückziehe; nun wohl, ich werde mich zurückziehen."

„Dann ist der Friede gemacht, und die Conferenzen sind unnöthig," sagte Aramis seinem Nachbar in das Ohr. „Man braucht nur noch Herrn Mazarini unter guter Bedeckung an die entfernteste Grenze zu schicken und darüber zu wachen, daß er weder über die eine noch über die andere zurückkehrt."

„Einen Augenblick, mein Herr, einen Augenblick," sagte der Mann mit der Robe, an den sich Aramis wandte; „wie schnell Ihr zu Werke geht! Man sieht wohl, daß Ihr Männer vom Schwerte seid. Es ist noch das Kapitel von den Wiedererstattungen und Schadloshaltungen ins Reine zu bringen."

„Herr Kanzler," sagte die Königin, sich gegen jenen Seguier, unsere alte Bekanntschaft, umwendend, „Ihr werdet die Conferenzen eröffnen; sie finden in Rueil statt. Der Herr Cardinal hat Dinge gesprochen, die mich sehr bewegen mußten; deßhalb antworte ich Euch nicht länger. Was das Bleiben oder Gehen betrifft, so habe ich zu große Dankbarkeit gegen den Herrn

Cardinal, um ihm nicht in jeder Beziehung Freiheit in seinen Handlungen zu lassen. Der Herr Cardinal wird thun, was ihm beliebt."

Eine flüchtige Blässe zog sich über das geistreiche Gesicht des ersten Ministers hin. Er schaute die Königin unruhig an. Ihr Gesicht war so unempfindlich, daß man unmöglich darin lesen konnte, was in ihrem Herzen vorging.

„Aber," fügte die Königin bei, „in Erwartung des Entschlusses von Herrn von Mazarin sei, ich bitte Euch, nur von dem König die Rede."

Die Abgeordneten verbeugten sich und traten ab.

„Wie!" rief die Königin, als der Letzte von ihnen das Zimmer verlassen hatte, „Ihr würdet diesen Robins, diesen Advokaten nachgeben?"

„Madame," sprach Mazarin, sein durchdringendes Auge auf die Königin heftend, „es gibt kein Opfer, das ich nicht für das Glück Euerer Majestät mir aufzulegen bereit wäre."

Anna neigte das Haupt und versank in eine von jenen Träumereien, welche bei ihr so gewöhnlich waren. Die Erinnerung an Athos kehrte in ihren Geist zurück. Die kühne Haltung des Edelmanns, sein festes und zugleich so würdiges Wort, die Phantome, welche er heraufbeschworen hatte, riefen eine Vergangenheit von berauschender Poesie in ihr zurück: die Schönheit, die Jugend, der Glanz einer Liebe von zwanzig Jahren und die harten Kämpfe ihrer Stützen, das blutige Ende von Buckingham, dem einzigen Manne, den sie wirklich geliebt hatte, der Heldenmuth ihrer dunkeln Vertheidiger, welche sie von dem doppelten Hasse von Richelieu und dem König gerettet hatten, Alles dies tauchte vor ihr auf.

Mazarin schaute sie an, und nun, da sie sich allein glaubte und nicht mehr eine ganze Welt zum Beobachten um sich hatte, vermochte er ihren Gedanken auf ihrem Gesichte zu folgen, wie man auf den durch-

sichtigen Seen die Wolken, Wiederscheine des Himmels wie die Gedanken, hinziehen sieht.

„Man müßte also," murmelte Anna von Oesterreich, „man müßte dem Sturme weichen, den Frieden erkaufen, geduldig und andächtig auf bessere Zeiten warten?"

Mazarin lächelte bitter bei diesen Worten, aus denen er sah, daß sie den Vorschlag des Ministers ernstlich genommen hatte.

Anna hielt den Kopf gesenkt und gewahrte dieses Lächeln nicht. Als sie aber sah, daß sie keine Antwort auf ihre Frage erhielt, schaute sie empor.

„Nun, Cardinal, Ihr antwortet mir nicht; was denkt Ihr?"

„Ich denke, Madame, daß der freche Edelmann, der auf unsern Befehl durch Comminges verhaftet worden ist, auf Herrn von Buckingham, den Ihr ermorden ließet, auf Frau von Chevreuse, welche Ihr in die Verbannung schicktet, und auf Herrn von Beaufort anspielte, der auf Euer Geheiß eingekerkert wurde. Spielte er auf mich an, so geschah dieß nur, weil er nicht weiß, was ich für Euch bin."

Anna bebte, wie sie dieß that, wenn man sie in ihrem Stolze verletzte; sie erröthete und drückte, um nicht zu antworten, ihre zugespitzten Nägel in ihre schönen Hände.

„Er ist ein Mann von gutem Rath, von Ehre und Geist, und dabei auch ein Mann von Entschlossenheit," fuhr Mazarin fort. „Ihr wißt etwas davon, nicht wahr, Madame?" Ich will ihm also sagen, und das ist eine persönliche Gnade, die ich ihm erweise, worin er sich in Beziehung auf mich täuscht. Das, was man mir nämlich vorschlägt, ist in der That beinahe eine Abdankung, und eine Abdankung verdient, daß man darüber nachdenkt."

„Eine Abdankung?" sprach Anna, „ich glaubte, mein Herr, nur die Könige könnten abdanken."

„Wohl," versetzte Mazarin, „bin ich nicht beinahe König, und sogar König von Frankreich? An den Fuß eines königlichen Bettes geworfen, Madame, das versichere ich Euch, gleicht meine Minister-Simarre bei Nacht gar sehr einem Königsmantel."

Das war eine von den Demüthigungen, mit welchen er sie sehr häufig heimsuchte, und unter denen sie beständig das Haupt beugte. Nur Elisabeth und Katharina II. blieben zugleich Geliebtinnen und Königinnen für ihre Liebhaber.

Anna von Oesterreich betrachtete daher mit einer Art von Schrecken das bedrohliche Antlitz des Cardinals, dem es in solchen Augenblicken nicht an einer gewissen Größe fehlte.

„Mein Herr," sprach sie, „habt Ihr nicht gehört, daß ich diesen Leuten sagte, Ihr würdet thun, was Euch beliebte?"

„Dann glaube ich, daß es mir belieben muß, hier zu bleiben; es ist dieß nicht allein mein Interesse, sondern, ich wage dieß zu behaupten, es gereicht auch zu Eurem Heil."

„Bleibt also, mein Herr, ich verlange nichts Anderes; aber dann laßt mich nicht beleidigen."

„Ihr sprecht von den Anmaßungen der Meuterer, und von dem Tone, in dem sie sich ausdrückten? Nur Geduld! Sie haben ein Terrain gewählt, auf dem ich ein geschickterer General bin, als sie: die Conferenzen. Wir werden sie schon durch Temporisiren allein schlagen. Sie haben bereits Hunger; in acht Tagen wird es noch schlimmer stehen."

„Ei, mein Gott, ja, ich weiß, daß wir hiedurch zum Ziele gelangen werden; aber es handelt sich nicht um sie allein, nicht sie allein erlauben sich die verletzendsten Beleidigungen gegen mich."

„Ah! ich begreife Euch. Ihr meint die Erinnerungen, welche diese drei oder vier Edelleute beständig hervorrufen. Aber wir halten sie gefangen und sie

sind gerade schuldig genug, daß wir sie so lange, als es uns zusagen wird, in Gefangenschaft lassen. Ein Einziger ist noch nicht in unserer Gewalt und trotzt uns. Aber den Teufel! es wird uns bald gelingen, ihn mit seinen Gefährten zu vereinigen. Es scheint mir, wir haben schwierigere Dinge vollbracht, als dieses. Ich habe vor Allem und aus Vorsicht in Rueil, das heißt in meiner Nähe, unter meinen Augen, im Bereiche meiner Hand, die zwei Störrischsten einsperren lassen. Noch heute wird ihnen der Dritte dort beigesellt."

„So lange sie Gefangene sind, mag es gut sein," sprach Anna von Oesterreich; „aber sie werden eines Tags herauskommen."

„Ja, wenn Eure Majestät sie in Freiheit setzt."

„Ah!" fuhr Anna von Oesterreich, ihren eigenen Gedanken beantwortend, fort, „hier sehnt man sich nach dem Besitze der Bastille zurück."

„Warum dieß?"

„Nach der Bastille, mein Herr, die so stark und so verschwiegen ist."

„Madame, mit den Conferenzen haben wir den Frieden; mit dem Frieden haben wir Paris; mit Paris haben wir die Bastille! Unsere vier Prahler werden darin verfaulen."

Anna von Oesterreich runzelte leicht die Stirne, während ihr Mazarin, um von ihr Abschied zu nehmen, die Hand küßte.

Mazarin entfernte sich nach diesem halb unterthänigen, halb galanten Akte. Anna von Oesterreich folgte ihm mit dem Blicke, und je mehr er sich entfernte, desto deutlicher hätte man ein verächtliches Lächeln auf ihren Lippen hervortreten sehen können.

„Ich habe," murmelte sie, „die Liebe eines Cardinals verachtet, der nicht sagte: „„Ich werde thun!"" sondern: „„Ich habe gethan!"" Dieser kannte sicherere

Gewahrsame, als Rueil, düsterere, stummere, als die Bastille . . . Oh! die entartete Welt! . . ."

XIX.

Vorsichtsmaßregeln.

Mazarin kehrte, nachdem er Anna von Oesterreich verlassen hatte, nach Rueil zurück, wo sein Haus war. Mazarin marschirte in diesen stürmischen Zeiten mit sehr starker Escorte und zuweilen auch verkleidet. Der Cardinal war in der Tracht eines Soldaten erwähnter Maßen ein sehr schöner Herr.

In dem Hofe des alten Schlosses stieg er in seinen Wagen und erreichte die Seine in Chatou. Der Herr Prinz hatte ihm ein Geleite von fünfzig Chevauxlegers geliefert, nicht sowohl zu seiner Bewachung, sondern vielmehr, um den Deputirten zu zeigen, wie leicht die Generale der Königin über ihre Truppen verfügten und dieselben nach ihrer Laune zerstreuen konnten.

Von Comminges scharf bewacht, zu Pferde und ohne Degen, folgte Athos dem Cardinal, ohne ein Wort zu sagen. Grimaud, der von seinem Herrn vor dem Thore des Schlosses zurückgelassen worden war, hatte die Nachricht von seiner Verhaftung vernommen, als Athos dieselbe Aramis zurief, und ging lautlos auf ein Zeichen des Grafen in die Nähe von Aramis, als wäre nichts vorgefallen.

Seit den zweiundzwanzig Jahren, die Grimaud seinem Herrn diente, hatte er diesen allerdings aus so vielen Abenteuern sich herausziehen sehen, daß ihn nichts mehr beunruhigte.

Die Abgeordneten hatten nach ihrer Audienz auch

wieder den Weg nach Paris eingeschlagen, das heißt, sie gingen dem Cardinal etwa fünfhundert Schritte voran. Athos konnte also, vor sich sehend, Aramis erschauen, dessen vergoldetes Wehrgehänge und stolze Haltung seine Blicke unter dieser Menge eben so sehr fesselten, als seine Nähe die Hoffnung auf Befreiung in ihm rege machte und die Anziehungskraft der Freundschaft ausübte.

Aramis dagegen schien sich nicht im Geringsten darum zu bekümmern, ob ihm Athos folgte. Ein einziges Mal wandte er sich um. Allerdings geschah dies bei der Ankunft am Schlosse. Er dachte, Mazarin würde vielleicht seinen Gefangenen in diesem kleinen Fort zurücklassen, das gleichsam als Schildwache für die Brücke diente und unter dem Befehl eines Kapitäns als Gouverneur im Namen der Königin stand. Aber dem war nicht so. Athos zog im Gefolge des Cardinals an Chatou vorüber.

Bei der Verzweigung der Straße von Paris nach Rueil wandte sich Aramis um. Dießmal hatten ihn seine Vorhersehungen nicht getäuscht. Mazarin zog rechts und Aramis konnte den Gefangenen an der Wendung der Bäume verschwinden sehen. In demselben Augenblick schaute Athos, durch einen ähnlichen Gedanken bewogen, ebenfalls zurück. Die zwei Freunde wechselten ein einfaches Zeichen mit dem Kopfe und Aramis legte seinen Finger wie zum Gruße an den Hut. Athos allein begriff, daß ihm sein Freund bezeichnete, er hätte einen Gedanken.

Zehn Minuten nachher gelangte Mazarin mit seinem Gefolge in den Hof des Schlosses, das der Cardinal, sein Vorgänger, in Rueil hatte einrichten lassen.

In dem Augenblicke, wo er den Fuß auf die unterste Stufe der Freitreppe setzte, näherte sich ihm Comminges mit der Frage:

„Monseigneur, wo beliebt Euerer Eminenz, daß wir Herrn de la Fère einquartiren?“

„Im Pavillon der Orangerie, dem Pavillon gegenüber, wo sich der Posten befindet. Man soll dem Herrn Grafen de la Fère Ehre erweisen, obgleich er der Gefangene der Königin ist."

„Monseigneur," bemerkte Comminges, „er bittet um die Gunst, zu Herrn d'Artagnan gebracht zu werden, welcher nach dem Befehle Euerer Eminenz im Jagdpavillon der Orangerie gegenüber wohnt."

„Mazarin dachte einen Augenblick nach.

Comminges sah, daß er mit sich zu Rath ging.

„Es ist ein sehr starker Posten," fügte er bei, „vierzig sichere Leute, erprobte Soldaten, beinahe lauter Deutsche und folglich ohne Verbindung mit den Frondeurs und ohne Interesse bei der Fronde."

„Wenn wir diese drei Menschen zusammenbrächten, Herr von Comminges," sagte Mazarin, „so müßten wir den Posten verdoppeln, und wir sind nicht reich genug an Vertheidigern, um uns eine solche Verschwendung zu erlauben."

Comminges lächelte. Mazarin sah dieses Lächeln und verstand es.

„Ihr kennt sie nicht, Herr von Comminges, aber ich kenne sie, einmal durch sie selbst und dann durch die öffentlichen Gerüchte. Ich hatte sie beauftragt, dem König Karl Hülfe zu bringen, und sie haben zu seiner Rettung wunderbare Dinge vollbracht. Das Schicksal mußte sich darein mischen, daß der gute König Karl nicht zu dieser Stunde in Sicherheit unter uns weilt."

„Aber warum hält sie Euere Eminenz im Gefängniß, wenn sie dem Herrn Cardinal so gut gedient haben?"

„Im Gefängniß!" sprach Mazarin, „seit wann ist Rueil ein Gefängniß?"

„Seitdem Gefangene hier sind," erwiederte Comminges.

„Diese Herren sind nicht meine Gefangenen," sprach

Mazarin mit seinem verschmitzten Lächeln, „sie sind meine Gäste, so theure Gäste, daß ich ihre Fenster vergittern und Riegel an die Thüren der Zimmer, welche sie bewohnen, machen ließ, dergestalt befürchte ich, sie könnten müde werden, mir Gesellschaft zu leisten. So viel aber ist gewiß, daß ich sie, obgleich sie oberflächlich betrachtet Gefangene zu sein scheinen, doch sehr hochschätze; zum Beweise mag dienen, daß ich dem Herrn de la Fère einen Besuch zu machen wünsche, um unter vier Augen mit ihm zu plaudern. Damit wir bei dieser Plauderei nicht gestört werden, führt Ihr ihn, wie ich gesagt habe, in den Pavillon der Orangerie, Ihr wißt, das ist mein gewöhnlicher Spaziergang. Mache ich wieder einen Spaziergang, so trete ich bei ihm ein und wir plaudern. Obgleich er, wie man behauptet, mein Feind ist, so habe ich doch eine Sympathie für ihn. Benimmt er sich vernünftig, so werden wir vielleicht etwas daraus zu machen wissen."

Comminges verbeugte sich und kehrte zu Athos zurück, der mit scheinbarer Ruhe, aber mit wirklicher Unruhe den Erfolg dieser Besprechung erwartete.

„Nun?" fragte er den Lieutenant der Garden.

„Mein Herr," erwiederte Comminges, „es scheint, es ist unmöglich."

„Herr von Comminges," sprach Athos, „ich bin mein ganzes Leben hindurch Soldat gewesen; ich weiß also, was ein Befehl bedeutet; aber außerhalb dieses Befehls könntet Ihr mir einen Dienst leisten."

„Von Herzen gern, mein Herr," sprach Comminges; „seitdem ich weiß, wer Ihr seid und welche Dienste Ihr einst Ihrer Majestät geleistet habt, seitdem ich weiß, wie nahe Euch der junge Mensch berührt, der mir so muthig am Tage der Verhaftung des alten Burschen, des Broussel, zu Hülfe gekommen ist, erkläre ich mich ganz für den Eurigen, abgesehen indessen von dem Befehl."

„Ich danke, mein Herr, ich verlange nicht mehr,

und ich will Euch um etwas bitten, was Euch keineswegs gefährden wird.

„Wenn es mich nur ein wenig gefährdet, mein Herr," sagte lächelnd Herr von Comminges, „so bittet immerhin; ich liebe Mazarin nicht mehr als Ihr; ich diene der Königin, was ganz natürlich nach sich zieht, daß ich auch dem Cardinal diene; aber ich diene der Einen mit Freuden und dem Andern mit Widerwillen. Sprecht also, ich bitte Euch, ich warte und höre."

„Da es von keinem Nachtheil ist," sprach Athos, „daß ich von der Anwesenheit von Herrn d'Artagnan unterrichtet bin, so kann es meiner Ansicht nach eben so wenig nachtheilig sein, wenn er erfährt, daß ich mich auch hier befinde."

„Ich habe in dieser Beziehung keinen Befehl erhalten."

„Nun wohl, so habt die Güte, ihm alles Freundliche von mir zu sagen und ihm mitzutheilen, ich sei sein Nachbar. Ihr werdet ihm zugleich verkündigen, was Ihr so eben mir verkündigtet, daß ich nämlich von Herrn von Mazarin in den Pavillon der Orangerie einquartiert worden bin, damit er mir einen Besuch machen kann, und daß ich die Ehre, die er mir erweisen will, benützen werde, um einige Erleichterungen in unserer Gefangenschaft zu erlangen."

„Welche nicht lange dauern kann," fügte Comminges bei, „denn der Herr Cardinal hat mir selbst gesagt, es wäre hier kein Gefängniß."

„Wohl aber gibt es hier Oubliettten," sprach Athos lächelnd.

„Oh! das ist etwas Anderes," versetzte Comminges; „ja, ich weiß, es gehen Sagen hierüber. Aber ein Mensch von niederer Geburt, wie der Cardinal, ein Mensch, der nach Frankreich gekommen ist, um sein Glück zu suchen, würde es nicht wagen, zu

solchen Excessen gegen Männer, wie wir sind, zu greifen. Das wäre eine Ungeheuerlichkeit. Dergleichen mochte gut sein zur Zeit des andern Cardinals, der ein vornehmer Herr war; aber Herr Mazarin! geht doch. Die Oubliettten sind königliche Racheweke, welche ein Knicker, wie er ist, nicht zu berühren wagt. Man kennt Eure Verhaftung, man wird auch bald die Eurer Freunde erfahren, und der ganze Adel Frankreichs würde von ihm Rechenschaft über Euer Verschwinden fordern. Nein, nein! beruhigt Euch: die Oubliettten von Rueil sind seit zehn Jahren Sagen zum Frommen der Kinder geworden. Bleibt also unbesorgt an diesem Orte; ich meinerseits werde Herrn d'Artagnan von Eurer Ankunft unterrichten. Wer weiß, ob Ihr mir nicht vielleicht in vierzehn Tagen einen ähnlichen Dienst zu leisten habt."

„Ich, mein Herr?"

„Ei, allerdings; kann ich nicht Gefangener des Herrn Coadjutors sein?"

„Glaubt, mein Herr," sprach Athos sich verbeugend, „daß ich in diesem Falle Euch zu dienen bemüht sein werde."

„Werdet Ihr mir die Ehre erweisen, mit mir zu Nacht zu speisen?" fragte Comminges.

„Ich danke; ich bin finsterer Laune und würde Euch einen traurigen Abend machen."

Comminges führte nun den Grafen in ein Zimmer des Erdgeschosses, in einen Pavillon, der noch zur Orangerie gehörte und auf gleicher Höhe mit dieser lag. Man gelangte zur Orangerie durch einen mit Soldaten und Höflingen angefüllten Hof. Dieser Hof bildete ein Hufeisen, hatte in seinem Mittelpunkte die von Herrn von Mazarin bewohnten Zimmer und an jedem von seinen Flügeln den Jagdpavillon, in welchem sich d'Artagnan befand, und den Pavillon der Orangerie, in den man Athos einquartiert hatte. Hinter dem Ende dieser zwei Flügel dehnte sich der Park aus.

Als Athos in das Zimmer gelangte, das er bewohnen sollte, gewahrte er durch das sorgfältig vergitterte Fenster Mauern und Dächer.

„Was für ein Gebäude ist dieß?"

„Der hintere Theil des Jagdpavillons, wo Eure Freunde gefangen gehalten werden," sprach Comminges. „Leider sind die Fenster, die auf diese Seite gehen, zur Zeit des andern Cardinals verstopft worden; denn mehr als ein Mal haben die zwei Gebäude als Gefängniß gedient, und wenn Herr von Mazarin Euch darin einschließt, so gibt er sie nur ihrer ersten Bestimmung zurück. Wären diese Fenster nicht verstopft, so hättet Ihr den Trost, mit Euren Freunden eine Verbindung durch Zeichen zu unterhalten."

„Und Ihr seid überzeugt, Herr von Comminges," sagte Athos, „daß mir der Cardinal die Ehre eines Besuches gönnen wird?"

„Er hat es mich wenigstens versichert."

Athos seufzte, die vergitterten Fenster anschauend.

„Ja, das ist wahr," sprach Comminges, „es ist beinahe ein Gefängniß; nichts fehlt, nicht einmal die eisernen Stangen. Aber welch ein seltsamer Gedanke hat Euch auch erfaßt, Euch, der Ihr eine Blüthe des Adels seid, Eure Tapferkeit und Loyalität unter diesen Pilzen der Fronde zu entfalten! In der That, Graf, hätte ich je einen Freund in den Reihen des königlichen Heeres zu haben geglaubt, so würde ich an Euch gedacht haben. Ihr, ein Frondeur! der Graf de la Fère von der Partei eines Broussel! eines Blancmesnil, eines Viole! pfui doch! Man sollte glauben, Euere Mutter wäre eine kleine Robine gewesen. Ihr, ein Frondeur!"

„Meiner Treue, mein lieber Herr," sprach Athos, „man mußte entweder Mazariner oder Frondeur sein. Lange ließ ich diese zwei Namen an mein Ohr klingen, und ich sprach mich am Ende für den letztern aus; es ist doch wenigstens ein französischer Name! Und dann bin ich Frondeur nicht mit Herrn Broussel, mit

Herrn Blancmesnil und mit Herrn Viole, sondern mit Herrn von Beaufort, mit Herrn von Bouillon, und Herrn von Elboeuf, mit Prinzen und nicht mit Präsidenten, Räthen und Robins. Seht übrigens den angenehmen Erfolg der Dienste, die man dem Herrn Cardinal leistet. Schaut diese Mauer ohne Fenster an, Herr von Comminges, und sie wird Euch schöne Dinge von der Mazarin'schen Dankbarkeit sagen."

„Ja," versetzte lachend Comminges, „besonders wenn sie wiederholt, welche Verwünschungen ihm Herr d'Artagnan seit acht Tagen zuschleudert."

„Armer d'Artagnan," sprach Athos mit jener reizenden Schwermuth, welche eine von den Seiten seines Charakters bildete; „ein so braver, so guter Mann, so furchtbar für diejenigen, welche nicht lieben, wen er liebt! Ihr habt da zwei schlimme Gefangene, Herr von Comminges, und ich beklage Euch, wenn man diese unzähmbare Menschen unter Eure Verantwortlichkeit gestellt hat."

„Unzähmbar!" erwiederte Comminges lächelnd, „ei, mein Herr, Ihr wollt mir bange machen. Am ersten Tage seiner Gefangenschaft hat Herr d'Artagnan alle Soldaten und alle Unteroffiziere herausgefordert, ohne Zweifel, um einen Degen zu bekommen. Dieß dauerte bis zum andern Tage, erstreckte sich sogar noch auf den zweiten; dann wurde er aber sanft und ruhig wie ein Lamm. Gegenwärtig singt er gascognische Lieder, über die wir uns beinahe zu Tode lachen."

„Und Herr Du Vallon?" fragte Athos.

„Ah, der, das ist etwas Anderes. Ich gestehe, das ist ein furchtbarer Mann. Am ersten Tage hatte er alle Thüren mit einem einzigen Drucke seiner Schulter gesprengt, und ich war darauf gefaßt, daß er aus Rueil hinausgehen würde, wie Simson aus Gaza. Aber seine Laune nahm denselben Gang, wie die seines Gefährten, des Herrn d'Artagnan. Jetzt hat er sich

nicht nur an seine Gefangenschaft gewöhnt, sondern er scherzt sogar darüber."

„Desto besser," sprach Athos, „desto besser!"

„Erwartetet Ihr denn etwas Anderes?" fragte Comminges, der das, was ihm Mazarin über seine Gefangenen gesagt hatte, mit der Aeußerung des Grafen de la Fère zusammenhaltend einige Unruhe zu verspüren anfing.

Athos seinerseits überlegte, daß die Verbesserung in der Gemüthsbeschaffenheit seiner Freunde ohne Zweifel aus einem von d'Artagnan gebildeten Plane entsprang. Er wollte ihm deßhalb nicht durch zu große Anpreisung schaden.

„Ei?" sagte er, „es sind entzündbare Köpfe; der Eine ist ein Gascogner, der Andere aus der Picardie. Beide entflammen leicht, erlöschen aber bald. Ihr habt den Beweis davon gehabt, und was Ihr mir erzähltet, dient zur Bestätigung dessen, was ich sage."

Dies war auch die Ansicht von Comminges. Er entfernte sich ruhiger, und Athos blieb allein in dem großen Zimmer, wo er, gemäß dem Befehle des Cardinals, mit der einem Edelmanne schuldigen Rücksicht behandelt wurde.

Um sich übrigens einen genauen Begriff von seiner Lage zu machen, erwartete er den ihm von Mazarin selbst zugesagten Besuch.

XX.

Der Geist und der Arm.

Gehen wir nun von der Orangerie zu dem Jagdpavillon über.

Im Hintergrunde des Hofes, wo man durch einen von jonischen Säulen gebildeten Porticus die Hundeställe erblickte, erhob sich ein längliches Gebäude, das sich wie ein Arm dem andern Arme dem Pavillon der Orangerie, einem den Ehrenhof einschließenden Halbkreise, entgegenzustrecken schien.

In diesem Pavillon im Erdgeschosse waren Porthos und d'Artagnan eingesperrt, welche mit einander die Stunden der für solche Temperamente höchst widerwärtigen Gefangenschaft theilten.

D'Artagnan ging wie ein Tiger mit starrem Auge auf und ab und gab zuweilen ein dumpfes Knurren an den Gitterstangen eines großen Fensters von sich, das nach dem Gesindehofe ging.

Porthos verdaute in der Stille ein vortreffliches Mittagsmahl, dessen Ueberreste man so eben abgetragen hatte.

Der Eine schien der Vernunft beraubt und sann nach, der Andere schien in tiefes Nachsinnen versunken und schlief. Nur war sein Schlaf ein Alp, was sich aus der unzusammenhängenden, unterbrochenen Art und Weise seines Schnarchens entnehmen ließ.

„Der Tag neigt sich," sprach d'Artagnan, „es muß ungefähr vier Uhr sein. Bald sind wir hundert und dreiundachtzig Stunden eingeschlossen."

„Hm," murmelte Porthos, um sich das Ansehen zu geben, als antwortete er.

„Hört Ihr, ewiger Schläfer?" rief d'Artagnan, ungeduldig darüber, daß sich ein Mensch am Tage dem Schlafe hingeben konnte, während er die größte Mühe hatte, bei Nacht zu schlafen.

„Was?" fragte Porthos.

„Was ich sage?"

„Was Ihr sagt?"

„Ich sage," versetzte d'Artagnan, „wir seien bald hundert und dreiundachtzig Stunden hier."

„Das ist Euer Fehler," sprach Porthos.

„Wie, mein Fehler?“

„Ja, ich habe Euch unsere Entfernung angeboten.“

„Durch das Losmachen einer Gitterstange oder durch das Sprengen einer Thüre?“

„Allerdings.“

„Porthos, Leute, wie wir sind, gehen nicht so ganz einfach fort.“

„Meiner Treue, ich würde mit der Einfachheit gehen, die Ihr so sehr zu verachten scheint.“

D'Artagnan zuckte die Achseln.

„Und dann,“ sagte er, „dann ist dadurch noch nicht Alles geschehen, daß wir dieses Zimmer verlassen.“

„Lieber Freund,“ sprach Porthos, „Ihr scheint mir heute etwas besserer Laune zu sein, als gestern. Erklärt mir, warum damit nicht Alles geschehen ist, daß wir dieses Zimmer verlassen.“

„Es ist nicht Alles, weil wir, da wir weder Waffen noch Parole haben, keine fünfzig Schritte im Hofe machen würden, ohne auf eine Schildwache zu stoßen.“

„Wohl,“ sprach Porthos, „wir schlagen die Schildwache todt und haben Waffen.“

„Ja, aber ehe sie völlig todt geschlagen ist, — ein Schweizer hat ein hartes, sehr hartes Leben, — wird sie einen Schrei, oder wenigstens einen Seufzer ausstoßen und der Posten dadurch herausgerufen werden. Man umstellt uns, man fängt uns wie Füchse, uns, die wir doch Löwen sind, und wirft uns in ein tiefes Kerkerloch, wo wir nicht einmal den Trost haben, den abscheulichen Himmel von Rueil zu sehen, der dem Himmel von Tarbes nicht mehr gleicht, als die Sonne dem Monde. Mord und Tod! wenn wir Jemand hätten, der uns Auskunft über die moralische und physische Topographie dieses Schlosses geben könnte, über das, was Cäsar die Sitten und die Orte nannte, wenigstens wie man sagt. Wenn man bedenkt, daß es mir während der zwanzig Jahre, in denen ich nicht

wußte, was ich thun sollte, nie in den Kopf kam, eine von diesen Stunden dazu zu benützen, um Rueil zu studiren!"

„Was thut das?" sagte Porthos, „wir wollen immerhin gehen."

„Mein Lieber," sprach d'Artagnan, „wißt Ihr, warum die Pastetenbäckermeister nie mit ihren eigenen Händen arbeiten?"

„Nein," erwiederte Porthos, „aber ich würde mich sehr freuen, es zu erfahren."

„Weil sie sich fürchten, vor ihren Zöglingen ein paar Torten zu stark zu backen, oder Crêmes zu sehr einzukochen."

„Nun?"

„Dann würde man über sie spotten und man soll nie über Pastetenbäckermeister spotten."

„Welche Beziehung haben diese Herren zu uns?"

„Wir dürfen im Punkte der Abenteuer nie unterliegen oder uns lächerlich machen ... Auch sind wir kürzlich gescheitert, wir sind geschlagen worden, und das ist ein Flecken an unserem Rufe."

„Von wem sind wir geschlagen worden?"

„Von Mordaunt."

„Ja, aber wir haben Herrn Mordaunt ertränkt."

„Ich weiß es wohl, und das wird unsere Ehre im Geiste der Nachwelt einigermaßen wieder herstellen, wenn überhaupt die Nachwelt sich mit uns beschäftigt. Aber hört mich, Porthos: obgleich Herr Mordaunt nicht zu verachten war, so scheint mir doch Herr von Mazarin eine ganz andere Stärke zu besitzen, als Herr Mordaunt, und wir werden ihn nicht so leicht ertränken. Laßt uns also genau auf Alles merken und unser verborgenes Spiel spielen, denn," fügte d'Artagnan mit einem Seufzer bei, „wir Zwei sind wohl so viel werth als acht; aber nicht so viel als die Euch bekannten Vier."

„Das ist wahr,“ sprach Porthos, einen Seufzer von d'Artagnan ebenso mit einem Seufzer erwiedernd.

„Nun wohl, Porthos, macht es wie ich: geht im Zimmer auf und ab, bis eine Nachricht von unsern Freunden zu uns gelangt oder bis uns ein guter Gedanke kommt. Aber schlaft nicht immer, wie Ihr dies thut: es gibt nichts, was den Geist so schwerfällig macht, wie der Schlaf. Was uns erwartet, ist vielleicht weniger ernst, als wir von Anfang an wähnten. Ich glaube nicht, daß Mazarin daran denkt, uns den Kopf abzuschneiden, weil man uns den Kopf nicht ohne Prozeß abschneiden könnte, weil der Prozeß Lärmen machen würde, weil der Lärmen unsere Freunde herbeiziehen müßte, und diese ließen dann Herrn von Mazarin nicht gewähren.“

„Was Ihr vortrefflich schließt,“ sprach Porthos mit Bewunderung.

„Allerdings nicht schlecht,“ sagte d'Artagnan. „Und dann, seht Ihr, wenn man uns nicht unsern Prozeß macht, wenn man uns nicht den Kopf abschneidet, so muß man uns hier behalten oder anderswohin bringen.

„Ja, das muß nothwendig sein.“

„Wohl, es ist ganz unmöglich, daß Aramis, dieser feine Spürhund, und Athos, dieser weise Edelmann, unsern Aufenthaltsort nicht entdecken. Dann wird es, meiner Treue, noch Zeit sein.“

„Ja, um so mehr, als man hier nicht gerade ganz schlimm ist, mit Ausnahme von Einem.“

„Von was?“

„Habt Ihr bemerkt, d'Artagnan, daß man uns drei Tage hinter einander auf Kohlen geröstetes Schöpsenfleisch gegeben hat?“

„Nein, aber seid unbesorgt, wenn es zum vierten Male kommt, werde ich mich beklagen.“

„Und dann fehlt mir mein Haus. Ich habe sehr lange meine Schlösser nicht mehr besucht.“

„Bah! vergeßt sie für den Augenblick; wir werden sie wieder finden, wenn sie Herr von Mazarin nicht dem Boden gleich machen läßt."

„Glaubt Ihr, eine solche Tyrannei wäre erlaubt?" fragte Porthos unruhig.

„Nein, dergleichen Beschlüsse waren gut für den andern Cardinal. Der unsere ist zu schmutzig, um solche Dinge zu wagen."

„Ihr beruhigt mich, d'Artagnan."

„Nun wohl, dann macht ein gutes Gesicht, wie ich es mache. Laßt uns mit den Wachen scherzen, die Soldaten für uns interessiren, da wir sie nicht bestechen können; wir wollen ihnen mehr schmeicheln, als Ihr dieß zu thun pflegt, wenn sie wieder unter unsere Gitter kommen. Bis jetzt habt Ihr ihnen nur Euere Faust gezeigt, und je achungswerther Euere Faust ist, desto weniger ist sie anziehend, Porthos. Ah, ich gäbe viel, wenn ich fünfhundert Louisd'or hätte!"

„Und ich auch," sagte Porthos; der an Großmuth nicht hinter d'Artagnan zurückbleiben wollte, „ich gäbe viele hundert Pistolen!"

Die zwei Gefangenen waren so weit in ihrem Gespräch, als Comminges eintrat. Ihm gingen ein Sergent und zwei Soldaten voran, welche das Abendbrod in einem mit Schüsseln und Platten gefüllten Tischkorbe trugen.

„Gut," sagte Porthos, „abermals Schöpsenfleisch."

„Mein lieber Herr von Comminges," sprach d'Artagnan, „Ihr möget wissen, daß mein Freund, Herr Du Vallon entschlossen ist, zu den äußersten, gewaltsamsten Mitteln zu greifen, wenn Herr von Mazarin hartnäckig darauf besteht, uns mit dieser Art von Fleisch zu füttern."

„Ich erkläre sogar," sprach Porthos, „daß ich nichts Anderes essen werde, wenn man das Schöpsenfleisch nicht wegnimmt."

„Nehmt das Schöpsenfleisch weg," sagte Herr von Comminges. „Herr Du Vallon soll um so mehr angenehm zu Nacht speisen, als ich ihm eine Neuigkeit mitzutheilen habe, die ihm, ich bin es fest überzeugt, Appetit machen wird.

„Sollte Herr von Mazarin verschieden sein?" fragte Porthos.

„Nein, ich bedaure sogar, Euch sagen zu müssen, daß er sich sehr wohl befindet."

„Desto schlimmer," versetzte Porthos.

„Und worin besteht diese Neuigkeit?" fragte d'Artagnan. „Eine Neuigkeit im Gefängniß ist eine so seltene Frucht, daß Ihr meine Ungeduld hoffentlich entschuldigen werdet, nicht wahr, Herr von Comminges? um so mehr, als Ihr uns zu verstehen gegeben habt, die Kunde wäre gut."

„Sollte es Euch wirklich angenehm sein, zu erfahren, daß sich der Herr Graf de la Fère wohl befindet?" erwiederte Comminges.

Die kleinen Augen von d'Artagnan öffneten sich übermäßig weit.

„Ob es mir angenehm wäre!" rief er. „Es wäre mir mehr als angenehm; es würde mich glücklich machen!"

„Wohl, ich bin von ihm beauftragt, Euch seine besten Complimente zu überbringen und Euch zu sagen, er erfreue sich einer guten Gesundheit."

D'Artagnan wäre beinahe vor Freude in die Höhe gesprungen. Ein rascher Blick überbrachte Porthos seinen Gedanken: wenn Athos weiß, wo wir sind, sagte dieser Blick, so wird er binnen Kurzem handeln.

Porthos war nicht sehr geschickt im Begreifen der Blicke. Diesmal aber, da er bei dem Namen von Athos denselben Eindruck gefühlt hatte, begriff er.

„Aber," fragte der Gascogner schüchtern, „der Herr Graf de la Fère hat Euch, wie Ihr sagt, mit

seinen Complimenten für Herrn Du Ballon und mich beauftragt?"

„Ja, mein Herr."

„Ihr habt ihn also gesehen?"

„Allerdings."

„Wo dies, wenn mir diese Frage erlaubt ist?"

„Sehr nahe von hier," antwortete Comminges lächelnd.

„Sehr nahe von hier?" wiederholte d'Artagnan mit funkelnden Augen.

„So nahe, daß Ihr ihn, wenn die Fenster, welche in die Orangerie gehen, nicht verstopft wären, von der Stelle aus, wo Ihr seid, sehen könntet."

„Er streift in der Gegend des Schlosses umher," dachte d'Artagnan. Dann sprach er laut:

„Ihr habt ihn auf der Jagd getroffen, im Parke vielleicht?"

„Nein, noch näher, viel näher; seht, hinter dieser Mauer," sagte Comminges, an die Mauer klopfend.

„Hinter dieser Mauer? was ist denn hinter dieser Mauer? Man hat mich bei Nacht hieher gebracht, so daß ich, der Teufel soll mich holen, nicht weiß, wo ich bin."

„Wohl," sprach Comminges, „nehmt Eines an."

„Ich werde annehmen, was Ihr wollt."

„Nehmt an, es wäre ein Fenster in dieser Mauer."

„Nun?"

„So würdet Ihr von diesem Fenster aus Herrn de la Fère an dem seinigen sehen."

„Herr de la Fère wohnt also im Schlosse?"

„Ja."

„Unter welchem Titel?"

„Unter demselben Titel, wie Ihr."

„Athos ist Gefangener?"

„Ihr wißt wohl," versetzte Comminges lachend, „daß sich in Rueil keine Gefangene befinden, insofern es hier kein Gefängniß gibt."

„Wir wollen nicht mit Worten spielen, mein Herr. Athos ist verhaftet worden?“

„Gestern in Saint-Germain, als er die Königin verließ.“

Die Arme von d'Artagnan fielen träge an seiner Seite herab. Man hätte glauben sollen, er wäre vom Blitze getroffen. Die Bläße lief wie eine weiße Wolke über sein gebräuntes Gesicht, verschwand aber in demselben Augenblicke wieder.

„Gefangen?“ sprach er.

„Gefangen?“ wiederholte Porthos ganz traurig.

Plötzlich erhob d'Artagnan das Haupt, und man sah in seinen Augen einen selbst für Porthos unmerklichen Blitz glänzen. Aber dieselbe Niedergeschlagenheit, die ihm vorhergegangen war, folgte auf diesen flüchtigen Schimmer.

„Auf, auf,“ sprach Comminges, der eine wirkliche Zuneigung für d'Artagnan seit dem großen Dienste hegte, den ihm dieser am Tage der Verhaftung von Broussel dadurch, daß er ihn den Händen der Pariser entzog, geleistet hatte; „auf, mein Herr, verzweifelt nicht. Ich war weit entfernt, Euch eine traurige Nachricht bringen zu wollen. In diesen Kriegsläuften sind wir Alle unsichere Wesen. Lacht also über den Zufall, der Euch und Herrn Du Vallon Euren Freund nahe bringt, statt darüber trostlos zu sein.“

Aber diese Aufforderung hatte keinen Einfluß auf d'Artagnan, der seine düstere Miene beibehielt.

„Und wie sah er aus?“ fragte Porthos, der, als er sah, daß d'Artagnan das Gespräch fallen ließ, dieß benützen wollte, um ein Wort anzubringen.

„Sehr gut,“ sprach Comminges. „Anfangs schien er, wie Ihr, in Verzweiflung zu gerathen. Als er aber erfuhr, daß der Herr Cardinal ihm noch diesen Abend einen Besuch machen sollte . . .“

„Ah!“ sprach d'Artagnan, „der Herr Cardinal soll dem Grafen de la Fère einen Besuch machen?“

„Ja, er hat ihn davon in Kenntniß setzen lassen, und als der Herr Graf de la Fère dieß erfuhr, beauftragte er mich, Euch zu sagen, er würde diese Gunst des Herrn Cardinals benützen, um in Eurer Sache und in der seinigen zu sprechen."

„Ah, dieser liebe Graf!" sagte d'Artagnan.

„Eine schöne Geschichte," murrte Porthos," eine große Kunst! Der Herr Graf de la Fère, dessen Familie mit den Montmorency und Rohan verwandt ist, darf sich wohl mit einem Herrn von Mazarin gleichstellen."

„Gleichviel," sagte d'Artagnan mit seinem freundlichsten Tone. „Wenn ich bedenke, mein lieber Du Vallon, . . . es ist viel Ehre für den Herrn Grafen de la Fère, und es gewährt besonders viel Hoffnung. Ein Besuch! . . . meiner Ansicht nach ist dies sogar eine so große Ehre für einen Gefangenen, daß ich glaube, Herr von Comminges täuscht sich."

„Wie, ich täusche mich?"

„Herr von Mazarin wird nicht den Grafen de la Fère besuchen, sondern der Herr Graf de la Fère wird zu Mazarin gerufen sein."

D'Artagnan suchte einen von den Blicken von Porthos aufzufangen, um zu erfahren, ob sein Freund die Wichtigkeit dieses Besuches begriffe. Aber Porthos schaute nicht einmal auf seine Seite.

„Der Herr Cardinal hat also die Gewohnheit, in seiner Orangerie spazieren zu gehen?" fragte d'Artagnan.

„Jeden Abend schließt er sich darin ein," erwiederte Comminges. „Es scheint, er denkt dort über die Staatsangelegenheiten nach."

„Dann fange ich an zu glauben, daß Herr de la Fère den Besuch Seiner Eminenz empfangen wird," versetzte d'Artagnan. „Uebrigens wird er sich ohne Zweifel begleiten lassen?"

„Ja, von zwei Soldaten."

„Und er wird auf diese Art vor zwei Fremden sprechen?"

„Die Soldaten sind Schweizer aus den kleinen Kantonen und sprechen nur Deutsch. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie auch vor der Thüre warten."

D'Artagnan drückte sich die Nägel in die flache Hand, damit sein Gesicht nichts Anderes ausdrücke, als was er ihm auszudrücken erlauben wollte.

„Herr von Mazarin nehme sich in Acht, so allein zu dem Grafen de la Fère hineinzugehen," sagte er, „denn dieser muß wüthend sein."

Comminges erwiederte lachend:

„In der That, man sollte glauben, Ihr wäret Menschenfresser! Herr de la Fère ist höflich und hat überdies keine Waffen. Bei dem ersten Rufe Seiner Eminenz würden die Soldaten, die ihn begleiten, herbei eilen."

„Zwei Soldaten?" sagte d'Artagnan, der seine Erinnerungen zurückzurufen sich den Anschein gab; „zwei Soldaten, ja! Das ist es also, warum ich jeden Abend zwei Soldaten rufen höre und eine halbe Stunde lang unter meinem Fenster auf- und abgehen sehe?"

„Das ist es: sie erwarten den Cardinal oder vielmehr Bernouin, der sie ruft, wenn der Cardinal weggeht."

„Schöne Männer, meiner Treue!" sagte Porthos. „Es ist das Regiment, das in Lens war, und das der Prinz dem Cardinal gegeben hat, um ihm Ehre anzuthun."

„Ah, mein Herr," sprach d'Artagnan, als wollte er in einem Worte diese ganze lange Unterhaltung zusammenfassen, „wenn nur Seine Eminenz sich erweichen läßt und Herrn de la Fère unsere Freiheit bewilligt."

„Ich wünsche es von ganzem Herzen," sprach Comminges.

„Wenn er aber diesen Besuch vergäße, würdet

Ihr nichts Unpassendes darin finden, wenn man ihn daran erinnerte?"

„Durchaus nichts, im Gegentheil."

„Ah, das beruhigt mich ein wenig."

Diese geschickte Veränderung des Gespräches müßte Jedem, der in der Seele des Gascogners hätte lesen können, als ein vortreffliches Manöver erschienen sein.

„Nur noch eine letzte Bitte," fuhr er fort, „mein lieber Herr von Comminges."

„Ich stehe ganz zu Diensten, mein Herr."

„Ihr werdet den Herrn Grafen de la Fère wieder sehen?"

„Morgen früh."

„Wollt Ihr ihm in unserm Namen einen guten Morgen wünschen und ihm sagen, er möge für mich um dieselbe Gunst bitten, die er erhalten haben wird?"

„Ihr wünscht, daß der Herr Cardinal hieher komme?"

„Nein; ich kenne mich und bin nicht so anspruchsvoll. Seine Eminenz erweise mir nur die Ehre, mich zu hören. Das ist Alles, was ich wünsche."

„Oho," murmelte Porthos, den Kopf schüttelnd, „ich hätte das nie von ihm geglaubt. Wie doch das Unglück einen Menschen niederbeugt!"

„Es soll geschehen," sprach Comminges.

„Versichert auch den Grafen, ich befinde mich sehr wohl, und Ihr habt mich zwar traurig, aber in mein Schicksal ergeben gesehen."

„Ihr gefallt mir, mein Herr, wenn Ihr so sprecht."

„Ihr werdet dasselbe für Herrn Du Vallon sagen."

„Für mich? Nein!" rief Porthos. „Ich bin durchaus nicht in mein Schicksal ergeben."

„Aber Ihr werdet es sein, mein Freund."

„Nie!"

„Er wird sich fügen, Herr von Comminges. Ich

kenne ihn besser, als er sich selbst kennt, und weiß tausend vortreffliche Eigenschaften von ihm, von denen er keine Ahnung hat. Schweigt, lieber Du Vallon, und fügt Euch."

„Gott befohlen, meine Herren," sprach Comminges. „Gute Nacht."

„Wir wollen sehen."

Comminges entfernte sich mit einer Verbeugung. D'Artagnan folgte ihm mit den Augen in derselben demüthigen Stellung und mit demselben resignirten Gesichte. Kaum aber war die Thüre hinter dem Kapitän der Garden geschlossen, als er auf Porthos zustürzte und ihn mit einem Ausdrucke der Freude, in welchem man sich nicht täuschen konnte, in die Arme schloß.

„Oh! oh!" sagte Porthos, „was gibt es denn? Werdet Ihr ein Narr, mein lieber Freund?"

„Wir sind gerettet!" rief d'Artagnan.

„Das sehe ich durchaus nicht ein," sprach Porthos; „ich sehe im Gegentheil, daß wir Alle gefangen sind, mit Ausnahme von Aramis, und daß unsere Hoffnungen auf Befreiung sich vermindert haben, seitdem noch Einer in die Mäusefalle von Herrn von Mazarin gegangen ist."

„Keineswegs, mein Freund; diese Mäusefalle war genügend für zwei, sie wird zu schwach für drei."

„Ich begreife das gar nicht."

„Es ist auch nicht nöthig; setzen wir uns zu Tische und sammeln wir Kräfte, wir dürften es für die Nacht nöthig haben."

„Was werden wir denn diese Nacht thun?" fragte Porthos, immer neugieriger.

„Wir werden ohne Zweifel reisen."

„Aber . . ."

„Setzen wir uns zu Tische, lieber Freund, die Gedanken kommen mir während des Essens. Nach dem

Abendbrode, wenn meine Ideen zur vollen Reife gelangt sind, werde ich sie Euch mittheilen."

Wie groß auch das Verlangen von Porthos war, in den Plan von d'Artagnan eingeweiht zu werden, so setzte er sich doch, da er die Art und Weise des letzteren kannte, ohne weiter in ihn zu dringen, zu Tische und speiste mit einem Appetit, der dem Vertrauen Ehre machte, welches ihm die Einbildungskraft von d'Artagnan einflößte.

Das Abendbrod war still, aber nicht traurig, denn das feine Lächeln, das ihm in den Augenblicken seiner guten Laune eigenthümlich war, erleuchtete das Gesicht von d'Artagnan. Porthos verlor kein solches Lächeln, und so oft es sichtbar wurde, ließ derselbe eine von den Ausrufungen vernehmen, welche seinem Freunde andeuteten, daß er, obgleich er ihn nicht verstand, doch den Gedanken nicht aus dem Blicke verlor, welcher in seinem Gehirne gährte.

Beim Nachtische warf sich d'Artagnan auf seinem Stuhle zurück, kreuzte ein Bein über das andere und wiegte sich mit der Miene eines vollkommen mit sich selbst zufriedenen Menschen.

Porthos stützte sein Kinn auf seine beiden Hände, legte seine Ellenbogen auf den Tisch und schaute d'Artagnan mit dem vertrauensvollen Blicke an, der diesem Koloß einen so bewunderungswürdig gutmüthigen Ausdruck verlieh.

„Nun?" fragte d'Artagnan nach kurzer Zeit.

„Nun?" wiederholte Porthos.

„Ihr sagtet also, lieber Freund . . ."

„Ich? ich sagte Nichts."

„Doch, Ihr sagtet, Ihr hättet Lust, von hier wegzugehen."

„Ah! was das betrifft, ja, an Lust mangelt es mir nicht."

„Und Ihr fügtet bei, um von hier wegzugehen,

brauchte man nur eine Thüre oder eine Wand zu durchbrechen."

„Das ist wahr, ich sagte das, und sage es sogar noch."

„Und ich erwiederte Euch, Porthos, es wäre dieß ein schlechtes Mittel, und wir würden keine hundert Schritte thun, ohne wieder gepackt und niedergeschlagen zu werden, wenn wir nicht Anzüge hätten, um uns zu verkleiden, und Waffen, um uns zu vertheidigen."

„Allerdings, wir müßten Kleider und Waffen haben."

„Wohl," sprach d'Artagnan, wir haben Beides und sogar noch etwas Besseres."

„Bah!" versetzte Porthos umherschauend.

„Sucht nicht, das ist vergeblich; Alles dies wird sich im geeigneten Augenblick finden. Um welche Stunde haben wir ungefähr die Schweizer-Wachen gestern auf- und abgehen sehen?"

„Ich glaube, eine Stunde nach Einbruch der Nacht."

„Wenn sie also heute kommen, wie gestern, so werden wir nicht über eine Viertelstunde auf das Vergnügen, sie zu sehen, warten müssen."

„Höchstens eine Viertelstunde."

„Ihr habt immer noch Euren guten Arm, nicht wahr, Porthos?"

Porthos knöpfte seinen Aermel auf, streifte das Hemd zurück und betrachtete mit Vergnügen seinen nervigen Arm, der wohl so dick war, als der Schenkel eines gewöhnlichen Mannes.

„Ja, ja," sagte er, „ziemlich gut."

„Somit würdet Ihr, ohne Euch zu sehr anzustrengen, einen Reif aus dieser Zange und einen Pfropfzieher aus dieser Schaufel machen?"

„Gewiß," erwiederte Porthos.

„Laßt sehen."

Der Riese nahm die zwei bezeichneten Gegenstände und bewerkstelligte mit der größten Leichtigkeit und ohne scheinbare Anstrengung die zwei von seinem Freunde gewünschten Metamorphosen.

„Hier," sagte Porthos.

„Herrlich," rief d'Artagnan; „Ihr seid in der That reich begabt."

„Ich habe von einem gewissen Milon von Kroton sprechen hören, welcher außerordentliche Dinge vollbracht haben soll; so band er, der Sage nach, einen Strick um seine Stirne und sprengte ihn; er schlug einen Ochsen mit einem Faustschlage todt und trug ihn nach Hause; er hielt ein Pferd an den Hinterfüßen u. s. w. Ich habe mir alle diese Geschichten in Pierrefonds erzählen lassen und Alles gethan, was er that, nur habe ich, die Schläfe anschwellend, keinen Strick zersprengt."

„Das kommt davon her, daß Euere Stärke nicht in Euerem Kopfe liegt, Porthos."

„Nein, in meinen Armen, in meinen Schultern," erwiederte Porthos naiver Weise.

„Nun, mein Freund, so nähert Euch dem Fenster, und bedient Euch Euerer Kraft, um eine Fensterstange loszumachen. Wartet, bis ich die Lampe ausgelöscht habe."

Porthos trat zu dem Fenster, nahm eine Stange mit beiden Händen, klammerte sich daran an, zog sie an sich und bog sie wie eine Sehne, so daß die beiden Enden aus der steinernen Lade herausgingen, in welcher sie das Cement seit dreißig Jahren festhielt.

„Seht, mein Freund," sagte d'Artagnan, „das hätte der Cardinal, obgleich ein Genie, nie thun können."

„Soll ich noch andere ausreißen?" fragte Porthos.

„Nein, diese wird genügen; ein Mann kann nun durchschlüpfen."

Porthos versuchte es und drang mit dem ganzen Oberleibe durch.

„Ja, es geht," sagte er.

„In der That, das ist eine ziemlich schöne Oeffnung. Nun streckt Euern Arm durch."

„Durch was?"

„Durch die Oeffnung."

„Warum?"

„Ihr werdet es sogleich erfahren, streckt ihn immerhin durch."

Porthos gehorchte, folgsam wie ein Soldat, und streckte seinen Arm durch das Gitter.

„Vortrefflich," sagte d'Artagnan.

„Es scheint mir, das geht."

„Wie auf Röllchen."

„Gut. Was soll ich nun thun?"

„Nichts."

„Es ist also beendigt?"

„Noch nicht."

„Ich wünschte übrigens doch zu begreifen . . ."

„Hört, lieber Freund, und mit zwei Worten werdet Ihr im Klaren sein. Die Thüre des Postens öffnet sich, wie Ihr seht."

„Ja, ich sehe es."

„Man wird die zwei Wachen, welche Herrn von Mazarin begleiten, der sich in die Orangerie begibt, in unsern Hof schicken."

„Sie kommen eben heraus."

„Wenn sie nur die Thüre der Wachtstube schließen! Gut, sie schließen sie."

„Hernach?"

„Stille, sie könnten uns hören."

„Ich werde also Nichts erfahren?"

„Doch, denn während des Ausführens werdet Ihr begreifen."

„Ich hätte jedoch vorgezogen . . ."

„Es wird Euch das Vergnügen der Ueberraschung zu Theil werden.“

„Ah! das ist wahr.“

„St!“

Porthos blieb stumm und unbeweglich.

Die zwei Soldaten gingen wirklich auf das Fenster zu und rieben sich dabei die Hände, denn man war, wie gesagt, im Monat Februar und es herrschte eine ziemlich scharfe Kälte.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre der Wachtstube abermals und man rief einen Soldaten zurück.

Der Soldat verließ seinen Kameraden und ging in die Wachtstube.

„Geht es immer noch?“ fragte Porthos.

„Besser als je,“ antwortete d'Artagnan. „Hört nun. Ich will diesen Soldaten rufen und mit ihm plaudern, wie ich es gestern gethan habe, — Ihr erinnert Euch?“

„Ja; nur habe ich nicht ein Wort von dem verstanden, was er sagte.“

„Er hatte allerdings einen etwas starken Accent. Aber verliert kein Wort von dem, was ich Euch sage, Porthos: Alles hängt von der Ausführung ab.“

„Gut, die Ausführung, das ist meine Stärke.“

„Ich weiß es bei Gott wohl und zähle auch auf Euch.“

„Sprecht.“

„Ich will also den Soldaten rufen und mit ihm plaudern.“

„Das habt Ihr bereits gesagt.“

„Ich drehe mich auf die linke Seite, so daß er im Augenblick, wo er auf die Bank steigt, auf Euerer rechten sein wird?“

„Aber wenn er nicht steigt?“

„Er wird es thun, seid unbesorgt. Im Augen-

blick, wo er auf die Bank steigt, streckt Ihr Euern furchtbaren Arm aus und ergreift ihn beim Halse. Dann hebt Ihr ihn bei den Ohren auf, wie Tobias den Fisch, und zieht ihn in unser Zimmer herein, wobei ihr ihn jedoch so stark drücken müßt, daß er nicht schreien kann."

„Ja," sprach Porthos, „aber wenn ich ihn erwürge."

„Am Ende ist es nur ein Schweizer, aber Ihr werdet ihn hoffentlich nicht erwürgen. Ihr setzt ihn ganz sachte hier nieder und wir knebeln ihn und binden ihn irgendwo an, gleichviel wo. Das liefert uns vor Allem eine Uniform und ein Schwert."

„Vortrefflich," sprach Porthos, d'Artagnan mit tiefer Bewunderung anschauend. Doch sagt, eine Uniform und ein Schwert sind nicht genug für uns Zwei."

„Nun, hat er nicht seinen Kameraden?"

„Das ist richtig, versetzte Porthos.

„Wenn ich huste, so ist es Zeit, daß Ihr Euern Arm ausstreckt."

„Gut."

Die zwei Freunde gingen, Jeder an seinen bezeichneten Posten. Porthos war in seiner Stellung gänzlich in dem Winkel des Fensters verborgen.

„Guten Abend, Kamerad," sagte d'Artagnan mit seiner freundlichsten Stimme und mit dem ruhigsten Tone.

„Guten Abend, Herr, antwortete der Soldat in seinem grausamen Schweizerdialect.

„Es ist heute eben nicht sehr warm zum Spazierengehen," sagte d'Artagnan.

„Brrrr!" machte der Soldat.

„Und ich glaube, ein Glas Wein wäre Euch nicht unangenehm."

„Ein Glas Wein wäre sehr willkommen."

„Der todte Fisch, der todte Fisch!“ flüsterte d'Artagnan Porthos zu.

„Ich begreife,“ erwiederte Porthos.

„Ich habe da eine Flasche,“ sagte D'Artagnan.

„Eine Flasche?“

„Ja.“

„Eine volle Flasche?“

„Ja, ganz voll, und sie gehört Euch, wenn Ihr sie auf meine Gesundheit trinken wollt.“

„Ich will wohl,“ versetzte der Soldat sich nähernd.

„Nehmt sie, mein Freund,“ sprach der Gascogner.

„Sehr gern; ich glaube, es ist eine Bank hier.“

„Oh, mein Gott, ja; man sollte glauben, man hätte sie zu diesem Zwecke hieher gestellt. Steigt herauf. So ist es gut, mein Freund.“

D'Artagnan hustete.

In demselben Augenblick senkte sich der Arm von Porthos. Seine stählerne Faust packte, rasch wie ein Blitz und fest wie eine Beißzange den Hals des Soldaten, preßte ihn fest zusammen, zog ihn durch die Oeffnung an sich, auf die Gefahr, ihn beim Durchzuge zu ersticken, und setzte ihn auf den Boden, wo ihn d'Artagnan, indem er ihm gerade nur Zeit ließ, um Athem zu holen, mit seiner Schärpe knebelte, und sobald derselbe geknebelt war, fing er an, ihn mit der Geschwindigkeit und Geschicklichkeit eines Mannes auszukleiden, der sein Handwerk auf dem Schlachtfelde gelernt hat.

Als der Soldat geknebelt und gebunden war, wurde er auf den Heerd getragen, dessen Flamme unsere Freunde vorläufig erstickt hatten.

„Nun haben wir einmal ein Schwert und ein Kleid,“ sagte Porthos.

„Ich nehme Beides,“ sprach d'Artagnan. „Wollt Ihr ein anderes Schwert und ein anderes Kleid, so müßt Ihr die Geschichte noch einmal anfangen. Auf-

gepaßt! Ich sehe gerade den zweiten Soldaten aus der Wachtstube hervortreten und auf uns zukommen.“

„Ich glaube, es wäre unklug, dasselbe Manöver wieder anzufangen,“ sagte Porthos. „Man dringt nicht zweimal, wie man allgemein versichert, mit denselben Mitteln durch. Wenn ich ihn verfehlte, wäre Alles verloren. Ich will hinaussteigen, ihn in dem Augenblick, wo er nicht darauf gefaßt sein wird, packen und völlig geknebelt Euch hereinreichen.

„Das ist besser,“ antwortete der Gascogner.

„Haltet Euch bereit,“ sprach Porthos und schlüpfte durch die Oeffnung.

Die Sache bewerkstelligte sich, wie es Porthos versprochen hatte. Der Riese verbarg sich an dem Wege des Soldaten, und als dieser an ihm vorüber kam, faßte er ihn beim Halse, knebelte ihn, stieß ihn wie eine Mumie durch die erweiterten Gitterstangen und kehrte hinter ihm zurück.

Man kleidete den zweiten Soldaten aus, wie man den ersten ausgekleidet hatte. Man legte ihn auf das Bett, man befestigte ihn mit Gurten, und da das Bett von Eichenholz und die Gurten doppelt waren, so beruhigte man sich über diesen nicht minder, als über den andern.

„Das geht vortrefflich,“ sagte d'Artagnan; „nun probirt einmal das Kleid dieses Burschen an, Porthos. Ich zweifle, daß es Euch gut paßt; doch wenn es zu eng ist, so seid deßhalb unbesorgt, das Wehrgehänge und besonders der Hut mit den rothen Federn werden genügen.“

Es fand sich, daß der zweite Soldat zufällig ein riesiger Schweizer war, so daß mit Ausnahme von einigen Punkten, welche an den Nähten krachten, Alles auf das Beste ging.

Eine Zeitlang hörte man nur das Knistern des Tuches, während Porthos und d'Artagnan sich in Eile ankleideten.

„Es ist geschehen," sagten sie gleichzeitig. „Was Euch betrifft, Kameraden," fügten sie, sich nach den zwei Schweizern umwendend, bei, „so könnt Ihr versichert sein, daß Euch Nichts widerfährt, wenn Ihr Euch vernünftig benehmen wollt. Rührt Ihr Euch aber, so seid Ihr des Todes."

Die Soldaten verhielten sich ganz stille; sie hatten an der Faust von Porthos bemerkt, daß die Sache sehr ernster Natur und von nichts weniger die Rede war, als von einem Scherze.

„Nun würde es Euch nicht leid thun, die Sache zu begreifen, nicht wahr, Porthos?"

„Allerdings."

„Wohl, wir steigen in den Hof hinab."

„Ja."

„Wir nehmen den Platz von den zwei Burschen ein."

„Gut."

„Wir gehen auf und ab."

„Das wird nicht übel sein, in Betracht, daß keine bedeutende Wärme herrscht."

„In einem Augenblick ruft der Kammerdiener, wie gestern und vorgestern, nach den Leuten vom Dienste."

„Wir antworten?"

„Nein im Gegentheil, wir antworten nicht."

„Wie Ihr wollt, es liegt mir Nichts am Antworten."

„Wir antworten also nicht; wir drücken nur unsere Hüte auf den Kopf und geleiten Seine Eminenz."

„Wohin?"

„Wohin sie geht: zu Athos. Glaubt Ihr, es werde ihm unangenehm sein, uns zu sehen?"

„Oh, oh! ich begreife," rief Porthos.

„Wartet noch, ehe Ihr schreit, Porthos; denn bei meinem Worte, Ihr seid noch nicht am Ende," versetzte der Gascogner mit spöttischem Tone.

„Was soll denn geschehen?" sprach Porthos.

„Folgt mir," erwiederte d'Artagnan; „Ihr werdet schon sehen."

Und er schlüpfte durch die Oeffnung und ließ sich leicht in den Hof hinabgleiten. Porthos folgte ihm auf demselben Wege, obgleich mit mehr Mühe und mit weniger Eile.

Man hörte die zwei Soldaten, welche in dem Zimmer gebunden lagen, vor Angst schauern.

„Kaum hatten d'Artagnan und Porthos die Erde berührt, als eine Thüre sich öffnete und die Stimme des Kammerdieners ausrief:

„Die Leute vom Dienste!“

Zu gleicher Zeit öffnete sich die Wachtstube und eine andere Stimme rief:

„La Bruyère und Du Barthois, vorwärts!“

„Es scheint, ich heiße La Bruyère,“ sagte d'Artagnan.

„Und ich Du Barthois,“ versetzte Porthos.

„Wo seid Ihr?“ sagte der Kammerdiener, dessen durch das Licht geblendete Augen unsere zwei Helden nicht zu unterscheiden vermochten.

„Hier,“ antwortete d'Artagnan.

Dann sich gegen Porthos umwendend:

„Was sagt Ihr hiezu, Herr Du Vallon?“

„Meiner Treue! wenn das so fortgeht, sage ich, es ist hübsch.“

XXI.

Die Oubliettten von Herrn von Mazarin.

Die zwei improvisirten Soldaten marschirten mit ernster Haltung hinter dem Kammerdiener. Er öffnete ihnen die Thüre eines Vorplatzes, dann eine zweite, welche die eines Wartsaales zu sein schien, deutete auf zwei Tabourets und sagte:

„Der Befehl ist ganz einfach: Ihr laßt nur eine einzige Person herein, versteht Ihr, nur eine einzige, nicht mehr. Dieser Person gehorcht Ihr in Allem. Was die Rückkehr betrifft, so könnt Ihr Euch nicht täuschen: Ihr wartet, bis sie Euch ablösen."

Diesen Kammerdiener kannte d'Artagnan ganz genau. Es war kein anderer, als Bernouin, der ihn seit sechs bis acht Monaten wenigstens zehnmal beim Cardinal eingeführt hatte. Er begnügte sich also, statt zu antworten: so wenig als möglich gascognisch und so viel als möglich deutsch: ja zu brummen.

Was Porthos betrifft, so hatte ihm d'Artagnan das Versprechen abgenommen, Nichts zu sagen. Würde er bis auf's Aeußerste getrieben, so sollte es ihm gestattet sein, statt jeder Antwort das sprüchwörtliche und feierliche: der Teufel! *) auszustoßen.

Bernouin entfernte sich, die Thüre schließend.

„Oh! oh!" sagte Porthos, als er den Schlüssel drehen hörte, „es scheint hier Mode zu sein, die Leute einzuschließen. Mir kommt es vor, als hätten wir nur das Gefängniß vertauscht, und ich weiß nicht, ob wir dabei gewonnen haben, daß wir jetzt in der Orangerie sind."

„Porthos, mein Freund, sprach d'Artagnan ganz leise, „zweifelt nicht an der Vorsehung und laßt mich nachsinnen und überlegen."

„Sinnt nach und überlegt," erwiederte Porthos, sehr schlimmer Laune, als er sah, daß sich die Dinge so gestalteten, statt sich anders zu gestalten.

„Wir sind achtzig Schritte gegangen," murmelte d'Artagnan, „wir sind sechs Stufen hinaufgestiegen; das ist also hier, wie so eben mein erhabener Freund Du Vallon gesagt hat, der andere Pavillon, der pa-

---

*) Alexander Dumas, sowie andere französische Schriftsteller pflegen diese zwei Worte in tartoifle zu verketzern. Der Uebers.

rallel mit dem unsern steht, und den man mit dem Namen der Pavillon der Orangerie bezeichnet. Der Graf de la Fère kann folglich nicht ferne von hier sein; nur sind die Thüren geschlossen."

„Das ist eine schöne Schwierigkeit," sprach Porthos, „und mit einem Schulterstoße . . ."

„Um Gottes Willen, Porthos, mein Freund," sagte d'Artagnan, „spart Eure Kraftstücke, oder sie haben bei vorkommender Gelegenheit nicht mehr den ganzen Werth, den sie verdienen: habt Ihr nicht gehört, daß Jemand hieher kommen wird?"

„Allerdings."

„Nun, dieser Jemand wird uns die Thüren öffnen."

„Aber mein Lieber," sprach Porthos, „wenn uns dieser Jemand erkennt, wenn dieser Jemand, uns erkennend, zu schreien anfängt, so sind wir verloren; denn ich denke, Ihr habt nicht im Sinne, mich diesen Kirchenmann todt schlagen oder erdrosseln zu lassen; solche Manieren sind gut gegen die Engländer und gegen die Deutschen."

„Oh! Gott soll mich bewahren und Euch ebenfalls," sagte d'Artagnan. „Der junge König wüßte uns vielleicht einigermaßen Dank dafür, aber die Königin würde es uns nicht verzeihen, und diese muß man schonen. Ueberdies niemals, gar nie ein unnützes Blutvergießen! Ich habe meinen Plan, laßt mich also gewähren, und wir werden lachen."

„Desto besser," sprach Porthos, „ich fühle das Bedürfniß, zu lachen."

„Stille," sprach d'Artagnan, „es kommt der angekündigte Jemand."

Man hörte nun im Vorsaale das Geräusch eines leichten Trittes.

Die Angeln der Thüre ächzten, und es erschien ein Mann in Reitertracht, in einen braunen Mantel

gehüllt, einen großen Filzhut auf die Augen herabgeschlagen und eine Laterne in der Hand.

Porthos drückte sich an die Wand, aber er konnte sich nicht so unsichtbar machen, daß der Mann in dem Mantel ihn nicht bemerkt hätte. Dieser bot ihm seine Laterne und sagte:

„Zündet die Lampe am Plafond an."

Dann sich an d'Artagnan wendend:

„Ihr habt den Befehl?"

„Ja!" erwiederte der Gascogner, entschlossen, sich auf dieses Muster der deutschen Sprache zu beschränken.

„Tedesco," murmelte der Mann in der Reitertracht. „Va bene."

Und sich nach der Thüre, der gegenüber, durch welche er eingetreten war, wendend, öffnete er und verschwand hinter derselben, sie wieder verschließend.

„Und was machen wir nun?" fragte Porthos.

„Nun bedienen wir uns unserer Schultern, wenn diese Thüre geschlossen ist, Freund Porthos. Jedes Ding hat seine Zeit, und wer zu warten weiß, findet immer den rechten Augenblick. Aber zuerst verrammeln wir die erste Thüre auf eine passende Weise und dann wollen wir dem Manne folgen, der so eben weggegangen ist."

Die zwei Freunde schritten sogleich zur Arbeit und verrammelten die Thüre mit allem Geräthe, das sich in dem Saale fand, wodurch das Eindringen um so schwieriger wurde, als sich die Thüre nach Innen öffnete.

„Hier sind wir sicher, nicht von hinten überfallen zu werden," sagte d'Artagnan: „nun wollen wir weiter gehen."

Man gelangte an die Thüre, durch welche Mazarin verschwunden war, und fand sie verschlossen. Vergeblich versuchte es d'Artagnan, sie zu öffnen.

„Hier ist Gelegenheit, Euern Schulterstoß anzu-

bringen," sagte d'Artagnan. „Stoßt zu, mein Freund Porthos, aber sachte, ohne Geräusch. Zerbrecht Nichts, drückt nur die Flügel aus einander."

Porthos stützte seine kräftige Schulter gegen einen der Flügel, der sich bog, und d'Artagnan schob sodann die Spitze seines Schwertes zwischen die Feder und die Schließkappe des Schlosses. Die Feder gab nach und die Thüre öffnete sich.

„Ich sagte Euch, Freund Porthos, man erhalte von den Frauen und von den Thüren Alles, wenn man sie sanft anfasse."

„Ihr seid allerdings ein großer Moralist," versetzte Porthos.

„Laßt uns nun eintreten," sprach d'Artagnan.

Sie traten ein. Hinter einem Fensterwerk, bei dem Schimmer der Laterne des Cardinals, welche mitten auf dem Boden stand, sah man die Orangen- und Granatbäume des Schlosses Rueil in langen Reihen aufgestellt, eine große Allee und zwei kleine Seitenalleen bildend.

„Kein Cardinal," sagte d'Artagnan, „nur seine Laterne allein. Wo Teufels ist er denn?"

Und als er eine von den Seitenalleen durchforschte, nachdem er Porthos durch ein Zeichen bedeutet hatte, er möge dasselbe thun, sah er plötzlich zu seiner Linken einen aus seiner Reihe geschobenen Kasten und an der Stelle dieses Kastens ein weit geöffnetes Loch. Zehn Männer hätten Mühe gehabt, den Kasten von seiner Stelle zu bewegen, aber durch irgend einen Mechanismus hatte er sich mit der Platte gedreht, auf der er stand.

D'Artagnan sah, wie gesagt, ein Loch in diesem Platze und in diesem Loche die Stufen einer Wendeltreppe.

Er winkte Porthos mit der Hand herbei, zeigte ihm das Loch und die Stufen.

Die zwei Männer schauten sich mit erstaunter Miene an.

„Wenn wir Nichts wollten, als Gold," sprach d'Artagnan leise, „so hätten wir unsere Sache gefunden und wären für immer reich."

„Wie dies?"

„Begreift Ihr nicht, Porthos, daß unten an dieser Treppe aller Wahrscheinlichkeit nach der berühmte Schatz des Cardinals liegt, von dem man so viel spricht, und daß wir nur hinabzusteigen, eine Kasse zu leeren, den Cardinal einzuschließen, was wir an Gold schleppen könnten, fortzunehmen, diesen Orangenbaum wieder an seinen Platz zu stellen hätten, und daß Niemand in der Welt uns fragen würde, woher unser Vermögen rühre, nicht einmal der Cardinal."

„Das wäre ein schöner Streich für gemeine Leute," sagte Porthos, „aber, wie es mir scheint, zweier Edelleute unwürdig."

„Das ist auch meine Meinung," versetzte d'Artagnan; „deßhalb sagte ich auch, wenn wir nur Gold wollten; aber wir wollen etwas Anderes."

In demselben Augenblick, und als d'Artagnan seinen Kopf gegen die Höhle hinabbeugte, um zu horchen, traf ein metallischer, dumpfer Ton, wie der eines Goldsackes, den man bewegt, an sein Ohr; er bebte. Alsbald schloß sich eine Thüre, und die ersten Reflexe eines Lichtes erschienen auf der Treppe.

Mazarin hatte seine Lampe in der Orangerie gelassen, um glauben zu machen er ginge spazieren; aber er hatte eine Wachskerze, mit der er seine geheimnißvolle Kasse untersuchte.

„Ha!" sagte er in italienischer Sprache, während er langsam, einen Sack Goldrealen mit rundem Bauche betrachtend, die Stufen heraufstieg, „damit könnte man fünf Räthe im Parlament und zwei Generale in Paris bezahlen. Ich bin auch ein großer Feldherr; nur führe ich den Krieg auf meine Weise."

D'Artagnan und Porthos hatten sich jeder in einer Seitenallee hinter einem Kasten verborgen und warteten.

Mazarin kam auf drei Schritte an d'Artagnan vorüber und stieß an eine in der Mauer verborgene Feder. Die Platte drehte sich und der von derselben getragene Orangenbaum kam von selbst wieder an seinen Platz.

Dann löschte der Cardinal seine Kerze aus, steckte sie in seine Tasche, nahm seine Lampe und sprach:

„Nun wollen wir nach Herrn de la Fère sehen."

„Gut! das ist unser Weg," dachte d'Artagnan, „wir gehen mit einander."

Alle drei setzten sich in Marsch. Herr von Mazarin folgte der mittleren Allee, Porthos und d'Artagnan den parallelen Alleen.

Die zwei Letzteren vermieden sorgfältig die langen Lichtlinien, welche bei jedem Schritte die Lampe des Cardinals zwischen den Aesten zog.

Dieser gelangte zu einer zweiten Glasthüre, ohne bemerkt zu haben, daß man ihm folgte; denn der weiche Sand machte das Geräusch der Tritte seiner zwei Begleiter unhörbar.

Dann wandte er sich nach der linken Seite und schlug den Weg nach einem Corridor ein, den Porthos und d'Artagnan noch nicht bemerkt hatten; aber in dem Augenblicke, wo er öffnen wollte; blieb er nachdenkend stille stehen.

„Ah, Diavolo!" sagte er, „ich vergaß, was mir Comminges empfohlen hat. Ich muß die Soldaten nehmen und an diese Thüre stellen, um mich nicht der Willkühr dieses verdammten Teufels Preis zu geben.

Und mit einer ungeduldigen Bewegung wandte er sich um, in der Absicht, auf demselben Wege zurückzugehen.

„Gebt Euch nicht die Mühe, Monseigneur," sagte d'Artagnan, einen Fuß vor und den Hut in der Hand,

mit freundlichem Gesichte: „wir sind Eurer Eminenz gefolgt und stehen nun hier."

„Ja, wir sind hier," sagte Porthos und machte dieselbe Geberde eines freundlichen Grußes.

Mazarin schaute ganz verwirrt den Einen und den Andern an, erkannte Beide und ließ, einen Seufzer des Schreckens ausstoßend, seine Laterne fallen.

D'Artagnan hob sie auf, zum Glücke war sie beim Fallen nicht erloschen.

„Oh! welche Unklugheit!" sagte d'Artagnan. „Es ist nicht gut, hier ohne Licht zu gehen: Eure Eminenz könnte sich an irgend einem Kasten stoßen oder in irgend ein Loch stürzen."

„Herr d'Artagnan!" murmelte Mazarin, der sich von seinem Erstaunen nicht erholen konnte.

„Ja, Monseigneur, ich selbst, und ich habe die Ehre, Euch Herrn Du Vallon, diesen vortrefflichen Freund vorzustellen, für den sich Euere Eminenz einst zu interessiren die Güte gehabt hat."

Bei diesen Worten richtete d'Artagnan das Licht der Lampe nach dem heiteren Gesichte von Porthos, welcher zu begreifen anfing und ganz stolz hierauf war.

„Ihr waret im Begriffe, zu Herrn de la Fère zu gehen," fuhr d'Artagnan fort; „laßt Euch nicht durch uns abhalten, Monseigneur. Habt die Güte, uns den Weg zu zeigen, und wir werden Euch folgen."

Mazarin kam allmälig zur Besinnung.

„Seid Ihr schon lange in der Orangerie, meine Herren?" fragte er mit zitternder Stimme, indem er an den Besuch dachte, den er so eben seinem Schatze gemacht hatte.

Porthos öffnete den Mund, um zu antworten. D'Artagnan machte ihm ein Zeichen, und der stumm gebliebene Mund von Porthos schloß sich wieder.

„Wir kommen in diesem Augenblick, Monseigneur," sagte d'Artagnan.

Mazarin athmete: er fürchtete nicht mehr für seinen Schatz, er fürchtete nur noch für sich selbst.

Ein gewisses Lächeln schwebte über seine Lippen hin.

„Vorwärts,“ sagte er, „Ihr habt mich in der Falle gefangen, und ich erkläre mich für besiegt. Ihr wollt mich um Eure Freiheit bitten, nicht wahr? Ich gebe sie Euch.“

„Oh! Monseigneur,“ sagte d'Artagnan, „Ihr seid sehr gut; aber unsere Freiheit haben wir, und wir würden Euch lieber um etwas Anderes bitten.“

„Ihr habt Eure Freiheit?“ sprach Mazarin ganz erschrocken.

„Allerdings, und Ihr, Monseigneur, habt im Gegentheil die Eurige nun verloren; was wollt Ihr, Monseigneur? es ist nach dem Gesetze des Krieges, Ihr müßt sie wieder erkaufen.“

Mazarin fühlte einen Schauer bis in die Tiefe seines Herzens. Sein durchdringender Blick heftete sich vergebens auf das spöttische Gesicht des Gascogners und auf das unempfindliche von Porthos. Beide waren im Schatten verborgen, und die Sibylle von Cumä hätte nicht darin zu lesen vermocht.

„Meine Freiheit wieder erkaufen?“ wiederholte Mazarin.

„Ja, Monseigneur.“

„Und wie viel wird dies kosten, Herr d'Artagnan?“

„Verdammt, Monseigneur, ich weiß es noch nicht. Wir werden den Grafen de la Fère darüber fragen, wenn es Eure Eminenz gütigst erlaubt. Eure Eminenz wolle daher die Gnade haben, die Thüre zu öffnen, welche zu ihm führt, und in zehn Minuten wird sie im Klaren sein.

Mazarin bebte.

„Monseigneur,“ sagte d'Artagnan, „Eure Eminenz sieht, mit welchen Förmlichkeiten wir zu Werke gehen; darum sind wir aber auch genöthigt, noch zu bemerken, daß wir keine Zeit zu verlieren haben. Oeffnet also,

Monseigneur, und erinnert Euch ein für allemal, daß Ihr bei der geringsten Bewegung, die Ihr machen würdet, um zu entfliehen, bei dem kleinsten Schrei, den Ihr ausstoßen würdet, um zu entkommen, in Betracht unserer ganz besonderen Lage uns nicht grollen dürft, wenn wir zum Aeußersten schreiten."

„Seid unbesorgt, meine Herren," erwiederte Mazarin, „ich werde nichts versuchen, darauf gebe ich Euch mein Ehrenwort."

D'Artagnan hieß Porthos durch ein Zeichen seine Wachsamkeit verdoppeln, und sprach dann, sich zu Mazarin umwendend:

„Wir wollen nun hineingehen, Monseigneur, wenn es Euch beliebt."

XXII.

Conferenzen.

Mazarin ließ den Riegel einer Doppelthüre spielen, auf deren Schwelle Athos seinen erhabenen Gast zu empfangen, nach dem Rathe, den ihm Comminges gegeben, bereit stand.

Als er Mazarin erblickte, verbeugte er sich und sprach:

„Euere Eminenz hätte sich jeder Begleitung überheben können, denn die Ehre, welche mir zu Theil wird, ist zu groß, als daß ich sie vergessen sollte."

„Mein lieber Graf," sagte d'Artagnan, „Seine Eminenz wollte uns auch nicht gerade haben. Herr Du Vallon und ich bestanden jedoch, vielleicht auf eine

unpassende Weise, darauf, so groß war unser Verlangen, Euch zu sehen."

Bei dieser Stimme, bei diesem spöttischen Tone, bei dieser so wohl bekannten Geberde, welche den Ton und die Stimme begleitete, machte Athos einen Sprung des Erstaunens.

„D'Artagnan! Porthos!" rief er.

„In Person, lieber Freund."

„In Person," wiederholte Porthos.

„Was soll das bedeuten?" fragte der Graf.

„Das soll bedeuten," antwortete Mazarin, indem er, wie er es bereits gethan, zu lächeln versuchte und sich während des Lächelns in die Lippen biß, „das soll bedeuten, daß sich die Rollen verändert haben, denn statt daß diese Herren meine Gefangenen sind, bin ich der Gefangene dieser Herren, und Ihr seht mich genöthigt, hier das Gesetz zu empfangen, statt es zu machen. Aber, meine Herren, ich sage Euch zum Voraus, wenn Ihr mich nicht erwürgt, wird Euer Sieg von kurzer Dauer sein. Die Reihe ist bald wieder an mir; man wird kommen . . ."

„Ah! Monseigneur," sprach d'Artagnan, „droht nicht, das gibt ein schlechtes Beispiel. Wir sind doch so sanft und so artig gegen Euere Eminenz! Setzen wir alle schlimme Laune bei Seite, entfernen wir jeden Groll und sprechen wir freundlich mit einander."

„Das ist mir ganz lieb, meine Herren," sagte Mazarin; „aber in dem Augenblick, wo wir über mein Lösegeld verhandeln, sollt Ihr Eure Lage nicht für besser halten, als sie wirklich ist; indem Ihr mich in der Falle finget, habt Ihr Euch mit mir gefangen. Wie wollt Ihr von hier wegkommen? Seht die Gitter, seht die Thüren, seht oder errathet vielmehr die Schildwachen, welche diese Höfe füllen, und laßt uns dann einen Vergleich treffen. Ich will Euch zeigen, daß ich loyal bin."

„Gut," dachte d'Artagnan, „wir wollen festhalten, er gedenkt uns einen Streich zu spielen."

„Ich habe Euch Eure Freiheit angeboten," fuhr der Minister fort, „ich biete sie Euch noch an; wollt Ihr sie? Vor einer Stunde werdet Ihr entdeckt, verhaftet, oder genöthigt sein, mich zu tödten, was ein furchtbares Verbrechen, und loyaler Edelleute, wie Ihr seid, ganz unwürdig wäre."

„Er hat Recht," dachte Athos.

Und wie Alles, was in dieser Seele vorging, welche nur edle Gedanken hatte, so spiegelte sich auch dieser Gedanke in seinen Augen ab.

D'Artagnan aber sagte, um die Hoffnung herabzustimmen, welche das stillschweigende Beipflichten von Athos in Mazarin erregt hatte:

„Wir werden auch nur in der äußersten Noth zur Gewalt greifen."

„Wenn Ihr dagegen," fuhr Mazarin fort, „wenn Ihr mich gehen laßt und Eure Freiheit annehmt . . ."

D'Artagnan unterbrach ihn mit den Worten:

„Wie sollen wir unsere Freiheit annehmen, da Ihr sie, wie Ihr selbst sagt, fünf Minuten, nachdem Ihr sie gegeben habt, wieder nehmen könnt? Und wie ich Euch kenne, werdet Ihr sie uns wieder nehmen, Monseigneur."

„Nein, bei meinem Cardinalsworte! . . . Glaubt Ihr mir nicht?"

„Monseigneur, ich glaube den Cardinälen nicht, welche keine Priester sind."

„Wohl, bei meinem Ministerworte!"

„Ihr seid es nicht mehr, Monseigneur, Ihr seid Gefangener."

„Bei dem Worte von Mazarin also! Ich bin dieß und werde es hoffentlich stets sein."

„Hm!" sagte d'Artagnan, „ich habe von einem Mazarin sprechen hören, welcher wenig Gewissenhaftig-

keit bei seinen Schwüren hatte, und ich befürchte, es ist dieß einer von den Ahnen Eurer Eminenz."

„Herr d'Artagnan," sagte Mazarin, „Ihr habt viel Geist, und es thut mir leid, mich mit Euch entzweit zu haben."

„Monseigneur, söhnen wir uns aus, ich verlange nichts Anderes."

„Wohl," versetzte Mazarin, „ich leiste Euch auf eine untrügliche, handgreifliche Weise Sicherheit."

„Ah! das ist etwas Anderes," sagte Porthos.

„Laßt hören," sprach Athos.

„Laßt hören," wiederholte d'Artagnan.

„Vor Allem, nehmt Ihr an?" sagte der Cardinal.

„Erklärt uns Euern Plan, Monseigneur, und wir werden sehen.

„Zieht wohl in Betracht, daß Ihr eingeschlossen, gefangen seid."

„Ihr wißt, Monseigneur," entgegnete d'Artagnan, „es bleibt uns immer noch ein letztes Mittel."

„Welches?"

„Mit einander zu sterben."

Mazarin bebte.

„Hört," fuhr er fort, „am Ende des Ganges ist eine Thüre, wozu ich den Schlüssel habe; diese Thüre führt in den Park. Geht mit dem Schlüssel, Ihr seid flink, Ihr seid kräftig, Ihr seid bewaffnet, und in einer Entfernung von hundert Schritten, wenn Ihr Euch links wendet, findet Ihr die Mauer des Parks. Ihr steigt über dieselbe und seid mit drei Sprüngen auf der Straße und frei. Ich kenne Euch nun hinreichend, um zu wissen, daß es, wenn man Euch angreift, kein Hinderniß gegen Eure Flucht sein wird."

„Ah! bei Gott, Monseigneur," sagte d'Artagnan, „das ist gut, das heiße ich sprechen. Wo ist der Schlüssel, den Ihr uns bieten wollt?"

„Hier."

„Aber, Monseigneur,“ fügte d'Artagnan bei, „Ihr werdet uns wohl zu der Thüre führen?“

„Sehr gern,“ sprach der Minister, „wenn es dessen zu Eurer Beruhigung bedarf.“

Mazarin, der nicht so leichten Kaufes durchzukommen gehofft hatte, wandte sich ganz strahlend nach dem Gange und öffnete die Thüre.

Sie ging allerdings nach dem Park, was die drei Flüchtlinge an dem Nachtwinde wahrnahmen, der sich im Gange fing und ihnen den Schnee in das Gesicht trieb.

„Teufel! Teufel!“ sagte d'Artagnan, „es ist eine furchtbare Nacht, Monseigneur. Wir kennen die Oertlichkeiten nicht und werden nie unsern Weg finden. Da nun Euere Eminenz so viel gethan hat, daß sie uns bis hieher führte, . . nur noch einige Schritte, Monseigneur, geleitet uns bis zur Mauer.“

„Es sei,“ sprach der Cardinal.

Und in gerader Linie durchschneidend, marschirte er mit raschem Schritte auf die Mauer zu, an deren Fuß alle Vier bald waren.

„Seid Ihr zufrieden, meine Herren?“ fragte Mazarin.

„Ich glaube wohl, wir müßten sonst sehr schwieriger Natur sein. Teufel, welche Ehre! Drei arme Edelleute von einem Kirchenfürsten geleitet! Doch, Monseigneur, Ihr sagtet so eben, wir wären muthig, flink und bewaffnet?“

„Ja.“

„Ihr täuscht Euch: nur ich und Herr Du Vallon sind bewaffnet; der Herr Graf ist es nicht, und wenn wir irgend einer Patrouille begegneten, so könnten wir uns vertheidigen müssen.“

„Das ist nur zu richtig.“

„Aber wo werden wir ein Schwert finden?“

„Monseigneur,“ sagte d'Artagnan, „wird dem Grafen das seinige leihen, das ihm unnütz ist.“

„Sehr gern," sprach der Cardinal, „ich bitte sogar den Herrn Grafen, es als Andenken von mir behalten zu wollen."

„Das ist doch äußerst artig, Graf," versetzte d'Artagnan.

„Ja," erwiederte Athos; „ich verspreche auch, mich nie davon zu trennen."

„Ein rührender Austausch!" sprach d'Artagnan. „Habt Ihr keine Thränen in den Augen, Porthos?"

„Ja," erwiederte Porthos, „doch weiß ich nicht, ob es dieses ist oder der Wind, was mich weinen macht. Ich glaube, es ist der Wind."

„Nun steigt hinauf, Athos, und macht geschwinde."

Athos gelangte, von Porthos unterstützt, der ihn wie eine Feder aufhob, auf den Kamm der Mauer.

„Nun springt hinab, Athos."

Athos sprang und verschwand auf der andern Seite der Mauer."

„Seid Ihr zu Boden?" fragte d'Artagnan.

„Ja."

„Ohne einen Unfall?"

„Ganz unversehrt."

„Porthos, beobachtet den Herrn Cardinal, während ich hinaufsteige; nein, ich bedarf Eurer nicht, ich werde wohl allein hinaufkommen. Beobachtet nur den Herrn Cardinal."

„Ich beobachte ihn," erwiederte Porthos.

„Nun? . . ."

„Ihr habt Recht, es ist schwieriger, als ich glaubte. Leiht mir Euern Rücken, aber ohne von dem Herrn Cardinal abzulassen."

„Ich lasse nicht von ihm ab."

Porthos bot d'Artagnan seinen Rücken, und dieser war bald mit Hülfe seiner Stütze rittlings auf dem Kamm der Mauer.

Mazarin gab sich den Anschein, als müßte er lachen.

„Seid Ihr oben?“ fragte Porthos.

„Ja, mein Freund, und nun . . .“

„Was nun?“

„Nun gebt mir den Herrn Cardinal herauf und bei dem geringsten Schrei, den er ausstößt, erstickt ihn.“

Mazarin wollte schreien, aber Porthos preßte ihn mit seinen zwei Händen zusammen und hob ihn bis zu d'Artagnan hinauf, welcher den Cardinal am Kragen faßte, zu sich setzte und mit drohendem Tone zu ihm sagte:

„Mein Herr, springt sogleich zu dem Herrn Grafen de la Fère hinab, oder ich bringe Euch um, so wahr ich ein Edelmann bin.“

„Herr, Herr!“ rief Mazarin, „Ihr brecht Euer Wort.“

„Ich? wo habe ich Euch irgend etwas versprochen, Monseigneur?“

Mazarin stieß einen Seufzer aus und erwiederte:

„Ihr seid frei durch mich, mein Herr; Eure Freiheit war mein Lösegeld.“

„Aber das Lösegeld für den ungeheuren, in der Gallerie vergrabenen Schatz, zu welchem man hinabsteigt, indem man an eine in der Mauer verborgene Feder drückt, wodurch ein Kasten sich umdreht und eine Treppe sichtbar wird? Sagt, Monseigneur, ist hievon nicht auch ein wenig zu sprechen?“

„Jesus, mein Gott!“ versetzte Mazarin beinahe erstickt und die Hände faltend, „ich bin ein verlorener Mann.“

Aber ohne sich bei seinen Klagen aufzuhalten, nahm ihn d'Artagnan unter dem Arm und ließ ihn sachte in die Hände von Athos hinabgleiten, der ruhig unten an der Mauer geblieben war.

Dann sich gegen Porthos umwendend, sagte d'Artagnan:

„Nehmt meine Hand, ich halte mich an der Mauer."

Porthos machte eine Anstrengung, daß die Mauer erbebte, und gelangte ebenfalls auf die Höhe.

„Ich hatte nicht ganz begriffen," sagte er, „aber nun begreife ich: das ist komisch."

„Findet Ihr?" erwiederte d'Artagnan, „desto besser; aber damit es bis zum Ende komisch bleibt, wollen wir keine Zeit verlieren."

Und er sprang von der Mauer herab.

Porthos that dasselbe.

„Begleitet den Herrn Cardinal, meine Herren," sprach d'Artagnan, „ich sondire unterdessen die Gegend."

Der Gascogner zog den Degen und marschirte in der Vorhut.

„Monseigneur," sagte er, „wohin müssen wir uns wenden, um die Landstraße zu erreichen?" Denkt wohl nach, ehe Ihr antwortet; denn wenn sich Eure Eminenz täuschen würde, so könnte dieß große Unannehmlichkeiten nach sich ziehen, nicht allein für uns, sondern auch für den Herrn Cardinal."

„Geht an der Mauer hin," sprach Mazarin, „und Ihr lauft nicht Gefahr, Euch zu verirren."

Die drei Freunde verdoppelten den Schritt, aber nach einigen Augenblicken waren sie genöthigt, wieder langsamer zu gehen; der Cardinal vermochte ihnen, trotz des besten Willens, nicht zu folgen.

Plötzlich stieß d'Artagnan an etwas Warmes, was eine Bewegung machte.

„Halt! ein Pferd!" sagte er, „ich habe ein Pferd gefunden, meine Herren."

„Und ich auch," sprach Athos.

„Und ich ebenfalls!" rief Porthos, der dem Befehle getreu den Cardinal beständig am Arme hielt.

„Das nenne ich Glück, Monseigneur," sagte d'Artagnan, „gerade in der Minute, wo Euere Eminenz sich beklagte, zu Fuß gehen zu müssen."

Aber in dem Augenblick, wo er diese Worte sprach,

senkte sich ein Pistolenlauf auf seine Brust, und er hörte mit ernstem Tone sagen:

„Rührt nicht an!"

„Grimaud!" rief d'Artagnan, „Grimaud! schickt Dich der Himmel?"

„Nein, gnädiger Herr," antwortete der ehrliche Diener, „Herr Aramis hieß mich die Pferde bewachen."

„Aramis ist also hier?"

„Ja, gnädiger Herr, seit gestern."

„Und was macht Ihr?"

„Wir lauern."

„Was! Aramis ist hier?" wiederholte Athos.

„An der kleinen Pforte des Schlosses. Dort war sein Posten."

„Ihr seid also zahlreich?"

„Wir sind zu sechzig."

„Laß ihm melden, daß wir hier sind."

„Sogleich, gnädiger Herr."

Und bedenkend, daß Niemand den Auftrag besser besorgen würde, als er, lief Grimaud in größter Eile weg, während die Freunde, strahlend vor Freude, endlich wieder vereinigt zu sein, warteten. Von der ganzen Gruppe war nur Herr von Mazarin schlechter Laune.



XXIII.

Worin man endlich zu glauben anfängt, daß Porthos Baron und d'Artagnan Kapitän werden sollen.

Nach Verlauf von zehn Minuten erschien Aramis, begleitet von Grimaud und acht bis zehn Edelleuten. Er war ganz strahlend und warf sich seinen Freunden um den Hals.

„Ihr seid also frei, Brüder, frei ohne meine Hülfe? Ich habe also trotz meiner Bemühungen nichts für Euch thun können?"

„Verzweifelt darüber nicht, theurer Freund; aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Konntet Ihr nichts thun, so werdet Ihr doch etwas thun."

„Meine Maßregeln waren doch so gut getroffen," sprach Aramis. „Ich habe sechzig Mann von dem Herrn Coadjutor bekommen; zwanzig bewachen die Mauern des Parks, zwanzig die Straße von Rueil nach Saint-Germain, zwanzig sind im Walde zerstreut. Auf diese Art und in Folge meiner strategischen Anordnungen habe ich zwei Couriere von Mazarin an die Königin aufgefangen."

Mazarin horchte.

„Aber Ihr habt sie doch hoffentlich ehrlicher Weise an den Herrn Cardinal zurückgeschickt?" fragte d'Artagnan.

„Ah! ja," sprach Aramis, „bei ihm werde ich wohl mit solcher Zartheit zu Werke gehen! In einer von diesen Depeschen erklärte der Cardinal der Königin, die Kassen seien leer und Ihre Majestät habe kein Geld mehr; in der andern meldet er, er werde die

Gefangenen nach Melun bringen lassen, da ihm Rueil kein hinreichend sicherer Ort zu sein scheine. Ihr begreift, lieber Freund, daß dieser letzte Brief mir gute Hoffnung gegeben hat. Ich legte mich mit sechzig Mann in den Hinterhalt, umstellte das Schloß, ließ Handpferde bereit halten, die ich dem gescheidten Grimaud anvertraute, und erwartete Euren Abgang. Vor morgen früh rechnete ich nicht hierauf, und ich hoffte auch nicht, Euch ohne Scharmützel zu befreien. Ihr seid diesen Abend frei, frei ohne Kampf. Wie habt Ihr es gemacht, um diesem Knauser Mazarin zu entkommen? Ihr müßt Euch sehr über ihn zu beklagen haben."

„Nicht zu sehr," sprach d'Artagnan.

„Wirklich!"

„Ich sage noch mehr: wir haben uns über ihn zu beglückwünschen gehabt."

„Unmöglich!"

„Gewiß, in der That; ihm verdanken wir unsere Freiheit."

„Ihm?"

„Ja; er ließ uns durch Herrn Bernouin, seinen Kammerdiener, in die Orangerie führen." Von da folgten wir ihm bis zu dem Grafen de la Fère. Dann bot er uns unsere Freiheit an. Wir nahmen sie an, und er trieb die Gefälligkeit so weit, daß er uns den Weg zeigte und bis zu der Mauer des Parkes führte, die wir mit dem größten Glücke erstiegen hatten, als wir Grimaud trafen."

„Ah! gut," sagte Aramis, „das söhnt mich mit ihm aus, und ich wollte, er wäre da, damit ich ihm sagen könnte, ich hätte ihn einer solchen Handlung nicht fähig geglaubt."

„Monseigneur," sprach d'Artagnan, außer Stands, länger an sich zu halten, „erlaubt, daß ich Euch den Herrn Chevalier d'Herblay vorstelle, der Euerer Emi-

nenz, wie Ihr selbst hören konntet, seine Ehrfurcht zu bezeigen wünscht."

Und er zog sich zurück und stellte dadurch den verwirrten Cardinal vor die erstaunten Blicke von Aramis.

„Oho!" rief dieser, „der Cardinal! ein guter Fang! Holla! holla! Freunde! Die Pferde! die Pferde!"

Einige Reiter sprengten herbei.

„Bei Gott!" rief Aramis, „ich werde doch zu Etwas nütze gewesen sein. Monseigneur, möge Euere Eminenz die Gnade haben, meine Huldigung in Empfang zu nehmen. Ich wette, das ist der heilige Christoph von einem Porthos, der diesen Schlag gethan hat! Doch beinahe hätte ich vergessen . . ."

Und er gab ganz leise einem Reiter einen Befehl.

„Ich glaube, es wäre klug, wenn wir abziehen würden," sagte d'Artagnan.

„Ja, aber ich erwarte Jemand . . . einen Freund von Athos."

„Einen Freund?" sprach der Graf.

„Seht, dort kommt er im Galopp durch das Gesträuch."

„Herr Graf! Herr Graf!" rief eine jugendliche Stimme, welche Athos beben machte.

„Raoul! Raoul!" rief der Graf de la Fère.

Einen Augenblick vergaß der junge Mann seine gewöhnliche Ehrfurcht und warf sich seinem Vater um den Hals.

„Seht, Herr Cardinal, wäre es nicht Schade gewesen, Leute zu trennen, welche sich lieben, wie wir uns lieben? Meine Herren," fuhr Aramis fort, indem er sich an die Reiter wandte, die sich jeden Augenblick zahlreicher versammelten, „meine Herren, umgebt Seine Eminenz, um ihr die schuldige Ehre zu erweisen. Der Herr Cardinal will die Ehre haben, uns seine Gesellschaft zu gönnen. Ihr werdet ihm

hoffentlich dafür dankbar sein. Porthos, verliert Seine Eminenz nicht aus dem Blicke."

Aramis ging hienach zu d'Artagnan und Athos, welche sich berathschlagten, und berathschlagte mit ihnen.

„Vorwärts," sprach d'Artagnan, nach einer Berathung von fünf Minuten, „vorwärts, Marsch!"

„Und wohin gehen wir?" fragte Porthos.

„Zu Euch, lieber Freund, nach Pierrefonds; Euer schönes Schloß ist würdig, Seiner Eminenz adelige Gastfreundschaft zu bieten. Dann ist es auch sehr gut gelegen, nicht zu nahe, nicht zu ferne von Paris, Mann kann von dort leicht Verbindungen mit der Hauptstadt anknüpfen. Kommt, Monseigneur, Ihr werdet in jenem Schlosse sein: als ein Fürst, wie Ihr es seid."

„Ein entsetzter Fürst," sprach Mazarin kläglich.

„Der Krieg hat seine Wechselfälle, Monseigneur," erwiederte Athos; „aber seid versichert, wir werden keinen Mißbrauch davon machen."

„Nein, aber einen Gebrauch werden wir davon machen," sprach d'Artagnan.

Den ganzen Rest der Nacht eilten die Entführer mit der unermüdlichen Geschwindigkeit früherer Zeiten die Straße entlang. Mazarin ließ sich düster und nachdenkend unter diesem Geisterritte fortreißen.

Bei Tagesanbruch hatte man zwölf Stunden in einem Zuge zurückgelegt. Die Hälfte der Escorte war abgetrieben, einige Pferde fielen.

„Die Pferde sind heutzutage nicht mehr wie die früheren," sprach Porthos; „Alles artet aus."

„Ich habe Grimaud nach Dammartin geschickt," sagte Aramis; er soll uns fünf frische Pferde bringen, eines für Seine Eminenz, vier für uns. Die Hauptsache ist, daß wir Monseigneur nicht verlassen. Der Rest des Geleites wird uns später einholen; haben

wir Saint-Denis einmal hinter uns, so ist nichts mehr für uns zu befürchten."

Grimaud brachte wirklich fünf Pferde. Der Herr, an den er sich gewendet hatte, war ein Freund von Porthos und hatte sich deshalb beeilt, sie nicht zu verkaufen, wie man ihm vorgeschlagen, sondern dieselben anzubieten. Zehn Minuten nachher hielt die Escorte in Ermenonville an; aber die vier Freunde eilten, Herrn von Mazarin geleitend, mit neuem Eifer fort.

Zur Mittagsstunde erreichte man die Allee des Schlosses von Porthos.

„Ah!" sprach Mousqueton, der, neben d'Artagnan reitend, auf dem ganzen Wege kein Wort von sich gegeben hatte, „ah, Ihr möget mir glauben oder nicht, aber dies ist das erste Mal, daß ich seit meinem Abgange von Pierrefonds athme."

Und er setzte sein Pferd in Galopp, um den andern Dienern die Ankunft von Herrn Du Vallon und seinen Freunden zu verkündigen.

„Wir sind Vier," sagte d'Artagnan zu seinen Freunden, „wir lösen uns in der Bewachung von Monseigneur ab, und jeder von uns wacht drei Stunden. Athos untersucht das Schloß, das man für den Fall einer Belagerung uneinnehmbar machen muß, Porthos beaufsichtigt die Verproviantirung und Aramis das Garnisonswesen, das heißt, Athos wird Oberingenieur, Porthos Generalproviantmeister und Aramis Gouverneur des Platzes."

Mittlerweile führte man Mazarin in das schönste Zimmer des Schlosses.

„Meine Herren," sagte er, als er hier etwas eingerichtet war, „Ihr könnt nicht darauf rechnen, mich lange Zeit hier incognito zu behalten."

„Nein, Monseigneur," antwortete d'Artagnan, „wir gedenken im Gegentheil so schnell als möglich bekannt zu machen, daß wir Euch in Händen haben."

„Dann wird man Euch belagern."

„Wir sind darauf gefaßt."

„Und was werdet Ihr thun?"

„Wir werden uns vertheidigen. Wenn der selige Herr Cardinal von Richelieu noch lebte, so würde er Euch eine gewisse Geschichte von einer Bastei Saint-Gervais erzählen, wo wir Vier mit unsern vier Lackeien und zwölf Todten gegen eine ganze Armee Stand gehalten haben."

„Dergleichen Tollkühnheiten machen sich einmal, mein Herr, und wiederholen sich nicht."

Wir werden jetzt auch nicht nöthig haben, so heldenmüthig zu sein: morgen bekommt die Pariser Armee Kunde, übermorgen ist sie hier. Statt daß die Schlacht in Saint-Denis oder in Charenton stattfindet, wird sie in Compiegne oder in Villers-Cotterets geschlagen."

„Der Herr Prinz wird Euch besiegen, wie er stets gesiegt hat."

„Das ist möglich, Monseigneur. Doch vor der Schlacht lassen wir Eure Eminenz nach einem andern Schlosse unseres Freundes Du Vallon bringen, denn er hat drei, wie dieses. Wir wollen Euere Eminenz den Zufällen des Krieges nicht bloßstellen."

„Wohl," sagte Mazarin, „ich sehe, daß ich capituliren muß."

„Vor der Belagerung?"

„Ja, die Bedingungen werden vielleicht besser sein."

„Ah! Monseigneur, was die Bedingungen betrifft, sollt Ihr uns sehr billig finden."

„Laßt hören. Sprecht Euch hierüber aus."

„Ruht vorerst, Monseigneur, und wir unsererseits wollen uns die Sache überlegen."

„Ich bedarf der Ruhe nicht, meine Herren, ich will wissen, ob ich mich in Feindes oder Freundes Händen befinde."

„In Freundes Händen, Monseigneur."

„Nun, so sagt mir sogleich, was Ihr wollt, damit

ich sehe, ob eine Uebereinkunft unter uns möglich ist. Sprecht, Herr Graf de la Fère."

„Monseigneur," sagte Athos, „ich habe nichts für mich zu verlangen, und hätte zu viel für Frankreich zu fordern. Ich enthalte mich also und übertrage das Wort an den Herrn Chevalier d'Herblay."

Und sich verbeugend, machte Athos einen Schritt rückwärts und blieb als ein einfacher Zuschauer der Conferenz am Kamin stehen.

„Sprecht doch, Herr Chevalier d'Herblay," sagte der Cardinal, „was wünscht Ihr? Keine Umschweife, keine Zweideutigkeiten. Seid klar, kurz und bestimmt."

„Ich, Monseigneur, ich werde ein offenes Spiel spielen."

„Legt also Eure Karten auf."

„Ich habe in meiner Tasche das Programm der Bedingungen," sagte Aramis, „die Euch vorgestern in Saint-Germain die Deputation vorlegte, an der ich Antheil nahm. Achten wir vor Allem die alten Rechte. Die Forderungen, welche in dem Programm gestellt sind, werden bewilligt."

„Wir waren über diese beinahe einverstanden. Gehen wir also zu den besondern Bedingungen über."

„Ihr glaubt also, daß sich solche finden werden?" versetzte Aramis lächelnd.

„Ich glaube, daß nicht bei Euch allen dieselbe Uneigennützigkeit stattfinden wird, wie bei dem Herrn Grafen de la Fère," erwiederte Mazarin, sich mit einer Verbeugung gegen Athos umwendend.

„Ah! Ihr habt Recht," sprach Aramis, „und es macht mich glücklich, zu sehen, daß Ihr dem Grafen endlich Gerechtigkeit widerfahren laßt. Der Herr Graf ist ein erhabener Geist, der über den gewöhnlichen Wünschen und menschlichen Leidenschaften steht; es ist eine antike, stolze Seele. Ihr habt Recht, Monseigneur, wir stehen

nicht auf einer Höhe mit ihm und sind die Ersten, die dies mit Euch anerkennen."

„Aramis," sagte Athos, „spottet Ihr?"

„Nein, mein lieber Graf, ich sage, was wir denken, und was alle Diejenigen denken, welche Euch kennen. Aber Ihr habt Recht, es handelt sich nicht um Euch, sondern um Monseigneur und seinen unwürdigen Diener, den Chevalier d'Herblay."

„Nun, was wünscht Ihr, mein Herr, außer den allgemeinen Bedingungen, auf welche wir zurückkommen werden?"

„Ich wünsche, Monseigneur, daß man die Normandie Frau von Longueville verleihe, nebst voller, unbeschränkter Absolution und fünfmalhunderttausend Livres. Ich wünsche, daß Seine Majestät der König die Gnade habe, der Pathe des Sohnes zu werden, den sie gebären wird; sodann, daß Monseigneur, nachdem er der Taufe beigewohnt hat, seine Huldigung unserem heiligen Vater, dem Papste, in Person darbringe."

„Das heißt, Ihr wollt, daß ich meinen Functionen als Minister entsage, daß ich Frankreich verlasse, daß ich mich verbanne?"

„Monseigneur soll nach meinem Willen bei der ersten Erledigung Papst werden, wobei ich mir vorbehalte, vollkommenen Ablaß für mich und meine Freunde von ihm zu verlangen."

Mazarin machte eine unübersetzbare Grimasse.

„Und Ihr, mein Herr?" fragte er d'Artagnan.

„Ich, Monseigneur," sagte der Gascogner, „ich bin in allen Punkten derselben Meinung, wie der Herr Chevalier d'Herblay, mit Ausnahme des letzten Artikels, in welchem ich völlig von ihm abweiche. Weit entfernt, zu wünschen, daß Monseigneur Frankreich verlasse, wünsche ich im Gegentheil, daß er in Paris bleibe; weit entfernt, zu wünschen, daß er Papst werde, wünsche ich im Gegen-

theil, daß er erster Minister bleibe, denn Monseigneur ist ein großer Politiker. Ich werde mich sogar bemühen, so viel es von mir abhängt, ihm den Sieg über die ganze Fronde zu verschaffen, doch unter der Bedingung, daß er sich einigermaßen der treuen Diener des Königs erinnert und die erste Compagnie der Musketiere einem, den ich bezeichnen werde, verleiht. Und Ihr, Du Vallon?"

„Ja, nun ist es an Euch, mein Herr; sprecht."

„Ich?" erwiederte Porthos, „ich wünschte, daß der Herr Cardinal, um mein Haus zu ehren, das ihm eine Zufluchtsstätte gewährte, die Gnade hätte, zum Andenken an dieses Abenteuer mein Gut zu einer Baronie zu erheben, mit der Zusage des Ordens für einen meiner Freunde bei der ersten Beförderung, welche Seine Majestät vornehmen wird."

„Ihr wißt, mein Herr, daß man, um den Orden zu bekommen, Proben ablegen muß."

„Dieser Freund wird sie ablegen. Ueberdies würde Monseigneur, wenn es durchaus nothwendig wäre, ihm sagen, wie man diese Förmlichkeit umgeht."

Mazarin biß sich in die Lippen. Der Schlag traf geradezu und er erwiederte ziemlich trocken:

Alles das reimt sich ziemlich schlecht zusammen, wie mir scheint, meine Herren, denn wenn ich die Einen befriedige, mache ich nothwendig die Andern unzufrieden. Bleibe ich in Paris, so kann ich nicht nach Rom gehen; werde ich Papst, so kann ich nicht Minister bleiben; bin ich nicht Minister, so kann ich nicht Herrn d'Artagnan zum Kapitän und Herrn Du Vallon zum Baron machen."

„Das ist wahr," sagte Aramis. „Da ich die Minorität bilde, so nehme ich meinen Antrag in Beziehung auf die Reise nach Rom und die Entlassung von Monseigneur zurück."

„Ich bleibe also Minister?" sagte Mazarin.

„Ihr bleibt Minister, das ist abgemacht,“ sprach d'Artagnan: „Frankreich bedarf Eurer.“

„Und ich stehe von meinen Anforderungen ab,“ sagte Aramis. „Seine Eminenz bleibt erster Minister und sogar Liebling Ihrer Majestät, wenn sie mir und meinen Freunden bewilligt, was wir für Frankreich und für uns verlangen.“

„Beschäftigt Euch nur mit Euch, meine Herren, und laßt Frankreich sich mit mir abfinden, wie es eben kann,“ sprach Mazarin.

„Nein, nein!“ versetzte Aramis, „es bedarf eines Vertrags für die Frondeurs. Euere Eminenz wird ihn abfassen, in unserer Gegenwart unterzeichnen und sich durch denselben Vertrag verbindlich machen, die Ratification der Königin zu erlangen.“

„Ich kann nur für mich stehen,“ sagte Mazarin, „und nicht für die Königin. Und wenn Ihre Majestät sich weigert?“

„O!“ rief d'Artagnan, „Monseigneur weiß wohl, daß Ihre Majestät ihm nichts zu verweigern vermag.“

„Seht, Monseigneur,“ sagte Aramis, hier ist der von der Deputation der Fondeurs vorgeschlagene Vertrag; Euere Eminenz beliebe ihn zu lesen und zu prüfen.“

„Ich kenne denselben,“ sprach Mazarin.

„So unterzeichnet.“

„Bedenkt, meine Herren, daß eine Unterschrift unter den Umständen gegeben, in denen wir uns befinden, als durch Gewalt entrissen betrachtet werden dürfte.“

„Dann ist Monseigneur da, um zu sagen, daß sie freiwillig gegeben worden ist.“

„Wenn ich mich aber weigere?“

Ah, Monseigneur,“ erwiederte d'Artagnan, dann hat Euere Eminenz die Folgen ihrer Weigerung nur sich selbst zur Last zu legen.“

„Würdet Ihr es wagen, die Hand an einen Cardinal zu legen?“

„Monseigneur, Ihr habt sie an Musketiere Ihrer Majestät gelegt.“

„Die Königin wird mich rächen, meine Herren.“

„Ich glaube es nicht, obgleich ich nicht denken kann, daß es ihr an Lust dazu gebricht. Aber wir gehen mit Eurer Eminenz nach Paris, und die Pariser sind die Leute, uns zu vertheidigen.“

„Wie unruhig muß man in diesem Augenblick in Rueil und Saint-Germain sein!“ sprach Aramis. „Wie muß man sich fragen: wo ist der Cardinal? was ist aus dem Minister geworden? wohin ist der Günstling gekommen? Wie muß man Monseigneur in allen Ecken und Winkeln suchen! Wie muß man Commentare machen, und wenn die Fronde das Verschwinden von Monseigneur erfährt, wie muß sie triumphiren!“

„Das ist abscheulich!“ murmelte Mazarin.

„Unterzeichnet also den Vertrag, Monseigneur,“ sagte Aramis.

„Aber wenn ich unterzeichne und die Königin weigert sich, ihn zu ratificiren?“

„Ich übernehme es, mich zu der Königin zu begeben, und ihre Unterschrift zu erlangen,“ entgegnete d'Artagnan.

„Nehmt Euch in Acht, daß Euch in Saint-Germain nicht der Empfang zu Theil wird, welchen zu erwarten Ihr Euch berechtigt glaubt,“ versetzte Mazarin.

„Ah, bah!“ erwiederte d'Artagnan, „die Sache soll so eingerichtet werden, daß ich willkommen bin, denn ich weiß ein Mittel.“

„Welches?“

Ich bringe Ihrer Majestät den Brief, in welchem ihr Monseigneur die völlige Erschöpfung der Finanzen meldet.“

„Hernach?“ sprach Mazarin erbleichend.

„Hernach, wenn ich Ihre Majestät in der größten Verlegenheit sehe, führe ich sie nach Rueil, lasse sie in die Orangerie eintreten und zeige ihr eine gewisse Feder, welche einen Kasten in Bewegung setzt.“

„Genug, mein Herr,“ murmelte der Cardinal, „genug. Wo ist der Vertrag?“

„Hier,“ antwortete Aramis.

„Ihr seht, daß wir großmüthig sind,“ sprach d'Artagnan, „denn wir konnten für ein solches Geheimniß viel thun.“

„Unterzeichnet also,“ sagte Aramis und reichte ihm eine Feder.

Mazarin stand auf und ging einige Augenblicke, mehr träumerisch als niedergeschlagen, auf und ab. Dann plötzlich stille stehend, fragte er:

„Und wenn ich unterzeichnet haben werde, meine Herren, worin wird die Bürgschaft für mich liegen?“

„In meinem Ehrenwort, Monseigneur,“ erwiederte Athos.

Mazarin bebte, wandte sich gegen den Grafen de la Fère um, schaute einen Augenblick dieses edle, rechtschaffene Gesicht prüfend an, und sprach sodann:

„Das genügt mir, mein Herr Graf.“

Und er unterzeichnete.

„Nun aber, Herr d'Artagnan,“ fügte er bei, „haltet Euch bereit abzugehen und einen Brief von mir an die Königin zu überbringen.“

XXIV.

Wie man mit einer Feder und einer Drohung mehr, rascher und besser wirkt, als mit einem Schwerte und mit Ergebenheit.

D'Artagnan kannte seine Mythologie: er wußte, daß die Gelegenheit nur ein Büschel Haare hat, an welchem man sie fassen kann, und er war nicht der Mann, der sie vorübergehen ließ, ohne sie beim Schopfe zu packen. Er organisirte ein rasches und sicheres Reisesystem, indem er Relaispferde nach Chantilly vorausschickte, so daß er in fünf bis sechs Stunden nach Paris kommen konnte. Ehe er aber abreiste, bedachte er, daß es für einen Burschen von Geist und Erfahrung etwas Sonderbares wäre, das Ungewisse hinter sich lassend, auch auf das Ungewisse zu marschiren.

„In der That," sagte er zu sich selbst in dem Augenblick, wo er im Begriffe war, zu Pferde zu steigen, um seine gefährliche Sendung zu vollziehen, Athos ist ein Romanheld, was die Großmuth betrifft, Porthos eine vortreffliche Materie, Aramis ein hieroglyphisches Gesicht, das heißt, stets unleserlich. Was werden diese drei Elemente bewerkstelligen, wenn ich nicht mehr da bin, um sie unter einander zu vereinigen? . . . Vielleicht die Befreiung des Cardinals, und damit den Untergang unserer Hoffnungen, und unsere Hoffnungen sind bis jetzt der einzige Lohn für zwanzigjährige Arbeiten, neben denen die von Hercules wahre Pygmäen-Werke sind."

Er suchte Aramis auf.

„Ihr, mein lieber Aramis," sagte er zu ihm, „Ihr seid die eingefleischte Fronde; mißtraut also Athos, der

Niemands Angelegenheiten machen will, nicht einmal die seinigen; mißtraut besonders Porthos, der, um dem Grafen zu gefallen, welchen er als die Gottheit auf Erden betrachtet, diesem behülflich sein wird, daß Mazarin entkommt, wenn Mazarin nur Geist genug hat, um zu weinen oder Ritterlichkeit zu spielen."

Aramis lächelte mit seinem feinen und zugleich entschlossenen Lächeln.

„Seid unbesorgt," erwiederte er, „ich habe meine Bedingungen zu stellen. Ich arbeite nicht für mich, sondern für Andere, und mein kleiner Ehrgeiz soll geziemenden Ortes Früchte tragen."

„Gut," dachte d'Artagnan, „von dieser Seite kann ich ruhig sein."

Er drückte Aramis die Hand und ging dann zu Porthos.

„Freund," sagte er zu ihm, „Ihr habt so viel mit mir gearbeitet, um unser Glück zu bauen, daß es in dem Augenblick, wo wir auf dem Punkte sind, die Frucht unserer Arbeit zu ernten, eine lächerliche Thorheit von Euch wäre, wenn Ihr Euch von Aramis beherrschen ließet, dessen Feinheit Ihr kennt, eine Feinheit, die, unter uns gesagt, nicht immer von Selbstsucht frei ist; oder von Athos, einem edeln, uneigennützigen, aber lebensmüden Mann, der, da er nichts mehr für sich selbst wünscht, nicht begreift, daß ein Anderer Wünsche haben kann. Was würdet Ihr sagen, wenn der Eine oder der Andere von unsern zwei Freunden Euch den Vorschlag machte, Mazarin gehen zu lassen?"

„Ich würde sagen, wir hätten zu viel Unangenehmes gehabt, bis wir ihn bekommen, um ihn loszulassen."

„Bravo! Porthos; und Ihr hättet Recht, mein Freund, denn mit ihm ließet Ihr Euere Baronie los, die Ihr in Eueren Händen haltet, abgesehen davon, daß

Euch Mazarin, wäre er einmal von hier weg, hängen ließe."

„Ihr glaubt?"

„Ich weiß es gewiß."

„Dann würde ich ihn eher umbringen, als entschlüpfen lassen."

„Und Ihr hättet abermals Recht. Es handelt sich nicht darum, wie Ihr wohl begreift, wenn wir unsere Angelegenheiten betreiben, die der Frondeurs zu betreiben, welche überdies die politischen Fragen nicht so verstehen, wie wir sie verstehen, die wir alte Soldaten sind."

„Habt nicht bange, lieber Freund," sagte Porthos, „ich sehe Euch vom Fenster aus zu Pferde steigen, ich folge Euch mit den Augen, bis Ihr verschwunden seid. Dann pflanze ich mich vor der Thüre des Cardinals auf — eine Glasthüre, welche in das Zimmer geht. Von dort sehe ich Alles, und bei der ersten verdächtigen Geberde blase ich ihm das Lebenslicht aus."

„Bravo," dachte d'Artagnan, „von dieser Seite wird der Cardinal, glaube ich, gut bewacht sein."

Und er drückte dem Grundherrn von Pierrefonds die Hand und suchte Athos auf.

„Mein lieber Athos," sprach er, „ich reise und habe Euch nur Eines zu sagen. Ihr kennt Anna von Oesterreich. Die Gefangenschaft von Herrn von Mazarin allein verbürgt mein Leben. Laßt Ihr ihn frei, so bin ich todt."

„Es bedurfte gerade dieser Betrachtung, mein lieber d'Artagnan, um mich zu dem Gewerbe eines Gefangenwärters zu bestimmen. Ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr den Cardinal finden werdet, wo Ihr ihn gelassen habt."

„Das beruhigt mich mehr, als alle königlichen Unterschriften," dachte d'Artagnan. „Nun, da ich das Wort von Athos habe, kann ich reisen."

D'Artagnan reiste wirklich allein ab, ohne ein an-

deres Geleite als sein Schwert, und mit einem einfachen Vorweise von Mazarin, um zu der Königin gelangen zu können. Sechs Stunden nach seinem Abgange von Pierrefonds befand er sich in Saint-Germain.

Das Verschwinden von Mazarin war noch unbekannt; Anna von Oesterreich wußte allein davon und verbarg ihre Unruhe sogar vor ihren Vertrautesten. Man hatte in dem Zimmer von d'Artagnan die zwei geknebelten und gebundenen Soldaten gefunden; man hatte ihnen sogleich den Gebrauch ihrer Glieder und ihrer Sprache wieder gegeben, aber sie vermochten nichts Anderes zu sagen, als was sie empfunden, das heißt, wie sie harpunirt, gebunden und ausgezogen worden waren. Aber was Porthos und d'Artagnan gemacht hatten, nachdem sie da hinaus waren, wo man sie hereingezogen, das wußten sie eben so wenig, als die anderen Bewohner des Schlosses.

Bernouin allein wußte ein wenig mehr, als die Anderen. Als Bernouin seinen Herrn nicht mehr zurückkommen sah und die Mitternachtsstunde schlagen hörte, wagte er es, in die Orangerie zu dringen. Daß er die erste Thüre mit allerlei Geräthe verrammelt fand, erregte bereits Verdacht bei ihm; aber er wollte diesen Verdacht Niemand mittheilen, und brach sich geduldig Bahn durch das ganze Gewirre. Da gelangte er in den Gang, dessen Thüren er insgesammt offen fand. Ebenso war es mit denen des Zimmers von Athos und der Thüre des Parkes. Von hier aus konnte er leicht den Tritten auf dem Schnee folgen, und er sah, daß sie nach der Mauer zu gingen; auf der andern Seite fand er dieselbe Spur, sodann Tritte von Pferden und endlich die Spuren einer ganzen Reitertruppe, welche sich in der Richtung von Enghien entfernt hatte. Nun blieb ihm kein Zweifel mehr, daß den Cardinal die drei Gefangenen entführt hatten, da diese Gefangenen mit ihm verschwunden waren, und er lief deshalb

nach Saint-Germain, um die Königin von diesem Verschwinden zu benachrichtigen.

Anna von Oesterreich empfahl ihm Stillschweigen, und Bernouin beobachtete dieses gewissenhaft; sie ließ nur den Herrn Prinzen kommen, dem sie Alles sagte, und der Herr Prinz schickte sogleich fünf- bis sechshundert Reiter in das Feld, mit dem Befehle, die ganze Umgegend zu durchsuchen und jede verdächtige Truppe, die sich von Rueil entfernen würde, in welcher Richtung es auch sein möchte, nach Saint-Germain zurückzubringen.

Da nun d'Artagnan keine Truppe bildete, insofern er allein war, da er sich nicht von Rueil entfernte, da er endlich nach Saint-Germain ritt, so gab Niemand auf ihn Achtung, und es wurde somit seiner Reise kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Als er in den Hof des alten Schlosses gelangte, war die erste Person, welche unser Botschafter erblickte, Meister Bernouin, der auf der Schwelle stehend Kunde von seinem verschwundenen Herrn erwartete.

Bei dem Anblicke von d'Artagnan, welcher zu Pferd in dem Ehrenhof erschien, rieb sich Bernouin die Augen, denn er glaubte sich zu täuschen. Aber d'Artagnan machte ihm mit dem Kopfe ein kleines freundschaftliches Zeichen, stieg ab, warf den Zügel seines Pferdes einem vorübergehenden Lackeien zu, und ging, ein Lächeln auf den Lippen, zu dem Kammerdiener.

„Herr d'Artagnan!“ rief dieser, wie ein Mensch, auf dem der Alp sitzt und der im Schlafe spricht; „Herr d'Artagnan!“

„Er selbst, Herr Bernouin.“

„Und was wollt Ihr hier machen, gnädiger Herr?“

„Nachrichten von Herrn von Mazarin bringen, und zwar die allerneusten.“

„Was ist denn mit ihm geschehen?"

„Er befindet sich wie Ihr und ich."

„Es ist ihm also nichts Unangenehmes widerfahren?"

„Durchaus Nichts. Er hat nur das Bedürfniß gefühlt, einen kleinen Ausflug in der Umgegend von Paris zu machen, und uns, den Herrn Grafen de la Fère, Herrn Du Vallon und mich, gebeten, ihn zu begleiten. Wir sind gestern Abend abgereist, und nun bin ich hier."

„Ihr seid hier?"

„Seine Eminenz hatte Ihrer Majestät etwas sagen zu lassen, etwas Geheimes; der Cardinal hatte eine Sendung, die nur mir als einem sichern Manne anvertraut werden konnte, und so schickte er mich nach Saint-Germain. Wenn Ihr Eurem Gebieter etwas Angenehmes erweisen wollt, mein lieber Herr Bernouin, so habt die Güte, Ihrer Majestät meine Ankunft und den Zweck derselben zu melden."

Mochte er nun im Ernste sprechen, mochte seine Rede nur ein Scherz sein, so erschien es doch klar, daß d'Artagnan unter den gegenwärtigen Umständen der einzige Mensch war, der Anna von Oesterreich von ihrer Unruhe befreien konnte; Bernouin machte daher keine Schwierigkeiten, sie von dieser seltsamen Botschaft in Kenntniß zu setzen, und die Königin gab ihm, wie er dies vorhergesehen hatte, Befehl, Herrn d'Artagnan sogleich einzuführen.

D'Artagnan näherte sich seiner Fürstin mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht. Bis auf drei Schritte vor sie gelangt, setzte er ein Knie auf die Erde und überreichte ihr den Brief.

Es war, wie gesagt, ein einfaches Schreiben, halb zur Einführung, halb zur Beglaubigung. Die Königin las dasselbe, erkannte vollkommen die Handschrift des Cardinals, obgleich sie ein wenig zitternd aussah, und

da ihr dieser Brief Nichts von dem sagte, was vorgefallen war, so fragte sie nach den einzelnen Umständen.

D'Artagnan erzählte ihr Alles mit der naiven, einfältigen Miene, die er unter gewissen Umständen so gut anzunehmen wußte.

Die Königin betrachtete ihn, während er sprach, mit wachsendem Erstaunen; sie begriff nicht, wie ein Mensch ein solches Unternehmen wagen konnte, und noch viel weniger, daß er die Kühnheit hatte, dasselbe derjenigen zu erzählen, deren Interesse und beinahe Pflicht es war, Strafe dafür zu verhängen.

„Wie, mein Herr," rief, als d'Artagnan seine Mittheilung vollendet hatte, die Königin roth vor Entrüstung, „Ihr wagt es, mir Euer Verbrechen zu gestehen, Euern Verrath zu erzählen!"

„Verzeiht, Madame, es scheint mir, ich habe mich entweder schlecht ausgedrückt, oder Euere Majestät hat mich schlecht verstanden; es ist hier weder von einem Verbrechen, noch von einem Verrathe die Rede. Herr von Mazarin hielt Herrn Du Vallon und mich gefangen, weil wir nicht glauben konnten, er habe uns nach England geschickt, um dem König Karl I., dem Schwager des seligen Königs, Eueres Gemahls, dem Gatten von Frau Henriette, Eurer Schwägerin, Eurem Gaste, ruhig den Hals abschneiden zu sehen, und weil wir Alles thaten, was in unsern Kräften lag, um dem königlichen Märtyrer das Leben zu retten. Wir waren also überzeugt, mein Freund und ich, es müßte hier ein Irrthum obwalten, dessen Opfer wir wären, und eine Erklärung zwischen uns und Seiner Eminenz erschien uns unerläßlich. Soll aber eine Erklärung ihre Früchte tragen, so muß sie ruhig, fern vom Geräusche und von Ueberlästigen, stattfinden.

„Wir haben dem zu Folge den Herrn Cardinal in das Schloß meines Freundes geführt und dort uns

gegenseitig erklärt. Was wir vorhergesehen hatten, erwies sich als wahr: es waltete ein Irrthum ob. Herr von Mazarin war der Meinung gewesen, wir hätten dem General Cromwell gedient, statt König Karl zu dienen, was eine Schande gewesen wäre, die sich von uns auf ihn, von ihm auf Eure Majestät übertragen hätte, eine Niederträchtigkeit, welche das Königthum Eures erhabenen Sohnes an seinem Stamme befleckt haben würde. Wir haben ihm aber nun den Beweis vom Gegentheil gegeben und sind bereit, denselben auch Eurer Majestät selbst zu liefern, uns auf die hohe Wittwe berufend, welche in diesem Louvre weint, wo ihr Euere königliche Großmuth eine Wohnung gönnt. Dieser Beweis befriedigte ihn dergestalt, daß er mich zum Zeichen seiner Zufriedenheit, wie Euere Majestät sieht, hiehergeschickt hat, um mit Euch über die Entschädigung zu sprechen, die man natürlicher Weise Edelleuten schuldig ist, welche schlecht beurtheilt und mit Unrecht verfolgt worden sind."

„Ich höre und bewundere Euch, mein Herr," erwiederte Anna von Oesterreich. „In der That, ich habe selten ein solches Uebermaß von Unverschämtheit gesehen."

„Ah! nun täuscht sich Eure Majestät ebenfalls über unsere Absichten, wie dies bei Herrn von Mazarin der Fall gewesen ist," sprach d'Artagnan.

„Ihr seid in einem Irrthum befangen, mein Herr," entgegnete die Königin; „ich täusche mich so wenig, daß Ihr in zehn Minuten verhaftet seid, und daß ich in einer Stunde aufbreche, um meinen Minister an der Spitze meines Heeres zu befreien."

„Ich bin fest überzeugt, daß Euere Majestät keine solche Unklugheit begehen wird," sagte d'Artagnan, „einmal, weil sie vergeblich wäre, und dann, weil sie die ernstesten Folgen herbeiführen müßte. Ehe er befreit würde, wäre der Herr Cardinal todt, und Seine Eminenz ist von der Wahrheit dessen, was ich sage,

so fest überzeugt, daß sie mich im Gegentheil gebeten hat, falls ich einen solchen Willen bei Eurer Majestät wahrnehmen würde, Alles zu thun, was ich vermöchte, um dieselbe von ihrem Vorhaben abzubringen."

„Wohl, so werde ich mich begnügen, Euch verhaften zu lassen."

„Ebenso wenig, Madame, denn für den Fall meiner Verhaftung ist vorhergesehen, wie für die Befreiung des Cardinals. Wenn ich morgen zu einer bestimmten Stunde nicht zurückgekehrt bin, so wird der Herr Cardinal übermorgen früh nach Paris geführt."

„Man sieht wohl, mein Herr, daß Ihr in Folge Euerer Lage fern von den Menschen und Dingen lebt, sonst würdet Ihr wissen, daß der Herr Cardinal fünf- oder sechsmal in Paris gewesen ist, seitdem wir die Hauptstadt verlassen haben, daß er Herrn von Beaufort, Herrn von Bouillon, den Herrn Coadjutor, Herrn von Elboeuf gesehen hat, und daß es Keinem in den Sinn kam, ihn verhaften zu lassen."

„Verzeiht, Madame, ich weiß Alles dieß; unsere Freunde werden den Herrn Cardinal auch weder zu Herrn von Beaufort, noch zu Herrn von Bouillon, noch zu dem Herrn Coadjutor, noch zu Herrn von Elboeuf bringen, in Betracht, daß diese Herren den Krieg für eigene Rechnung führen und der Herr Cardinal, wenn er ihnen bewilligte, was sie verlangen, leichten Kauf hätte, sondern zum Parlament, das man allerdings im Einzelnen erkaufen kann, welches aber in Masse zu erkaufen, selbst Herr von Mazarin nicht reich genug ist."

„Ich glaube," sagte Anna von Oesterreich, auf d'Artagnan einen Blick heftend, der, geringschätzend bei einer Frau, bei einer Königin furchtbar wurde, „ich glaube, Ihr bedroht die Mutter Eures Königs!"

„Madame, ich drohe, weil man mich dazu nöthigt. Ich mache mich groß, weil ich mich auf die Höhe der

Ereignisse und Personen stellen muß. Glaubt mir aber, Madame, so wahr ein Herz in dieser Brust schlägt, Ihr seid das beständige Idol unseres Lebens gewesen, das wir, wie Ihr wohl wißt, zwanzig Mal für Eure Majestät gewagt haben. Sprecht, Madame, wird Eure Majestät nicht Mitleid mit ihren Dienern haben, welche seit zwanzig Jahren im Schatten vegetirten, ohne in einem einzigen Seufzer die heiligen, feierlichen Geheimnisse entschlüpfen zu lassen, die sie mit Euch zu theilen das Glück hatten? Schaut mich an, mich, der zu Euch spricht, mich, den Ihr anklagt, daß er die Stimme erhebe und einen drohenden Ton annehme. Was bin ich? ein armer Offizier ohne Vermögen, ohne Schutz, ohne Zukunft, wenn der Blick meiner Königin, den ich so lange gesucht habe, nicht einen Augenblick auf mir weilt. Schaut den Herrn Grafen de la Fère an, dieses Musterbild des Adels, diese Blume der Ritterschaft: er hat gegen seine Königin Partei genommen, oder vielmehr nein, er hat Partei gegen ihren Minister ergriffen, und er macht keine Forderungen, wie ich glaube. Schaut Herrn Du Vallon an, diesen treuen Freund, diesen stählernen Arm: seit zwanzig Jahren erwartet er aus Euerem Munde ein Wort, das durch ein Wappen aus ihm machen soll, was er durch das Gemüth und die Tapferkeit längst ist. Seht endlich Euer Volk an, das wohl Etwas für eine Königin ist; Euer Volk, das Euch liebt, und dennoch leidet; das Ihr liebt, und das dennoch Hunger hat; das nichts Anderes verlangt, als Euch zu segnen und Euch dennoch . . . . Nein, ich habe Unrecht; Euer Volk wird Euch nie fluchen, Madame. Sagt ein Wort, und Alles ist abgethan. Der Friede folgt auf den Krieg, die Freude auf die Thränen, das Glück auf das Ungemach."

Anna von Oesterreich betrachtete mit einem gewissen Erstaunen das martialische Gesicht von d'Artagnan,

worauf man einen seltsamen Ausdruck von Rührung lesen konnte.

„Warum habt Ihr Alles dies nicht gesagt, ehe Ihr handeltet?“ entgegnete sie.

„Weil wir Euerer Majestät etwas zu beweisen hatten, woran sie zu zweifeln schien: daß wir nämlich noch etwas Muth besitzen, und daß es billig ist, uns einigen Werth beizumessen.“

„Und dieser Muth würde vor Nichts zurückweichen, wie ich sehe?“ erwiederte Anna von Oesterreich.

„Er ist in vergangenen Zeiten vor Nichts zurückgewichen, warum sollte er dies in der Zukunft thun?“

„Und dieser Muth würde im Falle einer Weigerung und folglich im Falle eines Kampfes sogar mich aus der Mitte meines Hofes entführen, um mich der Fronde auszuliefern, wie Ihr meinen Minister ausliefern wollt?“

„Wir haben nie hieran gedacht, Madame,“ erwiederte d'Artagnan mit der gascognischen Prahlerei, die bei ihm nur Naivetät war; hätten wir es aber unter uns Vieren beschlossen, so würden wir es auch sicherlich thun.“

„Ich sollte es wissen,“ murmelte Anna von Oesterreich; „es sind eherne Männer.“

„Ah! Madame,“ sprach d'Artagnan, das beweist mir, daß Euere Majestät nicht erst seit heute einen richtigen Begriff von uns hat.“

„Gut,“ sagte Anna, „aber wenn ich diesen Begriff endlich habe? . . .“

„Euere Majestät wird uns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Indem sie uns Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird sie uns nicht behandeln, wie gewöhnliche Menschen. Sie wird in mir einen würdigen Botschafter hoher Interessen erblicken, der beauftragt ist, mit Euch zu unterhandeln.“

„Wo ist der Vertrag?“

„Hier.“

Anna von Oesterreich warf ihre Augen auf den Vertrag, den ihr d'Artagnan darreichte.

„Ich sehe hier nur die allgemeinen Bedingungen," sagte sie." „Die Interessen von Herrn von Conti, von Herrn von Bouillon, von Herrn von Elboeuf und vom Herrn Coadjutor sind festgesetzt. Aber die Euerigen?"

„Wir lassen uns Gerechtigkeit widerfahren, indem wir uns auf unsere Höhe stellen. Wir dachten, unsere Namen wären nicht würdig, neben diesen großen Namen zu figuriren."

„Aber ich denke, Ihr habt nicht darauf Verzicht geleistet, mir Euere Ansprüche mündlich vorzutragen"

„Ich glaube, daß Ihr eine große und mächtige Königin seid, Madame, und daß es Euerer Größe und Macht unwürdig wäre, die Braven nicht auf geziemende Weise zu belohnen, welche Seine Eminenz nach Saint-Germain zurückbringen werden."

„Das ist meine Absicht," erwiederte die Königin, „sprecht, laßt hören."

„Derjenige, welcher die Angelegenheit unterhandelte (verzeiht, wenn ich mit mir anfange, aber ich muß mir wohl die Wichtigkeit zugestehen, die ich mir nicht genommen, sondern die man mir gegeben hat), derjenige, welcher die Angelegenheit der Loskaufung des Cardinals unterhandelte, muß, wenn die Belohnung nicht unter Eurer Majestät stehen soll, Chef der Garden, so etwas wie Oberster der Musketiere werden."

„Was Ihr da verlangt, ist die Stelle von Herrn von Treville."

„Die Stelle ist erledigt, und seit einem Jahre, da Herr von Treville quittirt hat, nicht wieder besetzt worden."

„Aber es ist eines der ersten militärischen Aemter des königlichen Hauses."

„Herr von Treville war ein einfacher Junker aus

Gascogne, wie ich, Madame, und hat diese Stelle seit zwanzig Jahren inne."

„Ihr habt auf Alles eine Antwort, mein Herr," sprach Anna von Oesterreich.

Und sie nahm von einem Schreibtische ein Patent, das sie ausfüllte und unterzeichnete.

„Gewiß, Madame," sagte d'Artagnan, indem er mit einer tiefen Verbeugung das Patent in Empfang nahm, „aber die Dinge dieser Welt sind im höchsten Grade unhaltbar, und ein Mann, der bei Euerer Majestät in Ungnade fallen würde, könnte diese Stelle morgen verlieren."

„Was wollt Ihr also," sprach die Königin erröthend, da sie sich von diesem Geiste, der so scharf war wie der ihrige, durchschaut sah.

„Hunderttausend Thaler für diesen meinen Kapitän der Musketiere, zahlbar an dem Tage, an welchem seine Dienste Euerer Majestät nicht mehr genehm sein werden."

Anna zögerte.

„Wenn man bedenkt," fuhr d'Artagnan fort, „daß die Pariser eines Tages durch einen Spruch des Parlaments sechsmalhunderttausend Livres demjenigen boten, der ihnen den Cardinal todt oder lebendig liefern würde, lebendig, um ihn zu hängen, todt, um ihn auf den Schindanger zu schleppen!"

„Gut," sprach Anna von Oesterreich, „ich finde das billig, insofern Ihr von einer Königin nur die Hälfte von dem fordert, was das Parlament angeboten hat."

Und sie unterzeichnete ein Versprechen von hunderttausend Thalern.

„Ferner?" sagte sie.

„Madame, mein Freund Du Vallon ist reich und hat sich also nicht etwas wie Vermögen zu wünschen, aber ich glaube mich zu erinnern, daß zwischen ihm und Herrn von Mazarin davon die Rede gewesen ist, sein Gut zu

einer Baronie zu erheben. Es ist sogar, soviel ich mich erinnern kann, eine versprochene Sache."

„Der armselige Bursche!" versetzte Anna von Oesterreich. „Man wird darüber lachen."

„Möglich," sprach d'Artagnan; „aber Eines weiß ich gewiß, daß diejenigen, welche lachen, nicht zweimal lachen werden."

„Es sei also mit der Baronie," sagte Anna von Oesterreich und unterzeichnete.

„Nun bleibt noch der Chevalier oder Abbé d'Herblay, wie Euerer Majestät beliebt."

„Er will Bischof werden?"

„Nein, er verlangt etwas Leichteres."

„Was?"

„Daß der König die Gnade haben möge, der Pathe von Frau von Longueville zu werden."

Die Königin lächelte.

„Frau von Longueville ist von königlichem Geschlechte," sprach d'Artagnan.

„Ja, aber ihr Sohn?"

„Ihr Sohn . . . Madame, muß es sein, da der Gemahl seiner Mutter es ist."

„Und Euer Freund hat sonst Nichts für Frau von Longueville zu verlangen?"

„Nein, Madame, denn er setzt voraus, daß Seine Majestät der König, wenn er die Gnade hat, Pathe zu sein, der Mutter für den ersten Kirchgang kein geringeres Geschenk als fünfmalhunderttausend Livres machen kann, wohl verstanden, dabei dem Vater das Gouvernement der Normandie vorbehalten."

„Für das Gouvernement der Normandie glaube ich mich anheischig machen zu können, was aber die fünfmalhunderttausend Livres betrifft, so wiederholt mir der Herr Cardinal unablässig, es sei kein Geld in den Staatskassen."

„Wir werden mit einander suchen, Madame, wenn es Euere Majestät erlaubt, und gewiß finden."

„Ferner?“

„Ferner, Madame? . . .“

„Ja.“

„Das ist Alles.“

„Habt Ihr nicht noch einen vierten Gefährten?“

„Allerdings; den Grafen de la Fère.“

„Was verlangt er?“

„Er verlangt Nichts.“

„Nichts?“

„Nein.“

„Es gibt auf der Welt einen Menschen, der verlangen kann und Nichts verlangt?“

„Den Herrn Grafen de la Fère, Madame. Der Herr Graf de la Fère ist kein Mensch.“

„Was ist er denn?“

„Der Herr Graf de la Fère ist ein Halbgott.“

„Hat er nicht einen Sohn, einen jungen Menschen, einen Verwandten, einen Neffen, dessen Herr von Comminges als eines braven Jünglings bei mir erwähnte, und der mit Herrn von Chatillon die Fahnen von Lens brachte?“

„Er hat, wie Euere Majestät sagt, einen Mündel, der sich Vicomte von Bragelonne nennt.“

„Wenn man dem jungen Menschen ein Regiment gäbe, was würde sein Vormund sagen?“

„Er würde es vielleicht annehmen.“

„Vielleicht?“

„Ja, wenn Euere Majestät ihn selbst bitten würde, es anzunehmen.“

„Das ist ein seltsamer Mann. Wir werden uns die Sache überlegen und ihn vielleicht bitten. Seid Ihr zufrieden, mein Herr?“

„Ja, Euere Majestät. Aber Eines hat die Königin nicht unterzeichnet.“

„Was?“

„Das Wichtigste.“

„Die Einwilligung in den Vertrag?"

„Ja."

„Wozu? Ich unterzeichne den Vertrag morgen."

„Ich glaube Euere Majestät Etwas versichern zu dürfen: unterzeichnet Euere Majestät die Beistimmung heute nicht, so wird sie später nicht mehr Zeit finden, sie zu unterzeichnen. Wollt also unten an dieses, wie Ihr seht, ganz von der Hand von Mazarin geschriebene Programm die Worte setzen:

„„Ich willige in die Ratification des von den Parisern vorgeschlagenen Vertrags.""

Anna war gefangen; sie konnte nicht zurückweichen und unterzeichnete. Aber kaum hatte sie unterzeichnet, als der Stolz wie ein Sturm in ihr losbrach und sie zu weinen anfing.

D'Artagnan schauerte, als er diese Thränen sah. Von jener Zeit an weinten die Königinnen wie einfache Frauen.

Der Gascogner schüttelte den Kopf. Diese königlichen Thränen schienen ihn auf dem Herzen zu brennen.

„Madame," sagte er niederknieend, „schaut den unglücklichen Edelmann an, der zu Euern Füßen liegt; er bittet Euch, zu glauben, daß ihm auf eine Geberde von Euch Alles möglich wäre. Er hat Zutrauen zu sich selbst, er hat Zutrauen zu seinen Freunden, und der Beweis, daß er Nichts fürchtet, daß er auf Nichts speculirt, soll darin liegen, daß er Euerer Majestät Herrn von Mazarin ohne Bedingungen zurückbringt. Nehmt, Madame, hier sind die heiligen Unterschriften Euerer Majestät; glaubt Ihr mir sie zurückgeben zu müssen, so werdet Ihr es thun. Von diesem Augenblick an aber machen sie Euch zu Nichts mehr verbindlich."

Und immer noch auf den Knieen gab d'Artagnan mit einem von Stolz und männlicher Unerschrockenheit flammenden Blicke Anna von Oesterreich in Masse die Papiere zurück, die er ihr eines nach dem andern mit so viel Mühe entrissen hatte.

Es gibt Augenblicke, — denn wenn nicht Alles gut in der Welt ist, so ist doch auch nicht Alles schlecht, — es gibt Augenlicke, wo in den trockensten und kältesten Herzen, befeuchtet von den Thränen einer außerordentlichen Bewegung, ein edles Gefühl keimt, das durch die Berechnung oder den Stolz erstickt wird, wenn sich nicht ein anderes Herz bei der Geburt seiner bemächtigt. Anna von Oesterreich hatte einen von diesen Augenblicken. Seiner eigenen Gemüthsbewegung gehorchend, welche mit der der Königin im Einklang stand, hatte d'Artagnan das Werk einer tiefen Diplomatie vollbracht; er wurde deshalb auch unmittelbar belohnt für seine Gewandtheit oder für seine Uneigennützigkeit, je nachdem man seinem Geiste oder seinem Herzen die Ehre seiner Handlungsweise zuerkennen will.

„Ihr hattet Recht, mein Herr," sprach Anna, „ich verkannte Euch. Hier sind die unterzeichneten Urkunden, die ich Euch aus freiem Antrieb zurückgebe; geht und bringt uns so schnell als möglich den Cardinal zurück."

„Madame," sprach d'Artagnan, „vor zwanzig Jahren, mein gutes Gedächtniß erinnert mich daran, habe ich die Ehre gehabt, hinter einem Vorhange des Stadthauses eine von diesen schönen Händen zu küssen."

„Hier ist die andere," sagte die Königin, und damit die linke nicht minder freigebig sei, als die rechte," — sie zog von ihrem Finger einen dem ersten ungefähr ähnlichen Diamant — „nehmt und behaltet diesen Ring zum Andenken an mich."

„Madame," sprach d'Artagnan sich erhebend, „ich habe nur noch einen Wunsch, es möge das Erste, was Ihr von mir verlangt, mein Leben sein."

Und mit der Haltung, die nur ihm eigenthümlich war, entfernte sich d'Artagnan.

„Ich habe diese Leute mißkannt," sagte Anna von Oesterreich, d'Artagnan nachschauend, „und nun ist es

für mich zu spät, sie zu benützen, denn in einem Jahre ist der König volljährig."

Fünfzehn Stunden nachher brachten d'Artagnan und Porthos Herrn von Mazarin der Königin zurück und erhielten der eine sein Patent als Kapitän-Lieutenant, der andere sein Diplom als Baron.

„Nun, seid Ihr zufrieden?" fragte Anna von Oesterreich.

D'Artagnan verbeugte sich, Porthos drehte sein Diplom zwischen den Fingern hin und her und schaute Mazarin an.

„Was gibt es denn noch?" fragte der Minister.

„Monseigneur, es ist von dem Versprechen eines Ordens bei der ersten Beförderung die Rede gewesen."

„Ihr wißt, Herr Baron, daß man nicht Ritter des Ordens sein kann, ohne seine Proben abzulegen," entgegnete Mazarin.

„Oh!" rief Porthos, „ich habe das blaue Band nicht für mich verlangt."

„Für wen den?" fragte Mazarin.

„Für meinen Freund, den Grafen de la Fère.

„Ah! für ihn," sprach die Königin; „das ist etwas Anderes, die Proben sind abgelegt."

„Er wird ihn haben?"

„Er hat ihn."

An demselben Tage wurde der Vertrag von Paris unterzeichnet und man machte überall bekannt, der Cardinal habe sich drei Tage lang eingeschlossen, um ihn sorgfältiger auszuarbeiten.

Man vernehme, was Jeder bei dem Vertrage gewann.

Herr von Conti hatte Damvilliers, und da er seine Proben als General gemacht, so erlangte er dadurch, daß er ein Mann vom Schwerte bleiben konnte und nicht Cardinal zu werden brauchte. Ueberdieß hatte man zwei Worte von einer Verheirathung mit einer Nichte von

Mazarin fallen lassen; diese zwei Worte waren günstig von dem Prinzen aufgenommen worden, dem wenig daran lag, mit wem man ihn verheirathete, wenn man ihn nur verheirathete.

Der Herr Herzog von Beaufort kehrte zum Hofe zurück, mit allen Genugthuungen, die man ihm für die ihm widerfahrenen Beleidigungen schuldig war, und mit allen seinem Range gebührenden Ehren. Man gewährte ihm volle Begnadigung aller derjenigen, welche ihn bei seiner Flucht unterstützt hatten, die Anwartschaft auf die Admiralswürde, welche der Herzog von Vendome, sein Vater, bekleidete, und eine Entschädigung für seine Häuser und Schlösser, die das Parlament in der Bretagne hatte zerstören lassen.

Der Herzog von Bouillon erhielt Domänen von gleichem Werthe mit seinem Fürstenthum Sedan, eine Entschädigung für die acht Jahre des Nichtgenusses dieses Fürstenthums und den Titel Prinz für sich und die Mitglieder seines Hauses.

Der Herzog von Longueville das Gouvernement des Pont=de l'Arche, fünfmal hunderttausend Livres für seine Gemahlin und die Ehre, seinen Sohn von dem jungen König und der jungen Henriette von England über die Taufe gehoben zu sehen.

Aramis bestimmte, daß Bazin bei dieser Feierlichkeit funktioniren und Planchet die Dragées liefern sollte.

Der Herzog von Elboeuf erhielt die Bezahlung gewisser Summen, die man seiner Gemahlin schuldig war, hunderttausend Livres für seinen ältesten Sohn und fünfundzwanzigtausend für Jeden von den drei Andern.

Nur der Coadjutor erhielt Nichts: man versprach ihm wohl, seine Angelegenheit in Betreff des Cardinalshutes mit dem Papste zu unterhandeln, aber er wußte, was man von solchen Versprechungen zu halten hatte,

wenn sie von der Königin und Herrn von Mazarin kamen. Im Gegensatze zu Herrn von Conti, mußte er, da er nicht Cardinal werden konnte, Mann vom Schwerte bleiben.

Als sich ganz Paris über die auf den andern Tag bestimmte Rückkehr des Königs freute, war auch Herr von Gondi allein inmitten der allgemeinen Heiterkeit so schlechter Laune, daß er sogleich zwei Männer rufen ließ, welche er, sobald er sich in dieser Stimmung des Geistes befand, rufen zu lassen pflegte.

Diese zwei Männer waren der Eine der Graf von Rochefort, der Andere der Bettler von Saint-Eustache.

Sie erschienen mit ihrer gewöhnlichen Pünktlichkeit, und der Coadjutor brachte einen Theil der Nacht mit ihnen zu.

XXV.

Worin bewiesen ist, daß es den Königen zuweilen schwerer wird, in die Hauptstadt ihres Königreiches zurückzukehren, als daraus wegzugehen.

Während d'Artagnan und Porthos den Cardinal nach Saint-Germain führten, waren Athos und Aramis, welche dieselben in Saint-Denis verlassen hatten, nach Paris zurückgekehrt.

Jeder von ihnen hatte seinen Besuch zu machen.

Kaum hatte Aramis seine Reiterkleider abgelegt, so lief er in das Stadthaus, wo sich Frau von Longue-

ville befand. Bei der ersten Kunde vom Frieden stieß die schöne Herzogin ein lautes Geschrei aus. Der Krieg machte sie zur Königin, der Frieden führte ihre Abdankung herbei. Sie erklärte, daß sie nie den Vertrag unterzeichnen würde, und wollte einen ewigen Krieg

Als jedoch Aramis ihr diesen Frieden unter seinem wahren Lichte, nämlich mit seinen Vortheilen dargestellt, als er ihr im Austausch gegen ihr precäres und bestrittenes Königthum von Paris das Vicekönigthum des Pont=de=l'Arche, d. h. der ganzen Normandie gezeigt hatte, als er an ihren Ohren die von dem Cardinal versprochenen fünfmalhunderttausend Franken klingeln und vor ihren Augen die Ehre glänzen ließ, die ihr der König erwies, indem er ihr Kind über die Taufe hob, da protestirte Frau von Longueville nur noch in Folge der Gewohnheit, zu protestiren, welche die hübschen Frauen haben, und vertheidigte sich nur, um sich zu ergeben.

Aramis stellte sich, als glaubte er an die Wahrheit ihres Widerstandes, und wollte sich in seinen eigenen Augen das Verdienst nicht nehmen, sie überredet zu haben.

„Madame," sagte er zu ihr, „Ihr wolltet einmal den Herrn Prinzen, Euern Bruder, den größten Feldherrn unserer Zeit tüchtig klopfen, und wenn die Frauen von Genie einmal etwas wollen, so gelingt es ihnen immer. Es ist Euch gelungen: der Herr Prinz ist geschlagen, da er nicht mehr Krieg führen kann. Nun zieht ihn auf unsere Partei herüber, macht ihn ganz sachte von der Königin los, die er nicht liebt, und von Herrn von Mazarin, den er verachtet. Die Fronde ist eine Komödie, von der wir bis jetzt nur den ersten Akt gespielt haben. Erwarten wir Herrn von Mazarin bei der Entwicklung, d. h. an dem Tage, wo der Herr Prinz, durch Euch angetrieben, sich gegen den Hof gewendet haben wird."

Frau von Longueville wurde überredet. Sie war

so gut überzeugt von der Gewalt ihrer schönen Augen, diese Frondeuse-Herzogin, daß sie durchaus nicht an ihrem Einflusse sogar auf Herrn von Condé zweifelte, und die Chronik der Scandale jener Zeit sagt, sie habe sich nicht zu viel angemaßt.

Als Athos Aramis auf der Place-Royale verließ, begab er sich zu Frau von Chevreuse. Hier war abermals eine Frondeuse zu überreden; aber diese war schwerer zu besiegen, als ihre junge Rivalin. Man hatte keine Bedingung zu ihren Gunsten festgestellt. Herr von Chevreuse war nicht zum Gouverneur irgend einer Provinz ernannt worden, und wenn die Königin Pathin zu werden einwilligte, so konnte es nur bei ihrem Enkel oder ihrer Enkelin sein.

Bei dem ersten Worte vom Frieden runzelte auch Frau von Chevreuse die Stirne, und trotz aller Logik von Athos, der ihr zu beweisen suchte, daß ein längerer Krieg unmöglich wäre, bestand sie auf den Feindseligkeiten.

„Schöne Freundin," sprach Athos, „erlaubt mir, Euch zu bemerken, daß Jedermann des Krieges müde ist, daß, Euch und den Herrn Coadjutor vielleicht ausgenommen, alle Welt den Frieden wünscht. Ihr werdet machen, daß man Euch verbannt, wie zur Zeit von König Ludwig XIII. Glaubt mir, wir haben das Alter der Erfolge in der Intrigue hinter uns, und Eure schönen Augen sind nicht dazu bestimmt, in Thränen über Paris zu erlöschen, wo es stets zwei Königinnen geben wird, so lange Ihr daselbst seid."

„Oh," sagte die Herzogin, „ich kann den Krieg nicht allein machen, aber ich kann mich an dieser undankbaren Königin und an dem ehrgeizigen Günstling rächen, und so wahr ich Herzogin bin, ich werde mich rächen!"

„Madame," sprach Athos, „ich bitte Euch dringend, bereitet Herrn von Bragelonne keine schlimme Zukunft. Er ist in die Welt getreten, der Herr Prinz will ihm

wohl, er ist jung, lassen wir ihn mit dem jungen König sich feststellen. Ach, entschuldigt meine Schwäche, Madame: es kommt ein Augenblick, wo der Mensch in seinen Kindern wieder auflebt und jung wird."

Die Herzogin lächelte halb zärtlich, halb ironisch.

„Graf," sagte sie, „Ihr seid, ich muß es befürchten, für die Partei des Hofes gewonnen. Habt Ihr nicht irgend ein blaues Band in Eurer Tasche?"

„Ja, Madame," sprach Athos, ich habe den Hosenbandorden, den mir der König Karl einige Tage vor seinem Tod gegeben hat."

Der Graf sprach die Wahrheit. Er wußte Nichts von der Bitte von Porthos, und es war ihm nicht bekannt, daß er noch einen andern Orden hatte, als diesen.

„Vorwärts! man muß am Ende eine alte Frau werden," sprach die Herzogin träumerisch.

Athos nahm ihre Hand und küßte sie. Sie seufzte und schaute ihn an.

„Graf," sagte sie, „Bragelonne muß ein reizender Aufenthalt sein. Ihr seid ein Mann von Geschmack, Ihr müßt Wasser, Wald, Blumen haben."

Sie seufzte abermals und stützte ihren reizenden Kopf auf ihre coquettisch zurückgebogene und nach Form und Weiße immer noch bewunderungswürdig hübsche Hand.

„Madame," erwiederte der Graf, „was sagtet Ihr so eben? Nie habe ich Euch so jung, nie habe ich Euch so schön gesehen."

Die Herzogin schüttelte den Kopf und sprach:

„Bleibt Herr von Bragelonne in Paris?"

„Was denkt Ihr davon?" fragte Athos.

„Laßt ihn mir," versetzte die Herzogin.

„Nein, Madame, wenn Ihr die Geschichte von Oedipus vergessen habt, so erinnere ich mich derselben."

„In der That, Graf, Ihr seid sehr artig, und ich würde gern einen Monat in Bragelonne leben."

„Fürchtet Ihr nicht, mir viele Neider zuzuziehen, Herzogin?“ erwiederte Athos.

„Nein, ich werde incognito reisen, Graf, unter dem Namen Marie Michon.“

„Ihr seid anbetungswürdig, Madame.“

„Aber laßt Raoul nicht bei Euch.“

„Warum dieß?“

„Weil er verliebt ist.“

„Er, ein Kind?“

„Er liebt auch ein Kind.“

Athos wurde träumerisch.

„Ihr habt Recht, Herzogin: diese seltsame Liebe für ein Kind kann ihn eines Tages sehr unglücklich machen. Man wird sich in Flandern schlagen, und er soll dahin gehen.“

„Bei seiner Rückkehr schickt Ihr ihn mir, und ich werde ihn gegen die Liebe panzern.“

„Ach! Madame,“ sprach Athos, „heut zu Tage ist die Liebe wie der Krieg, und der Panzer ist unnütz geworden.

In diesem Augenblick trat Raoul ein. Er meldete dem Grafen und der Herzogin, der Graf von Guiche, sein Freund, habe ihm mitgetheilt, am andern Tage werde der feierliche Einzug des Königs, der Königin und des Ministers stattfinden.“

Am andern Morgen bei Tagesanbruch traf der Hof feierlich alle Vorkehrungen, um Saint-Germain zu verlassen.

Die Königin hatte schon am Abend vorher d'Artagnan kommen lassen.

„Mein Herr,“ sagte sie zu ihm, „man versichert mich, Paris sei nicht ruhig. Ich habe bange für den König: stellt Euch an den Kutschenschlag rechts.

„Euere Majestät mag unbesorgt sein,“ erwiederte d'Artagnan, „ich stehe für den König.“

Und sich vor der Königin verbeugend, trat er ab.

Als d'Artagnan die Königin verließ, sagte ihm

Bernouin, der Cardinal erwarte ihn in wichtigen Angelegenheiten.

Er begab sich sogleich zu dem Cardinal.

„Mein Herr," sagte Mazarin, „man spricht von einer Meuterei in Paris. Ich werde links vom König sitzen, und da ich hauptsächlich bedroht bin, so haltet Euch am Kutschenschlage links.

„Euere Eminenz beruhige sich," erwiederte d'Artagnan," man wird kein Haar von Ihrem Haupte berühren."

„Teufel!" murmelte er, als er im Vorzimmer war, „wie soll ich mich da herausziehen? Ich kann nicht zugleich am Kutschenschlage links und an dem rechts sein. Ah, bah! ich bewache den König, und Porthos bewacht den Cardinal."

Diese Anordnung befriedigte Jedermann, was ziemlich selten ist. Die Königin hatte Zutrauen zu dem Muthe von d'Artagnan, den sie kannte, und Mazarin zu der Tapferkeit von Porthos, die er erprobt hatte.

Der Zug setzte sich nach Paris in einer zuvor bestimmten Folge in Bewegung. Guitaut und Comminges marschirten an der Spitze der Garden voraus; dann kam der königliche Wagen, an einem von seinen Schlägen d'Artagnan, am andern Porthos; hierauf folgten die Musketiere, die alten Freunde von d'Artagnan seit zweiundzwanzig Jahren, ihrem Lieutenant seit zwanzig, ihrem Kapitän seit dem Tage vorher.

Als man an die Barrière gelangte, wurde der Wagen von einem gewaltigen: „Es lebe der König! Es lebe die Königin!" begrüßt. Einige Rufe: „Es lebe Mazarin!" mischten sich darein, fanden aber keine Echos.

Man begab sich nach der Notre-Dame, wo das Te Deum gesungen werden sollte.

Die ganze Bevölkerung von Paris war auf den Straßen. Man hatte die Schweizer am Wege als Spaliere aufgestellt. Da aber der Weg lang war, so standen sie immer auf sechs bis acht Schritte Entfernung von einander und nur einen Mann

hoch. Der Wall war also völlig ungenügend, und von Zeit zu Zeit hatte der Damm, von einer Volkswoge durchbrochen, die größte Mühe, sich wiederherzustellen.

Bei jedem Durchbruche, so wohlwollend er auch war, denn er rührte von dem Verlangen der Pariser her, ihren König und ihre Königin wiederzusehen, deren sie seit einem Jahre beraubt gewesen waren, schaute Anna von Oesterreich d'Artagnan besorgt an; dieser aber beruhigte sie mit einem Lächeln.

Mazarin, der wohl, um: „Es lebe Mazarin!“ schreien zu lassen, tausend Louisd'or ausgegeben und die Rufe, die er gehört, nicht zu zwanzig Pistolen angeschlagen hatte, schaute Porthos ebenfalls unruhig an; aber der riesige Garde antwortete auf diesen Blick mit einer so schönen Baßstimme: „Seid unbesorgt, Monseigneur!“ daß sich Mazarin beruhigte.

Als man zum Palais-Royal gelangte, fand man die Volksmenge immer größer. Sie war auf diesen Platz durch alle anliegende Straßen geströmt, und man sah wie einen großen, unruhigen Fluß die ganze Masse dem Wagen entgegenkommen und sich stürmisch in die Rue Saint-Honoré wälzen.

Als man den Platz erreichte, erschollen mächtige Rufe: „Es leben Ihre Majestäten!“ Mazarin legte sich aus dem Kutschenschlage: zwei oder drei Rufe: „Es lebe der Cardinal!“ begrüßten seine Erscheinung: doch beinahe in demselben Augenblick wurden sie durch Pfeifen und Zischen unbarmherzig erstickt. Mazarin erbleichte und warf sich rasch zurück.

„Canaillen!“ murmelte Porthos.

D'Artagnan sagte Nichts; aber er kräuselte seinen Schnurrbart mit einer eigenthümlichen Geberde, welche andeutete, daß seine gascognische Galle zu kochen begann.

Anna von Oesterreich neigte sich an das Ohr des jungen Königs und flüsterte ihm zu:

„Macht ein freundliches Gesicht und richtet ein paar Worte an Herrn d'Artagnan, mein Sohn.“

Der König neigte sich aus dem Kutschenschlage und sagte:

„Ich habe Euch noch nicht guten Morgen gewünscht, Herr d'Artagnan, und doch erkannte ich Euch gar wohl. Ihr waret hinter meinen Bettvorhängen in der Nacht, als die Pariser mich schlafen sehen wollten."

„Und wenn es der König erlaubt," versetzte d'Artagnan, „so werde ich bei ihm sein, so oft er einer Gefahr preisgegeben ist."

„Mein Herr," sagte Mazarin zu Porthos, „was würdet Ihr thun, wenn sich das Volk auf uns stürzte?"

„Ich würde so viel, als ich vermöchte, todtschlagen," erwiederte Porthos."

„Hm!" murmelte Mazarin, „so brav und stark Ihr auch seid, so vermöchtet Ihr doch nicht Alles todt zu schlagen."

„Das ist wahr," sagte Porthos, sich auf den Steigbügeln erhebend, um die unermeßliche Menge besser zu überschauen, „das ist wahr, es sind ihrer Viele."

„Ich glaube, der Andere wäre mir lieber," sprach Mazarin, und warf sich wieder in den Hintergrund des Wagens zurück.

Die Königin und ihr Minister hatten Ursache, sich einigermaßen beunruhigt zu fühlen, wenigstens der letztere. Den Anschein der Achtung und sogar der Zuneigung für den König und die Regentin bewahrend, fing doch die Menge an, sich stürmisch zu bewegen. Man hörte dumpfe Geräusche umherlaufen, die, wenn sie über die Wellen hinstreifen, den Sturm anzeigen, und wenn sie die Menge berühren, den Aufruhr verkündigen.

D'Artagnan wandte sich gegen die Musketiere um und machte, mit den Augen blinzelnd, ein für das Volk unmerkliches, aber für diese brave Elite sehr verständliches Zeichen.

Die Reihen der Pferde schlossen sich an einander an und ein leichtes Beben durchlief die Männer. An

der Barrière des Sergents war man genöthigt, Halt zu machen; Comminges verließ die Spitze der Escorte und kam an den Wagen der Königin. Die Königin fragte d'Artagnan mit dem Blick. D'Artagnan antwortete ihr in derselben Sprache.

„Geht vorwärts," sagte die Königin.

Comminges ging wieder an seinen Posten. Man machte einen Anlauf und die lebendige Barrière wurde mit Gewalt durchbrochen.

Es erhob sich aus der Menge einiges Gemurmel, das diesmal ebensowohl an den König, als an seinen Minister gerichtet war.

„Vorwärts!" rief d'Artagnan mit voller Stimme.

„Vorwärts," wiederholte Porthos.

Aber es ergossen sich nun, als hätte die Menge nur diese Kundgebung erwartet, um zu beginnen, alle feindseligen Gesinnungen, welche dieselbe in sich schloß, auf einmal. Das Geschrei: „Nieder mit Mazarin! Tod dem Cardinal!" erscholl von allen Seiten.

Zu gleicher Zeit wälzte sich durch die Rues Grenelle-Saint-Honoré und du Coq-Saint-Honoré eine doppelte Woge hervor, durchbrach das schwache Spalier der Schweizer-Garden und trieb seinen ungestümen Wirbel bis zu den Beinen der Pferde von d'Artagnan und Porthos.

Dieser neue Einbruch war gefährlicher als die andern, denn er bestand aus bewaffneten Leuten, aus Menschen, welche besser bewaffnet erschienen, als es gewöhnlich die Leute aus dem Volke in solchen Fällen sind. Man sah, daß diese letzte Bewegung nicht die Wirkung des Zufalls war, welcher eine gewisse Anzahl von Unzufriedenen auf demselben Punkte vereinigte, sondern die Combination eines feindseligen Geistes, der einen Angriff organisirt hatte.

Diese zwei Massen wurden jede von einem Chef angeführt. Der Eine derselben schien nicht dem Volke, sondern der ehrenwerthen Körperschaft der Bettler anzugehören, während man in dem Andern, obgleich er

das Wesen des Volkes nachzuahmen trachtete, leicht einen Edelmann erkennen konnte.

Beide handelten offenbar von einem und demselben Impulse angetrieben.

Es entstand eine lebhafte Erschütterung, welche sich bis in den königlichen Wagen fühlbar machte. Dann erschollen tausend Rufe, einen mächtigen Schrei bildend mit ein paar Flintenschüssen vermischt.

„Herbei, Musketiere!“ rief d'Artagnan.

Die Escorte trennte sich in zwei Reihen; die eine ritt auf die rechte Seite des Wagens, die andere auf die linke, die eine kam d'Artagnan, die andere Porthos zu Hülfe.

Nun entspann sich ein Handgemenge, das um so furchtbarer war, als es kein bestimmtes Ziel hatte, und um so trauriger erschien, als man nicht wußte, warum und für wen man sich schlug.

Wie alle Bewegungen des großen Haufens, so war der Anlauf dieser Menge furchtbar; durchaus nicht zahlreich, schlecht aneinandergereiht, begannen die Musketiere, welche ihre Pferde unter dieser Volksmasse nicht gehörig kreisen lassen konnten, in Unordnung zu gerathen. D'Artagnan wollte die Vorhänge des Wagens herablassen, aber der junge König streckte den Arm aus und sprach:

„Nein, Herr d'Artagnan, ich will sehen.“

„Wenn Eure Majestät sehen will,“ erwiederte d'Artagnan, „nun wohl, so mag sie schauen!“

Und sich mit jenem Ungestüm umwendend, das ihn so furchtbar machte, drang d'Artagnan auf den Anführer der Meuterer ein, der, eine Pistole in der einen, ein breites Schwert in der andern Hand, sich bis zu dem Kutschenschlage, mit zwei Musketieren kämpfend, Bahn gebrochen hatte.

„Platz, Mord und Tod!“ rief d'Artagnan, „Platz!“

Bei dieser Stimme hob der Mann mit der Pistole und dem breiten Schwerte den Kopf in die Höhe; aber es war bereits zu spät: d'Artagnan hatte seinen

Streich geführt; sein Degen war tief in die Brust gedrungen.

„Ah, Ventre-Saint-gris!“ rief d'Artagnan, indem er zu spät seinen Streich zurückzuhalten suchte, „was Teufels machet Ihr hier, Graf?“

„Ich mußte mein Geschick in Erfüllung bringen,“ erwiederte Rochefort, auf ein Knie fallend; „ich habe mich bereits von dreien Eurer Schwertstreiche erhoben; von dem vierten aber werde ich mich nicht erheben.“

„Graf,“ sagte d'Artagnan mit einer gewissen Rührung, „ich habe geschlagen, ohne zu wissen, daß Ihr es waret. Es wäre mir sehr leid, wenn Ihr sterben, wenn Ihr mit Gefühlen des Hasses gegen mich verscheiden würdet.“

Rochefort reichte d'Artagnan die Hand; d'Artagnan nahm sie. Der Graf wollte sprechen, aber ein Blutstrom erstickte seine Worte. Er streckte sich in einer letzten Convulsion aus und verschied.

„Zurück, Canaille!“ rief d'Artagnan. „Euer Anführer ist todt und Ihr habt nichts mehr hier zu schaffen.“

In der That, als wäre der Graf von Rochefort die Seele des Angriffes gewesen, der nach dieser Seite der königlichen Carrosse gerichtet war, ergriff die Menge, die ihm folgte und ihm gehorchte, die Flucht, als sie ihn fallen sah. D'Artagnan machte einen Einfall mit etwa zwanzig Musketieren in die Rue du Coq, und dieser Theil des Aufruhrs verschwand wie eine Rauchwolke, sich auf der Place Saint-Germain-l'Auxerrois zerstreuend, und verlor sich bald auf den Quais.

D'Artagnan kehrte zurück, um Porthos Hülfe zu leisten, sollte dieser derselben bedürfen. Aber Porthos hatte seine Arbeit ebenso gewissenhaft vollführt, als d'Artagnan. Die linke Seite der Carrosse war nicht minder gut abgefegt, als die rechte, und man hob den Vorhang des Kutschenschlags empor, den Mazarin, minder kriegerisch, als der König, vorsichtiger Weise herabgelassen hatte.

Porthos sah äußerst schwermüthig aus.

„Was für ein Teufelsgesicht macht ihr denn, Porthos, und welch eine sonderbare Miene habt Ihr für einen Sieger!“ rief d'Artagnan.

„Aber Ihr selbst,“ versetzte Porthos, „Ihr kommt mir sehr bewegt vor?“

„Es ist auch Grund dazu vorhanden; denn ich habe so eben einen alten Freund getödtet.“

„Wirklich!“ sprach Porthos. „Wen denn?“

„Den armen Grafen von Rochefort.“

„Nun, das ist gerade wie bei mir. Ich habe einen Menschen getödtet, dessen Gesicht mir nicht unbekannt ist. Leider schlug ich ihn an den Kopf und in einem Augenblick war das ganze Gesicht voll Blut.“

„Und er hat im Fallen nichts gesagt?“

„Doch; er sagte: Uf!“

„Ich begreife,“ versetzte d'Artagnan, der sich des Lachens nicht enthalten konnte, „ich begreife, daß es Euch nicht sehr in's Klare brachte, wenn er nichts Anderes gesagt hat.“

„Nun, mein Herr?“ fragte die Königin.

„Madame,“ erwiederte d'Artagnan, „die Straße ist vollkommen frei, und Eure Majestät kann ihren Weg fortsetzen.“

Der Zug gelangte wirklich ohne irgend einen andern Unfall zu der Notre-Dame Kirche, unter deren Portal die Geistlichkeit, den Coadjutor an der Spitze, den König, die Königin und den Minister erwartete, für deren glückliche Rückkehr ein Te Deum gesungen werden sollte.

Während des Gottesdienstes und im Augenblick, da derselbe seinem Ende nahte, kam ein Straßenjunge ganz bestürzt in die Kirche gelaufen, eilte in die Sacristei, kleidete sich rasch als Chorknabe, durchschritt mit Hülfe der ehrwürdigen Uniform, die er angezogen, die Menge, welche den Tempel füllte, und näherte sich Bazin, der in seinem blauen Gewande und den mit Silber verzierten Fischbeinstab in der Hand mit ern-

ster Miene dem Schweizer am Eingange des Chors gegenüberstand.

Bazin fühlte, daß man ihn am Rocke zog. Er senkte seine voll Andacht zum Himmel aufgeschlagenen Augen zu Boden und erkannte Friquet.

„Nun, Bursche," fragte der Meßner, „was gibt es denn, daß Du es wagst, mich in Ausübung meiner Functionen zu stören?"

„Herr Bazin, antwortete Friquet, „Herr Maillard, Ihr wißt, der Weihwassergeber von Saint-Eustache ...."

„Ja, weiter?"

„Er hat bei der Zänkerei einen Schwertstreich auf den Kopf bekommen. Der große Riese, den ihr dort seht, der mit den vielen Stickereien hat ihm denselben gegeben."

„Ja, und in diesem Falle muß er sehr krank sein," sprach Bazin.

„So krank, daß er stirbt, und gern vor seinem Tode dem Herrn Coadjutor beichten möchte, der, wie man sagt, die Macht besitzt, die groben Sünden zu vergeben."

„Und er bildet sich ein, der Coadjutor werde sich seinetwegen stören lassen?"

„Ja, allerdings, denn es scheint, der Herr Coadjutor hat es ihm versprochen."

„Wer sagt Dir das?"

„Herr Maillard selbst."

„Du hast ihn also gesehen?"

„Gewiß: ich war dabei, als er fiel."

„Was hast Du dort gemacht?"

„Ich schrie: Nieder mit Mazarin! Tod dem Cardinal! Den Italiener an den Galgen! Hießet Ihr mich nicht dieses schreien?"

„Willst Du wohl schweigen, kleiner Tölpel!" sprach Bazin und schaute unruhig umher.

„Der arme Herr Maillard sprach also zu mir: „„Hole mir den Herrn Coadjutor, Friquet, und wenn Du mir ihn bringst, so mache ich Dich zu meinem Erben." Sagt doch, Vater Bazin: der Erbe von

Herrn Maillard, dem Weihwassergeber in Saint-Eustache! Ich habe nicht mehr zu thun, als meine Arme zu kreuzen. Gleichviel, ich möchte ihm immerhin sehr gerne diesen Dienst leisten; was sagt Ihr dazu?"

„Ich will den Herrn Coadjutor benachrichtigen," sprach Bazin.

Und er näherte sich wirklich ehrfurchtsvoll und langsam dem Prälaten, sagte ihm einige Worte in das Ohr, worauf dieser mit einem bejahenden Zeichen antwortete, kehrte mit demselben Schritte, mit dem er weggegangen war, zurück und sprach:

„Sage dem Sterbenden, er solle sich gedulden, Monseigneur werde in einer Stunde bei ihm sein."

„Gut," versetzte Friquet, mein Glück ist gemacht."

„Doch sprich," fragte Bazin, „wohin hat er sich tragen lassen?"

„Nach dem Thurme von Saint-Jacques-la-Boucherie."

Entzückt über den Erfolg seiner Botschaft, verließ Friquet, ohne sein Chorknabengewand abzulegen, das ihm überdies den Durchgang bedeutend erleichterte, die Kirche und schlug mit aller Geschwindigkeit, der er fähig war, den Weg nach dem Thurme von Saint-Jacques-la-Boucherie ein.

Sobald das Te Deum vollendet war, begab sich der Coadjutor seinem Versprechen gemäß und ohne seine priesterlichen Gewänder abzulegen, ebenfalls nach dem alten Thurme, der ihm so wohl bekannt war. Er kam noch zu rechter Zeit; obgleich jeden Augenblick schwächer werdend, war der Verwundete doch noch nicht todt.

Man öffnete ihm die Thüre des Zimmers, wo der Bettler im Sterben lag.

Einen Augenblick nachher kam Friquet heraus, einen großen ledernen Sack in der Hand haltend, den er aufriß, sobald er aus dem Zimmer war, und zu seinem nicht geringen Erstaunen voll Gold fand.

Der Bettler hatte Friquet Wort gehalten und ihn zu seinem Erben gemacht.

„Oh! Mutter Nanette," rief Friquet athemlos, „oh! Mutter Nanette!"

Er konnte nicht mehr sagen; aber die Kraft, die ihm fehlte, um zu sprechen, blieb ihm, um zu handeln. Er nahm einen verzweiflungsvollen Lauf nach der Straße, und wie der Grieche von Marathon, der auf dem Platze von Athen seinen Lorbeerkranz in der Hand niederfiel, gelangte Friquet auf die Schwelle des Rathes Broussel, stürzte vorwärts und streute auf dem Boden die Louisd'or aus, die sich aus seinem Sacke ergossen.

Die Mutter Nanette fing damit an, daß sie die Lousd'or aufhob, und hob dann auch Friquet auf.

Während dieser Zeit gelangte der Zug in das Palais-Royal.

„Das ist ein tapferer Mann, meine Mutter, dieser Herr d'Artagnan," sagte der junge König.

„Ja, mein Sohn, und er hat Euerem Vater große Dienste geleistet. Behandelt ihn also in Zukunft auf eine freundliche Weise."

„Herr Kapitän," sprach der König aus dem Wagen steigend zu d'Artagnan, „die Frau Königin beauftragt mich, Euch für heute zum Mittagsbrod einzuladen, Euch und Eueren Freund, den Herrn Baron Du Vallon."

Es war dies eine große Ehre für d'Artagnan und für Porthos. Sie erfüllte Porthos auch mit Entzücken; aber während der ganzen Dauer des Mahles schien der würdige Edelmann äußerst unruhig.

„Was hattet Ihr denn, Baron?" sagte d'Artagnan zu ihm, als sie mit einander die Treppe des Palais-Royal hinabstiegen; „Ihr kamet mir ganz sorgenvoll während des Mahles vor."

„Ich suchte mich zu erinnern, wo ich den Bettler gesehen, den ich getödtet haben muß," antwortete Porthos.

„Und Ihr könnt nicht damit zum Ziele kommen?“
„Nein.“
„Nun so sucht, mein Freund, sucht, und wenn Ihr gefunden habt, so werdet Ihr es mir sagen, nicht wahr?“
„Bei Gott, ja,“ erwiederte Porthos.

XXVI.

Schluß.

Als die zwei Freunde nach Hause kamen, fanden sie einen Brief von Athos, der sie zu einer Zusammenkunft im Grand-Charlemagne auf den andern Morgen beschied.

Beide legten sich frühe nieder, aber weder der Eine noch der Andere schlief. Man gelangt nicht so zum Ziele aller seiner Wünsche, ohne daß dieses Ziel dahin seinen Einfluß ausübte, daß es wenigstens für die erste Nacht den Schlaf verjagt.

Am andern Tage begaben sich Beide zur bezeichneten Stunde zu Athos. Sie fanden den Grafen und Aramis in Reisekleidern.

„Gut,“ sprach Porthos, „wir reisen also insgesammt. Ich habe auch bereits diesen Morgen mein Gepäcke gemacht.“

„Oh! mein Gott, ja,“ versetzte Aramis; „seit dem Augenblick, wo es keine Fronde mehr gibt, ist in Paris nichts zu thun. Frau von Longueville hat mich eingeladen, einige Tage in der Normandie zuzubringen, und mir den Auftrag gegeben, während man ihren Sohn taufen wird, ihre Wohnung in Rouen in Bereitschaft halten zu lassen. Ich werde mich dieses Auftrags entledigen, und mich dann, wenn es nichts Neues zu thun gibt, in meinem Kloster Noisy-le-Sec begraben.“

„Und ich,“ sprach Athos, „ich kehre nach Bragelonne zurück. Ihr wißt, mein lieber d'Artagnan, ich bin nur noch ein guter, braver Landmann, Raoul hat

kein anderes Vermögen, als das meinige; das arme Kind! ich muß darüber wachen, denn ich bin gewissermaßen nur der Namensleiher."

„Und was wollt Ihr aus Raoul machen?"

„Ich überlasse ihn Euch, mein Freund. Man wird in Flandern Krieg führen; Ihr nehmt ihn mit; denn ich befürchte, der Aufenthalt in Blois ist seinem jungen Kopfe gefährlich. Behaltet ihn bei Euch und lehrt ihn brav und rechtschaffen sein, wie Ihr es seid."

„Und ich werde Euch also nicht mehr haben, Athos? Aber ich habe wenigstens ihn, diesen theuren blonden Kopf, und obgleich es nur ein Kind ist, so werde ich doch, da Euere ganze Seele sich in ihm wiederbelebt, theurer Athos, stets glauben, Ihr seiet, mich begleitend, mich unterstützend, bei mir."

Die vier Freunde umarmten sich Thränen in den Augen.

Dann trennten sie sich, ohne zu wissen, ob sie sich je wieder sehen würden.

D'Artagnan kehrte in die Rue Tiquetonne mit Porthos zurück. Dieser war beständig in Gedanken versunken und suchte, wer der Mann wäre, den er erschlagen hatte. Als man vor den Gasthof zur Rehziege gelangte, fand man die Equipage des Barons bereit und Mousqueton im Sattel.

„Hört, d'Artagnan," sagte Porthos, „verlaßt den Dienst und kommt mit mir nach Pierrefonds, nach Bracieux oder in das Vallon. Wir werden von unsern Gefährten sprechend mit einander alt werden."

„Nein," sagte d'Artagnan; „den Teufel, der Feldzug eröffnet sich, und ich will dabei sein. Ich hoffe wohl etwas dabei zu gewinnen."

„Und was hofft Ihr denn zu werden?"

„Marschall von Frankreich, bei Gott!"

„Ah, ah!" rief Porthos und schaute d'Artagnan an, in dessen Gasconnaden er sich nie hatte ganz finden können.

„Kommt mit mir, Porthos, sprach d'Artagnan; „ich mache Euch zum Herzog.“

„Nein,“ versetzte Porthos, „Mouston will nicht mehr in den Krieg ziehen. Ueberdies bereitet man mir zu Hause einen feierlichen Einzug, der alle meine Nachbarn vor Aerger bersten machen wird.“

„Hierauf habe ich nichts zu erwiedern,“ sprach d'Artagnan, denn er kannte die Eitelkeit des neuen Barons. „Auf Wiedersehen also, mein Freund!“

„Auf Wiedersehen, theurer Kapitän,“ sagte Porthos. Ihr wißt, daß Ihr, wenn Ihr mich besuchen wollt, stets in meiner Baronie willkommen seid.“

Ja,“ erwiederte d'Artagnan, „bei der Rückkehr aus dem Felde stelle ich mich bei Euch ein.“

„Die Equipagen des Herrn Barons warten,“ sagte Mousqueton.

Die zwei Freunde trennten sich, nachdem sie sich die Hand gedrückt hatten. D'Artagnan blieb auf der Thürschwelle und folgte mit schwermüthigem Auge Porthos, als er sich entfernte.

Aber nach zwanzig Schritten hielt Porthos plötzlich an, schlug sich vor die Stirne, kehrte zurück und rief:

„Ich erinnere mich.“

„Was?“ fragte d'Artagnan.

„Wer der Bettler ist, den ich getödtet habe.“

„Ah! wirklich! Wer ist es denn?“

„Jene Canaille von einem Bonacieux.“

Und entzückt, den Geist frei zu haben, eilte Porthos Mouston nach, mit welchem er an der Straßenecke verschwand.

D'Artagnan blieb einen Augenblick unbeweglich und in Gedanken versunken. Dann sich umwendend, erblickte er die schöne Madeleine, welche, beunruhigt durch die neue Größe von d'Artagnan, auf der Schwelle stand.

„Madeleine,“ sagte der Gascogner, „gebt mir die Wohnung im ersten Stocke. Nun, da ich Kapitän der Musketiere bin, sehe ich mich genöthigt, meiner

Würde gemäß leben. Aber behaltet mir immerhin mein Zimmer im fünften: denn man kann nicht wissen, was geschieht."

Anmerkung.

Hiemit endigt Alexander Dumas seine „Zwanzig Jahre nachher," die Fortsetzung oder vielmehr die zweite Abtheilung seines geistreichen Romans der „Drei Musketiere." Vergebens wird der Leser eine Entwickelung der Geschichte mehrerer in der ersten Hälfte der „Zwanzig Jahre," flüchtig skizzirten Personen gesucht haben. Der Graf von Bragelonne, der Graf von Guiche, die junge Prinzessin von England sind rasch vor seinem Auge vorübergeführt worden, ohne daß ihnen der Autor später einen festeren Standpunkt zur Beschauung gegeben hätte. Desgleichen war mit ein paar Worten, doch so, daß es sich nicht als zufällig geschehen betrachten ließ, von der kleinen La Vallière die Rede. Nirgends im Verlauf motivirte Andeutungen lassen sich bei einem Alexander Dumas nicht voraussetzen, und der Leser, welcher eine Ausführung jener Skizzen zu finden sich berechtigt glaubte, erhält auch seine Befriedigung, indem der Verfasser am Schlusse ankündigt, daß demnächst noch eine dritte Abtheilung von ihm erscheinen werde, wonach sich die Drei Musketiere, welche sich sowohl im Original, als in der Uebertragung einer außerordentlich günstigen Aufnahme zu erfreuen hatten, zur Trilogie gestalten. Diese dritte Abtheilung bekommt den Titel: „Zehn Jahre später" oder der „Graf von Bragelonne", und wir werden der Erscheinung derselben im Original so rasch mit unserer deutschen Ausgabe folgen, als man dies nur immer zu thun im Stande ist.



